Zürcher Hochschule
für Angewandte Wissenschaften

Soziale Arbeit

Institut für Kindheit, Jugend und Familie

Familiäre Ressourcen in der Krise?

Eine Studie zur Kinder- und Jugendhilfe des Kantons Zürich in Zeiten der Corona-Pandemie

Forschungsbericht

David Lätsch
Tim Tausendfreund
Ida Ofelia Brink

Empfohlene Zitierweise

Lätsch, D., Tausendfreund, T. & Brink, I. O. (2022). *Familiäre Ressourcen in der Krise? Eine Studie zur Kinder- und Jugendhilfe des Kantons Zürich in Zeiten der Corona-Pandemie*. Zürich: Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften.

Auftraggeber

Diese Studie wurde durch das Amt für Jugend und Berufsberatung des Kantons Zürich in Auftrag gegeben und mit dessen finanzieller Unterstützung realisiert.

Interessenskonflikte

Die Forschenden erklären, dass sie in der Durchführung der Datenerhebung, Datenanalyse und Dateninterpretation komplett unabhängig waren. Es bestehen keine Interessenskonflikte.

März 2022

Inhalt

Danksagung **5**

Zusammenfassung **6**

1 Einleitung **13**

1.1 Auftrag und theoretische Bezüge 13

1.2 Fragestellungen und Aufbau 16

2 Klientinnen- und Klientenbefragung **20**

2.1 Methoden **20**

2.1.1 Befragungsablauf 22

2.1.2 Fragebogeninhalte 24

2.1.3 Stichprobenziehung 26

2.2 Ergebnisse **27**

2.2.1 Stichprobenrücklauf 27

2.2.2 Rückmeldungen zum Fragebogen 29

2.2.3 Soziodemografische Merkmale der Stichprobe 30

2.2.4 Psychosoziale Merkmale der Stichprobe 34

2.2.4.1 Soziale Unterstützung 34

2.2.4.2 Positive und negative Affekte 35

2.2.4.3 Psychosoziale Merkmale der Jugendlichen 37

2.2.4.4 Eltern-Kind-Beziehung 40

2.2.5 Zufriedenheit und erlebte Partizipation in den Hilfen 42

2.2.5.1 Zufriedenheit mit der Arbeit der Fachperson 42

2.2.5.2 Persönliche Fortschritte und Verbesserung der Situation des Kindes 43

2.2.5.3 Beistandschaft: erfahrene Hilfe und Kontrolle 44

2.2.5.4 Beistandschaft: subjektiv erlebte Gerechtigkeit 45

2.2.5.5 Beistandschaft und HFE: Zufriedenheit nach Geschlecht der Eltern 48

2.2.5.6 Beistandschaft: Zufriedenheit bei Fluktuation des Fachpersonals 49

2.2.5.7 Beistandschaft: Zufriedenheit und subjektiv erlebte Gerechtigkeit nach Muttersprache 50

2.2.5.8 Beistandschaft: Perspektiven der Jugendlichen 51

2.2.5.9 Beistandschaft: Vertrauenspersonen bei persönlichen Problemen 53

2.2.5.10 Beistandschaft: Empfehlungen der Eltern an die Beiständinnen und Beistände 55

2.2.5.11 Mütter- und Väterberatung: erfahrene Hilfe und Kontrolle 57

2.2.5.12 Mütter- und Väterberatung: subjektiv erlebte Gerechtigkeit 57

2.2.5.13 Mütter- und Väterberatung: Empfehlungen der Eltern 59

2.2.5.14 Heilpädagogische Früherziehung: erfahrene Hilfe und Kontrolle 60

2.2.5.15 Heilpädagogische Früherziehung: subjektiv erlebte Gerechtigkeit 61

2.2.5.16 Heilpädagogische Früherziehung: Empfehlungen der Eltern 62

2.2.6 Familienleben während des Lockdowns und in der zweiten Corona-Welle 64

2.2.6.1 Lockdown: elterliche Sicht auf die gemeinsam verbrachte Zeit 64

2.2.6.2 Lockdown: elterlicher Umgang mit Veränderungen 65

2.2.6.3 Lockdown: elterliche Angaben zu Streit und körperliche Auseinandersetzungen 67

2.2.6.4 Elterlicher Umgang mit Veränderungen in Lockdown und zweiter Corona-Welle 68

2.2.6.5 Lockdown: Wichtigkeit sozialer Kontakte für die Eltern 69

2.2.6.6 Lockdown: Umgang der Jugendlichen mit Veränderungen 71

2.2.6.7 Lockdown: Angaben der Jugendlichen zu Streit und körperlicher Auseinandersetzung ... 72
2.2.6.8 Umgang der Jugendlichen mit Veränderungen in Lockdown und zweiter Corona-Welle ... 72
2.2.6.9 Frühjahr 2021: Sorgenlast der Jugendlichen ... 73
2.2.6.10 Lockdown: Erreichbarkeit der Hilfen ... 74
2.2.6.11 Frühjahr 2021: Erreichbarkeit der Hilfen ... 75
2.2.6.12 Lockdown: Kontaktarten nach Hilfeform ... 76
2.2.6.13 Vermisste Angebote während der Corona-Pandemie ... 77

3 Interviewstudie ... 81

3.1 Methoden ... 81

3.1.1 Ablauf der Datenerhebung ... 81

3.1.2 Fragestellungen und Methoden ... 82

3.2 Porträts ... 84

3.2.1 Schwierige Kinder ... 85

3.2.1.1 Laura ... 85

3.2.1.2 Luana ... 89

3.2.2 Schwierige Männer ... 92

3.2.2.1 Sandra ... 92

3.2.2.2 Selma ... 94

3.2.3 Schwierige Frauen ... 96

3.2.3.1 Sven ... 96

3.2.3.2 Peter ... 101

3.2.3.3 Lina, Peters Tochter ... 104

3.2.4 Ein schweres Leben ... 107

3.2.4.1 Ahmed und Sadia ... 107

3.2.4.2 Marianne und Cäsar ... 111

3.3 Was Eltern von den Beiständinnen und Beiständen erwarten ... 115

3.3.1 Verlässliche Unterstützung mit Rat und Tat ... 117

3.3.2 Empathische Resonanz und emotionale Sicherheit ... 123

3.3.3 Glaubwürdigkeit als Person ... 128

3.3.4 Abstand halten ... 129

3.4 Die Perspektive der Jugendlichen oder: Wessen Beistand ist der Beistand? ... 130

3.4.1 Die Beistandschaft der Eltern zur Unterstützung der Familie ... 130

3.4.2 Die Beistandschaft des Kindes ... 133

3.4.3 Die diffuse Beistandschaft ... 134

3.5 Die Familien und ihre Beistände in der Corona-Pandemie ... 135

3.5.1 Gefühlsleben während des Lockdowns ... 136

3.5.2 Veränderungen im Familienleben während und nach dem Lockdown ... 140

3.5.3 Die Rolle der Beiständinnen und Beistände ... 142

4 Synthese ... 144

4.1 Erziehungsbeistandschaften ... 144

4.2 Familienleben während der Corona-Pandemie ... 147

5 Literatur ... 149

6 Anhang 153
6.1 Fragebogen für die Eltern (Beistandschaften)
6.2 Fragebogen für die Jugendlichen
6.3 Leitfaden für die Erstinterviews mit den Eltern
6.4 Leitfaden für die Erstinterviews mit den Jugendlichen

Danksagung

Unser Dank gilt all denjenigen, die durch Zeit, Engagement und Tatkraft dazu beigetragen haben, dass die hier vorgelegte Studie entstehen konnte. In allen fachlichen und organisatorischen Fragen hat uns die Begleitgruppe von Beginn an unterstützt und beraten. Im Amt für Jugend und Berufsberatung des Kantons Zürich (AJB) bedanken wir uns ganz besonders bei Ladina Gartmann, Matthias Huber und André Woodtli, der die Studie als Amtsleiter erst möglich machte. Auf der Seite der Sozialen Dienste der Stadt Zürich (SOD) war uns Diana Joss in allen Phasen des Projekts eine grosse und verlässliche Hilfe, am Institut für Kindheit, Jugend und Familie der ZHAW haben Sarah Büchel und Thomas Gabriel als Mitglieder der Begleitgruppe viel zur Realisierung des Projekts beigetragen.

Die Stichprobenziehung und der Feldzugang wären nicht möglich gewesen ohne die Sorgfalt, das Engagement und die Sachkenntnis von Dragan Stoll im AJB sowie Doris Degen, Denise Paris und Peter Grau in den SOD. Dankbar sind wir allen Mitarbeitenden in der Administration des AJB und der SOD, die beim Versand der Fragebögen mitgeholfen haben. Den Geschäftsführerinnen von «zeppelin – familien startklar», Brigitte Kubli-Aeberhard und Barbara Steinegger, ist es zu verdanken, dass wir Familien aus dem Programm für die Studie gewinnen konnten, Andrea Lanfranchi gab uns wertvolle Hinweise für ein angemessenes Vorgehen, und nur durch den grossen Einsatz vieler Elterntrainerinnen ist es möglich geworden, dass wir die Einschätzungen der Eltern aus dem Programm Zeppelin nun zu den Ergebnissen der Studie zählen können. Besonderer Dank gilt hier jenen Eltern und jenen Elterntrainerinnen, deren Rückmeldungen zu einer Pilotfassung des Fragebogens zu dessen Verbesserung beitrugen.

In der Organisation der Erhebung und der Aufbereitung der Daten standen uns unsere Kolleginnen am Institut, Daniela Tschümperlin und Silvia Gavez, mit grossem Fleiss zur Seite. Zur Konzeption des Fragebogens, zur Erstellung von Datenmasken und zur Datenanalyse haben unsere Masterstudentinnen Eugenia Jenny Widmer-Pfaff, Nicole Eicher und Florence Leisibach Entscheidendes beigetragen. Die Interviewstudie hätte ohne den grossen Einsatz weiterer Masterstudentinnen nicht realisiert werden können: Katharina Bachmann bereicherte das Projekt durch ihre gekonnte Interviewführung, Franziska Graf durch ihre scharfsichtigen Analysen, Stephanie Schuhmacher durch die sorgfältige Transkription. Um Transkription und Datenerfassung haben sich zudem unsere Bachelorstudierenden Lorraine Waldesbühl, Jael Coradi, Evelyn Würth, Robin Portmann und Barbara Müller verdient gemacht. Wertvolle Rückmeldungen zu ersten Studienergebnissen gaben uns Vanda Wrubel und Thomas Bachofen vom SOD sowie mehrere Mitarbeitende des Fachbereichs Kinder- und Jugendhilfe des AJB.

Ganz besonders herzlich bedanken wir uns bei allen Eltern und Jugendlichen, die sich die Zeit genommen und unsere Fragen beantwortet haben.

Ida Ofelia Brink, Tim Tausendfreund und David Lätsch

Zusammenfassung

Die Corona-Pandemie hat für die Familien im Kanton Zürich Veränderungen mit sich gebracht: Veränderungen im schulischen Alltag der Kinder, im beruflichen Umfeld der Eltern, in den sozialen Beziehungen und der Freizeitgestaltung der Familienmitglieder, im Zusammenleben der Eltern und Kinder miteinander. Solche Veränderungen lösen Anpassungsleistungen aus: Bisherige Lösungen, Regeln, Routinen funktionieren nicht mehr, neue müssen sich finden, bewähren. Wenn die Pandemie für die meisten Eltern und Kinder eine Herausforderung war und noch immer ist, so dürfte das in besonderem Mass für jene Familien gelten, die Angebote der Kinder- und Jugendhilfe oder Massnahmen des Kindesschutzes in Anspruch nehmen. Denn in der Regel stehen solche Angebote und Massnahmen ja im Zusammenhang mit familiären Belastungen oder besonderen Anforderungen, die es zu meistern gilt; die Pandemie mag eine dynamische Situation dann zusätzlich dynamisieren. So naheliegend solche Annahmen indessen sein mögen, wissenschaftlich beleuchtet wurden sie bisher nicht. Wie haben Familien in der Kinder- und Jugendhilfe und im Kindesschutz die Pandemie denn nun tatsächlich erlebt, wie gut sind sie in der eigenen Einschätzung bisher durch diese Zeit gekommen? Welche Rollen haben die Hilfen und Massnahmen für die Familien gespielt? Was war hilfreich, was weniger, was wurde vermisst?

Auf diese und eng verwandte Fragen soll die vorliegende Studie, entstanden im Auftrag des Amts für Jugend und Berufsberatung des Kantons Zürich (AJB) und der Sozialen Dienste der Stadt Zürich (SOD), differenzierte Antworten geben. Doch macht das Erkenntnisinteresse hier nicht Halt. Ziel war es darüber hinaus, grundlegende Fragen rund um die Kinder- und Jugendhilfe und des Kindesschutzes zu beleuchten: Wie nehmen die Eltern und Kinder die so genannten Hilfen ganz allgemein wahr, welche Erwartungen richten sie daran, wie gut werden diese Erwartungen erfüllt, wie wirksam und gerecht finden die Familien das, was in den Hilfen geschieht und aus ihnen resultiert?

Methodisch ist zur Untersuchung dieser Erkenntnisinteressen eine Kombination aus einer breit angelegten Klientinnen- und Klientenbefragung und einer vertiefenden Interviewstudie gewählt worden. Die Interviews fanden zwischen Oktober 2020 und Juni 2021 statt, die Befragung zwischen Februar und April 2021. Thematisiert wurde im Speziellen der Zeitraum zwischen dem ersten pandemiebedingten Lockdown im Frühjahr 2020 und der zweiten Pandemiewelle im Frühjahr 2021, darüber hinaus wurden allgemeine Fragen zur Einschätzung der Hilfen und Massnahmen gestellt. Befragt und interviewt haben wir sowohl Eltern als auch Jugendliche ab zehn Jahren. Die Klientinnen- und Klientenbefragung berücksichtigt die Erfahrungen von Eltern in Erziehungs- und Besuchsrechtsbeistandschaften, in der Mütter- und Väterberatung (MVB), der heilpädagogischen Früherziehung (HFE) und im Programm «zeppelin – familien startklar». Bei den Jugendlichen beschränkt sich die Befragung auf die Erziehungs- und Besuchsrechtsbeistandschaften, in der Interviewstudie findet eine weitere Einschränkung auf Eltern und Jugendliche in Erziehungsbeistandschaften statt.

An der Befragung nahmen 571 Elternteile und 86 Jugendliche teil, bezogen auf die angeschriebenen Haushalte bedeutet dies eine Rücklaufquote von 36 %. Interviews führten wir mit 19 Elternteilen und 10 Jugendlichen aus 17 Familien. Die Ergebnisse der einzelnen Studienteile werden in den Kapiteln 1 bis 4 detailliert dargestellt. Die folgende Zusammenfassung beschränkt sich auf eine summarische Wiedergabe zentraler Befunde.

Familiäre Bewältigung der Corona-Pandemie

Rund vier Fünftel aller Eltern geben an, dass man während des Lockdowns in der Familie ziemlich oder sehr gut miteinander auskam, drei Viertel berichten, dass man die Situation im Lockdown gut bewältigte. Die Jugendlichen berichten im Vergleich mit den Eltern etwas seltener über einen positiven Umgang mit den Veränderungen und über ein gutes Familienklima während der Pandemie, auch hier äussert sich aber eine Mehrheit positiv. Die Frage, ob es während des Lockdowns in der Familie vermehrt zu Streit oder intensiveren Formen verbaler und körperlicher

Auseinandersetzungen gekommen sei, bejahen jeweils ca. 5 % (Streit und verbale Auseinandersetzungen) bzw. rund 3 % (körperliche Auseinandersetzungen) der Eltern. Bezogen auf Streit und verbale Auseinandersetzungen gibt eine Minderheit von 21 % bzw. 12 %, an, dass es «teilweise» zu einer Zunahme gekommen sei. Bei den Jugendlichen in den Beistandschaften berichtet rund ein Viertel davon, dass man im Lockdown «teilweise» miteinander gestritten, rund ein Sechstel, dass man sich «teilweise» angeschrien habe. Im einstelligen Prozentbereich liegt die Quote derer, die das deutlicher bejahen. Körperliche Auseinandersetzungen hat es gemäss den Jugendlichen in 5 % der Fälle «teilweise» gegeben. Dabei können wir aufgrund der Art der Befragung nicht näher angeben, welche Personen in diese Auseinandersetzungen involviert waren, ob es sich hier also beispielsweise um solche zwischen Geschwistern oder zwischen Eltern und ihren Kindern handelte.

Sowohl bezogen auf den allgemeinen Umgang mit der Corona-Pandemie wie auch auf die innerfamiliären Konflikte finden sich kaum signifikante Unterschiede zwischen den Hilfeformen. Die einzige Ausnahme stellt dar, dass Eltern im Programm Zeppelin subjektiv etwas schlechter mit den Veränderungen zurechtkamen als die Eltern in den übrigen Hilfen und Massnahmen. Einen statistisch signifikanten Einfluss auf die Bewältigungsressourcen der Familie hat einerseits die psychische Gesundheit der Eltern, andererseits das Ausmass an psychosozialen Belastungen und Auffälligkeiten der Kinder. Dagegen stehen die soziale Unterstützung und die ökonomische Belastung der Familie gemäss unseren korrelativen Befunden höchstens indirekt mit den Bewältigungsressourcen im Zusammenhang, insofern sie sich auf die psychische Stabilität der Eltern auswirken könnten.

In der Qualität oft eingeschränkt war die Lernumgebung der Kinder und die Kinderbetreuung während der Zeit des Lockdowns im Frühjahr 2020: Jeweils die Hälfte aller Eltern berichtet von Problemen diesbezüglich. Und während die Eltern und Jugendlichen den familiären Umgang mit der Corona-Pandemie mehrheitlich positiv einschätzen, berichten viele Jugendlichen doch über ein hohes Mass an Sorgen, die sie im Frühjahr 2021 beschäftigten. Jeweils mehr als die Hälfte der Jugendlichen befürchtet negative Auswirkungen der Pandemie auf die psychische Gesundheit naher Angehöriger, bangt um die finanzielle Zukunft der Familie und macht sich Sorgen über die eigene schulische und berufliche Zukunft. Immerhin ein Drittel macht sich Sorgen um die eigene psychische Gesundheit.

Wahrnehmung der Hilfen und Massnahmen während der Corona-Pandemie

Die Fachpersonen der verschiedenen Hilfen und Massnahmen waren für die Eltern während des Lockdowns in sehr unterschiedlichem Mass präsent, und die Bedeutung, die die Eltern den Fachpersonen für den Umgang mit der ausserordentlichen Situation beimessen, schwankt stark. Die Fachpersonen der MVB scheinen in diesem Zeitraum vergleichsweise wenig aktiv gewesen zu sein: Zwei Drittel aller Eltern, die in der ersten Jahreshälfte 2020 in eine MVB involviert waren, hatten während des Lockdowns keinen Kontakt zur Beraterin.[1] Diejenigen, die Kontakt hatten, bezeichnen diesen in der grossen Mehrheit als wichtig. In den beiden Beistandschaftsformen hatte rund die Hälfte aller Eltern während des Lockdowns einen für sie erinnerungswürdigen Kontakt zur Beiständin bzw. zum Beistand des Kindes. Gemischter ist hier der Eindruck bezüglich der subjektiven Bedeutsamkeit: In beiden Beistandschaftsformen bezeichnen mehr Eltern, die Kontakt hatten, diesen als wichtig denn unwichtig; rund ein Drittel (Erziehungsbeistandschaften) bzw. rund die Hälfte (Besuchsrechtsbeistandschaften) empfand die Kontakte aber als unwichtig für den Umgang mit der Corona-Pandemie. Rund ein Drittel aller Eltern, die im betreffenden Zeitraum in eine HFE involviert waren,

[1] Einschränkend ist anzumerken, dass die Stichprobe aus Familien gezogen wurde, die zwischen 1. Januar und 31. Mai 2020 Kontakt gehabt hatten. Es ist also möglich, dass Familien Beratungsanliegen hatten, die bereits vor der Pandemie abgeschlossen waren.

hatten während des Lockdowns keinen Kontakt zur Fachperson. Für diejenigen, die Kontakt hatten, war dieser in 99 % der Fälle auch eher wichtig oder sehr wichtig. Die HFE ist damit die einzige Hilfeform, die den Eltern in der Zeit des Lockdowns ähnlich wichtig war wie der Kontakt zu Freunden, Grosseltern oder Lehrpersonen der Kinder. Die Erreichbarkeit während des Lockdowns war aus Sicht der Eltern in der HFE kein Problem, in der MVB teilweise, in den Beistandschaften markant. Ein Drittel aller Eltern mit Erziehungsbeistandschaft und mehr als die Hälfte der Eltern mit einer Besuchsrechtsbeistandschaft nahmen mindestens teilweise Probleme in der Erreichbarkeit wahr. Während sich die Situation in den Erziehungsbeistandschaften während der zweiten Pandemiewelle im Frühjahr 2021 deutlich besserte, bestand das Problem in den Besuchsrechtsbeistandschaften weiterhin.

Auf die Frage, welche Angebote sie zur Unterstützung von Familien mit Kindern während des Lockdowns 2020 und im Frühjahr 2021 vermissten, wurde für beide Zeiträume am häufigsten der Bedarf nach Angeboten der Kinderbetreuung zum Ausdruck gebracht bzw. nach einer flexibleren oder kostengünstigeren Gestaltung derselben. Weitere Themen waren der Wunsch nach Öffnungszeiten, die sich an den Bedarfen der Familien orientieren, sowie die Verfügbarkeit von inklusiven Angeboten für Kinder mit Beeinträchtigungen. Ebenfalls vergleichsweise häufig wurde der Bedarf nach kindergerechten Freizeitangeboten geäussert sowie ein Bedürfnis nach Treffpunkten für Eltern und Familien, insbesondere aus Familien, die ein geringeres Niveau an sozialer Unterstützung erfahren. Gewünscht wurde zudem eine stärkere Unterstützung in schulischen Belangen, insbesondere im Zusammenhang der Erziehungsbeistandschaften.

Beistandschaften in der Corona-Pandemie

In der Interviewstudie berichten die Eltern etwas häufiger über starke emotionale Belastungen während des Lockdowns im Frühjahr 2020, als die Ergebnisse der Klientinnen- und Klientenbefragung das erwarten liessen. In der Beschreibung des familiären Umgangs mit der so genannten Krise stimmen die Schilderungen und Erzählungen aber mit zentralen Befunden der Klientinnen- und Klientenbefragung überein. Mehrere Eltern entwickeln in ihren Interviews ein Narrativ der Resilienzbildung: Man habe es zwar individuell schwer gehabt im Lockdown, aber diese Erfahrung habe den Zusammenhalt der Familie nicht etwa geschwächt, sondern gestärkt, und aus dieser Stärkung des Familiären habe sich wiederum just jene Ressource herausgebildet, mit der man letztlich zu einer besseren Bewältigung der individuellen Belastungen fand. Auch bekräftigen unsere Analysen zur Interviewstudie den Befund aus der Befragung, dass die Beiständinnen und Beistände für den Umgang der Familien mit der Corona-Pandemie meist – eine Regel mit Ausnahmen – keine grosse Bedeutung hatten. Die Eltern selbst bewerten dies kaum negativ. Unter gewöhnlichen Umständen scheinen viele für das Mass an Kontrolle, das sie sich in den Beistandschaften gefallen lassen müssen, Unterstützung einzufordern, gleichsam als Gegenleistung. Während des Lockdowns nun waren Hilfe und Kontrolle im Empfinden vieler Eltern simultan suspendiert, und dieser Umstand wird öfter begrüsst als bedauert.

Allgemeine Wahrnehmung und Beurteilung der Hilfen und Massnahmen

Bezogen auf die allgemeine Wahrnehmung und Bewertung der Hilfeformen – jenseits der speziellen Situation der Corona-Pandemie – haben die Analysen deutliche Befunde erbracht. Sowohl die MVB als auch die HFE werden als Angebote ganz überwiegend positiv beurteilt, sowohl mit Blick auf den Prozess (interaktionale, informationale, prozedurale Gerechtigkeit) wie auch auf die Ergebnisse dieser Hilfen. Durch die Angebote der MVB fühlen sich 92 % der Klientinnen und Klienten ziemlich oder voll und ganz unterstützt, bei der HFE sind es 95 %. Entsprechend beziehen sich die Verbesserungsvorschläge, die von den Eltern eingebracht werden, in der MVB primär auf eine mögliche Ausweitung der Beratungszeiten und -orte, bei der HFE vornehmlich auf einen stärkeren Einbezug der

Eltern, so dass diese noch mehr vom Fachwissen der Professionellen profitieren könnten. In der MVB finden sich vereinzelte Hinweise darauf, dass die Beratenden teilweise zu dogmatisch auftreten und die Individualität der Kinder und der kindlichen Entwicklung zu wenig berücksichtigen.

Bemerkenswert an den Befunden zu den beiden Beistandschaftsformen ist zunächst, dass eine Mehrheit der befragten Eltern mit der Arbeit der Beiständinnen und Beistände ziemlich oder voll und ganz zufrieden ist. Dieser Anteil fällt bei den Erziehungsbeistandschaften (76 %) noch signifikant höher aus als bei den Besuchsrechtsbeistandschaften (55 %). Bemerkenswert sind diese Mehrheiten insofern, als sich die Beistandschaften im Unterschied zu den übrigen drei Hilfeformen auf der Grundlage eines gesetzlichen Eingriffs in die Elternrechte bewegen. Damit handelt es sich entweder offen um einen Zwangskontext oder doch um einen latent aktivierbaren Zwangskontext, um eine Hilfe «im Schatten des Gesetzes». Dieser Umstand erschwert die Arbeit zweifellos erheblich.

Der «Schatten» ist an vielen unserer Befunde abzulesen. Zwar ist jeweils eine Mehrheit der befragten Eltern mit der Arbeit der Beiständinnen und Beistände zufrieden; dem entsprechen aber jeweils doch substantielle Minderheiten, die nur teilweise oder gar nicht zufrieden sind. In beiden Beistandschaftsformen fühlen sich die allermeisten Eltern grundsätzlich freundlich behandelt; dieser Aspekt der interaktionalen Gerechtigkeit ist aber der einzige, bei dem die Beistandschaften an die Werte der nicht-gesetzlichen Hilfen heranreichen. In den Besuchsrechtsbeistandschaften fühlen sich rund zwei von fünf Eltern, die an unserer Befragung teilnahmen, teilweise oder häufiger nicht ernst genommen, für die Hälfte ist das Vorgehen der Beiständinnen und Beistände nur teilweise nachvollziehbar. Sieben von zehn Eltern geben an, dass ihnen durch die Beistandschaft höchstens teilweise klarer geworden sei, was sie selbst konstruktiv zur Lösung des Besuchsrechtskonflikts beitragen können. Zwei Drittel aller Eltern finden, dass ihnen die Beistandschaft persönlich nicht bedeutend weitergeholfen habe, und derselbe Anteil meint, dass die Besuchsrechtsbeistandschaft auch dem Kind höchstens teilweise etwas bringe. Bei den Erziehungsbeistandschaften sind diese kritischen Einschätzungen nicht ganz so häufig, aber noch immer häufig: Fast ein Drittel kann das Vorgehen der Beistände höchstens teilweise nachvollziehen, mehr als die Hälfte hat den Eindruck, trotz Beistandschaft höchstens teilweise zu verstehen, wie man selbst zu einer besseren Lösung derjenigen Probleme, die die Beistandschaft veranlassen, beitragen kann. Jeweils rund zwei von fünf Eltern geben an, die Erziehungsbeistandschaft habe sie selbst bzw. das Kind nicht entscheidend weitergebracht.

Dabei zeigt sich, dass Eltern deutscher oder Schweizerdeutscher Muttersprache deutlich kritischer gegenüber den Beiständen sind als Eltern, die eine andere Muttersprache sprechen. Dieser Befund ist konvergent mit der Hypothese, dass sich deutsche Muttersprachlerinnen und -sprachler ihrer Elternrechte stärker bewusst sind bzw. diese selbstbewusster wahrnehmen, weil sie sich aufgrund ihres kulturellen Kapitals grundsätzlich stärker als Subjekte (statt Objekte) im schweizerischen Rechtsstaat verstehen und den Beiständinnen und Beiständen aus diesem Selbstverständnis heraus eher kritisch begegnen. Auffällig ist zudem, dass die Väter in den Besuchsrechtsbeistandschaften subjektiv deutlich weniger Gerechtigkeit erfahren als die Mütter. Dieser Befund bezieht sich auf sämtliche von uns abgefragten Dimensionen der Gerechtigkeit, sowohl den Prozess als auch die Ergebnisse der Beistandschaft betreffend; einzig beim Gefühl, freundlich behandelt zu werden, reichen die Werte der Väter knapp an diejenigen der Mütter heran. Ansonsten aber fühlen sich Väter weniger ernst genommen, finden das Vorgehen der Beistände weniger nachvollziehbar, machen seltener die Erfahrung, dass ihre Meinung berücksichtigt wird, verstehen weniger, was sie selbst zur Lösung beitragen können, und fühlen sich insgesamt seltener durch die Beiständinnen und Beistände unterstützt.

Rund die Hälfte der Jugendlichen gibt an, froh oder sehr froh zu sein, eine Beiständin zu haben, für knapp die Hälfte ist das höchstens teilweise der Fall, für ein Fünftel eher nicht oder überhaupt nicht, für ein Zehntel überhaupt nicht. In diesen Häufigkeiten unterscheiden sich die Jugendlichen in den beiden Beistandschaftsformen nicht statistisch signifikant, jedoch spielt das Geschlecht eine Rolle:

Während drei von fünf Mädchen froh sind, einen Beistand oder eine Beiständin zu haben, sind es nur zwei von fünf Jungen. Probleme scheinen dabei bezüglich der Transparenz zu bestehen: Mehr als die Hälfte der Jugendlichen gibt an, dass ihnen höchstens teilweise klar sei, was der Beistand tut oder warum er es tut. Zum anderen sind viele Jugendliche bezüglich der Ergebnisse kritisch: Jeweils mehr als die Hälfte ist höchstens teilweise der Meinung, dass die Beistandschaft für sie selbst oder für die Situation der Familie ein Verbesserung gebracht habe. Diesem Befund entspricht, dass die meisten Jugendlichen bei persönlichen Problemen nicht auf die Idee kämen, sich an ihre Beiständin oder ihren Beistand zu wenden. 10 % geben an, dass sie das sicher tun würden, zwei von fünf Jugendlichen sind sich sicher, dass sie sich bei persönlichen Problemen nicht an den Beistand bzw. die Beiständin wenden würden.

Erwartungen an die Beiständinnen und Beistände

In den Interviewstudien wurden die Erwartungen, die Eltern und Jugendliche an die Beiständinnen und Beistände richten, umfangreich rekonstruiert. Dabei zeigt sich bei den Eltern ein doppelter Anspruch auf praktische Unterstützung mit Rat und Tat einerseits und empathische Resonanz und emotionale Sicherheit andererseits. Beides hängt, wie wir es interpretieren, miteinander zusammen: Durch Empathie, Wertschätzung und eine Atmosphäre informellen Wohlwollens sollen die Beiständinnen und Beistände den Eltern jene emotionale Sicherheit vermitteln, die diese benötigen, um sich angstfrei auf die parallel erfolgende Unterstützung einlassen zu können. Bemerkenswert ist dabei, dass die von uns rekonstruierten Erwartungen der Eltern einen – *den* – zentralen Aspekt des Kindesschutzes auslassen: Nur ganz wenige Eltern thematisieren die Erwartung, dass die Beiständinnen und Beistände sie in ihrer Elternrolle und damit der Kompetenz, das Wohl des Kindes zu garantieren, stärken. Zugespitzt formuliert: Die meisten Eltern scheinen in ihrem Selbstverständnis keine *Entwicklung* nötig zu haben, brauchen können sie bloss *Unterstützung* im Sinn stellvertretenden Handelns: Die Beistände sollen, wenn sie nun schon einmal da sind, Aufgaben für die Eltern übernehmen, insbesondere sollen sie notwendige Abklärungen treffen und sich in der Organisation des Alltags der Kinder und Jugendlichen nützlich machen. Dass die Eltern dabei auf empathische Resonanz angewiesen sind, hat – so unsere Interpretation – mit der latenten Dauerpräsenz des Eingriffs in die elterliche Sorge zu tun. Zugespitzt könnte man formulieren, dass die Eltern zwar in der Regel nicht zu wissen scheinen, was ihnen zur vollen Erziehungsfähigkeit fehlt und damit dazu, die Beistandschaft wieder loszuwerden; auf der anderen Seite ist ihnen aber sehr bewusst, dass die Behörde über die gesetzliche Kompetenz verfügt, die Kinder zu platzieren und damit den Eltern «wegzunehmen». Dieses Bewusstsein erzeugt eine Angst, die die Beiständinnen und Beistände eben durch Empathie, Wohlwollen und sympathisches Auftreten abfedern sollen. In vielen Fällen legen die Interviews die Interpretation nahe, dass die Beiständinnen und Beistände auf diese anspruchsvolle Ausgangslage dadurch reagieren, dass sie die Situation eher stabilisieren als verändern wollen. Gefragt, ob sie wüssten, was es brauchen würde, damit die Beistandschaft überflüssig würde, sagen viele Eltern: nein, das wüssten sie nicht. Zwar lässt sich annehmen, dass Veränderungen in den häufig mit aufgegleisten Familienbegleitungen oder anderen veränderungsorientierten Interventionen angestossen werden, dass in *diesen* also, wenn schon nicht in der Arbeitsbeziehung zum Beistand, die Entwicklung elterlicher Kompetenzen zum zentralen Thema wird. Augenscheinlich aber sind diese Familienbegleitungen zumindest im Verständnis der Eltern nicht klar auf Entwicklungsziele bezogen, die im Rahmen der Beistandschaften benannt würden. Die Eltern nehmen die Familienbegleitungen zwar oft als Unterstützung wahr, aber sie scheinen sie nicht als Mittel zum Zweck zu sehen, die Beistandschaft überflüssig zu machen.

Aus den Interviews mit den Jugendlichen geht als zentraler Befund hervor, dass viele von ihnen die Beiständin nicht als «ihre Beiständin» verstehen, wie es der konzeptuelle Zuschnitt der Beistandschaft im fachlichen Diskurs eigentlich verlangt, sondern als diejenige der Eltern. Die meisten der von uns interviewten Jugendlichen fühlen sich in den Prozess der Beistandschaft wenig involviert, berichten von eher seltenen Kontakten mit der Beiständin bzw. dem Beistand und sind sich nicht

sicher, welche Funktion der Person genau zukommt. Dabei werden die Beiständinnen und Beistände in ihrem persönlichen Auftreten meist als freundlich und nett beschrieben, und gerade die jüngeren Jugendlichen bringen der Arbeit der Beiständinnen und Beistände Vertrauen entgegen: Sie gehen davon aus, dass die Beistände die Eltern in irgendeiner Weise unterstützen und für diese nützlich sind, auch wenn sie in der Regel nicht genauer fassen können, wie. Von diesem Muster heben sich zwei Jugendliche deutlich ab. Die eine von ihnen reklamiert die Beiständin entschieden für sich selbst und berichtet von der positiven Rolle, die die Beiständin in ihrem Leben spielte und spielt: als kompetente, kenntnisreiche Beraterin bei wegweisenden Entscheidungen, als Vertrauensperson, die jederzeit für einen da ist, wenn man es braucht. Die andere Jugendliche unterscheidet sich in der Gegenrichtung: Auch ihr ist nicht klar, was genau der Beistand tut und warum, und bei ihr mündet das nun in den Zweifel, wozu es eine so unklar definierte Rolle überhaupt braucht.

Einschränkungen der Aussagekraft

Bei der Interpretation der Befunde sind verschiedene Einschränkungen zu beachten. In der Klientinnen- und Klientenbefragung wurde eine geschichtete Zufallsstichprobe gezogen, die auf repräsentative Daten angelegt war. Die erzielte Rücklaufquote von 36 % aller Haushalte ist zwar in Anbetracht des Erhebungskontextes beachtlich, bedeutet aber doch, dass es sich in der Konsequenz um eine Gelegenheitsstichprobe mit potenziellen Selektionseffekten handelt. Zum Beispiel könnten Personen, die besonders zufrieden oder aber besonders unzufrieden mit den Leistungen in der jeweiligen Hilfeform waren, eher zur Teilnahme motiviert gewesen sein als jene, die sich diesbezüglich im Mittelfeld der Population befanden. Ebenso ist möglich, dass Familien, die während der Corona-Pandemie besonders belastet waren, seltener die Ressourcen zur Teilnahme hatten oder weniger bereit waren, über ihre Erfahrungen Auskunft zu geben. Zweifellos von Bedeutung war die Sprachkompetenz der Befragten: Aus ökonomischen und logistischen Gründen sahen wir von einer Übersetzung des Fragebogens ab, an der Befragung konnten sich infolgedessen nur Eltern und Jugendliche beteiligen, die über ausreichende Deutschkenntnisse verfügen.[2]

Da sich das Ausmass solcher Verzerrungen nicht einschätzen lässt, sind sämtliche Prozentwerte, die für die Gesamtstichprobe oder für Teilstichproben berichtet werden, nur als Annäherungen und nicht als repräsentativ zu betrachten.[3] Diese Einschränkungen gelten nicht in demselben Mass für Vergleiche zwischen den Hilfeformen oder zwischen unterschiedlichen Gruppen innerhalb der Hilfeformen. So dürfen wir beispielsweise die ermittelten Anteile an Frauen und Männern, die die Besuchrechtsbeistandschaften als gerecht erleben, nicht als repräsentativ für die jeweilige Population betrachten. Dass die Väter die Besuchsrechtsbeistandschaften im Vergleich mit den Müttern als weniger gerecht wahrnehmen, ist hingegen verlässlicher. Der Befund wäre nur ausser Kraft gesetzt, wenn bei den Männern ein *anderer* Selektionseffekt wirksam gewesen wäre als bei den Frauen: wenn beispielsweise bei den Männern die unzufriedenen stärker zur Teilnahme motiviert gewesen wären als die zufriedenen, während bei den Frauen die zufriedenen stärker motiviert gewesen wären als die unzufriedenen. Solche *differenziellen* Selektionseffekte innerhalb der Hilfeformen und zwischen den Hilfeformen sind zwar nicht auszuschliessen, aber in den meisten Fällen doch theoretisch unplausibel.

Unabhängig vom Selektionsmechanismus ist möglich, dass die Befragten ihre Antworten teilweise in sozial erwünschter Richtung verzerrten, weil sie der Anonymität der Befragung misstrauten. Zwar war der Aufwand, den wir zur Sicherstellung der Anonymität betrieben, erheblich, und sämtliche

[2] Das Programm Zeppelin macht hiervon eine Ausnahme, vgl. unten, Kap. 2.
[3] In künftigen Analysen zum Datensatz werden wir die Repräsentativität der Stichprobe nach *soziodemografischen* Kriterien durch einen Vergleich mit den Administrativdatensätzen des AJB und der SOD genauer beschreiben können. Das ist im vorliegenden Bericht noch nicht geschehen.

Vorkehrungen zur Sicherstellung der Anonymität wurden den Eltern und Jugendlichen auch kommuniziert. Dennoch ist nicht auszuschliessen, dass es gerade bei den hochgradig sensiblen Fragen zu innerfamiliären Konflikten während der Corona-Zeit zu Verzerrungen in den Antworten gekommen ist. Die hier ermittelten Werte sollten entsprechend zurückhaltend interpretiert werden.

Von einer selektiven Zusammensetzung der Untersuchungsgruppe ist schliesslich auch die Interviewstudie betroffen. Hier waren wir darauf angewiesen, dass uns die Kinder- und Jugendhilfezentren und die Sozialen Dienste den Kontakt zu den Familien vermittelten, zudem kamen nur Eltern und Jugendliche in Frage, die bestimmte Kriterien des Einschlusses (z. B. ausreichende Deutschkenntnisse) erfüllten und sich die Zeit zum Gespräch mit uns nehmen konnten und wollten. Zwar legten wir bei den Einschluss- und Ausschlusskriterien Wert auf eine kontrastreiche Zusammenstellung der Gruppe, d. h. es sollten möglichst unterschiedliche Perspektiven auf die Beistandschaften zugänglich werden und keinesfalls nur Fälle berücksichtigt werden, bei denen von einer besonders vertrauensvollen oder gelingenden Zusammenarbeit zwischen den Familien und Beiständen auszugehen ist. Trotz dieser Massnahmen ist die Wahrscheinlichkeit, dass wir Zugang zu ganz besonders konfliktreichen Fällen bekamen, gering. Ausgeschlossen sind zudem jene Fälle, bei denen die Eltern über nur sehr geringe oder keine Deutschkenntnisse verfügen. Diese Einschränkungen sind bei der Interpretation der Befunde aus der Interviewstudie stets gebührend zu berücksichtigen.

1 Einleitung

Die vorliegende Studie beleuchtet, wie Eltern und Jugendliche in der Kinder- und Jugendhilfe des Kantons Zürich die erste und zweite Welle der Corona-Pandemie erlebt und gestaltet haben. Sie beleuchtet auch, welche Rolle dabei unterschiedliche Angebote und Massnahmen der Kinder- und Jugendhilfe und des Kindesschutzes spielten, die im Kanton Zürich angeboten werden. Konkret geht es um die Rolle der Erziehungs- und Besuchsrechtsbeistandschaften, der Mütter- und Väterberatung (MVB), der heilpädagogischen Früherziehung (HFE) und des Hausbesuchsprogramms Zeppelin. Was die Erziehungsbeistandschaften angeht, so ist die Studie mehr als eine «Corona-Studie»: Der Blick auf die Beistandschaften in der Zeit der Corona-Pandemie bildet hier gleichsam nur den Anlass zu einer allgemeineren Auseinandersetzung mit der Frage, was Eltern und Jugendliche von den Erziehungsbeistandschaften denn eigentlich erwarten und wie gut diese Erwartungen aus ihrer Sicht erfüllt werden. Auch bezüglich der anderen Hilfeformen, die im Folgenden beleuchtet werden, nehmen die Eltern und Jugendlichen zu ihrer Erfahrung und ihrer Beurteilung der Hilfen Stellung – also auch und insbesondere, aber eben nicht nur im Hinblick auf die «ausserordentliche Lage» der Pandemie.

1.1 Auftrag und theoretische Bezüge

Auftraggeber der Studie sind das Amt für Jugend und Berufsberatung des Kantons Zürich (AJB) sowie die Sozialen Dienste der Stadt Zürich (SOD). Als wir den Auftrag im Sommer des Jahres 2020 erhielten, war darüber, wie die Familien in der Schweiz – und im Besonderen jene Familien, die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe oder Massnahmen des Kindesschutzes beziehen – wenig bekannt. Genauer: Zu diesen Fragen gab es lediglich das, was in der Forschung etwas abschätzig als anekdotische Evidenz bezeichnet wird: die eigene Erfahrung aus der Praxis, erste Stellungnahmen einzelner Fachstellen, da und dort Medienberichte, die auf den eilig zusammengetragenen Erfahrungen einzelner Familien beruhten. Mittlerweile ist das anders. Teils aus dem deutschsprachigen Raum, vor allem aber aus dem internationalen Umfeld liegt jetzt eine ganze Reihe von Studien vor, die die Erfahrungen von Familien während unterschiedlicher Phasen der Corona-Pandemie beleuchten. Dabei hat sich wenig überraschend gezeigt, dass es nicht *die* familiäre Erfahrung der Pandemie gibt, sondern eine Vielfalt von Erfahrungen. Vor allem wurde deutlich, dass die Wirkungen der Pandemie auf das Familienleben und die Lebensqualität der Eltern und ihrer Kinder von den Voraussetzungen abhängen, mit denen die Familien in den Lockdown des Frühlings 2020 und die späteren Phasen eingetreten sind. Unter diesen Voraussetzungen scheinen u. a. die sozioökonomischen Ressourcen von Belang, das materielle, soziale und kulturelle Kapital der Familien. Die Autorinnen zweier deutscher Studien zum Familienleben während des ersten Corona-Lockdowns (Andresen, Lips, Möller, Rusack, Schröer, Thomas & Wilmes, 2020; Langmeyer, Guglhör-Rudan, Naab, Urlen & Winklhofer, 2020) stellen beispielsweise fest, dass nicht wenige Eltern den Lockdown überwiegend positiv beurteilen: dass sie mehr gemeinsame Zeit mit den Kindern verbringen, die Betreuungssettings als konstanter erleben und allgemein von einer wohltuenden Entschleunigung des familiären Alltags berichten. An negativen Erscheinungen werden auf der anderen Seite ökonomische Sorgen, eine Akzentuierung von Verhaltensauffälligkeiten bei den Kindern und eigene Überforderung insbesondere bei der Betreuung des Heimunterrichts geschildert. Solche Erfahrungen scheinen umso wahrscheinlicher zu werden, je zahlreicher die Belastungen sind, die die Familien schon vor der Pandemie erlebten: prekäre Beschäftigung etwa, psychische Erkrankungen oder Suchtprobleme der Eltern, psychosoziale Auffälligkeiten der Kinder. Die Autorinnen und Autoren einer längsschnittlichen Studie aus der Schweiz stellen fest, dass das Stresserleben in der Bevölkerung in den ersten Monaten der Pandemie nicht etwa zunahm, sondern sogar rückläufig war, insbesondere bei

Personen mit solidem sozioökonomischen Status, also hoher Bildung und gutem Einkommen (Kuhn, Klaas, Antal, Dasoki, Lebert, Lipps et al., 2021). Auf der anderen Seite fanden sie aber auch Gruppen, die durch die Pandemie stärker emotional und sozial belastet sind: vor allem Jugendliche, alleinstehende und geringverdienende Menschen. Für die Stadt Zürich zeigten Baier und Kamenowski (2020) anhand einer Studie bei Gymnasiastinnen und Gymnasiasten, dass zwar die Zufriedenheit der Jugendlichen im Lockdown leicht abnahm; die innerfamiliären Konflikte blieben im Vergleich mit der Zeit vor der Pandemie aber konstant oder waren sogar rückläufig. Ähnlich fanden Krüger und Caveziel Schmitz (2020) in ihrer Studie, die sich auf eine Gelegenheitsstichprobe aus der Schweizer Gesamtbevölkerung bezieht, dass innerfamiliäre Konflikte im Sommer *nach* dem Corona-Lockdown, als sich die Situation bezüglich Covid-19 vorübergehend entspannte, in der Tendenz *stärker* ausgeprägt waren als während des Lockdowns.

Aus theoretischer Sicht ist das nicht so verwunderlich, wie es zunächst scheinen mag. Denn es gibt durchaus Gründe, die dafür sprechen, dass die Corona-Pandemie das Familienleben in gewissen Segmenten der Bevölkerung vorwiegend positiv beeinflusste. Die Forschung der letzten zwei Jahrzehnte belegt für die westlichen Gesellschaften konsistent (z. B. Shockley, Shen, DeNunzio, Arvan & Knudsen, 2017), dass viele Väter sich wünschen, mehr Zeit mit ihren Kindern zu verbringen, wenn sie dadurch nur keine Einbusse an sozialem Status hinnehmen müssten, während viele Frauen sich wünschen, mehr Zeit auf ihre Karriere zu verwenden, wenn das nur keine Abstriche in der Beziehung zu den Kindern und ihrem Selbstverständnis als Mütter bedeutete. In dieser Hinsicht hat die Industrialisierung soziale Tatsachen geschaffen, die sich ihrer Abschaffung hartnäckig widersetzen. Sie hat die Trennung zwischen Arbeitsstätte und Wohnstätte eingeführt, hat die ausserhäusliche von der innerhäuslichen Sphäre getrennt und die Frauen hierin, die Männer dorthin verbannt (Peuckert, 2012). Der Gegensatz mag in den letzten Jahrzehnten an Schärfe verloren haben, aber gebrochen ist er nicht. Für viele Familien mag nun indessen der Lockdown des Frühjahrs 2020 jener Donnerschlag gewesen sein, den es brauchte, um die bisherigen Geschlechterrollen ausser Kraft zu setzen: Durch die Amalgamierung von Arbeit und Familienleben im *Heimbüro* wurde es Eltern möglich, zugleich daheim und im Büro zu sein. Wenn man sich die oben zitierten Befunde ansieht, kann man den Eindruck gewinnen, als ob diese «neue Einheit des Ortes» (Quehenberger, Lätsch, Tausendfreund, Gavez & Gabriel, 2021) für viele Familien eher Segen als Fluch war.

Nur: für *alle* Familien? Ein Merkmal nahezu aller oben zitierten Studien ist, dass sie sich auf Stichproben aus der Gesamtbevölkerung des jeweiligen Landes beziehen. Sieht man näher hin, entdeckt man zusätzlich, dass vor allem Familien aus der gebildeten Mittelschicht an den Befragungen teilgenommen haben: Zwei-Eltern-Familien mit solidem Einkommen. Untersuchungen, die sich auf Familien in schwierigeren Lebenslagen beziehen – Familien, wie sie in der Kinder- und Jugendhilfe und erst recht im Kindesschutz gehäuft vorkommen –, sind vergleichsweise rar. Beschränkt man die theoretischen Erwägungen auf solche Familien, so steht den Gründen, die für eine positive Beeinflussung des Familienlebens während der Corona-Pandemie sprechen, eine Reihe potenziell negativer Einflüsse entgegen. Diese Einflussfaktoren lassen sich grob zwei Thesen zuordnen: 1. In denjenigen Familien, die bereits vor der Pandemie psychosozial belastet waren, könnte die Erfahrung der Pandemie und insbesondere des Lockdowns im Frühling 2020 die Häufigkeit von Kindeswohlgefährdungen (insbesondere von verbaler oder körperlicher Gewalt der Eltern gegenüber den Kindern) erhöht haben. 2. Die Sondersituation im Frühjahr 2020, die auch für die Fachpersonen und Organisationen der Kinder- und Jugendhilfe und des Kindesschutzes eine grosse Herausforderung bedeutete, könnte die Leistungsfähigkeit des Hilfesystems geschwächt und damit eine entscheidende Ressource, die die Familie zur Bewältigung der Situation in Anspruch hätten nehmen können, beeinträchtigt haben.

Was die erste These betrifft, so wurde die Beobachtung, dass Kindesmisshandlung und andere Formen häuslicher Gewalt seit Beginn der Pandemie zunehmen, im Frühjahr 2020 international immer wieder berichtet, aus so unterschiedlichen Ländern wie Australien, Brasilien, China,

Deutschland, Griechenland oder den USA (z. B. Agrawal, 2020; Cartwright, 2020; Menkens, 2020; Sigal, Ramos, Martinez & Machicao, 2020; Wanqing, 2020). Gelegentlich bezogen sich die Berichte auf beobachtete Trends in den Fallzahlen der psychosozialen Dienste, häufiger allerdings handelte es sich um Annahmen, die sich aus Theorien zur Entstehung von Kindesmisshandlung und -vernachlässigung ergeben. Tatsächlich ist ein Zusammenhang zwischen finanzieller Belastung und Kindeswohlgefährdungen in der Forschung vielfach belegt, z. B. in Studien über die Wirkung von Geldtransfers an armutsbetroffene Familien (Buller, Peterman, Ranganathan, Bleile, Hidrobo & Heise, 2018). Dieser Zusammenhang scheint sowohl in Ländern mit geringem oder mittlerem Durchschnittseinkommen wie auch in reichen Industriestaaten zu bestehen (Conrad-Hiebner & Byram, 2020). In der Schweiz hat das relativ schnelle Eingreifen von Bund und Kantonen eine reale Zunahme ökonomischer Not in der ersten Phase der Corona Pandemie wohl weitgehend verhindert. Jedoch zeigt die Forschung, dass schon die blosse Aussicht auf wirtschaftliche Unsicherheit für Eltern eine emotionale Situation erzeugen kann, die empirisch mit dem Risiko für Kindesmisshandlungen in Verbindung steht (z. B. Brooks-Gunn, Schneider & Waldfogel, 2013). Ganz allgemein wird elterlicher Stress als einer der Haupttreiber von Kindeswohlgefährdungen angesehen (Taylor, Guterman, Lee & Rathouz, 2009; Warren & Font, 2015), und solcher Stress in Form von Unsicherheiten über die eigene Gesundheit oder die finanzielle Entwicklung der Familie ist gerade in vorbelasteten Familien eine plausible Folge der Pandemie. Dazu passt, dass in internationalen Untersuchungen zu früheren Pandemien festgestellt wurde, dass psychische Erkrankungen wie Depression, Angststörungen, Zwangsstörung und auch Suizidalität ansteigen; gezeigt wurde das u. a. für die Schweinegrippe (Brand, McKay, Wheaton & Abramowitz, 2013), SARS (Lau, Yang, Pang, Tsui, Wong & Wing, 2005; Mak, Chu, Pan, You & Chan, 2009; Yeung & Fung, 2007), pandemische Influenza (Reissman, Watson, Klomp, Tanielian & Prior, 2006) oder MERS (Kim, Yoo, Lee, Lee & Shin, 2018). Ein Anstieg innerfamiliärer Gewalt ist als Folge von Naturkatastrophen, die mit der aktuellen Corona-Pandemie einige Merkmale teilen, belegt, z. B. für den Hurrikan Catrina (Anastario, Shehab & Lawry, 2009), den Hurrikan auf Haiti (Bermudez, Stark, Bennouna et al., 2019) oder Vulkanausbrüche in Indonesien (Schwefer, 2018). Zu den Massnahmen gegen die Ausbreitung von Covid-19 gehörten im Frühjahr 2020 und gehören teilweise noch heute Vorschriften zur Selbstisolation, Quarantäne und allgemein zur sozialen Distanzierung. Während des Lockdowns führten diese Massnahmen dazu, dass die allermeisten Familien deutlich dichter beieinander lebten, als sie das sonst zu tun pflegen. Die Folge sind weniger Privatsphäre, weniger Rückzugsmöglichkeiten und eine Trennung von Kontakten zu Personen ausserhalb der Familie. Eine hohe Dichte des Zusammenlebens, soziale Isolation der Familie und fehlende soziale Kontrolle über das Verhalten der Eltern sind nun gerade bekannte Risikofaktoren für Kindesmisshandlung und -vernachlässigung (z. B. Coohey, 1996; Emery & Laumann-Billings, 1998; Gracia & Musitu, 2003). Ursachen und Wirkungen hängen hier in komplexer Weise zusammen, zudem dürften Drittfaktoren wie die ökonomischen Ressourcen den Zusammenhang vermitteln, aber in der Forschungsliteratur besteht dennoch kaum Zweifel, dass soziale Dichte und Isolation nicht nur statistisch mit dem Risiko für Kindeswohlgefährdungen zusammenhängen, sondern auch ursächlich zu diesem beitragen. Gründe dafür sind u. a., dass soziale Isolation die Anforderungen an die Eltern in der Erziehung erhöht, weil diese keine Unterstützung von Personen ausserhalb der Familie in Anspruch nehmen können. Bei Isolation und gesteigerter Dichte des Zusammenlebens können sich zudem emotionale Probleme und Verhaltensauffälligkeiten bei Kindern verschlimmern, was bei den Eltern eher zu Überforderung führt. Eltern und Kinder verbringen in der Isolation schlicht mehr Zeit miteinander, was unter stressreichen Bedingungen die Chance gleichsam «verlängert», dass es zu emotionalen oder körperlichen Übergriffen kommt. Und schliesslich haben aufgrund der Trennung der Familie von der Aussenwelt weniger Personen Zugang zur der Familie, folglich besteht eine geringere Chance, dass solche Personen bei bestehenden Kindeswohlgefährdungen eingreifen oder den Eltern zumindest den Anspruch vermitteln können, sich besser um die Kinder zu kümmern oder einen angemesseneren Umgang mit ihnen zu entwickeln.

Die zweite These, die wir oben eingeführt haben, bezieht sich auf mögliche Einbussen in der Leistungsfähigkeit der Kinder- und Jugendhilfe und des Kindesschutzes, die in der Anfangszeit der Corona-Pandemie und insbesondere im Lockdown von März bis Mai 2020 aufgetreten sein mögen. Dabei geht es nicht um Kinder- und Jugendhilfe allein, sondern auch um andere Sektoren des Versorgungssystems, die für die Erkennung und Behandlung von Kindeswohlgefährdungen eine wesentliche Rolle spielen. Auch hier lässt sich die These durch frühere Forschungsbefunde stützen. Beispielsweise wurden starke Beeinträchtigungen der Gesundheitsversorgung *und* der psychosozialen Versorgung bei SARS aufgearbeitet und dokumentiert (Schull, Stukel, Vermeulen et al., 2007). In der ersten Phase der Corona-Pandemie waren die Krankenhäuser in der Schweiz angehalten, nicht-dringliche Operationen auszusetzen, um die Belastung der Patienten zu reduzieren und ihre Kapazitäten für die Behandlung von Covid-19 zu erweitern. Darüber hinaus scheinen die Menschen aus Angst vor Ansteckung oder Überlastung des Gesundheitssystems zögerlicher geworden zu sein, Praxen aufzusuchen oder Behandlungen in Anspruch zu nehmen (ZHAW School of Management and Law & Universität Zürich, 2020). Im Zusammenhang von Kindeswohlgefährdungen ist dies problematisch, weil Mitarbeitende des Gesundheitswesens wie Kinderärzte oder auch Hausärzte zu denjenigen gehören, die eine Kindeswohlgefährdung erkennen und melden können (Otterman et al., 2017; Jud, Mitrovic, Portmann et al., 2021). Darüber hinaus wurden Massnahmen der sozialen Distanzierung auch in der Kinder- und Jugendhilfe und im Kindesschutz umgesetzt. Diese führten dazu, dass viele Dienste im gesundheitlichen Interesse sowohl der Klientinnen und Klienten als auch der Mitarbeitenden persönliche Begegnungen mit den Familienmitgliedern minimierten, was teilweise zu einer beträchtlichen Reduktion der erbrachten Leistungen geführt zu haben scheint (Lätsch, Eberitzsch & Brink, 2020). Und schliesslich fiel mit der zeitweiligen Schliessung von Kindertagesstätten, Kindergärten und Schulen ein wichtiger Bereich weg, in dem Kinder und Jugendliche bewusst oder auch unwillkürlich zu erkennen geben, dass sie zu Hause einer Kindeswohlgefährdung ausgesetzt sind (Krase, 2013).

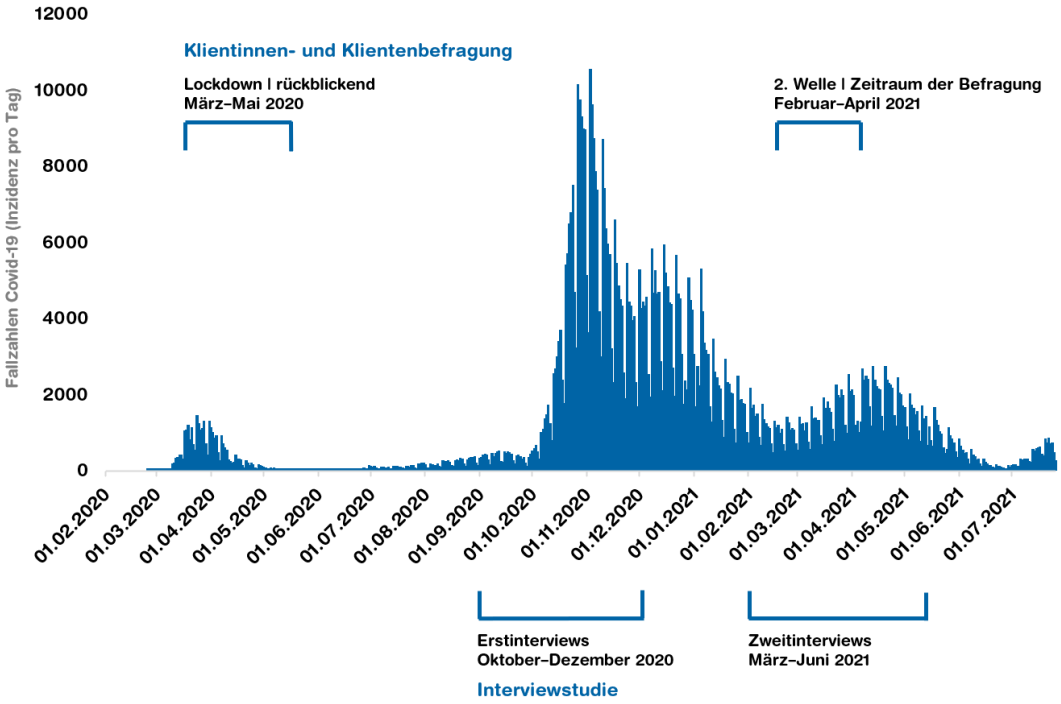
Zusammengenommen ergibt sich aus den in den voranstehenden Abschnitten berichteten Theorien und Befunden der Bedarf, der Situation der Familien in der Kinder- und Jugendhilfe des Kantons Zürichs, wie sie sich in Zeiten der Corona-Pandemie darstellte, empirisch auf den Grund zu gehen. Dabei besteht die im Forschungszusammenhang attraktive Ausgangslage, dass die bisherigen Theorien und Befunde gegenläufige Folgerungen zulassen: Sowohl eine Zunahme wie auch eine Abnahme innerfamiliärer Konflikte erscheinen aus bestimmten Gesichtspunkten jeweils plausibel bzw. unplausibel. Wenn wir im Folgenden nach den titelgebenden familiären Ressourcen in der Krise fragen, dann ist das bewusst doppeldeutig gemeint. Zum einen möchten wir herausfinden, ob die Ressourcen, über die Familien verfügen, durch die Pandemie in eine Krise geraten sind: sowohl die *familieneigenen* Ressourcen, d. h. die individuellen und kollektiven Bewältigungspotenziale der Familienmitglieder und diejenigen ihres unmittelbaren sozialen Umfeldes, als auch die *familienexternen* Ressourcen, als welche wir in der vorliegenden Studie die fünf genannten Formen der Kinder- und Jugendhilfe und des Kindesschutzes verstehen. Zum anderen fragen wir aber auch, ob die Familien in der Krise Ressourcen *erschlossen haben*: ob sie gerade durch den Umgang mit der Pandemie Stärken entwickeln konnten, die sich nun – im präziseren Sinn des oft zitierten Resilienz-Begriffs – auch auf andere Situationen übertragen lassen.

1.2 Fragestellungen und Aufbau

Dem skizzierten Erkenntnisinteresse folgend fokussiert die Studie darauf, wie es Eltern und Kindern, die kurz vor oder in der Pandemie ausgewählte Hilfen der Kinder- und Jugendhilfezentren (kjz) im Kanton Zürich oder der SOD in der Stadt in Anspruch nahmen, während der Pandemie erging; wo und weshalb ihnen die Neugestaltung ihres Alltags in ihrer eigenen Perspektive gelang oder auch

misslang; sowie auch wo und in welcher Art und Weise die Hilfen des AJB und der SOD für die Familien relevant und von Nutzen waren. Dabei interessiert sowohl die Perspektive der Eltern als auch diejenige der Kinder und Jugendlichen. Da es nicht *die* Zeit der Corona-Pandemie gab und gibt, richtet sich der Blick auf zwei engere Zeiträume innerhalb dieser ausgedehnten Spanne: Zum einen fragen wir nach den Erfahrungen während des sogenannten Lockdowns, der in die Zeit vom 16. März 2020 (landesweite Schulschliessungen) bis zum 11. Mai 2020 (Wiedereröffnung der Volksschulen) fiel. Zum anderen wird das damals aktuelle Erleben der Familien während der zweiten Corona-Welle thematisiert, von Anfang Februar bis Ende April 2021.

Abbildung 1: Entwicklung der Covid-19-Fallzahlen in der Schweiz und Erhebungszeiträume



Quelle: Bundesamt für Gesundheit (BAG), https://www.bag.admin.ch › k-und-i › 2019-nCoV

Methodisch kommt dabei eine Kombination aus einer breit angelegten schriftlichen Klientinnen- und Klientenbefragung und einer vertiefenden Interviewstudie, Letztere ausschliesslich für die Hilfeform der Erziehungsbeistandschaft, zum Einsatz. Ziel der Klientinnen- und Klientenbefragung ist es, die skizzierten Forschungsfragen für alle fünf Hilfeformen zu beantworten, und zwar einerseits so, dass die Befunde möglichst verallgemeinerungsfähig sind, also nicht nur für einen bestimmten Ausschnitt aus der Population der jeweiligen Hilfen gehen, und andererseits so, dass sich die Befunde möglichst weitgehend zwischen den Hilfeformen vergleichen lassen. Die Erhebungsphase der Klientinnen- und Klientenbefragung stimmt mit dem erwähnten Zeitraum zwischen Februar und April 2021 überein, als die so genannte zweite Welle der Corona-Pandemie allmählich am Abklingen war (vgl. Abbildung 1). Das Ziel der Interviewstudie besteht darin, die Lebensumstände sowie die subjektiven Erfahrungen und Deutungen der befragten Familien so zu beleuchten, dass die Veränderungen während der Corona-Zeit wie auch die Nutzung von Hilfen als situierte Ereignisse innerhalb der familiären Lebenswelt erkennbar werden. Damit soll ein vertieftes Verständnis gewonnen werden, wie es sich aus einer schriftlichen Befragung erfahrungsgemäss nicht erzielen lässt. Zudem dient die Interviewstudie dazu, die Massnahme der Erziehungsbeistandschaft ganz grundsätzlich aus der

Perspektive der involvierten Eltern und Jugendlichen zu rekonstruieren, wie das in der Forschungsliteratur bisher nur selten getan worden ist (für eine Ausnahme siehe Mey, 2008). Eltern und Jugendliche, die an der Interviewstudie teilnahmen, wurden dabei nach Möglichkeit zweimal interviewt, ein erstes Mal im Herbst und Winter des Jahres 2020 und ein zweites Mal im Frühjahr und Sommer 2021. Die Auswertung der Zweitinterviews dauert zum aktuellen Zeitpunkt noch an, weshalb sich die in dieser Studie vorgelegten Befunde nur auf die Erstinterviews beziehen. Die Beschränkung der Interviewstudie auf eine einzige Hilfeform war aus Ressourcengründen erforderlich, die Wahl der Erziehungsbeistandschaften trafen wir in enger Abstimmung mit den Auftraggebern.

Aus der Diskussion mit dem Auftraggeber entstand auch die Auswahl der fünf Hilfeformen. Bei dieser Auswahl ging es zum einen darum, die Beistandschaften als häufigste zivilrechtliche Kindesschutzmassnahmen zu beleuchten, weil gerade hier, also in Familien, bei denen per definitionem davon ausgegangen werden kann, dass eine Kindeswohlgefährdung besteht, der Bedarf an Erkenntnissen, wie sich die familiäre Situation in Zeiten der Pandemie entwickelt, besonders gross war. Zusätzlich sollten jedoch auch Hilfen thematisiert werden, die im Mittel jüngere Kinder sowie in der Tendenz psychosozial weniger stark belastete Familien adressieren. Die Wahl fiel hier auf die MVB im Sinn eines universell-präventiven und auf die HFE im Sinn eines indiziert-präventiven Interventionsansatzes. Als Angebot der selektiven Prävention im frühkindlichen Bereich wurde zudem das Hausbesuchsprogramm «Zeppelin – familien startklar» aufgenommen.[4]

Eine ausführliche Darstellung der verschiedenen Hilfeformen erfolgt an dieser Stelle nicht, zumal deren Ziele und Aufgabenbereiche unserer Leserschaft vertraut sein dürften. Nur kurz sei in Erinnerung gerufen, dass es sich bei den Beistandschaften um eine behördlich angeordnete Massnahme des zivilrechtlichen Kindesschutzes handelt. Die Form der **Erziehungsbeistandschaft** (in der Regel nach Art. 308 Abs. 1 ZGB, d. h. ohne besondere Befugnisse des Beistands oder Beschränkungen der elterlichen Sorge) ist darauf ausgerichtet, dass die Beiständin die Eltern in ihrer Sorge um das Kind mit Rat und Tat unterstützt. Damit ist einerseits gemeint, dass die Beiständin den Eltern Empfehlungen oder Anleitungen zum Umgang mit dem Kind gibt (das Rat-Element), und andererseits, dass sie die Eltern aktiv unterstützt in Belangen, in denen diesen die erforderlichen Kompetenzen fehlen, z. B. bei der Organisation externer Betreuung oder Unterstützung durch das Kind (das Tat-Element). Bei den **Besuchsrechtsbeistandschaften** (meist nach Art. 308 Abs. 2 ZGB) geht es darum, dass der Beistand den persönlichen Verkehr überwacht, d. h. konkret dafür besorgt ist, dass die Eltern in der Regelung des Besuchsrechts und/oder in der Regelung der Betreuungsanteile eine kindeswohlgerechte Lösung treffen und diese einhalten. Beide Formen der Beistandschaft sind als Kindesschutzmassnahmen den rechtlichen Maximen der Subsidiarität, Komplementarität, und Proportionalität verpflichtet (vgl. Hauri, Jud, Lätsch & Rosch, 2020). Bezogen auf die Subsidiarität wird das fachlich meist so interpretiert, dass die Massnahmen grundsätzlich dazu beitragen sollen, sich selbst entbehrlich zu machen, d. h. die Mandatsführenden sollten darauf hinwirken, dass die Eltern die Fähigkeiten zur subsidiären Gewährleistung des Kindeswohls wiedererlangen und damit der Massnahme nicht länger bedürfen. Die **MVB** ist eine beraterische Dienstleistung im präventiven Bereich, die sich überwiegend an frisch gebackene Eltern richtet und diesen elementare Kenntnisse und Kompetenzen im Umgang mit dem Säugling oder Kleinkind nahebringen soll. Die MVB wird in der Schweiz meist – so auch im Kanton Zürich – durch Kanton oder Gemeinden finanziert und unentgeltlich angeboten. Die **HFE** bietet für Kinder mit körperlichen, geistigen oder sprachlichen Behinderungen sonderpädagogische Massnahmen an. Im Kanton Zürich werden die Angebote durch die Bildungsdirektion verantwortet und ab Geburt bis längstens zwei Jahre nach Eintritt in die Volksschule unentgeltlich angeboten. Das von der Beratungsstelle «zeppelin – familien startklar gmbh»

[4] Zur Unterscheidung von universeller, selektiver und indizierter Prävention siehe Gordon (1983).

angebotene Programm **Zeppelin** richtet sich an «mehrfach psychosozial belastete»[5] Familien mit Kindern zwischen 0 und 3 Jahren. Wichtigster Bestandteil des Programms sind Hausbesuche, bei denen die Elterntrainerinnen die Eltern im Umgang mit dem Säugling oder Kleinkind begleiten und beraten.

Im Folgenden werden nun die methodische Anlage und die Befunde der Klientinnen- und Klientenbefragung (vgl. Kapitel 0) sowie der Interviewstudie (vgl. Kapitel 3) im Detail eingeführt und dargestellt. In Kapitel 4 diskutieren wir die Befunde der Klientinnen- und Klientenbefragung und aus der Interviewstudie im Zusammenhang.

[5] vgl. https://zeppelin-familien.ch/ueber-uns/wer-wir-sind

2 Klientinnen- und Klientenbefragung

2.1 Methoden

Wie in der Einleitung erwähnt bestand das Ziel der Klientinnen- und Klientenbefragung darin, die gestellten Fragen so zu beantworten, dass die Befunde im Hinblick auf die jeweilige Population der Hilfeformen möglichst verallgemeinerungsfähig sind. Zu diesem Zweck ist es erforderlich, möglichst repräsentative Daten zu gewinnen. Der Weg zu repräsentativen Daten führt über eine repräsentative Stichprobe. Repräsentativ ist eine Stichprobe dann, wenn in ihr jene Merkmale, die über die Ausprägung der interessierenden Phänomene entscheiden, gleich verteilt sind wie in der Population. Diese abstrakte Formulierung wird verständlicher, wenn man sie sich an einem konkreten Beispiel veranschaulicht: In der vorliegenden Studie interessiert unter anderem, wie stark sich die befragten Klientinnen und Klienten der Kinder- und Jugendhilfe in die Gestaltung einer Erziehungsbeistandschaft einbezogen fühlen. Eine repräsentative Stichprobe liegt nun bezogen auf diese Fragestellung vor, wenn in der Stichprobe all jene Merkmale, die einen Einfluss darauf haben, wie stark sich Klientinnen und Klienten in eine Erziehungsbeistandschaft eingebunden fühlen, gleich verteilt sind wie in der Population aller Klientinnen und Klienten, die bei denen eine Erziehungsbeistandschaft besteht. Bei diesen Merkmalen kann es sich z. B. um den Typus des Problems handeln, das durch die Beistandschaft bearbeitet werden soll, oder um soziodemografische Merkmale der Klientinnen und Klienten wie das Alter oder der kulturelle Hintergrund. Das Problem besteht nun darin, dass diese Merkmale, auf die sich die Repräsentativität bezieht, in der Regel nicht oder zumindest nicht vollständig bekannt sind. Das gilt auch in unserem Beispiel: Wir wissen nicht im Detail, welche Merkmale das Erleben von Partizipation in Erziehungsbeistandschaften wie stark beeinflussen.

Zur Bearbeitung dieses Problems wendet man in der Forschung meist eine behelfsmässige Lösung an: Man zieht eine Zufallsstichprobe. Die Annahme dahinter ist, dass sich bei einer hinreichend grossen Zufallsstichprobe *alle* Merkmale, die in der Population vorkommen, gleich verteilen werden wie in der Population, also auch diejenigen Merkmale, die die interessierenden Phänomene beeinflussen. Im Fall der vorliegenden Studie ergab die Berechnung, dass für alle fünf Hilfeformen zusammen Antworten von mindestens 630 Personen gesammelt werden müssen, um bei einer perfekten Zufallsziehung höchstwahrscheinlich repräsentative Daten zu gewinnen. Für die Hilfeformen MVB, HFE und die beiden Arten von Beistandschaften lag das angestrebte bei N=150 Fällen, bei Zeppelin konnte dieses aufgrund der wesentlich geringeren Fallzahlen in der Population auf N=30 begrenzt werden. Zusätzlich zu den fünf Hilfeformen mussten dabei aber auch noch die Einzugsgebiete der Hilfe berücksichtigt werden, weil der Auftrag es erforderte, dass die Ergebnisse aus den vier Geschäftsregionen des Kantons Zürich sowie aus der Stadt Zürich in einigen elementaren Aspekten miteinander verglichen werden könnten.[6] Dies hatte zur Folge, dass die Stichprobe in zwei Schichtungen gezogen wurde. Die erste Schichtung basierte auf den fünf Regionen (vier Einzugsgebiete der Kinder- und Jugendhilfe im Kanton Zürich, aufgeteilt in *Nord*, *Süd*, *Ost* und *West*, sowie die *Stadt Zürich*). Die zweite Schichtung resultierte aus den fünf von der Begleitgruppe des Projekts ausgewählten Hilfen. Aus der doppelten Schichtung ergibt sich, dass statistische Vergleiche *zwischen den Regionen* nur für Fragestellungen möglich wären, bei denen in allen Regionen eine hinreichende Anzahl von Beobachtungen zur betreffenden Hilfeform vorliegen. Das ist nur für die MVB und die HFE gelegentlich der Fall. Aus diesem Grund wird im vorliegenden Bericht von Vergleichen zwischen den Regionen generell abgesehen.

[6] Dieser Vergleich ist nicht Teil der vorliegenden Studie. Er ist jedoch im Sinn vertiefender Analysen möglich.

Ein Anliegen der Studie war es, auch Kinder und Jugendliche in die Studie einzubeziehen, um deren Sicht auf die Hilfen aus erster Hand zu erkunden. Die Erhebungsmethode des Fragebogens ist aber nicht für alle Altersstufen geeignet, insbesondere dann, wenn Vergleiche mit den Fragen an Erwachsene angestrebt werden. Da die Kinder in der MVB, der HFE und im Programm Zeppelin in aller Regel (deutlich) unter zehn Jahre alt sind, entschieden wir uns in Absprache mit der Begleitgruppe, die Kinder und Jugendlichen nur im Rahmen laufender Beistandschaften zu befragen. Hier wurde das Mindestalter auf 10 Jahre festgelegt, weil die Erfahrung zeigt, dass ab diesem Alter die selbständige Bearbeitung von Fragebögen gut möglich ist. Dies wiederum führte dazu, dass wir uns entschieden, in der Stichprobe der Beistandschaften jene Fälle, bei denen sich die Beistandschaft auf ein Kind von mindestens 10 Jahren bezieht, ebenso zu berücksichtigen als solche mit Kindern unter 10 Jahren. Konkret wurde darum je die Hälfte der Familien mit Kindern ab 10 Jahren und mit Kindern unter 10 Jahre angeschrieben, das Alter der Kinder fungierte im Fall der Beistandschaften mithin als drittes Schichtungsprinzip.

Wenn in der Datenbank zum Eintrag eines Kindes zwei oder mehr Haushalte erfasst waren, was bei getrennt lebenden Eltern regelmässig vorkommt, so wurde zur Begrenzung des logistischen und finanziellen Aufwands prinzipiell nur der erste dieser Haushalte angeschrieben. Für jeden Haushalt lag jeweils nur ein Fragebogen für ein Elternteil bei. Bei zwei Eltern im Haushalt konnten diese frei entscheiden, wer von beiden an der Studie teilnimmt. Bei den Beistandschaften wurden wie erwähnt zusätzlich Kinder und Jugendliche ab 10 Jahren zur Teilnahme eingeladen, hier lagen dem Umschlag jeweils zwei Fragebögen für Jugendliche[7] bei. In Abstimmung mit der Begleitgruppe wurde für die Besuchsrechtsbeistandschaft festgelegt, dass der oft konfliktbeladenen Situation zwischen den Eltern dadurch Rechnung zu tragen sei, dass hier beide Haushalte angeschrieben werden; dies dann, wenn für das Kind in der Beistandschaft ein geteiltes Sorgerecht vorlag, beide Adressen der Elternhaushalte bekannt waren und keine Datensperre eingerichtet war. Den getrennten Umschlägen für die beiden Haushalte lagen jeweils zwei Fragebögen für die Jugendlichen bei, unabhängig davon wie viele Jugendliche in dem Haushalt leben, da wir über diese Information nicht verfügten.

Um ca. 600 Personen für eine Studienteilnahme zu gewinnen, müssen erfahrungsgemäss weit mehr Familien angeschrieben werden. Bei Steigerung des Anreizes durch die Vergabe von Gutscheinen und einem Nachfassen mittels Erinnerungsschreiben kann in solchen Erhebungskontexten von einem Rücklauf von maximal 50 % ausgegangen werden. Aus dieser Rechnung ergab sich – unter zusätzlicher Berücksichtigung der doppelten Haushalte bei den Besuchsrechtsbeistandschaften – schliesslich eine Zielstichprobe von 1530 Haushalten bzw. 1530 separaten Postsendungen (vl. Tabelle 1). Dem versandten Umschlag konnten dabei zwischen einem (alle Hilfeformen ausser Beistandschaften) und drei Fragebögen (Beistandschaften) beiliegen.

Die angeschriebenen Personen konnten frei entscheiden, ob sie an der Studie teilnehmen möchten. Dabei wurde ihnen versichert, dass aus der Nicht-Teilnahme keine Nachteile entstünden. Forschungsethisch ist die Freiwilligkeit zwingend, forschungsmethodisch hat sie allerdings zur Folge, dass sich das Prinzip der Zufallsstichprobe mit dem Prinzip der Gelegenheitsstichprobe vermischt. Sobald die Teilnehmenden selbst entscheiden können, ob sie sich an einer Studie beteiligen, muss die Möglichkeit bedacht werden, dass die Wahrscheinlichkeit der Teilnahme und die Wahrscheinlichkeit spezifischer Antworten im Fragebogen voneinander abhängig sind. Angewandt auf unser Beispiel könnte das zum Beispiel bedeuten, dass Personen, die sich in die Erziehungsbeistandschaft stark eingebunden fühlen, eher bereit sind, an Studien teilzunehmen, in denen es um ihre Zufriedenheit mit der Beistandschaft geht. In ähnlicher Weise ist denkbar, dass dieselben Merkmale, die das

[7] Der sprachlichen Einfachheit halber bezeichnen wir die 10- bis 18-Jährigen in der Folge konsequent als Jugendliche, auch wenn Minderjährige in der Regel erst ab dem 12. Lebensjahr so genannt werden (vgl. Shell-Jugendstudien; Albert, Hurrelmann & Quenzel, 2019).

Partizipationserleben beeinflussen, über die Wahrscheinlichkeit der Teilnahme mitbestimmen. So könnte es zum Beispiel sein, dass Eltern, deren Muttersprache Deutsch ist, mehr Partizipation in Beistandschaften erleben und sich eher an einer Studie in deutscher Sprache beteiligen. Umstände wie diese beeinträchtigen die Repräsentativität der Stichprobe, und sie sind ein Grund, warum die Interpretation der Befunde mit Zurückhaltung erfolgen sollte. Sie bedeuten jedoch nicht, dass die Befunde jegliche Aussagekraft verlieren.

Tabelle 1. Anzahl versandte Fragebogenpakete, nach Hilfeform, Personengruppe und Region

	Region					
Hilfeform	**Nord**	**Ost**	**Süd**	**West**	**Stadt Zürich**	**Gesamt**
MVB	60 (60)	60 (60)	60 (60)	60 (60)	60 (60)	300 (300)
HFE	60 (60)	60 (60)	60 (60)	60 (60)	60 (60)	300 (300)
Zeppelin	–	–	–	–	–	30 (30)
Erziehungsbeistandschaft						
Elternteil/Jugendliche ab 10	30 (90)	30 (90)	30 (90)	30 (90)	30 (90)	150 (450)
Elternteil/Kinder unter 10	30 (30)	30 (30)	30 (30)	30 (30)	30 (30)	150 (150)
Besuchsrechtsbeistandschaft						
Elternteile/Jugendliche ab 10	60 (180)	60 (180)	60 (180)	60 (180)	60 (180)	300 (900)
Elternteile/Kinder unter 10	60 (60)	60 (60)	60 (60)	60 (60)	60 (60)	300 (300)
Gesamt	240 (420)	240 (420)	240 (420)	240 (420)	240 (420)	1’530 (2'430)

Bemerkung: *Bei den Besuchsrechtsbeistandschaften sind die beiden Elternteile in zwei Haushalten angeschrieben worden, mit jeweils einem Elternfragebogen und zwei Fragebögen für Jugendliche. In der Tabelle angegeben ist jeweils die Anzahl der Familien, bzw. der versandten Fragebogenpakete sowie in Klammern die Anzahl der maximal abgenommenen Fragebögen, also die Fragebögen für Eltern zuzüglich der für Jugendliche. Bei den Familien im Programm Zeppelin wurde auf die Schichtung nach Region verzichtet.

2.1.1 Befragungsablauf

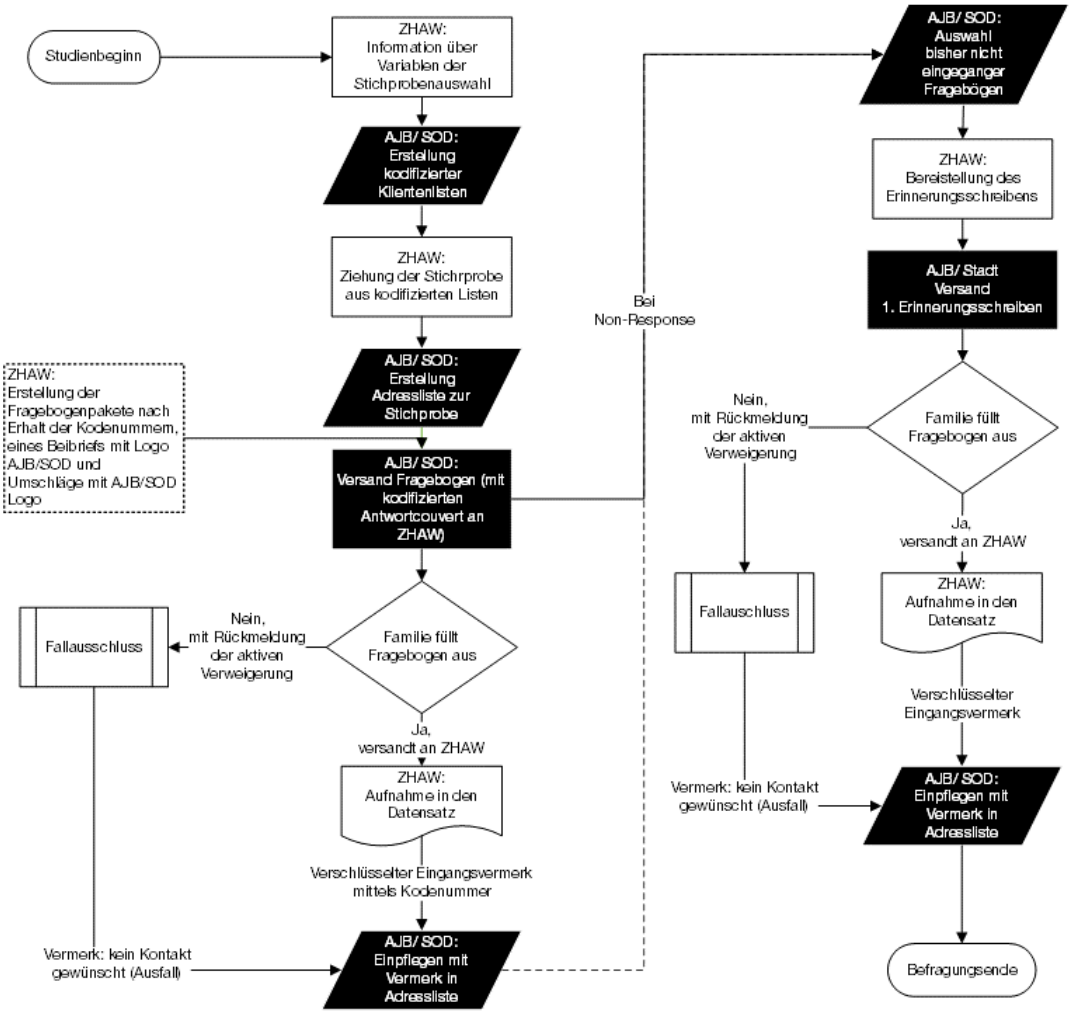
Zur Steigerung des Rücklaufs und zur Anerkennung für die bei einer Studienteilnahme aufgewendete Zeit wurde jedem Fragebogenpaket ein Warenwertgutschein von CHF 20 beigelegt. Aus datenschutzrechtlichen Gründen wurde von einem Versand erst nach Erhalt der Fragebögen abgesehen. Ein Fragebogenpaket enthielt Folgendes:

- Begleitbrief des jeweiligen Projektpartners AJB oder SOD (mit Informationen und der Einladung zur Studie)
- Warenwertgutschein (Migros), ausdrücklich gekennzeichnet als Beilage der ZHAW, in der Höhe von CHF 20
- ein Elternfragebogen sowie im Fall der Beistandschaften zusätzlich zwei Fragebögen für Jugendliche
- je ein Rückantwortcouvert vorfrankiert und voradressiert (an die ZHAW) pro Fragebogen

Alle Couverts und Fragebögen wurden für das Datenmanagement mit einem individuellen Code versehen. Dieser ermöglichte die anonymisierte Kommunikation zwischen der ZHAW und den

Projektpartnern sowie das Aneinanderkoppeln von Fragebögen aus derselben Familie unter vollständiger Wahrung der Anonymität. Dadurch wurde es für AJB und SOD möglich, anhand von Angaben des Forschungsteams zu bestimmen, welche Familien bereits an der Befragung teilgenommen haben, ohne dass das Forschungsteam die Namen der Befragten erfuhr. Mit diesem Verfahren konnten die Daten somit vollständig anonymisiert erfasst werden, da darüber hinaus in der Klientinnen- und Klientenbefragung keine hoch auflösenden identifizierenden Personenmerkmale erfragt wurden. Die Zuordnung dieser Codes zu natürlichen Personen war nur anhand einer dafür erstellten Liste möglich, die ausschliesslich dem AJB bzw. den SOD vorlag und zu der die Forschenden keinen Zugang hatten. Die Erinnerungsschreiben wurden mit Hilfe des Familiencodes durch die Projektpartner dann versandt, wenn keine Fragebögen aus einem Paket bei der ZHAW eingegangen waren. Die Kommunikation erfolgte durch die Übermittelung der studieneigenen Familiencodes. Das Vorgehen wurde im Datenschutzkonzept vorgängig mit den Projektpartner abgestimmt. In der Konsequenz bedeuten die Vorkehrungen zum Datenschutz, dass a) den Forschenden der ZHAW die individuellen Antworten der teilnehmenden Personen, *jedoch keinerlei Informationen zur Identität dieser Personen vorlagen*, und b) das AJB und die SOD zwar potenziell erfahren konnten, welche Familien in ihrem Einzugsgebiet an der Studie teilgenommen hatten, *jedoch keinerlei Informationen zu den Antworten individueller Personen erhielten*. Eine Übersicht zum Ablauf enthält Abbildung 2.

Abbildung 2: Ablaufschema der Klientinnen- und Klientenbefragung



Für das Programm Zeppelin wählten wir ein modifiziertes Vorgehen. Das Programm wird im Kanton Zürich von der GmbH «Zeppelin – Familien Startklar» angeboten. Aufgrund von Erfahrungen aus anderen Forschungsprojekten mit den Adressatinnen und Adressaten des Programms (Andrea Lanfranchi, mündliche Mitteilung, August 2020) sahen wir von einer schriftlichen und postalisch versandten Befragung ab.[8] Ausschlaggebend war die Tatsache, dass die überwiegende Mehrheit der Eltern in dem Programm geringe Deutschkenntnisse und ein geringes Bildungsniveau aufweist. Anders als in den übrigen Hilfeformen füllten die Eltern den Fragebogen hier nicht selbst aus, sondern die jeweilige Elterntrainerin führte, wenn notwendig mit Hilfe einer Dolmetscherin, anhand des Fragebogens ein Interview mit dem Elternteil und trug dessen Antworten stellvertretend ein. Das Vorgehen hatte zur Folge, dass jene Antworten, die sich auf die Zufriedenheit der Eltern mit der Arbeit der Elterntrainerinnen bezogen, nicht gestellt werden konnten, weil die Wahrscheinlichkeit einer Verzerrung allzu hoch gewesen wäre. Diese Fragen wurden deshalb aus dem modifizierten Zeppelin-Fragebogen gestrichen.

2.1.2 Fragebogeninhalte

Die eingesetzten Fragebögen sind bei der Entwicklung mit der Begleitgruppe des Projekts eng abgestimmt worden. Dabei wurden wo möglich und sinnvoll Items aus bestehenden, empirisch validierten Skalen übernommen. Prospektive Vergleiche mit laufenden Studien zum Wohlbefinden und Wohlergehen von Kindern und Jugendlichen[9], zur Abklärung im Kindesschutz[10] sowie zur Wirksamkeit familienorientierter Interventionen im Kindesschutz[11] werden dadurch zukünftig für weiterführende Analysen ermöglicht. Für Eltern und Jugendliche wurden jeweils verschiedene Fragebogenversionen entwickelt, die inhaltlich jedoch mehrheitlich auf dieselben Phänomene bezogen sind. Die Fragen wurden in beiden Versionen des Fragebogens in möglichst adressatengerechter Sprache verfasst und sind so formuliert, dass sie für die weiten Altersspannen passend sein sollten. Entwickelt wurden sie als deutschsprachige Papier-Versionen. Eine Übersetzung in weitere Sprachen wurde in der Begleitgruppe erwogen, aber verworfen, da nicht für alle Hilfeformen verlässliche Angaben zur Muttersprachlichkeit vorlagen. Ein Beilegen zahlreicher Sprachversionen ohne vorherige Kenntnis der Muttersprache wäre weder ökonomisch noch ökologisch vertretbar gewesen. Die Alternative, auf digitale Fragebögen zu setzen, deren Sprache frei gewählt werden kann, hat sich in vergleichbaren Untersuchungen mit Klientinnen und Klienten im Kindesschutz als wenig zielführend erwiesen, weil die meisten Eltern Papierfragebögen gegenüber digitalen Formaten deutlich bevorzugen.

Insgesamt resultierten auf diese Weise fünf Fragebogenversionen: Vier Bögen richten sich an Eltern in den jeweiligen Hilfeformen (MVB, HFE, Zeppelin, Beistandschaften), eine weitere an Jugendliche ab 10 Jahren in einer Beistandschaft[12]. Die Fragebogenversionen für Eltern wurden so konzipiert, dass sie vom Aufbau, Fragefokus und Wortlaut weitestgehend identisch waren. In den meisten Fällen wurde nur die Anrede der Fachperson verändert, beispielsweise wurde «Beistand oder

[8] https://www.hfh.ch/projekt/longitudinalstudie-zeppelin-foerderung-ab-geburt-follow-up-5-8
[9] https://www.zhaw.ch/no_cache/de/forschung/forschungsdatenbank/projektdetail/projektid/2795
[10] https://www.zhaw.ch/no_cache/de/forschung/forschungsdatenbank/projektdetail/projektid/2706
[11] https://www.zhaw.ch/no_cache/de/forschung/forschungsdatenbank/projektdetail/projektid/2733
[12] In Anhang 6.1 ist der Elternfragebogen beispielhaft für die Beistandschaften abgedruckt. Anhang 6.2 enthält den Fragebogen für die Jugendlichen.

Beiständin» ersetzt durch «Fachperson der Mütter- und Väterberatung». Die Fragebögen für die Eltern enthielten Variablen zu folgenden Themenbereichen:

- Zufriedenheit, subjektiv erlebte Gerechtigkeit und Verbesserungsvorschläge zu der in Anspruch genommene Hilfeform (ausser Zeppelin, siehe Bemerkungen oben)
- Erfahrungen und Gestaltung des Familienlebens während des Lockdowns und aktuell
- Einschätzung zu psychosozialen Stärken und Schwächen desjenigen Kindes (bzw. derjenigen jugendlichen Person), das im Zentrum der beanspruchten Hilfe steht
- wahrgenommene Qualität der Beziehung zum Kind
- Erfahrung von sozialer Unterstützung während des Lockdowns und aktuell
- derzeitiges eigenes Wohlbefinden und Zufriedenheit mit einzelnen Lebensbereichen
- Angaben zur Person (Altersgruppe, Geschlecht, Muttersprache), zum Haushalt und dessen Zusammensetzung, Anzahl Kinder und weitere Personen, Alter der Kinder, Einschätzung der finanziellen Situation)
- Rückmeldung zum Fragebogen

In den Fragebögen für die Jugendlichen wurden Variablen zu folgenden Themenbereichen erfasst:

- subjektiv erlebte Gerechtigkeit und Verbesserungsvorschläge zur Beistandschaft
- Erfahrungen und Gestaltung des Familienlebens während des Lockdowns und aktuell
- Einschätzung der Stärken und Herausforderungen, die man als Jugendliche/r im Alltag erfährt (Schule, Freundschaften, Gefühle, Freizeit, Zusammenleben in der Familie)
- Erfahrung von sozialer Unterstützung während des Lockdowns und aktuell
- wahrgenommene Qualität der Beziehung zu den Eltern (je in Bezug auf Mutter und Vater)
- derzeitiges eigenes Wohlbefinden und Zufriedenheit mit der Schule bzw. Ausbildungssituation
- Angaben zur Person (Alter und Geschlecht)
- Rückmeldung zum Fragebogen

Bei der Erfassung der Angaben zur Person wurde darauf geachtet, dass die erhobenen soziodemografischen Profile nicht so präzise sind, dass sie Rückschlüsse auf die Identität einzelner Personen ermöglichen. So wird beispielsweise bei den Eltern die Altersgruppe in 5-Jahres-Kategorien und nicht das genaue Alter erfragt.

Der Fragebogenumfang wurde auf eine Bearbeitungsdauer von ca. 30 Minuten beschränkt. Der Fragebogen für Jugendliche umfasste zehn Seiten mit Fragen, derjenige für die Eltern im Programm Zeppelin 13 Seiten, in allen anderen Hilfeformen 14 Seiten. Vor ihrem Einsatz in sämtlichen Hilfeformen wurden die Fragebögen im Programm Zeppelin bei einigen Familien pilotiert. Die Wahl fiel auf dieses Programm, da aufgrund der Abnahmemodalitäten das mündliche Feedback der befragten Personen eingeholt werden konnte; zudem war aufgrund von Fremdsprachigkeit mit erschwerten Bedingungen zu rechnen, was für eine Pilotierung günstig ist. Die Pilotierung ergab ein insgesamt positives Feedback zur Verständlichkeit der Fragen und zur Durchführbarkeit der Befragung, jedoch auch einige Verbesserungshinweise. Mehrere Fragen wurden in der Folge im Wortlaut präzisiert, und die Abfolge der Themenblöcke wurde zur besseren Nachvollziehbarkeit verändert. Die Bearbeitungsdauer fiel mit ca. 40 Minuten in der Interviewform auf Deutsch (ohne Übersetzung) höher aus als kalkuliert. Da sich die Dauer beim Selbstausfüllen erfahrungsgemäss verkürzt, reduzierten wir den Umfang des Fragebogens dennoch nicht weiter. Ein ebenfalls durchgeführtes Pilot-Interview *mit* Übersetzung dauerte 55 Minuten und fiel damit deutlich länger aus, blieb jedoch immer noch unter der von der Zeppelin-Programmleitung gesetzten Obergrenze von einer Stunde. Aufgrund der selten vorkommenden Situation der Übersetzung sahen wir von einer gekürzten Version ab.

2.1.3 Stichprobenziehung

Die Ziehung der Stichprobe erfolgte in Übereinstimmung mit dem bewilligten Datenschutzkonzept, zudem in enger Abstimmung und Zusammenarbeit mit den zuständigen Mitarbeitenden des AJB und der SOD. Soweit es die jeweilige Datengrundlage zuliess, wurde für beide Projektpartner ein analoges Vorgehen vereinbart.

Ein entscheidendes Kriterium zur Eingrenzung der Zielpopulation bestand darin, den Zeitraum festzulegen, in dem die Familien die entsprechende Hilfeform in Anspruch genommen hatten. Dabei wurden folgende Parameter gewählt:

- Beistandschaften: vor dem 31. Mai 2020 begonnen und zum Stichtag der Stichprobenziehung (8. Januar 2021) noch laufend
- Mütter- und Väterberatung[13]: Leistung erbracht zwischen 1. Januar 2020 und 31. Mai 2020
- heilpädagogische Früherziehung[14]: Leistung begonnen zwischen Januar 2019 und Dezember 2020
- Zeppelin: laufend am 8. Januar 2021

Die Fragebögen wurden in den ersten drei Februarwochen 2021 versandt, im Fall der HFE erst Ende Februar 2021. Das Angebot der HFE für die Stadt Zürich verantwortet die Bildungsdirektion des Kantons, entsprechend wurden die Fragebögen hier durch das AJB versandt. Die Zuordnung erfolgte über Postleitzahlen der Wohnadressen in der Stadt Zürich. In der Stadt Zürich werden die beiden untersuchten Arten der Beistandschaft in den Administrativdaten nicht unterschieden. Die Identifizierung als Erziehungsbeistandschaft bzw. Besuchsrechtsbeistandschaft erfolgte hier durch Mitarbeitende der SOD im Rückgriff auf Aktennotizen. Wenn eine Kombination von Erziehungs- und Besuchsrechtsbeistandschaft vorlag, was in der Praxis regelmässig vorkommt, wurde der Fall als Besuchsrechtsbeistandschaft erfasst, damit beide Elternhaushalte angeschrieben werden konnten. Aufgrund des hohen administrativen und logistischen Aufwands beim Versand wurde ein gestaffeltes Vorgehen gewählt. Die Fragebögen zu den einzelnen Hilfeformen wurden je aufeinanderfolgend in zwei Erhebungswellen verschickt. In der ersten Erhebungswelle wurden 20 % der Fragebögenpakete verschickt, um eine Abschätzung der Rücklaufquoten für den umfassenderen Versand zu bekommen. Der Rücklauf der ersten Erhebungswelle zeigte, dass es zur Erreichung des anvisierten Stichprobenumfangs notwendig war, zusätzlich ein Erinnerungsschreiben zu versenden. Dieses verschickten die Projektpartner Anfang März 2021 auf Basis einer Textvorlage der ZHAW. Sowohl im Kanton als auch in der Stadt retournierte die Post einige Fragebögen als unzustellbar. In diesem Fall wurde ein Folgefall aus der Stichprobenliste nachgezogen. In einigen wenigen Fällen war dies aufgrund der Rücksendezeiten der Post bis zum Befragungsende nicht mehr möglich.

[13] Eingrenzung auf Hausbesuche und Beratungen auf Anmeldungen (Stadt Zürich). Im Kanton Zürich nach Überprüfung der Daten zusätzlich mit telefonischen Beratungen, da der Grossteil der Beratungen in dem Pandemie-Zeitraum als solche kodiert wurden.

[14] Eingrenzung in Abstimmung auf Fälle der Kategorien: Heilpädagogische Früherziehung (HFE ambulant; HFE stationär und Förderung Vorschule): Behandlung und Förderung von Kindern mit Behinderungen, mit Entwicklungsverzögerungen, -einschränkungen oder -gefährdungen im familiären und familienergänzenden Umfeld); Low-Vision-Pädagogik: «spezialisiertes Angebot der heilpädagogischen Früherziehung zur Behandlung und Förderung von Kindern mit einer Sehbehinderung, -einschränkung oder Blindheit»; Audiopädagogik: «Behandlung und Förderung von Kindern und Jugendlichen mit Schwerhörigkeit, Resthörigkeit, Gehörlosigkeit sowie auditiver Verarbeitungsproblematik»; Hörsehbehinderung: «Hörsehbehindertenpädagogik ist ein spezialisiertes Angebot der heilpädagogischen Früherziehung zur Behandlung und Förderung von Kindern mit einer Hörsehbehinderung oder Taubblindheit»

2.2 Ergebnisse

Im Folgenden stellen wir die Befunde der Klientinnen- und Klientenbefragung ausführlich dar. Zunächst wird die erreichte Stichprobe genauer beschreiben, im Hinblick auf den erzielten Rücklauf (vgl. Kapitel 2.2.1), ihre Rückmeldung zur Qualität des ausgefüllten Fragebogens (vgl. Kapitel 2.2.2), sowie die soziodemografischen (vgl. Kapitel 2.2.3) und psychosozialen Merkmale (vgl. Kapitel 2.2.4). Im Anschluss werden übergeordnete Befunde zur Zufriedenheit und zur erlebten Partizipation in den Hilfen berichtet und die Ergebnisse zwischen den Hilfeformen vergleichen (vgl. Kapitel 2.2.5). In den darauf folgenden Unterkapiteln vermitteln wir vertiefende Befunde innerhalb der einzelnen Hilfeformen. Dem Leben und Erleben der Familien während der Corona-Pandemie und der Rolle der Kinder- und Jugendhilfe in dieser Zeit ist das Kapitel 2.2.6 gewidmet. Unsere Darstellung beschränkt sich dabei weitgehend auf eine deskriptive Berichterstattung sowie die Untersuchung von Unterschieden zwischen spezifischen Gruppen der Gesamtstichprobe. Komplexere statistische Analysen zur Erklärung der Befunde werden erst in künftigen Publikationen zum Datensatz entwickelt.

2.2.1 Stichprobenrücklauf

Bis Mitte April 2021 trafen verwertbare Fragebögen aus 548 von 1530 angeschriebenen Haushalten ein. Auf Basis der Haushalte beträgt der verwertbare Rücklauf damit 36 %. Bezogen auf die maximal mögliche Anzahl an Fragebögen fällt der Anteil der verwertbaren Bögen mit 27 % (*N* = 657 von 2'430) geringer aus. Diese Wert basiert allerdings auf der Annahme, dass bei den Beistandschaften jeweils zwei Jugendliche ab 10 Jahren pro Haushalt für die Teilnahme in Frage kamen, was in vielen Fällen (bei nur einem Jugendlichen mit laufender Beistandschaft) nicht der Fall sein dürfte. Der erreichte Stichprobenumfang, geschichtet nach Region und Hilfeform, ist in Tabelle 2 abgebildet.

Tabelle 2. Erzielter Rücklauf (Fragebögen) nach Hilfeform, Personengruppe und Region

	Region					
Hilfeform	**Nord**	**Ost**	**Süd**	**West**	**Stadt Zürich**	**Gesamt**
MVB	45 (75 %)	37 (62 %)	32 (53 %)	33 (55 %)	29 (48 %)	176 (59 %)
HFE	35 (58 %)	35 (58 %)	29 (48 %)	29 (48 %)	28 (47 %)	156 (52 %)
Zeppelin	–	–	–	–	–	26 (87 %)
Erziehungsbeistandschaft						
Elternteil	16 (27 %)	19 (32 %)	8 (13 %)	11 (18 %)	22 (27 %)	67 (22 %)
Jugendliche	5 (8 %)	15 (25 %)	7 (12 %)	4 (7 %)	7 (12 %)	38 (13 %)
Besuchsrechtsbeistandschaft						
Elternteil	34 (28 %)	27 (23 %)	31 (26 %)	22 (18 %)	32 (27 %)	146 (24 %)
Jugendliche	16 (13 %)	5 (4 %)	7 (6 %)	4 (3 %)	16 (12 %)	48 (8 %)
						657 (27 %)

Bemerkung: Angegeben ist die Anzahl verwertbarer Fragebögen in der jeweiligen Zelle der Stichprobe. Die Zahl in Klammern bezieht sich auf den Anteil am maximalen Rücklauf, der möglich gewesen wäre. Bei den Jugendlichen basiert dieser Wert auf der Annahme, dass sich die Beistandschaft pro Haushalt auf zwei Jugendliche ab 10 Jahren bezieht. Die angegebene Rücklaufquote stellt insofern sicher eine Unterschätzung dar, lässt sich aber nicht präziser beziffern.

Insgesamt haben 571 Eltern und 86 Jugendliche einen verwertbaren Fragebogen ausgefüllt. Die Rücklaufquoten aus den jeweiligen Einzugsgebieten pro Hilfeform unterscheiden sich statistisch nicht signifikant voneinander.[15] Bei den Jugendlichen wurde aufgrund der für statistische Berechnungen zu geringen Zellgrössen von einer Überprüfung des regionalen Unterschiedes abgesehen.

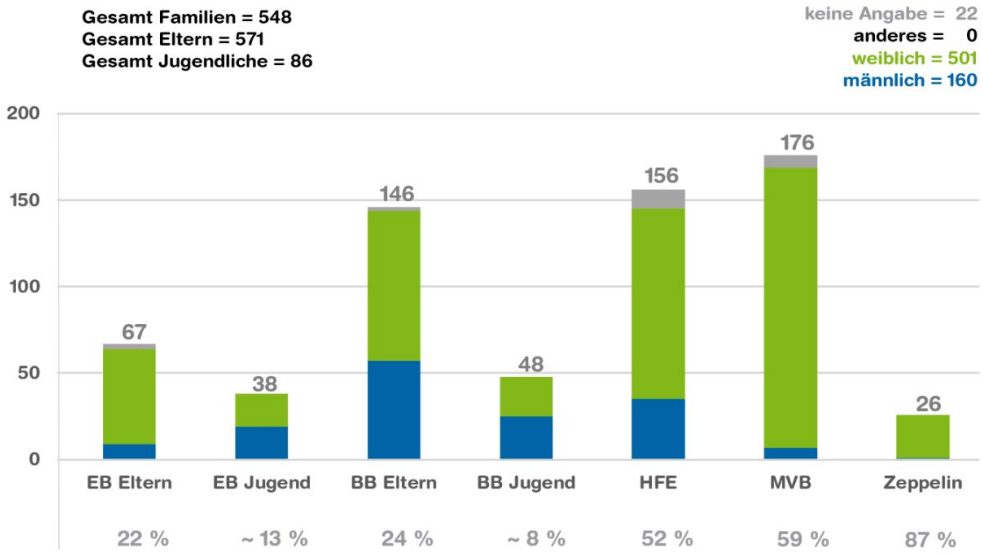
Die Fragebögen wurden von fünf studentischen Assistentinnen und Assistenten unter enger Begleitung durch die Studienleitenden anhand eines Codebuches in ein digitales Dateiformat übertragen. Manche Fragebögen wurden ohne Wissen der Erfassenden doppelt eingegeben, wodurch es möglich wurde, Abweichungen zu erkennen und zu thematisieren. Die Daten wurden auf Eingabefehler hin überprüft und in Einzelfällen korrigiert. Acht Fragebögen für Jugendliche mussten ausgeschlossen wurden, weil die Personen über 18 Jahre alt waren. Fragebögen für Erwachsene wurden ausgeschlossen, wenn weniger als 50 % der Fragen beantwortet waren.

Bei den Besuchsrechtsbeistandschaften antworteten in 23 Fällen Erwachsene aus zwei Haushalten mit Bezug zu demselben Kind, in 17 Familien füllten zwei Jugendliche aus demselben Haushalt die Fragebögen aus. Damit ergibt sich über alle Hilfeformen eine Gesamtzahl von 548 Familien, die an der Befragung in verwertbarer Form teilgenommen haben. Aufgrund fehlender Werte kommt es bei der Darstellung von Ergebnissen im Folgenden zu Unterschieden bei den Angaben der Teilstichprobegrössen. Fehlende Werte können dabei auf unterschiedliche Quellen zurückzuführen sein: auf das Ankreuzen der Option «keine Angabe» oder «weiss nicht», auf fehlende Antworten, uneindeutige Antworten (z. B. doppelt Angekreuztes bei einfachen Antworten) oder widersprüchliche Antworten (z. B. bei Filterfrage kein Kreuz gesetzt, aber die darauf bezogene Folgefrage beantwortet). In der Darstellung wird die Anzahl der eingeschlossenen gültigen Antworten jeweils pro Frage oder pro Frageblock ausgewiesen. Im Fall der Jugendlichen wird im Hinblick auf ausgewählte Fragen die Antwort «weiss nicht» mit in die Darstellung aufgenommen, sofern es sich um einen substantiellen Anteil von Personen handelt und die Antwortoption inhaltlich bedeutsam erscheint.

Bei den Jugendlichen in den Beistandschaften sind die Geschlechter mit 51 % Jungen und 49 % Mädchen annähernd gleich häufig vertreten. Bei den Erwachsenen hingegen zeigt sich eine ungleiche Verteilung. Im Programm Zeppelin ist der Anteil Männer am geringsten: Nur einer der 26 Fragebögen stammt von einem Vater. Fast genauso hoch ist der Anteil der Frauen in der MVB, hier liegt er bei 96 % (n = 55). In den Fragebögen zum Angebot der HFE sind rund 24 % (n = 35) Väter. Bei den Erziehungsbeistandschaften stammen knapp 14 % (n = 9) der Antworten von Vätern. Anders sieht es bei den Besuchsrechtsbeistandschaften aus: Bedingt wohl u. a. durch die Adressierung von zwei Haushalten pro Familie liegt der Anteil der Väter an allen Antworten hier bei 40 % (n = 57). Andere Geschlechtsidentitäten als männlich oder weiblich wurden in keiner Hilfeform genannt, obwohl eine entsprechende Antwortoption in den Fragebögen sowohl der Erwachsenen als auch der Jugendlichen bestand.

[15] $X^2(12, N = 545) = 6.8, p = .869$

Abbildung 3: Gesamt | Rücklauf nach Hilfeform, Geschlecht und Fragebogenversion

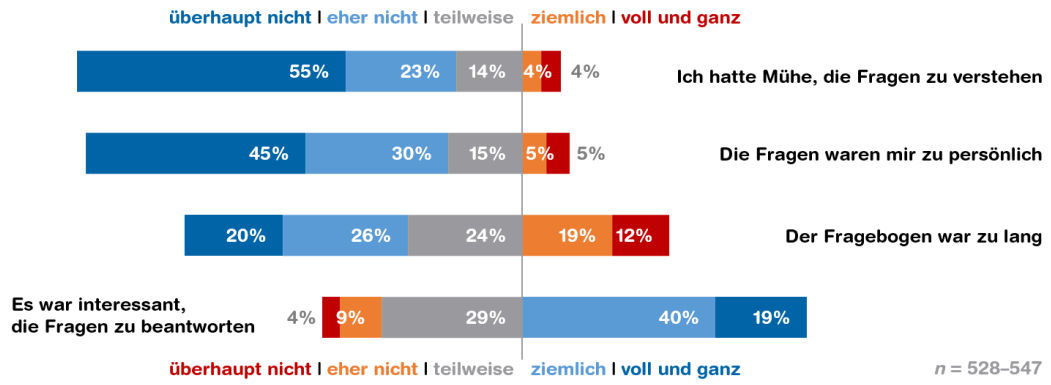


Bemerkung: Bei den Jugendlichen basiert die Prozentangabe des Rücklaufs auf der Annahme, dass sich die Beistandschaft pro angeschriebenen Haushalt auf je zwei Jugendliche ab 10 Jahren bezieht. Die angegebene Rücklaufquote stellt insofern sicher eine Unterschätzung dar, lässt sich aber nicht präziser beziffern.

2.2.2 Rückmeldungen zum Fragebogen

Am Ende des Fragebogens konnten Eltern und Jugendliche angeben, wie sie die Bearbeitung des Bogens in verschiedenen Dimensionen erlebt hatten (vgl. Abbildung 4). Dabei bestätigten sich die Erfahrungen aus der Pilotierung: Sowohl für die Mehrheit der Jugendlichen als auch der Erwachsenen war der Fragebogen weitestgehend verständlich und nicht zu persönlich. Immerhin 31 % der Befragten fanden den Fragebogen zu lang, immerhin 13 % eher nicht oder gar nicht interessant.

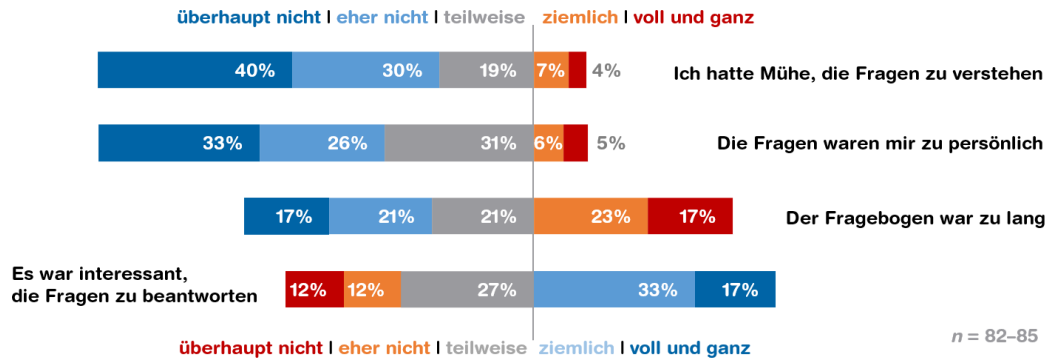
Abbildung 4 | Eltern insgesamt: Fragebogenqualität



Fragelaut: «Wir würden nun noch gerne wissen, wie es für Sie war, unseren Fragebogen auszufüllen»

Statistisch signifikante Unterschiede zwischen den Hilfeformen finden sich für zwei Aspekte, für die Länge und das Ausmass, in dem die Fragen als zu persönlich empfunden wurden. Eltern aus den Beistandschaften, insbesondere der Erziehungsbeistandschaft, gaben häufiger an, die Fragen als zu persönlich zu empfinden.[16] Auch empfanden sowohl Eltern aus den Beistandschaften wie auch solche aus dem Programm Zeppelin den Fragebogen häufiger als zu lang.[17] 71 % (*n* = 57) der Jugendlichen haben den Fragebogen gemäss eigener Angabe komplett alleine ausgefüllt, ein Viertel (*n* = 22) nahm dabei die Hilfe von Familienangehörigen in Anspruch, wobei dies in der Hälfte der Fälle die Mutter war (*n* = 11). Kinder und Jugendliche, die Unterstützung beim Ausfüllen hatten, waren im Durchschnitt zwei Jahre jünger.[18]

Abbildung 5 | Jugend in Beistandschaft: Fragebogenqualität



Fragelaut: «Wir würden gern noch wissen, wie es für Dich war, unseren Fragebogen auszufüllen»

Zwischen den beiden Beistandschaftsformen zeigen sich signifikante Unterschiede für zwei Aspekte: die Länge sowie die Verständlichkeit des Fragebogens. In beiden Fällen waren es die Jugendlichen aus den Erziehungsbeistandschaften, die den Aspekt tendenziell negativer bewerteten.[19] Jüngere Kinder bekundeten erwartungsgemäss eher Mühe, die Fragen zu verstehen.[20] Dieser Umstand erklärt jedoch nicht die Differenz zwischen den Beistandschaftsformen, da sich das Alter der teilnehmenden Jugendlichen hier ja nicht unterscheidet (vgl. oben).

2.2.3 Soziodemografische Merkmale der Stichprobe

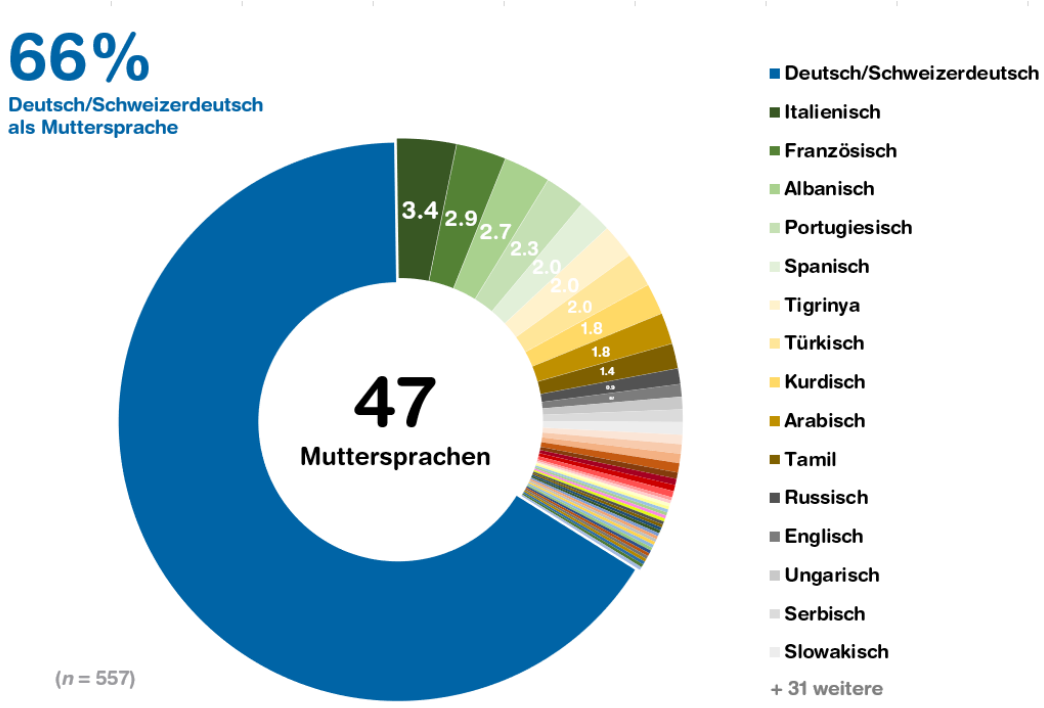
Die soziodemografischen Merkmale der Stichprobe zeigen zum einen die Vielfalt der Familien auf, die mit der Befragung erreicht werden konnten. Zum anderen wird deutlich, dass sich die Verteilung der Merkmale zwischen den verschiedenen Hilfeformen unterscheidet. Dies zeigt sich

[16] *Interesse*: $H(4) = 5.976$, $p = .201$; *Mühe*: $H(4) = 6.834$, $p = .145$; *Länge*: $H(4) = 13.779$, $p = .008$; *Persönlich*: $H(4) = 18.146$, $p = .001$
[17] *Persönlich*: Erziehung $M = 2.33$; $SD = 1.31$; Besuchsrecht $M = 2.09$; $SD = 1.15$; Zeppelin $M = 1.84$; $SD = 1.18$; MVB $M = 1.66$; $SD = .88$; HFE $M = 2.00$; $SD = 1.16$. *Länge*: Erziehung $M = 3.08$; $SD = 1.27$; Besuchsrecht $M = 2.91$; $SD = 1.35$; Zeppelin $M = 2.88$; $SD = 1.37$; MVB $M = 2.47$; $SD = .1.23$; HFE $M = 2.77$; $SD = 1.26$.
[18] $t(75) = 3.600$, $p = .001$; *Alleine* $M = 14.42$, $SD = 2.30$; *Geholfen* $M = 12.10$, $SD = 2.95$.
[19] *Interesse*: $U(N_{Erz.beist.} = 37, N_{Bes.beist} = 48) = 759.000$, $z = -1.18$, $p = .237$; *Mühe*: $U(N_{Erz.beist.} = 37, N_{Bes.beist} = 46) = 639.500$, $z = -2.04$, $p = .041$; *Länge*: $U(N_{Erz.beist.} = 38, N_{Bes.beist} = 48) = 678.500$, $z = -2.07$, $p = .038$; *Persönlich*: $U(N_{Erz.beist.} = 36, N_{Bes.beist} = 46) = 734.000$, $z = -.916$, $p = .360$
[20] $r(83) = -.345$, $p = .001$

beispielsweise in signifikanten Differenzen bei der Muttersprache, der Familienkonstellationen oder der ökonomischen Belastung.

In der Gesamtstichprobe der Eltern bezeichnen 66 % aller Befragten ihre Muttersprache in der Erstnennung als Deutsch oder Schweizerdeutsch, beim übrigen Drittel der Personen kommen 47 weitere Muttersprachen als Erstnennungen vor (Abbildung 6). Der Anteil der deutschen Muttersprachlerinnen und -sprachler liegt in den Besuchsrechtsbeistandschaften (78 %, *n* = 109) und in der HFE (58 %, *n* = 88*)* am höchsten, am geringsten fällt er im Programm Zeppelin aus, wo nur 12 % (*n* = 3) der Eltern Deutsch als Muttersprache sprechen.[21]

Abbildung 6 | Eltern: Erstnennungen zur Muttersprache

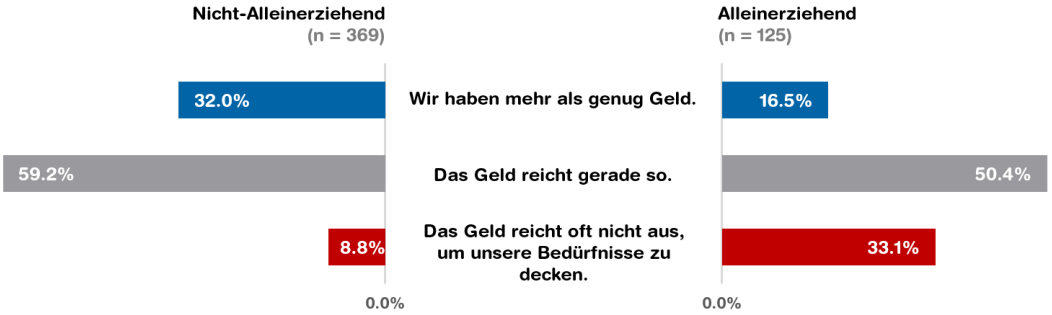


Fragelaut: «Welches ist Ihre Muttersprache? Gemeint ist diejenige Sprache, die Sie am besten sprechen. Falls Sie mehrere Sprachen am besten sprechen, schreiben Sie bitte alle diese Sprachen auf.»

Auch beim Merkmal «alleinerziehend» zeigen sich signifikante Unterschiede zwischen den Hilfen: In beiden Beistandschaftsformen beschreiben jeweils rund 60 % ihre Situation als alleinerziehend, bei der MVB und der HFE sind dies rund 5 %, im Programm Zeppelin 15 %.[22] Gut die Hälfte der Befragten gibt an, mit einem Ehepartner oder einer Ehepartnerin zusammen zu wohnen, 19 % mit einem Partner oder einer Partnerin ohne Ehe. Der Status des alleinerziehenden Elternteils schlägt sich in der Einschätzung der finanziellen Situation nieder. Alleinerziehende geben signifikant häufiger an, dass das vorhandene Geld oft nicht ausreicht, um Bedürfnisse zu decken (Abbildung 7).[23]

[21] Chi-Quadrat Vergleich der Hilfeformen mit Zeppelin: $\chi^2(4, N = 557) = 49.507$, $p = .000$. Chi-Quadrat Vergleich ohne Zeppelin: $\chi^2(3, N = 531) = 14.243$, $p = .003$.
[22] $\chi^2(4, N = 542) = 192.682$, $p = .000$
[23] $\chi^2(2, N = 542) = 32.715$, $p = .000$

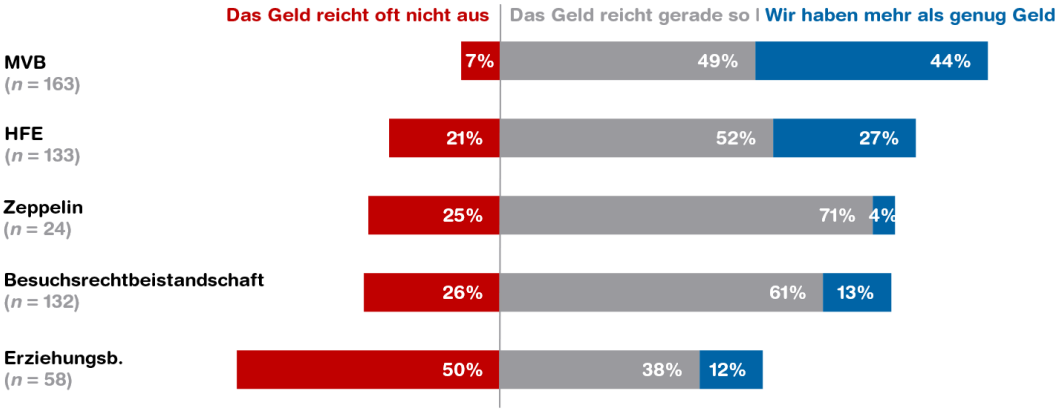
Abbildung 7 | Eltern: Finanzielle Situation nach Status des Alleinerziehenden



Fragelaut: «Welcher der folgenden Sätze beschreibt die finanzielle Situation Ihres Haushalts aktuell am besten?»

Unterschiede in der finanziellen Situation zeigen sich auch zwischen den verschiedenen Hilfeformen.[24] Mit Abstand am häufigsten berichten Klientinnen und Klienten aus den Erziehungsbeistandschaften (50 %, *n* = 29), dass das Geld oft nicht ausreicht; am seltensten ist das in der MVB der Fall (7%, *n* = 11). Damit übereinstimmend finden sich in den Erziehungsbeistandschaften mehr Sozialhilfebeziehende[25] (*n* = 23, 34.3 %) und mehr IV-Beziehende[26] (*n* = 8, 12.1 %) als in den anderen Hilfeformen.

Abbildung 8 | Eltern: Finanzielle Situation nach Hilfeform

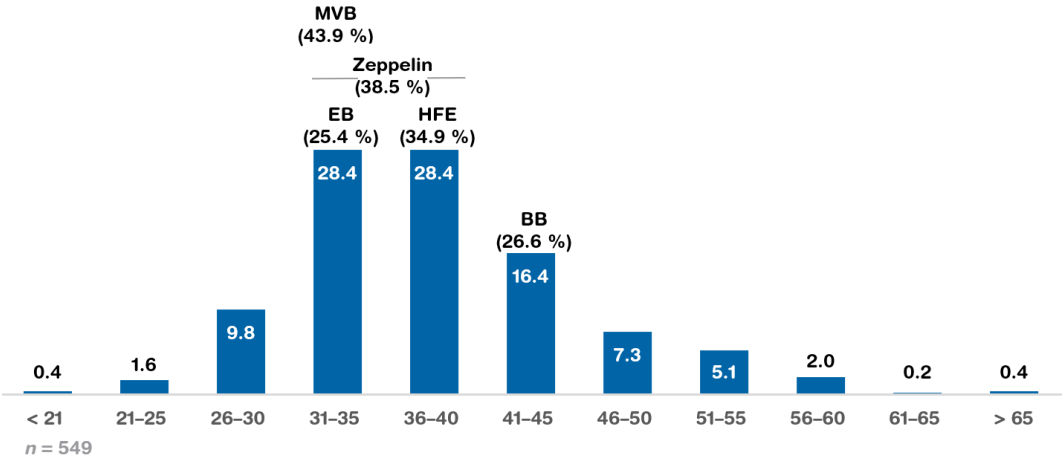


Fragelaut: «Welcher der folgenden Sätze beschreibt die finanzielle Situation Ihres Haushalts aktuell am besten?»

Die Mehrheit der befragten Eltern ist zwischen 31 und 40 Jahren alt. Das geringste Durchschnittsalter weisen Eltern in der MVB auf, das höchste jene in den Besuchrechtsbeistandschaften (Abbildung 9).

[24] $\chi^2(8, N = 510) = 83.032$, $p = .000$.
[25] $\chi^2(4, N = 569) = 50.168$, $p = .000$. Bes.beist: n = 22 (15.3 %); MVB: *n* = 8 (4.5 %); HFE *n* = 9 (5.8 %); Zeppelin *n* = 5 (19.2 %)
[26] $\chi^2(4, N = 569) = 34.543$, $p = .000$. Bes.beist: n = 9 (6.2 %); MVB: *n* = 0; HFE *n* = 0; Zeppelin *n* = 3 (11.5 %)

Abbildung 9 | Eltern: Alterskategorien in Prozent und häufigste Kategorie je Hilfeform



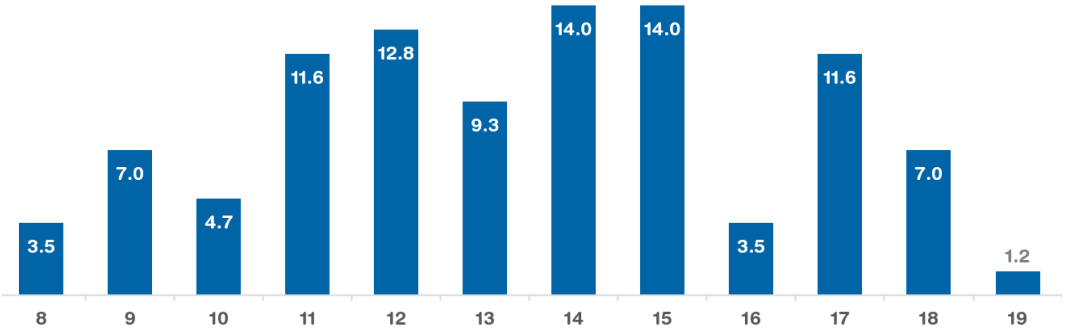
Fragelaut: «Wie alt sind Sie?

Bei den Männern ist die häufigste Alterskategorie der Männer diejenige der 41–45 Jährigen, während die Frauen am häufigsten zwischen 31 und 35 Jahre alt sind.[27] Der Altersunterschied zwischen den Geschlechtern erklärt sich zum einen durch den Umstand, dass Männer später Kinder bekommen als Frauen. Er wird in der Stichprobe aber zusätzlich dadurch akzentuiert, dass die Männer besonders stark in der «älteren» Teilstichprobe der Besuchsrechtsbeistandschaften vertreten sind, während ihr Anteil in der «jungen» Teilstichprobe der MVB verschwindend gering ausfällt.

Die Jugendlichen, die in den Beistandschaften befragt wurden, sind im Durchschnitt 13.5 Jahre alt (*SD* = 2.8). In den Datensatz mit aufgenommen wurden die Jugendlichen auch dann, wenn ihr Alter bis zu zwei Jahre unter dem anvisierten Mindestalter von 10 Jahren und bis zu zwei Jahre über dem anvisierten Maximalalter von 18 Jahren lag, was in wenigen Einzelfällen vorkam (Abbildung 10). Die Antworten sowohl der unter 10-Jährigen als auch der über 18-Jährigen erwiesen sich bei näherer Prüfung als verwertbar, diejenigen der jungen Erwachsenen bezogen sich dann retrospektiv auf eine unlängst abgeschlossene statt auf eine laufende Beistandschaft. Zwischen der Erziehungsbeistandschaft und der Besuchsrechtsbeistandschaft unterscheiden sich die Jugendlichen weder im Alter[28] noch im Geschlecht[29] signifikant voneinander.

[27] $U(N_{Mann} = 108, N_{Frau} = 434) = 13696.00$, z = -6.87, $p = .000$
[28] $t(84) = .598$, $p = .552$; Erziehung $M = 13.66$, $SD = 2.91$; Besuchsrecht $M = 13.29$, $SD = 2.75$.
[29] $t(84) = .-1.07$, $p = .288$; männlich: $M = 13.14$, $SD = 2.78$; weiblich: $M = 13.13$, $SD = 2.85$.

Abbildung 10 | Jugend in Beistandschaft: Alter in Jahren in Prozent



n = 86

Die Mehrheit der Jugendlichen besucht die Primar- oder die Sekundarschule (jeweils 37 %), je 2.5 % besuchen ein Gymnasium oder eine Maturitätsschule, 13.6 % eine absolvieren eine Berufslehre. In der Kategorie Anderes (6.2 %) finden sich u. a. Lehrstellensuchende und Schülerinnen und Schüler im Motivationssemester.

78 % (*n* = 62) der teilnehmenden Jugendlichen gaben an, selbst einen Beistand zu haben, bei neun von ihnen (11 %) beziehen sich die Antworten auf die Beiständin oder den Beistand eines Geschwisters. Neun Kinder und Jugendliche gaben an, dass sie selbst keinen Beistand haben und den Beistand ihres Geschwisters noch nie gesehen haben. Ihnen wurden zwar die Fragen zum Lockdown, zur wahrgenommenen Qualität der Eltern-Kind-Beziehung etc. gestellt, jedoch nicht diejenigen zum Erleben der Beistandschaft.

2.2.4 Psychosoziale Merkmale der Stichprobe

2.2.4.1 Soziale Unterstützung

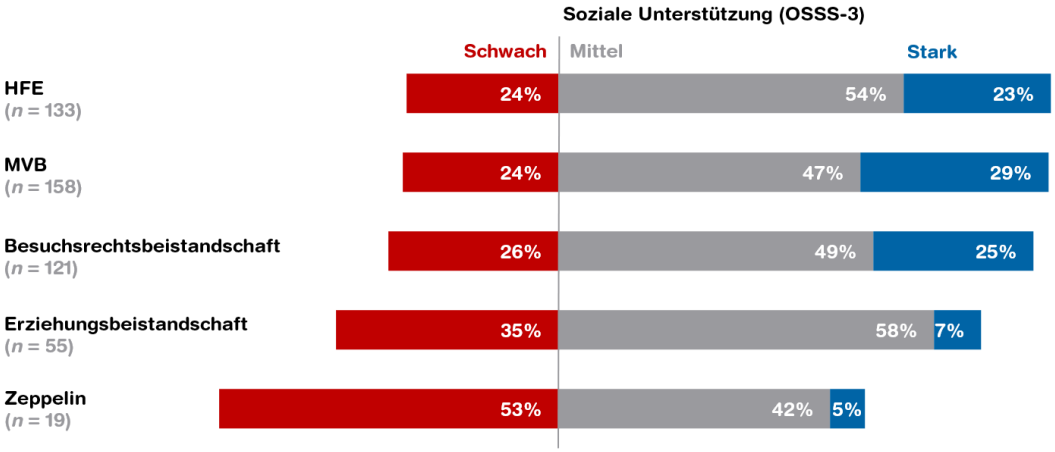
Ein in der Sozialforschung häufig eingesetzter Frageblock zur Bestimmung des Grades an sozialer Unterstützung, die Menschen in ihrem Alltag erfahren, ist die *Oslo Social Support Scale* (OSSS-3). Der Wert auf dieser Skala berechnet sich aus der Summe der Antworten auf drei Fragen. Diese beziehen sich auf (1) Menschen, die einem nahe stehen und auf die man sich verlassen kann, (2) das Interesse und die Anteilnahme von anderen Menschen an dem, was man macht, und (3) die Möglichkeit, Hilfe von Nachbarinnen und Nachbarn zu bekommen, wenn man die Hilfe braucht. Die erzielten Werte lassen sich anhand von Normierungsdaten in die Kategorien «geringe», «mittlere» und «starke» soziale Unterstützung einteilen (Kocalevent, Berg, Beutel, et al., 2018).

Das Ausmass der von den Eltern berichteten Unterstützung unterscheidet sich zwischen den Hilfeformen statistisch signifikant (Abbildung 11).[30] Zurückzuführen ist der Gruppenunterschied auf die Situation der Familien im Programm Zeppelin: In dieser Gruppe finden sich deutlich mehr Eltern, die nur eine geringe Unterstützung erfahren. Tendenziell weniger unterstützt fühlen sich zudem Eltern in den Erziehungsbeistandschaften, der Befund bleibt hier jedoch knapp unterhalb der Schwelle statistischer Signifikanz. Sofern es sich um einen echten Effekt handelt, könnte dieser dadurch mitbedingt sein, dass unter den Eltern in den Erziehungsbeistandschaften besonders viele sind, die mit

[30] Mit Familien aus dem Programm Zeppelin: $\chi^2(8, N = 480) = 19.798$, $p = .011$; Ohne Familien aus dem Programm Zeppelin: $\chi^2(6, N = 461) = 11.773$, $p = .067$

wenig Geld zurechtkommen müssen (vgl. Kapitel 2.2.3). Denn das Ausmass sozialer Unterstützung und die Verfügbarkeit materieller Mittel hängen zusammen: Nur jede siebte Person (14.6 %), die nach eigener Auskunft über mehr als ausreichend Geld verfügt, berichtet von geringer Unterstützung; bei jenen, deren Mittel oft nicht ausreichen, um die Bedürfnisse zu decken, sind es knapp die Hälfte (44.2 %).[31]

Abbildung 11 | Eltern: Soziale Unterstützung (OSSS-3)



Berechnung: Die OSSS-3 beinhaltet die Summe der Antworten auf die folgenden drei Fragen: «Wie viele Menschen stehen Ihnen so nahe, dass Sie sich auf sie verlassen können, wenn Sie ein ernstes persönliches Problem haben?»; «Wie viel Interesse und Anteilnahme zeigen andere Menschen an dem, was Sie machen?» und «Wie einfach oder schwierig wäre es für Sie, Hilfe von Nachbarn zu bekommen, wenn Sie diese benötigen?»

2.2.4.2 Positive und negative Affekte

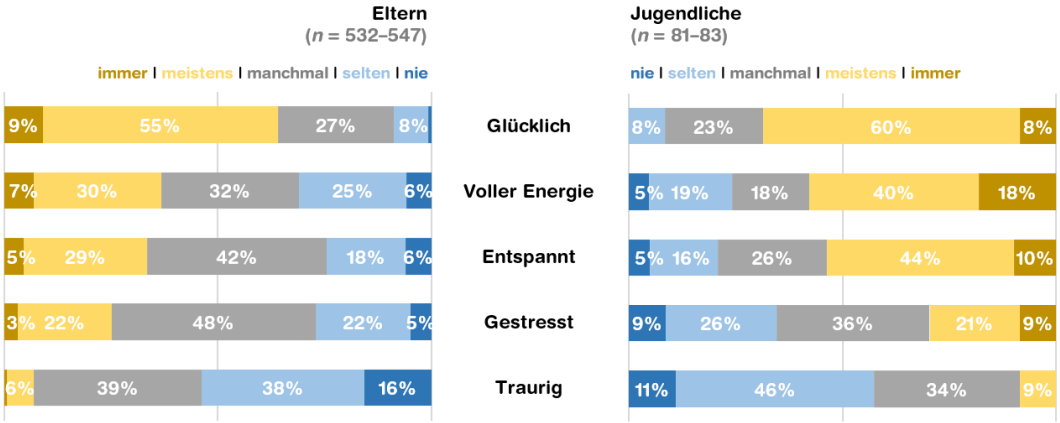
Sowohl die Eltern als auch die Jugendlichen wurden gefragt, wie oft sie in den letzten zwei Wochen verschiedene Gefühle bzw. affektive Zustände erlebt hatten. Die entsprechenden Fragen basierten auf einer Skala zu positiven und negativen Affekten aus der Forschungsliteratur (Feldman Barrett & Russell, 1998), die ins Deutsche übersetzt wurde. Der Fragebogen für die Eltern enthielt zehn Fragen, derjenige für die Jugendlichen sieben; fünf Fragen davon waren im Wortlaut in beiden Gruppen identisch. Beispielitems sind: «In den letzten zwei Wochen: Wie oft warst Du glücklich?» oder «In den letzten zwei Wochen: Wie oft haben Sie sich gestresst gefühlt?».

Abbildung 12 zeigt die ermittelten Prozentzahlen in den fünf identischen Items jeweils für die gesamten Stichproben der Erwachsenen und Jugendlichen. In beiden Gruppen berichtet jeweils eine Mehrheit von Personen, dass sie in den letzten zwei Wochen meistens oder immer «glücklich» gewesen seien, jeweils nur bei einer Minderheit war das selten der Fall. Zu keinem Zeitpunkt glücklich war nach eigener Angabe keine einzige Person unter den Jugendlichen und nur ein Prozent der Eltern. 31 % der Eltern fühlten sich selten oder nie voller Energie, 24 % selten oder nie entspannt, bei den Jugendlichen sind es jeweils 24 % bzw. 21 %. Stress empfanden 30 % der Jugendlichen meistens oder immer in den letzten zwei Wochen, bei den Eltern waren es 25 %. Seltener erlebten

[31] $\chi^2(4, N = 439) = 24.172, p < .001$

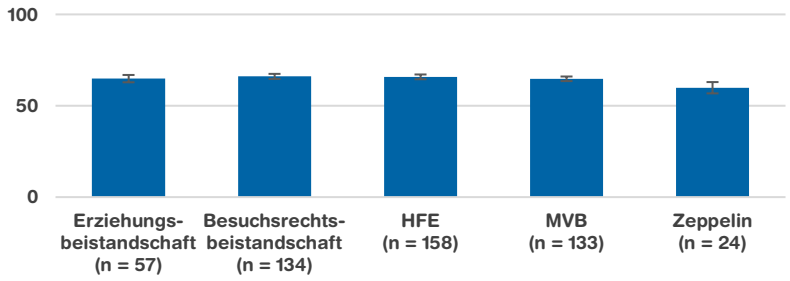
die Befragten ein Gefühl von Trauer: «meistens» war das bei 9 % der Jugendlichen und 6 % der Eltern der Fall, genau 1 % der Eltern gibt an, «immer» traurig gewesen zu sein.

Abbildung 12 | Eltern und Jugendliche: Positive und negative Affekte in den letzten 2 Wochen



Die in Abbildung 12 dargestellten Werte geben die Lage für die gesamte Befragungsstichprobe wieder, über die fünf Hilfeformen (Eltern) bzw. zwei Formen der Beistandschaft (Jugendliche) hinweg. Bei den Eltern, die etwas umfangreicher befragt wurden, besteht nun die Möglichkeit, mehrere Antworten jeweils zu einem Summenwert auf den Skalen «positiver Affekt» und «negativer Affekt» zusammenzufassen. In der Analyse zeigt sich, dass die Mütter im Vergleich mit den Vätern insgesamt etwas häufiger über negative Affekte und etwas seltener über positive Affekte berichten. Keinen verallgemeinerungsfähigen Einfluss auf das Affektniveau scheinen das Alter der Eltern oder Kinder und die Erziehungskonstellation (alleinerziehend vs. nicht-alleinziehend) zu haben. Kontrolliert man den Effekt des Geschlechts statistisch, so unterscheiden sich die Eltern in den Beistandschaften, der HFE und MVB durchschnittlich nicht im Ausmass erlebter positiver oder negativer Affekte. Über ein im Mittel schlechteres emotionales Befinden berichten jedoch die Eltern im Programm Zeppelin: Sie erleben signifikant häufiger negative Affekte und tendenziell seltener positive Affekte.[32] Die Skalenmittelwerte nach Hilfeform sind in Abbildung 13 für die positiven Affekte dargestellt.

Abbildung 13 | Eltern: Positive Affekte (Skalen-Mittelwerte, Skala 0–100)



Bemerkung: Geschätzte Randmittel, kontrolliert für das Geschlecht des Elternteils. Die Fehlerindikatoren bezeichnen den Standardfehler des Mittelwerts.

[32] *Positive Affekte*: t(534) = 1.903, *p* zweiseitig = 0.058; *negative Affekte*: t(525) = -2.286, p zweiseitig = 0.023

2.2.4.3 Psychosoziale Merkmale der Jugendlichen

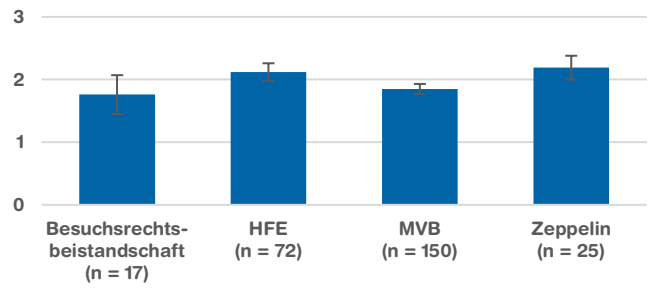
Die Eltern wurden gebeten, Einschätzungen zum Wohlbefinden und zum Verhalten ihres Kindes zu treffen. Aus diesen Einschätzungen lassen sich sodann Aussagen über das «psychosoziale Funktionsniveau» des Kindes ableiten. Nicht möglich war es, die Eltern um Einschätzungen zu allen ihren Kindern zu bitten, denn dies hätte die Länge des Fragebogens in vielen Fällen deutlich erhöht und die Rücklaufquote mutmasslich verringert. Wenn mehrere Kinder der Familie in die betreffende Hilfeform involviert waren, so wurden die Eltern gebeten, ihre Einschätzungen zu demjenigen Kind abzugeben, das sie «derzeit am meisten beschäftigte».[33]

Bei den verwendeten Fragekatalogen wurde das Alter der Kinder berücksichtigt. Für Kleinkinder von 0 bis 4 Jahren wurde der *Infant Characteristics Questionnaire* (ICQ) in leicht gekürzter Fassung eingesetzt (Bates, Bennett & Lounsbury, 1979). Die Items des Fragebogens geben wieder, wie die Eltern das Temperament des Kleinkindes wahrnehmen, der Gesamtwert gibt die «Schwierigkeit» des Temperaments an, wobei «schwierig» hier das Gegenteil von «pflegeleicht» bedeutet. Beispielitems sind «Wie leicht oder schwierig ist es für Sie, das Kind zu beruhigen oder zu trösten, wenn es unruhig ist?» oder «Wie oft kommen Sie mit dem Kind an Ihre Grenzen?».[34] Ihre Antworten tragen die Eltern auf einer Skala von 1 bis 7 ein. Bei den älteren Kindern und Jugendlichen (5 bis 18 Jahre) setzten wir eine gekürzte Version des in der Forschung weit verbreiteten *Strengths and Difficulties Questionnaire* (SDQ) ein (Woerner, Becker, Friedrich, Klasen, Goodman & Rothenberger, 2002). In der vollen Länge besteht der SDQ aus 25 Items, die sich auf fünf Subskalen beziehen: Emotionale Probleme, Verhaltensprobleme, Probleme mit Gleichaltrigen, Hyperaktivität und prosoziales Verhalten. In der von uns eingesetzten gekürzten Fassung mit 9 Items waren Einschätzungen zu emotionalen Problemen des Kindes, zu Hyperaktivität und Problemen mit Gleichaltrigen möglich. Beispielitems sind «Mein Kind ist oft unglücklich oder niedergeschlagen» oder «Mein Kind ist bei anderen Kindern/Jugendlichen beliebt». Die Antworten lassen sich auf einer dreistufigen Skala eintragen.

Abbildung 14 zeigt die Mittelwerte für die Skala zum «schwierigen Temperament» des Kleinkindes, aufgeschlüsselt nach Hilfeform. In die Berechnungen aufgenommen wurde eine Hilfeform hier und im Folgenden nur, wenn mindestens Einschätzungen zu $n = 15$ Kindern in der betreffenden Altersgruppe vorliegen. Bei den Kleinkindern ist das für die Erziehungsbeistandschaften nicht der Fall. Wie Abbildung 14 zeigt, nehmen die Eltern in der HFE und im Programm Zeppelin das Temperament ihrer Kinder im Mittel als leicht schwieriger war, der Gruppenbefund verfehlt allerdings knapp die Signifikanzgrenze.[35] In allen vier Gruppen bleiben die Mittelwerte (die Skala reicht von 0 bis 6) unauffällig, die Eltern berichten im Durchschnitt also von keinen ausgeprägten Schwierigkeiten, die ihnen das Temperament des Kindes bereitet.

[33] Der Wortlaut am Beispiel des Fragebogens für die Beistandschaften: «Im Folgenden geht es um das Kind, für das die Beistandschaft eingerichtet ist. Wenn die Beistandschaft für mehrere Kinder besteht, dann denken Sie bitte an das Kind, das Sie derzeit am meisten beschäftigt.» Vgl. Anhang 6.1.
[34] Vgl. den Elternfragebogen in Anhang 6.1
[35] $H(3) = 7.353$, $p = .061$

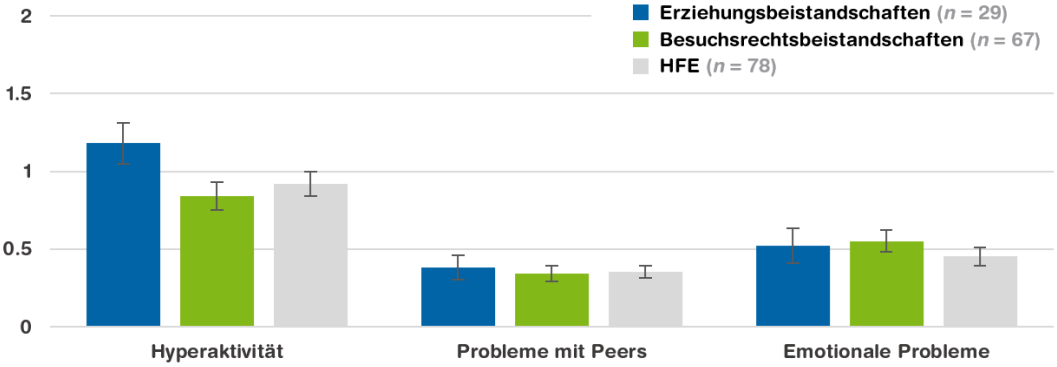
Abbildung 14 | Eltern: Schwieriges Temperament des Indexkindes, 4-Jährige und jünger (Skalen-Mittelwerte, Skala 0–6)



Bemerkung: Zu den Fragelauten vgl. Elternfragebogen in Anhang 6.1, Items 51 bis 55. Die Fehlerindikatoren geben den Standardfehler des Mittelwerts wieder.

Unterschiedlich ausgeprägt sind im Mittel die psychosozialen Probleme, die die Eltern für ihre 5- bis 12-jährigen Kinder berichten (Abbildung 15). Da sich MVB und Zeppelin überwiegend oder gar ausschliesslich an Eltern mit Kleinkindern richten, fehlen hier die entsprechenden Werte. In den Erziehungsbeistandschaften, den Besuchrechtsbeistandschaften und der HFE berichten die Eltern im Mittel über ein geringes Niveau sowohl an emotionalen Problemen (Niedergeschlagenheit, Ängstlichkeit) wie auch an sozialen Problemen (auf den Umgang mit Gleichaltrigen bezogen) ihrer Kinder. Die Unterschiede zwischen den Gruppen sind zudem nicht signifikant.[36] Anders bei der Hyperaktivität: Hier sind die Werte in den Erziehungsbeistandschaften gegenüber jenen in den Besuchsrechtsbeistandschaften und der HFE deutlich erhöht: In den Erziehungsbeistandschaften finden sich gehäuft Kinder, die gemäss ihren Eltern hyperaktiv sind, d. h. Verhaltenstendenzen zeigen, die in die Richtung einer Aufmerksamkeitsdefizit-Hyperaktivitätsstörung (ADHS) gehen.[37]

Abbildung 15 | Eltern: Psychosoziale Auffälligkeit des Indexkindes, 5- bis 12-Jährige (Skalen-Mittelwerte, Skala 0–2)

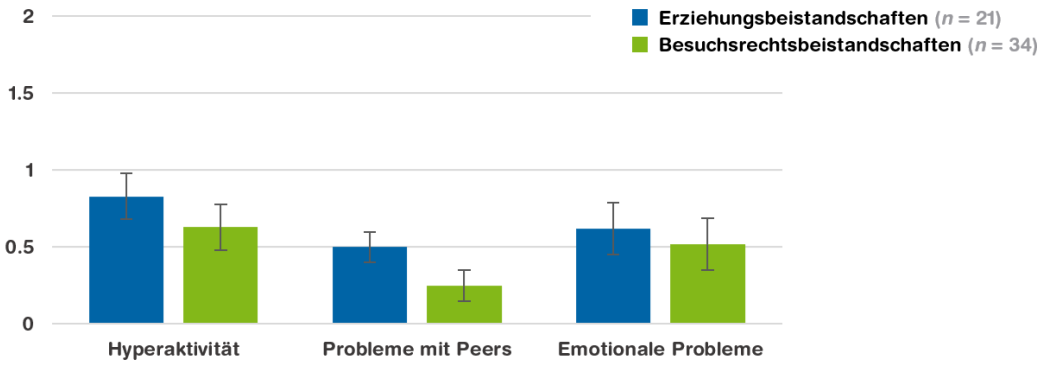


Bemerkung: Zu den Fragelauten vgl. Elternfragebogen in Anhang 6.1, Items 59 bis 67. Die Balken geben den Standardfehler des Mittelwerts wieder.

[36] *Probleme mit Peers*: $H(2) = .354$, $p = .838$; *emotionale Probleme*: $H(2) = 2.567$, $p = .277$
[37] $H(2) = 9.126$, $p = .010$.

Für die 13- bis 18-jährigen Jugendlichen schliesslich sind nur noch Vergleiche zwischen den beiden Formen der Beistandschaft möglich (Abbildung 16). Hier scheint sich die Tendenz, dass die Eltern in den Erziehungsbeistandschaften im Vergleich über erhöhte Hyperaktivität berichten, fortzusetzen; bei der geringen Stichprobengrösse wird der Befund indessen nicht signifikant und ist folglich nicht von einem Zufallseffekt abzugrenzen.[38] Höchstwahrscheinlich nicht auf den Zufall zurückzuführen sind die Unterschiede im Bereich der Probleme mit Gleichaltrigen, die sich in dieser Altersgruppe zeigen: Die Jugendlichen in den Erziehungsbeistandschaften haben gemäss ihren Eltern häufiger solche Probleme als ihre Peers in den Besuchsrechtsbeistandschaften.[39] Keine Differenzen zwischen den Gruppen bestehen im Bereich der emotionalen Probleme.

Abbildung 16 | Eltern: Psychosoziale Auffälligkeit des Indexkindes, 13- bis 18-Jährige (Skalen-Mittelwerte)

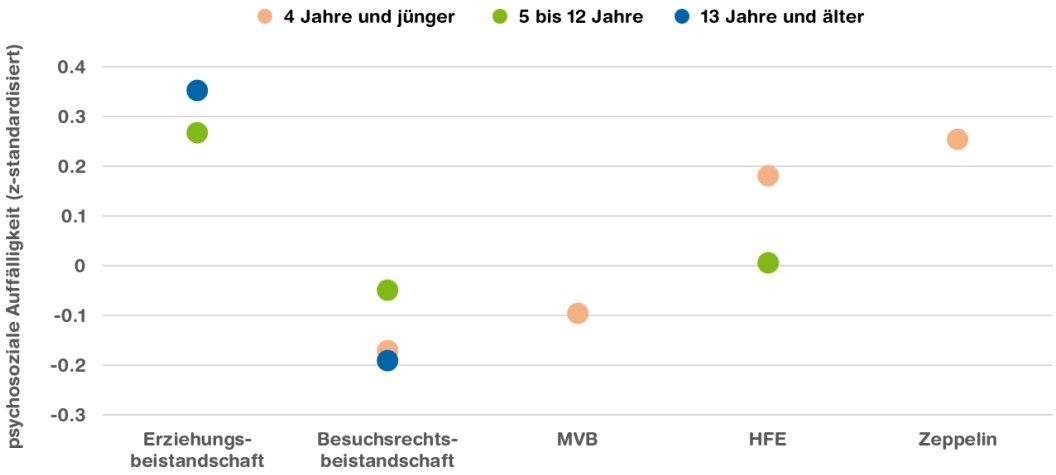


Bemerkung: Die Balken geben den Standardfehler des Mittelwerts wieder.

Die soeben berichteten Befunde zu den einzelnen Altersgruppen lassen sich für alle Hilfeformen zusammenfassen. Dafür wurden die Einschätzungen der Eltern zum Temperament des Kindes (0- bis 4-Jährige) bzw. zu den Bereichen Hyperaktivität, Probleme mit Peers und emotionale Probleme (5- bis 18-Jährige) in jeder Altersgruppe zu einem standardisierten Gesamtindex «psychosoziale Auffälligkeit» zusammengefasst. Abbildung 17 zeigt, wie weit der gefundene Mittelwert in der jeweiligen Hilfeform und Altersgruppe vom Mittelwert sämtlicher Hilfeformen, bei denen mindestens n = 15 Beobachtungen vorlagen, entfernt liegt. Zu sehen ist beispielsweise, dass die Kinder und Jugendlichen in den Erziehungsbeistandschaften sowohl bei den 5- bis 12-Jährigen als auch bei den 13- bis 18-Jährigen überdurchschnittlich stark auffällig oder belastet sind (dies immer aus der Perspektive der Eltern betrachtet). Umgekehrt sind die Kinder und Jugendlichen in den Besuchsrechtsbeistandschaften in sämtlichen Altersgruppen im Quervergleich unterdurchschnittlich auffällig oder belastet.

[38] $U(N_{EB} = 19, N_{BB} = 35) = 265.5$, z = -1.258, p = .208
[39] $U(N_{EB} = 18, N_{BB} = 33) = 232.5$, z = -2.259, p = .024

Abbildung 17 | Eltern: Psychosoziale Auffälligkeit des Indexkindes, alle Altersgruppen



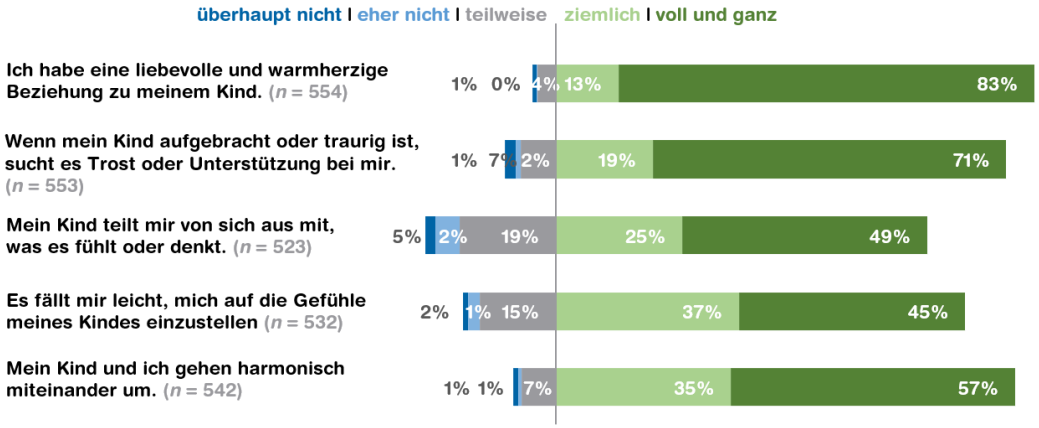
Auch die Jugendlichen selbst beantworten Fragen zu ihrem Wohlbefinden und ihrem Sozialverhalten, dazu füllten sie eine auf 16 Items gekürzte Fassung des SDQ für Jugendliche aus. Die in den Elterneinschätzungen gefundenen Unterschiede bestätigen sich hier nicht: Im Mittel sind die Jugendlichen in den Erziehungsbeistandschaften weder emotional noch sozial belasteter bzw. auffälliger als jene in den Besuchsrechtsbeistandschaften.[40]

2.2.4.4 Eltern-Kind-Beziehung

Die Qualität ihrer Beziehung zum Kind schätzten die Eltern anhand eines kurzen Fragekatalogs ein, der aus zwei Quellen zusammengetragen wurde: der *Child-Parent Relationship Scale* (Pianta, 1992) und dem *Multiperspektivischen Fragebogen zur Eltern-Kind-Beziehung* (Müller & Achtergarde, 2018). Die ursprünglich 11 Items liessen sich faktorenanalytisch in zwei Skalen separieren: eine Skala «vertrauensvolle Beziehung» (5 Items) und eine Skala «ablehnende Beziehung» (4 Items). Mit Blick auf die gesamte Stichprobe der Eltern fällt auf, dass die Eltern in ihren Antworten überwiegend von einer vertrauensvollen Beziehung zum Kind und nur selten von Formen der Ablehnung berichten (Abbildung 18). So stimmen 96 % aller Eltern «ziemlich» oder «voll und ganz zu», dass sie eine «liebevolle und warmherzige Beziehung» zum Kind haben, 92 % antworten analog bei der Frage ob, sie und ihr Kind «harmonisch miteinander umgehen». Etwas vielfältiger sind die Einschätzungen, wo es darum geht, ob das Kind den Eltern «von sich aus mitteilt, was es fühlt oder denkt»: Hier stimmen 19 % nur teilweise zu, 2 % eher nicht, 5 % überhaupt nicht.

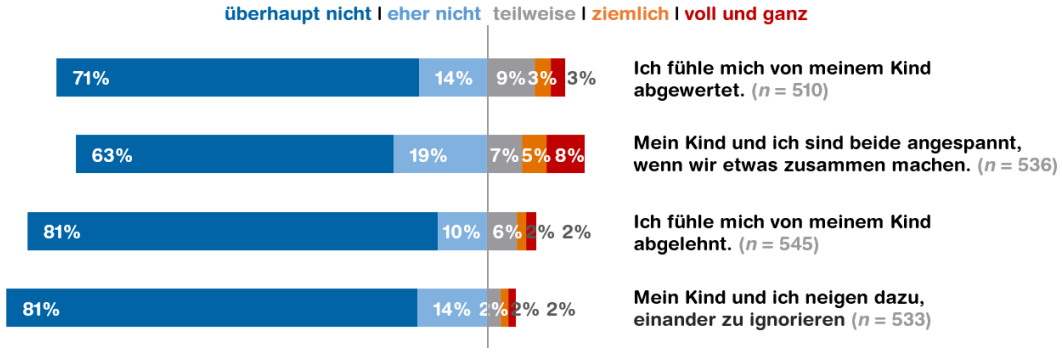
[40] *Emotionale Probleme*: $U(N_{EB} = 34, N_{BB} = 45) = 709.5$, z = -.558, p = .577; *Hyperaktivität*: $U(N_{EB} = 33, N_{BB} = 43) = 680.0$, z = -.315, p = .753; *Verhaltensprobleme*: $U(N_{EB} = 30, N_{BB} = 42) = 540.5$, z = -1.198, p = .272; *Peer-Probleme*: $U(N_{EB} = 31, N_{BB} = 39) = 588.5$, z = -.198, p = .843; *Prosoziales Verhalten*: $U(N_{EB} = 34, N_{BB} = 44) = 699.0$, z = -.549, p = .583; Summenwert SDQ: $t(57) = -.324$, p = .747

Abbildung 18 | Eltern: Qualität der Eltern-Kind-Beziehung, Aspekte vertrauensvoller Beziehung



Die Erfahrung, dass ihr Kind sie ablehnt, machen 10 % der Eltern gemäss eigener Auskunft mindestens «teilweise», bei 90 % ist das «eher nicht» oder «überhaupt nicht» der Fall. Zwischen den fünf Hilfeformen finden sich in beiden Beziehungsdimensionen keine signifikanten Unterschiede: Überall sind jene Eltern, die über viel Vertrauen und wenig Ablehnung zwischen ihnen und ihrem Kind berichten, deutlich in der Mehrheit.[41]

Abbildung 19 | Eltern: Qualität der Eltern-Kind-Beziehung, Aspekte ablehnender Beziehung

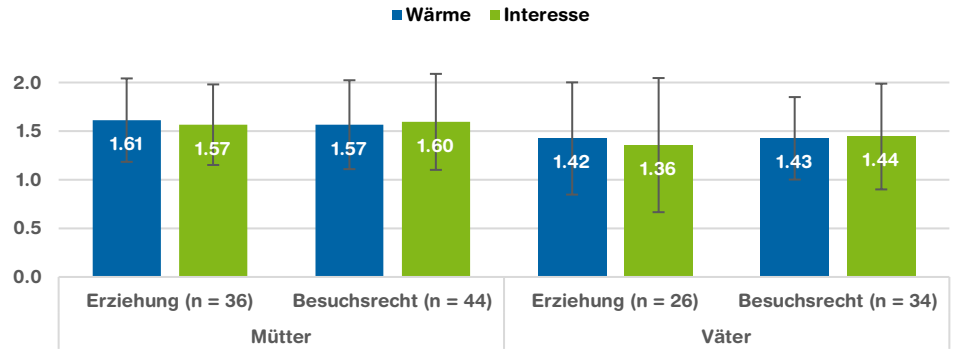


Nach ihrer Beziehung zu den Eltern wurden umgekehrt auch die Jugendlichen gefragt. Die bei den Erwachsenen eingesetzten Fragebögen liessen sich hier nicht verwenden, da diese auf die Elternrolle und Elternperspektive ausgerichtet sind. Stattdessen kam der *Parental Acceptance and Rejection Questionnaire* (PARQ; Rohner & Ali, 2020) in deutscher Übersetzung zum Einsatz. Die in der Literatur beschriebene 4-Skalen-Struktur des Fragebogens liess sich in unserer Stichprobe nicht bestätigen, stattdessen wurden faktorenanalytisch zwei Skalen identifiziert: eine zu «emotionaler Wärme» und eine zu «elterlichem Interesse». Beispielitems sind: «Mein Vater behandelt mich liebevoll» (Wärme) oder «Meine Mutter interessiert sich für das, was ich erzähle» (Interesse). Die Fragen wurden in identischem Wortlaut zur Mutter und zum Vater gestellt. Die Antworten konnten auf drei Stufen gegeben werden: «nicht zutreffend», «eher zutreffend», «voll und ganz zutreffend».
Die Jugendlichen in den Erziehungsbeistandschaften erfahren von ihren Eltern im Durchschnitt subjektiv genauso viel emotionale Wärme und Interesse wie jene in den

[41] $H(4) = 5.288$, $p = .259$

Besuchsrechtsbeistandschaften. Die Werte für die Väter liegen signifikant unter jenen der Mütter. Innerhalb der Stichprobe der Mütter finden sich keine Unterschiede nach Erziehungskonstellation (alleinerziehend vs. nicht-alleinerziehend).

Abbildung 20 | Jugendliche: Eltern-Kind-Beziehung, emotionale Wärme und elterliches Interesse (Skalen-Mittelwerte)



Bemerkung: Die Fehlerindikatoren bezeichnen die Standardabweichung (durchschnittliche Abweichung der beobachteten Werte zum Mittelwert).

2.2.5 Zufriedenheit und erlebte Partizipation in den Hilfen

2.2.5.1 Zufriedenheit mit der Arbeit der Fachperson

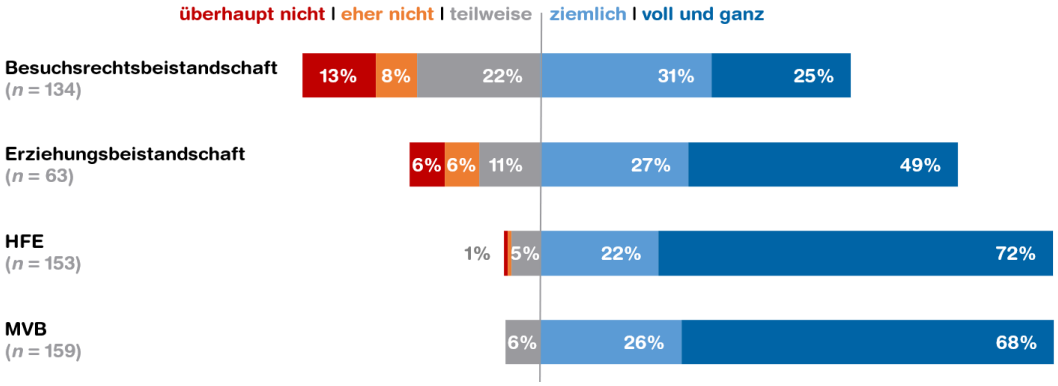
Ein zentrales Erkenntnisinteresse der Studie richtet sich darauf, wie die Familien die an sie gerichteten Hilfeformen erleben und beurteilen. Die erfragten Dimensionen wurden dabei für vier der fünf Hilfeformen weitgehend analog formuliert, so dass Vergleiche zwischen den Hilfeformen möglich werden.[42] Betont werden muss an dieser Stelle, dass solche Vergleiche nicht als ein Besser oder Schlechter verstanden werden dürfen, da sich die Beistandschaften, die MVB und die HFE in ihren Zielen, Arbeitsprinzipien und den rechtlichen wie motivationalen Rahmungen wesentlich unterscheiden (vgl. Kapitel 0). Wenn Eltern also mit der Hilfeform A in einer bestimmten Hinsicht durchschnittlich zufriedener sind als mit der Hilfeform B, so bedeutet das nicht, dass in der Hilfeform A «besser gearbeitet» würde als in der Hilfeform B. Dennoch halten wir den Vergleich für informativ, weil er dazu Anlass geben kann, die Ursachen für die beobachteten Unterschiede in der Zufriedenheit sorgfältig zu analysieren und daraus Folgerungen für die Praxis abzuleiten.

Die Beurteilung der Eltern zu den einzelnen Hilfen erhoben wir im Sinn eines pauschalen Indikators mit folgender Frage: «Wie zufrieden sind Sie alles in allem mit der Arbeit der aktuellen Fachperson [der Hilfeform]?». Es zeigt sich, dass sich die Beistandschaften signifikant von MVB und HFE unterscheiden[43], zudem unterscheiden sich Erziehungs- und Besuchrechtsbeistandschaften untereinander[44] (Abbildung 21).

[42] Die Ausnahme stellt Zeppelin dar: Hier verzichteten wird auf Fragen danach, wie die Eltern die Arbeit der Elterntrainerinnen beurteilten. Zu den Gründen siehe oben, Kapitel 2.1.1.
[43] $H(3) = 102.254$, $p = .000$
[44] $H(1) = 10.725$, $p = .001$

Zu bedenken ist, dass bei den Besuchsrechtsbeistandschaften zwei Haushalte angeschrieben wurden und dass der Anteil der teilnehmenden Väter hier deutlich höher liegt als in den anderen Hilfeformen einschliesslich der Erziehungsbeistandschaften. Zu der geringeren Zufriedenheit der Eltern mit der Arbeit der Besuchsrechtsbeiständinnen und -beistände tragen die Väter in hohem Mass bei, wie wir weiter unten sehen werden (vgl. Kapitel 2.2.5.3).

Abbildung 21 | Eltern: Zufriedenheit mit der Arbeit der Fachperson nach Hilfeform

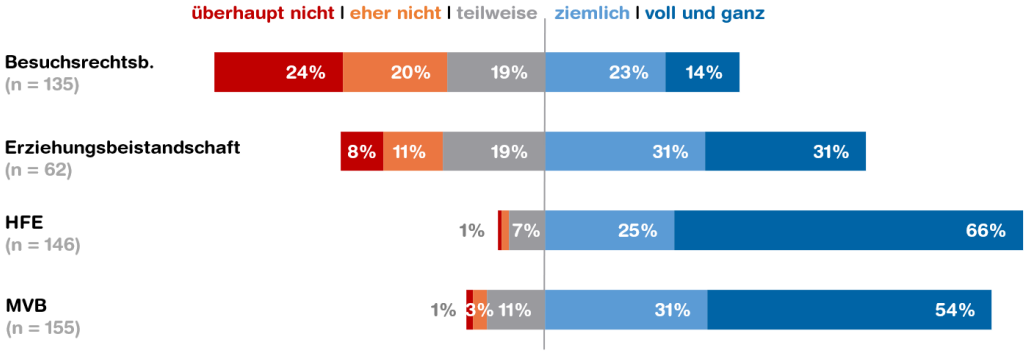


Fragelaut: «Wie zufrieden sind Sie alle in allem mit der Arbeit der aktuellen Fachperson [der Hilfeform]?»

2.2.5.2 Persönliche Fortschritte und Verbesserung der Situation des Kindes

Eine zentrale Dimension von Ergebnisqualität besteht darin, ob man selbst oder jemand anderes, an den die Hilfe gerichtet ist, aufgrund der erhaltenen Unterstützung Fortschritte gemacht hat. Bezogen auf die Eltern selbst wurde das mit folgender Frage erhoben: «Alles in allem: Hat der Kontakt mit der Fachperson [der Hilfeform] Ihnen persönlich bisher weitergeholfen?» Es zeigt sich, dass die Beistandschaften auch in dieser Hinsicht seltener positiv bewertet werden als die MVB und die HEF.[45] Zudem sind subjektive Fortschritte der Eltern in den Besuchsrechtsbeistandschaften noch einmal seltener als in den Erziehungsbeistandschaften.[46]

Abbildung 22 | Persönliche Fortschritte der Eltern durch Kontakt mit der Fachperson

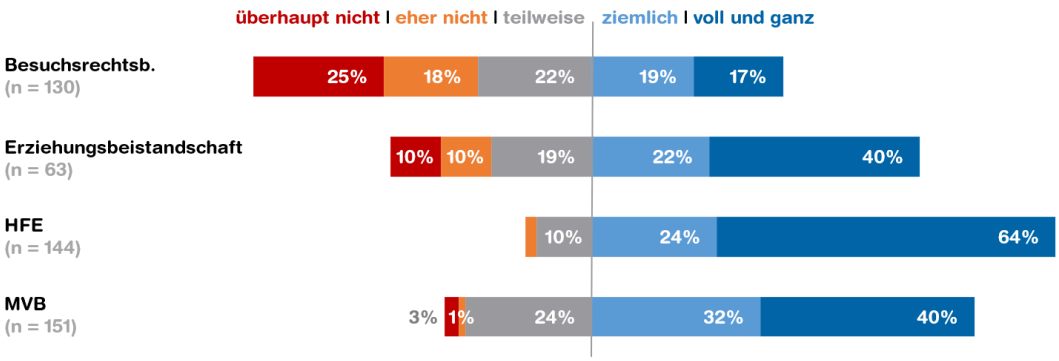


[45] $H(3) = 141.671$, $p = .000$
[46] $H(1) = 14.547$, $p = .000$

Fragelaut: «Alles in allem: Hat der Kontakt mit der Fachperson [der Hilfeform] Ihnen persönlich bisher weitergeholfen?»

Bei der Frage an die Eltern, ob sich die Situation der Kinder durch die Hilfe verbessert hat, zeigt sich ein vergleichbares Bild (Abbildung 23). Die Einschätzung zu den eigenen Fortschritten und zu denjenigen den Kindern hängen dabei aufs engste zusammen: Wer Fortschritte beim Kind wahrnimmt, nimmt sie auch eher bei sich selbst wahr – und umgekehrt.[47] Am ehesten gehen die Einschätzungen bei der MVB auseinander: Hier geben 85 % an, dass die Beratung ihnen weitergeholfen habe, aber nur 62 % sind in der Meinung, sie habe dem Kind bzw. den Kindern etwas gebracht.

Abbildung 23 | Eltern: Verbesserung der Situation des Kindes durch Kontakt mit der Fachperson



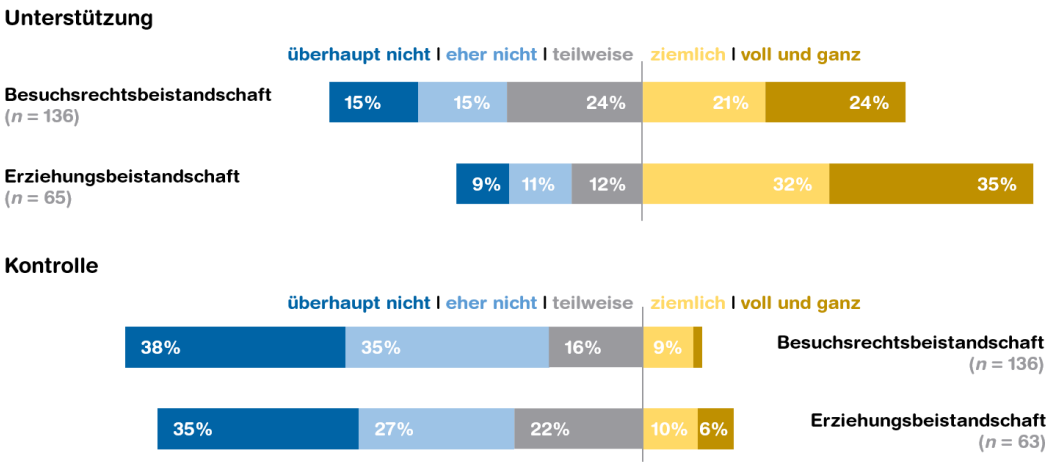
Fragelaut: «Alles in allem: Hat der Kontakt mit der Fachperson [der Hilfeform] für Ihr Kinder oder Ihre Kinder bisher eine Verbesserung der Situation gebracht?»

2.2.5.3 Beistandschaft: erfahrene Hilfe und Kontrolle

Konstitutiv für die Kinder- und Jugendhilfe und verschärft für den Kindesschutz ist die Polarität von Hilfe und Kontrolle. Diese Polarität bedeutet, dass Fachpersonen einerseits darauf ausgerichtet sind, Eltern und Kinder in der gelingenden Gestaltung des familiären Alltags und bei der Entwicklung der dafür erforderlichen Kompetenzen zu unterstützen. Andererseits müssen sie auch ein Auge darauf haben, ob das Kindeswohl unter den aktuellen Umständen gewährleistet oder aber gefährdet ist. Ist das Kindeswohl gefährdet und gelingt es nicht, zusammen mit den Eltern eine Verbesserung der Situation zu erreichen, so liegt es in der Verantwortung der Fachpersonen, andere Stellen – in der Regel die KESB – über die mutmassliche Gefährdung zu informieren. In diesem Sinn *helfen* Fachpersonen also nicht nur bzw. versuchen es, sondern sie *kontrollieren* auch, und dieses Kontrollpotenzial bzw. das damit verbundene Eingriffspotenzial ist, so wird theoretisch angenommen, ein unauflösliches Ingrediens der so genannten Hilfe. Um diese Polarität empirisch zu erhellen, wurden die Eltern in unserer Studie gefragt, wie stark sie sich von der Fachperson der jeweiligen Hilfeform unterstützt und kontrolliert fühlten. Von besonderem Interesse sind die Ergebnisse im Bereich der Beistandschaften, die als zivilrechtliche Kindesschutzmassnahmen mitten im «Spannungsfeld» zwischen Hilfe und Kontrolle stehen (Abbildung 24).

[47] Spearman-ϱ = .802, $p < 0.001$

Abbildung 24 | Eltern: Unterstützung und Kontrolle in der Beistandschaft



Fragelaut: «Haben Sie sich von der Beistandsperson unterstützt gefühlt?» und «Haben Sie sich von der Beistandsperson kontrolliert gefühlt?»

Wie sich zeigt, fühlen sich die Eltern in den Erziehungsbeistandschaften signifikant besser unterstützt als jene in den Berufsrechtsbeistandschaften.[48] Zugleich berichten auch etwas mehr Eltern in den Erziehungsbeistandschaften, dass sie sich von den Beiständinnen und Beiständen mindestens teilweise kontrolliert fühlen (38 % vs. 27 %), hier ist die Differenz jedoch nicht statistisch signifikant.[49] Der Befund zeigt, dass Hilfe und Kontrolle nicht in umgekehrt proportionalem Verhältnis stehen: Es ist nicht so, dass ein Mehr an Hilfe immer mit einem Weniger an Kontrolle verbunden wäre. Innerhalb der Beistandschaften korrelieren Hilfe und Kontrolle zwar signifikant negativ, aber dieser Zusammenhang ist nur schwach ausgeprägt: Unterschiede im Ausmass der erlebten Hilfe erklären nur rund 3 % der Unterschiede im Ausmass der erlebten Kontrolle.[50]

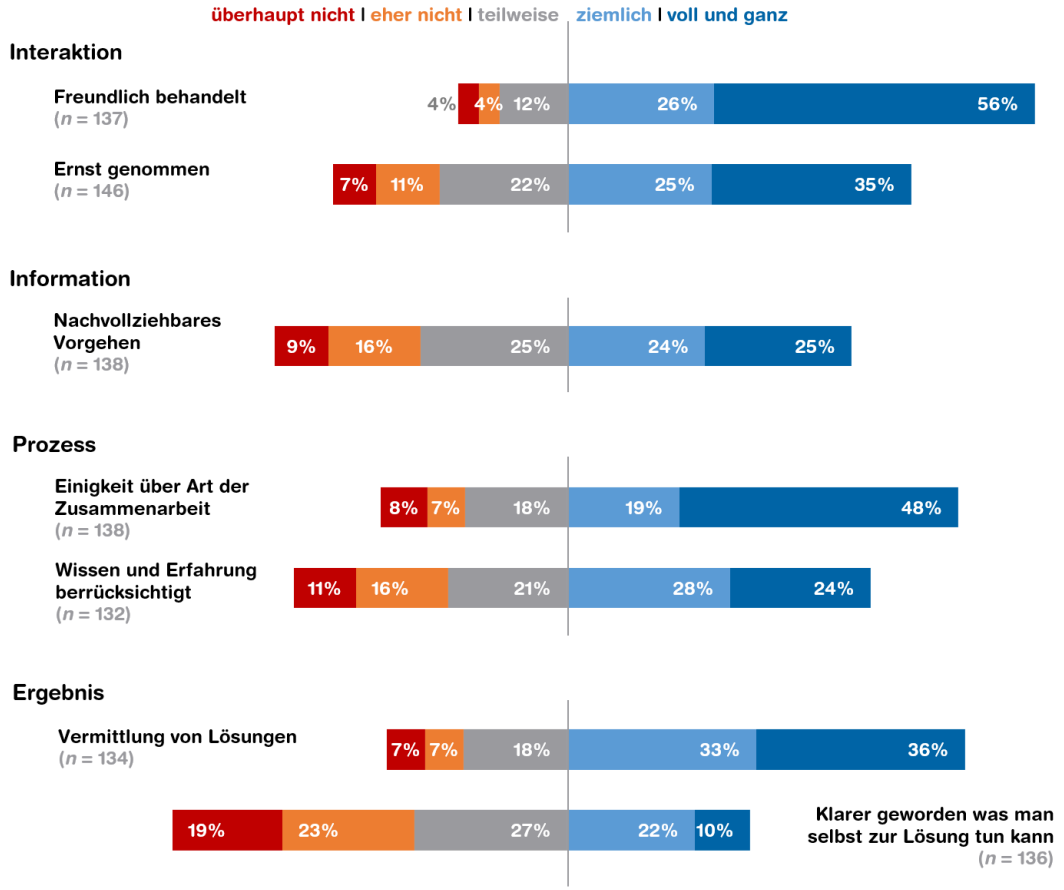
2.2.5.4 Beistandschaft: subjektiv erlebte Gerechtigkeit

Wie die Eltern die Beistandschaft erleben und beurteilen, lässt sich auf theoretischer Grundlage nach unterschiedlichen Aspekten subjektiv erlebter Gerechtigkeit gliedern. In der Klientinnen- und Klientenbefragung unterscheiden wir angelehnt an psychologische Gerechtigkeitstheorien (vgl. Colquitt, 2001; Greenberg & Colquitt, 2013) zwischen vier Aspekten der Gerechtigkeit: interaktionale, informationale, prozedurale (prozesshafte) und Ergebnis-Gerechtigkeit. Interaktionale Gerechtigkeit bezieht sich auf die Frage, wie sich die Eltern von den Beiständinnen und Beiständen behandelt fühlten, ob sie beispielsweise den Eindruck hatten, ernst genommen zu werden. Informationale Gerechtigkeit meint die Transparenz des Vorgehens: Ist den Eltern klar, wie die Beistände vorgehen und warum sie gerade so vorgehen? Prozedurale Gerechtigkeit drückt aus, ob die Beiständinnen aus der Sicht der Befragten gerecht vorgehen, d. h. auf eine Art und Weise, die es wahrscheinlich macht, dass gerechte Ergebnisse entstehen: ob sie ihr Vorgehen beispielsweise mit anderen Personen abstimmen und ob sie in der Informationssammlung die Perspektiven der Beteiligten berücksichtigen. Das Ausmass der Ergebnis-Gerechtigkeit schliesslich drückt aus, ob die Eltern das, was aus der

[48] $U(N_{Erz} = 65, N_{Bes} = 136) = 3485.5, z = -2.49, p = .013$
[49] $U(N_{Erz} = 63, N_{Bes} = 136) = 3842.0, z = -1.29, p = .220$
[50] Spearman-$\rho = -.159$, p = 0.026

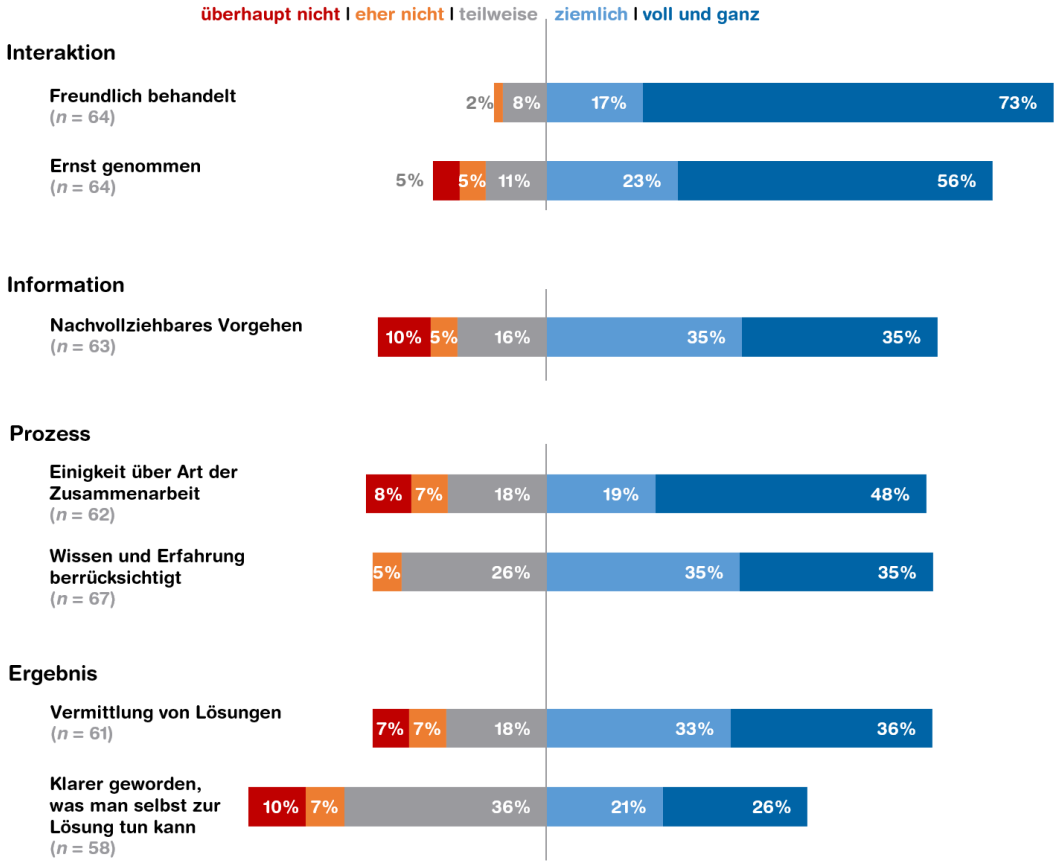
Beistandschaft letztlich entsteht – beispielsweise eine bestimmte Regelung der Betreuungsmodalitäten oder eine bestimmte Form der Unterstützung, die der Beistand leistet – als angemessen und den Bedürfnissen der Beteiligten gerecht werdend erleben. Die genannten Facetten erfahrener Gerechtigkeit lassen sich ihrerseits wieder nach Teilaspekten unterscheiden, die in der Studie separat erfragt wurden. Abbildungen 25 und 26 vermitteln zentrale Befunde zu solchen Aspekten separat für die Besuchsrechts- und die Erziehungsbeistandschaften.

Abbildung 25 | Eltern: Subjektiv erlebte Gerechtigkeit in den Besuchsrechtsbeistandschaften



Fragelaut: *Interaktion*: «Hat die Beistandsperson Sie freundlich behandelt?» und «Hat die Beistandsperson Sie ernst genommen?»; *Information*: «War das Vorgehen der Beistandsperson für Sie bisher nachvollziehbar?»; *Prozess*: «Waren Sie und die Beistandsperson sich bisher einig darüber, wie Sie zusammenarbeiten wollen?» und «Hat die Beistandsperson das, was Sie selber bereits an Wissen und Erfahrung mitbringen, angemessen berücksichtigt?»; Ergebnis: «Hat die Beistandsperson Ihnen konkrete Lösungsvorschläge für Ihr Problem oder Ihre Probleme vermittelt?» und «Ist Ihnen durch den Kontakt mit der Beistandsperson klarer geworden, was Sie selbst tun können, um Probleme zu lösen?»

Abbildung 26 I Eltern: Subjektiv erlebte Gerechtigkeit in den Erziehungsbeistandschaften



Fragelaut: *Interaktion*: «Hat die Beistandsperson Sie freundlich behandelt?» und «Hat die Beistandsperson Sie ernst genommen?»; *Information*: «War das Vorgehen der Beistandsperson für Sie bisher nachvollziehbar?» und «Konnten Sie gegenüber der Beistandsperson offen sagen, was Sie denken?»; *Prozess*: «Waren Sie und die Beistandsperson sich bisher einig darüber, wie Sie zusammenarbeiten wollen?» und «Hat die Beistandsperson das, was Sie selber bereits an Wissen und Erfahrung mitbringen, angemessen berücksichtigt?»; Ergebnis: «Hat die Beistandsperson Ihnen konkrete Lösungsvorschläge für Ihr Problem oder Ihre Probleme vermittelt?» und «Ist Ihnen durch den Kontakt mit der Beistands-person klarer geworden, was Sie selbst tun können, um Probleme zu lösen?»

Eine deutliche Mehrheit der befragten Eltern sowohl in den Besuchsrechtsbeistandschaften (80 %) als auch in den Erziehungsbeistandschaften (90 %) fühlt sich vom Beistand freundlich behandelt. Signifikante Unterscheide zeigen sich jedoch beim zweiten Merkmal interaktionaler Gerechtigkeit, beim Gefühl, ernst genommen zu werden: Dies trifft auf 80 % der Eltern in den Erziehungsbeistandschaften, aber nur auf 59 % der Eltern in den Besuchsrechtsbeistandschaften zu.[51] Umgekehrt ausgedrückt: Rund zwei von fünf Eltern in den Besuchsrechtsbeistandschaften fühlen sich von der Beiständin mindestens teilweise nicht ernst genommen. Auch in weiteren Hinsichten erfahren Eltern in den Erziehungsbeistandschaften subjektiv mehr Gerechtigkeit: Das gilt für die Nachvollziehbarkeit des Vorgehens, für die Einigkeit über die Art der Zusammenarbeit, das Ausmass, in dem Wissen und Erfahrung berücksichtigt werden, und für die erlebte Fairness der von der Beiständin

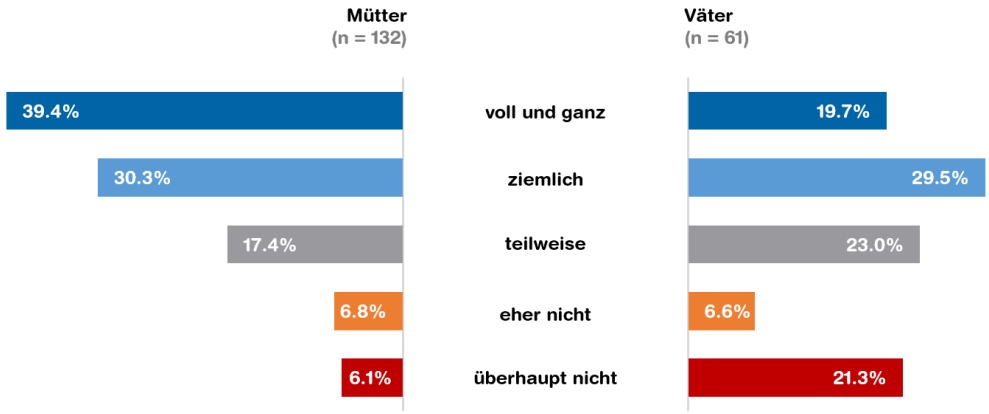
[51] $U(N_{Erz} = 64, N_{Bes} = 136) = 3226.5, z = -3.096, p = .002$

vermittelten Lösungen.[52] Bei den Besuchsrechtsbeistandschaften ist die Beurteilung teils markant negativ, insbesondere bei einem zentralen Aspekt von Ergebnis-Gerechtigkeit: So finden 69 % aller Eltern, es sei ihnen durch die Beistandschaft überhaupt nicht, eher nicht oder höchstens teilweise klarer geworden, was sie selbst zu einer guten Lösung beitragen können.

2.2.5.5 Beistandschaft und HFE: Zufriedenheit nach Geschlecht der Eltern

Das Geschlecht der Eltern hat einen Einfluss auf diese Einschätzungen. Wie Abbildung 27 verdeutlicht, sind Väter mit der Arbeit der Besuchsrechtsbeistände signifikant häufiger unzufrieden als Mütter (27.9 vs. 12.9 %).[53] Ähnlich ausgeprägte Geschlechterdifferenzen zeigen sich auch für viele Aspekte der erlebten Gerechtigkeit. Zwar fühlen sich sowohl Väter als auch Mütter von den Beiständinnen und Beiständen mehrheitlich freundlich behandelt. Väter fühlen sich indessen im Durchschnitt weniger ernst genommen, halten das Vorgehen der Beistände für weniger nachvollziehbar, haben seltener den Eindruck, dass ihre Meinung berücksichtigt wird, gewinnen seltener Klarheit darüber, was sie selbst zur Lösung beitragen können, und fühlen sich insgesamt seltener durch die Beistände unterstützt.[54]

Abbildung 27 | Besuchsrechtsbeistandschaft: Zufriedenheit mit der Arbeit der aktuellen Fachperson nach Geschlecht des Elternteils



Fragelaut: «Wie zufrieden sind Sie alles in allem mit der Arbeit der aktuellen Beistandsperson?» und «Welches Geschlecht haben Sie?»

Eine mögliche Erklärung für die gefundenen Differenzen bestünde darin, dass Väter gegenüber Angeboten der Kinder- und Jugendhilfe bzw. Massnahmen des Kindesschutzes generell kritischer wären als Frauen, nicht nur im Rahmen von Besuchsrechtsbeistandschaften. Dafür lassen sich jedoch

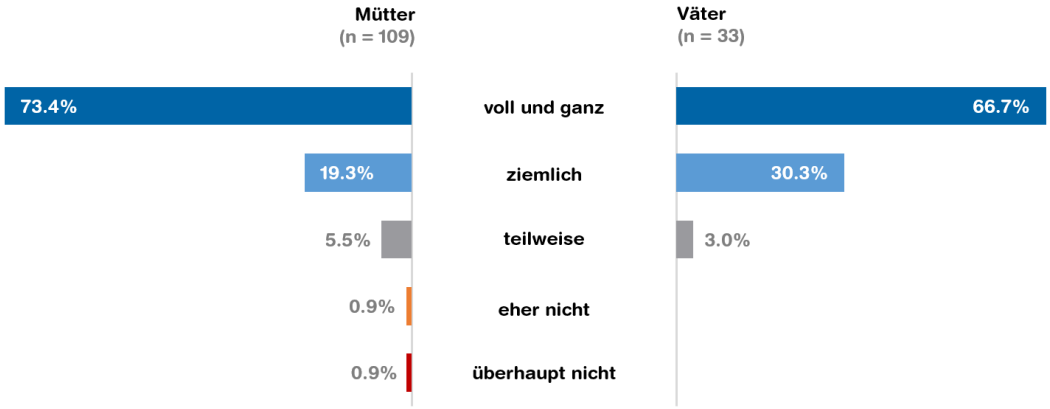
[52] Nachvollziehbarkeit: $U(N_{Erz} = 63, N_{Bes} = 138) = 3504.0$, $z = -2.270$, $p = .023$; Zusammenarbeit: $U(N_{Erz} = 62, N_{Bes} = 132) = 3172.5$, $z = -2.610$, $p = .009$; Wissen und Erfahrung: $U(N_{Erz} = 58, N_{Bes} = 131) = 2887.0$, $z = -2.714$, $p = .006$; Lösungen: $U(N_{Erz} = 61, N_{Bes} = 134) = 3005.0$, $z = -3.041$, $p = .002$

[53] $U(N_{Mann} = 52, N_{Frau} = 81) = 1512.500$, $z = -2.82$, $p = .005$. Besonders aufschlussreich wäre es, die Zufriedenheit der Mütter und Väter dort zu vergleichen, wo beide Elternteile sich zu demselben Fall einer laufenden Beistandschaft geäussert haben. Da dies jedoch nur für 12 Fälle zutrifft, ist die Auswertung nicht zulässig. Die visuelle Inspektion zeigt, dass alle zwölf Mütter in den betreffenden ziemlich oder voll und ganz zufrieden sind, während sich die Antworten der Männer nahezu gleich häufig auf die fünf Antwortkategorien verteilen.

[54] Ernst genommen: $U(N_{Mann} = 53, N_{Frau} = 82) = 1778.0$, $z = -1.844$, p einseitig $= .033$; Nachvollziehbarkeit: $z = -2.380$, $p = 0.009$; Meinung berücksichtigt: $z = -2.629$, $p = 0.004$; Klarheit Lösung: $z = -1.857$, $p = 0.029$; Unterstützung: $z = -1.896$, $p = 0.029$

in den übrigen Hilfeformen keine Hinweise finden. Abbildung 28 zeigt beispielhaft für den Bereich der HFE, dass sich Väter und Mütter hier in ihrer Zufriedenheit mit dem Angebot nicht unterscheiden.

Abbildung 28 | Heilpädagogische Früherziehung: Zufriedenheit mit der Arbeit der aktuellen Fachperson nach Geschlecht des Elternteils



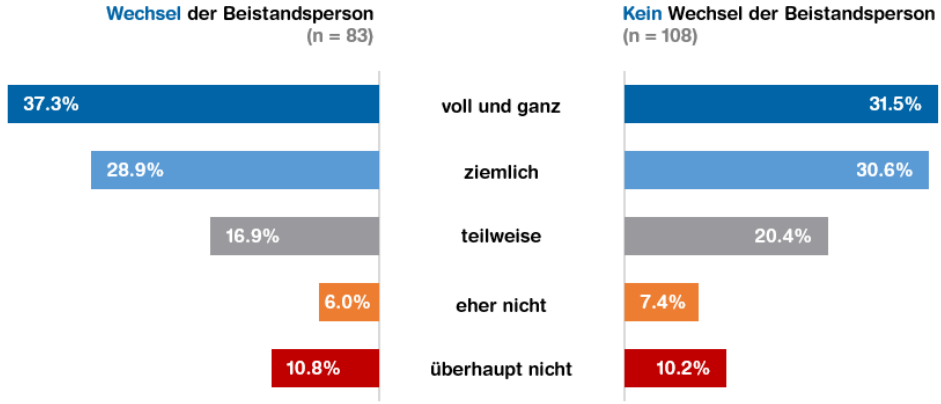
Fragelaut: «Wie zufrieden sind Sie alles in allem mit der Arbeit der aktuellen Fachperson der Heilpädagogischen Früherziehung?» und «Welches Geschlecht haben Sie?»

Im Vergleich mit den Müttern erfahren die Väter die Besuchsrechtsbeistandschaften also im Mittel als deutlich ungerechter. Ob die Väter auch die Erziehungsbeistandschaften als ungerechter erleben, lässt sich anhand unserer Daten nicht beantworten, da unter den 64 Elternteilen, die die Fragen zur Erziehungsbeistandschaft beantwortet haben, nur neun Männer sind. Jedoch könnte der deutlich höhere Anteil an Männern in der Stichprobe der Besuchsrechtsbeistandschaften erklären, warum die Besuchsrechtsbeistandschaften im Vergleich mit den Erziehungsbeistandschaften als ungerechter erlebt werden: dann nämlich, wenn es hier weniger um einen Effekt der Beistandschaftsform als um einen Effekt des Geschlechts ginge. Beschränkt sich die Analyse nur auf die Mütter, so zeigt sich indessen deutlich, dass auch diese die Besuchsrechtsbeistandschaften im Vergleich mit den Erziehungsbeistandschaften als weniger gerecht wahrnehmen. Folglich liegt hier für beide Beistandschaftsformen ein unabhängiger Effekt der Beistandschaftsform vor (Besuchsrechtsbeistandschaften werden generell als weniger gerecht empfunden). Innerhalb der Besuchsrechtsbeistandschaften besteht zusätzlich ein Geschlechtseffekt (Väter erfahren subjektiv weniger Gerechtigkeit als Mütter).

2.2.5.6 Beistandschaft: Zufriedenheit bei Fluktuation des Fachpersonals

In Fachkreisen wird diskutiert, dass die starke Fluktuation unter den Beiständinnen und Beiständen einen negativen Einfluss darauf haben könnte, wie die Eltern die Beistandschaft wahrnehmen und beurteilen. Diese Frage lässt sich anhand unserer Daten beleuchten, da die Eltern im Fragebogen auch um die Information gebeten wurden, ob es in dem Fall schon einmal zu einem Wechsel der Beiständin oder des Beistands gekommen sei. Die Analyse zeigt, dass zumindest diese grobe Unterscheidung zwischen «keinem Wechsel» und «mindestens einem Wechsel» kein grundsätzliches Risiko für die Zufriedenheit mit der Arbeit einer einzelnen Beiständin bedeutet (Abbildung 29).

Abbildung 29 | Beistandschaften: Zufriedenheit mit der Arbeit der aktuellen Fachperson nach Kontinuität der Beistandsperson



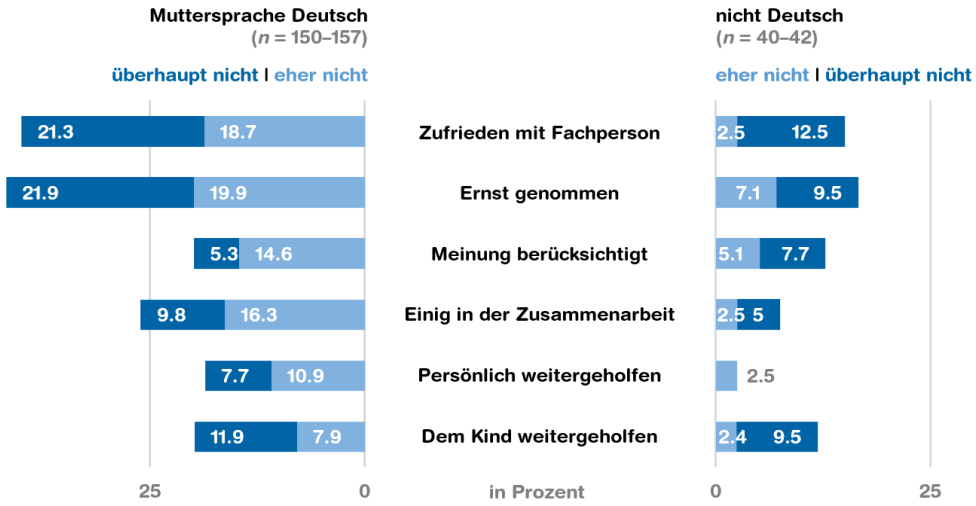
Fragelaut: «Wie zufrieden sind Sie alles in allem mit der Arbeit der aktuellen Beistandsperson?» und «Hatte Ihr Kind/hatten Ihre Kinder an Ihrem aktuellen Wohnort bisher nur eine Beistandsperson oder gab es irgendwann einmal einen Wechsel zu einer anderen Beistandsperson?»

2.2.5.7 Beistandschaft: Zufriedenheit und subjektiv erlebte Gerechtigkeit nach Muttersprache

Bezogen auf beide Beistandschaftsformen lässt sich die Frage stellen, ob Eltern, deren Muttersprache Deutsch ist, die Massnahme anders erleben und beurteilen als Eltern, die eine andere Muttersprache sprechen. Als deutsche Muttersprachlerinnen und -sprachler wurden dabei alle Personen aufgefasst, die in der ersten, zweiten oder dritten Nennung Deutsch oder Schweizerdeutsch als *eine* ihrer Muttersprachen angaben. Das trifft innerhalb der Beistandschaften auf 76.1 % (n=162) aller Personen zu. Die Hypothesen zum Einfluss der Muttersprache auf die Beurteilung der Massnahme, die wir der Analyse zugrunde legten, sind gegenläufig: Einerseits könnte man annehmen, dass jene Eltern, die Deutsch sprechen, aufgrund ihrer sprachlichen und kulturellen Voraussetzungen besser in die Hilfen eingebunden sind, ihre Sichtweise besser einbringen können und die Massnahmen infolgedessen auch als gerechter erleben. Andererseits scheint es plausibel, dass Eltern mit deutscher Muttersprache gegenüber den Beiständinnen und Beiständen selbstbewusster sind, dass sie eher um ihre Rechtsstellung gegenüber den Behörden wissen und aufgrund dieses Selbstverständnisses auch eher eine kritische Haltung gegenüber den Beiständinnen einnehmen. Die empirischen Befunde sind eindeutig: In sämtlichen Bereichen der Zufriedenheit und der subjektiven Gerechtigkeit sind die deutschsprachigen Eltern dezidiert kritischer als die nicht-deutschsprachigen.[55] Die einzige Dimension, in der die gefundenen Differenzen statistische Signifikanz knapp verfehlen, ist das Ausmass, in dem sich die Eltern von den Beiständinnen und Beiständen kontrolliert fühlen. Dabei sind die Unterschiede zwischen den Gruppen teils sehr erheblich. Beispielsweise geben exakt 40 % aller deutschsprachigen Eltern an, dass sie mit der Arbeit der Beiständin oder des Beistands eher nicht oder überhaupt nicht zufrieden sind. Bei den Nicht-Deutschsprachigen trifft dies nur auf 15 % der Befragten zu (Abbildung 30).

[55] Zufriedenheit: $U(N_{Deutsch} = 151, N_{Nicht\text{-}Deutsch} = 42) = 2199.5$, z = -3.149, p = .001; ernst genommen: z = -3.456, p < 0.001; Meinung berücksichtigt: z = -3.518, p < 0.001; Zusammenarbeit: z = -2.520, p = 0.006; persönlich weitergeholfen: z = -3.520, p < 0.001; Kind weitergeholfen: z = -3.781, p < 0.001. Die Schätzwerte für den Mann-Whitney-U-Test und die entsprechenden *N*s wurden der Einfachheit halber nur für die erste Dimension berichtet.

Abbildung 30 I Beistandschaften: Zufriedenheit und Aspekte erfahrener Gerechtigkeit nach Muttersprache der Eltern



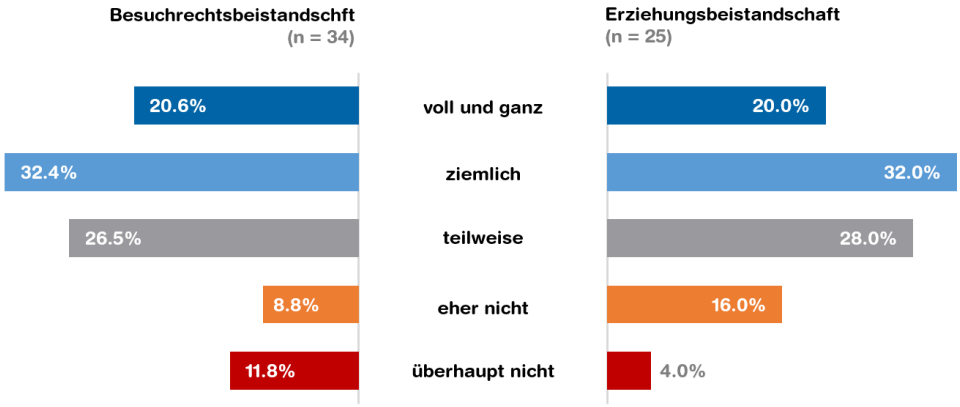
Die beobachteten Differenzen lassen sich nicht durch eine Vermischung mit der Geschlechtsvariable erklären. Zwar sind unter den Nicht-Deutschsprachigen anteilsmässig etwas weniger Männer als unter den Deutschsprachigen (20.0 % vs. 35.6 %). Aber dieser Unterschied ist nicht so erheblich, dass ihm statistisch grosse Bedeutung zukäme. Das bestätigt sich, wenn man die Differenzen zwischen Deutschsprachigen und Nicht-Deutschsprachigen nur für die Stichprobe der Frauen untersucht: Die deutschsprachigen Müttern sind in allen Dimensionen – mit einer Ausnahme, bei der die Signifikanzschwelle relativ knapp verfehlt wird[56] – deutlich kritischer als die nicht-deutschsprachigen.

2.2.5.8 Beistandschaft: Perspektiven der Jugendlichen

Eine knappe Mehrheit der befragten Jugendlichen ist ziemlich oder sehr froh, eine Beiständin oder einen Beistand zu haben (52 %), umgekehrt trifft das für 48 % nur teilweise oder gar nicht zu (Abbildung 21). Zwischen den beiden Formen der Beistandschaft findet sich in dieser Hinsicht kein bedeutsamer Unterschied[57], und auch das Alter der Jugendlichen steht in keinem generellen Zusammenhang damit. Jedoch zeigt sich ein knapp signifikanter Einfluss des Geschlechts: Während 58.6 % der Mädchen angeben, dass sie über die Beistandschaft froh sind, tun das nur 46.6 % der Jungen.[58]

[56] Die Ausnahme betrifft die Wahrnehmung, von der Beiständin freundlich behandelt zu werden. $U(N_{Deutsch} = 97, N_{Nicht\text{-}Deutsch} = 35) = 1481.0$, z = -1.316, p zweiseitig = .194
[57] Froh über Beistand/ Beiständin: $U(N_{Erz} = 25, N_{Bes} = 34) = 421.000$, z = -.063, p = .949.
[58] $U(N_{Mäd} = 29, N_{Jun} = 30) = 323.5$, z = -1.75, p einseitig = .041.

Abbildung 31 | Jugend: Froh sein über die Beistandschaft



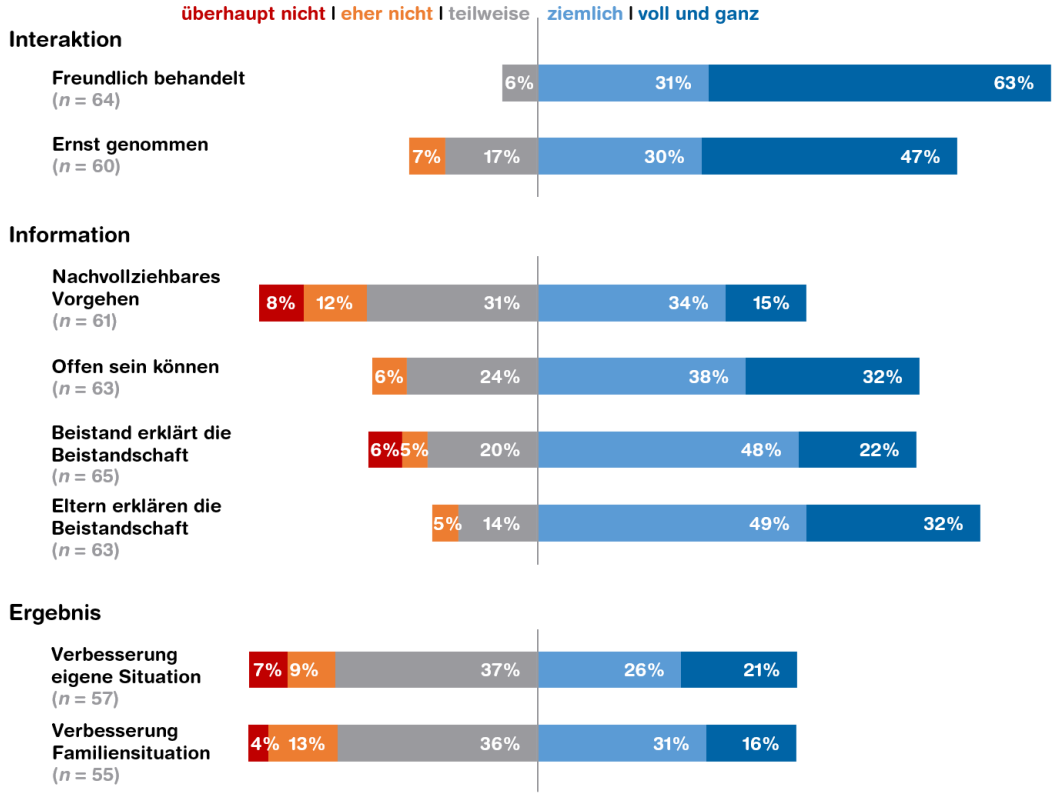
Fragelaut: «Alles in allem: Bist Du froh, dass ihr einen Beistand/eine Beiständin habt?»

Die Beobachtung, dass die Jugendlichen die Erziehungsbeistandschaften und die Besuchsrechtsbeistandschaften trotz unterschiedlicher Ausgangslagen ähnlich beurteilen, setzt sich bei weiteren Aspekten der Prozess- und Ergebnisgerechtigkeit fort: Auch hier zeigen sich – anders als bei den Eltern – keine signifikanten Unterschiede. In Abbildung 32 sind die Befunde dazu, als wie gerecht die Kinder und Jugendlichen die Beistandschaften erfahren, deshalb für beide Formen zusammengenommen. Bei der informationalen Gerechtigkeit sind hier gegenüber der Darstellung oben zu den Eltern zwei weitere Aspekte aufgenommen: Die Kinder und Jugendlichen wurden gefragt, ob ihnen die Eltern und ob ihnen die Beistände gut erklärt hätten, warum die Beistandschaft besteht.

In den Analysen zeigt sich, dass sich die grosse Mehrheit (94 %) der Jugendlichen von den Beiständinnen und Beiständen freundlich behandelt fühlt (Abbildung 32). Weniger positiv fallen die Einschätzungen zum zweiten Aspekt interaktionaler Gerechtigkeit aus: Immerhin 24 % haben den Eindruck, nicht oder nur teilweise ernst genommen zu werden. Darüber, warum die Beistandschaft besteht, fühlen sich rund drei Viertel von den eigenen Eltern gut aufgeklärt; etwas weniger Kinder und Jugendliche (60 %) berichten dasselbe mit Bezug auf ihre Beiständin bzw. ihren Beistand. Für eine knappe Mehrheit der Jugendlichen (51 %) ist das, was der Beistand tut, nur teilweise, eher nicht oder überhaupt nicht nachvollziehbar. Ähnliches gilt, wenn es um die Frage geht, ob sich durch die Beistandschaft an der eigenen Situation und der familiären Situation etwas verbessert habe. Über beide Formen der Beistandschaften hinweg stimmen 47.4 % der Jugendlichen ziemlich oder voll und ganz zu, dass sich ihre eigene Situation aufgrund der Beistandschaft verbessert habe, weitere 37 % stimmen dem teilweise zu. Nahezu identisch sind die Einschätzungen zur Verbesserung der familiären Situation: Hier stimmen 47.3 % ziemlich oder voll und ganz zu, weitere 36.4 % finden teilweise, dass sich die Situation der Familie aufgrund der Beistandschaft verbessert habe. Zwar scheinen Kinder und Jugendliche in den Erziehungsbeistandschaften diese Aspekte der Ergebnis-Gerechtigkeit etwas positiver als jene in den Besuchsrechtsbeistandschaften zu bewerten, die Unterschiede werden in der kleinen Stichprobe jedoch nicht statistisch signifikant.[59] Das Alter der Jugendlichen hat keinen eindeutigen Einfluss auf das Ausmass erlebter Gerechtigkeit, und auch das Geschlecht steht damit in keinem generellen Zusammenhang.

[59] Verbesserung der familiären Situation: $U(N_{Erz} = 23, N_{Bes} = 32) = 272.000$, z = -1.711, $p = .087$; Verbesserung der eigenen Situation: $U(N_{Erz} = 22, N_{Bes} = 35) = 298.500$, z = -1.477, $p = .140$

Abbildung 32 | Jugend: Erfahrene Gerechtigkeit in den Besuchsrechtsbeistandschaften



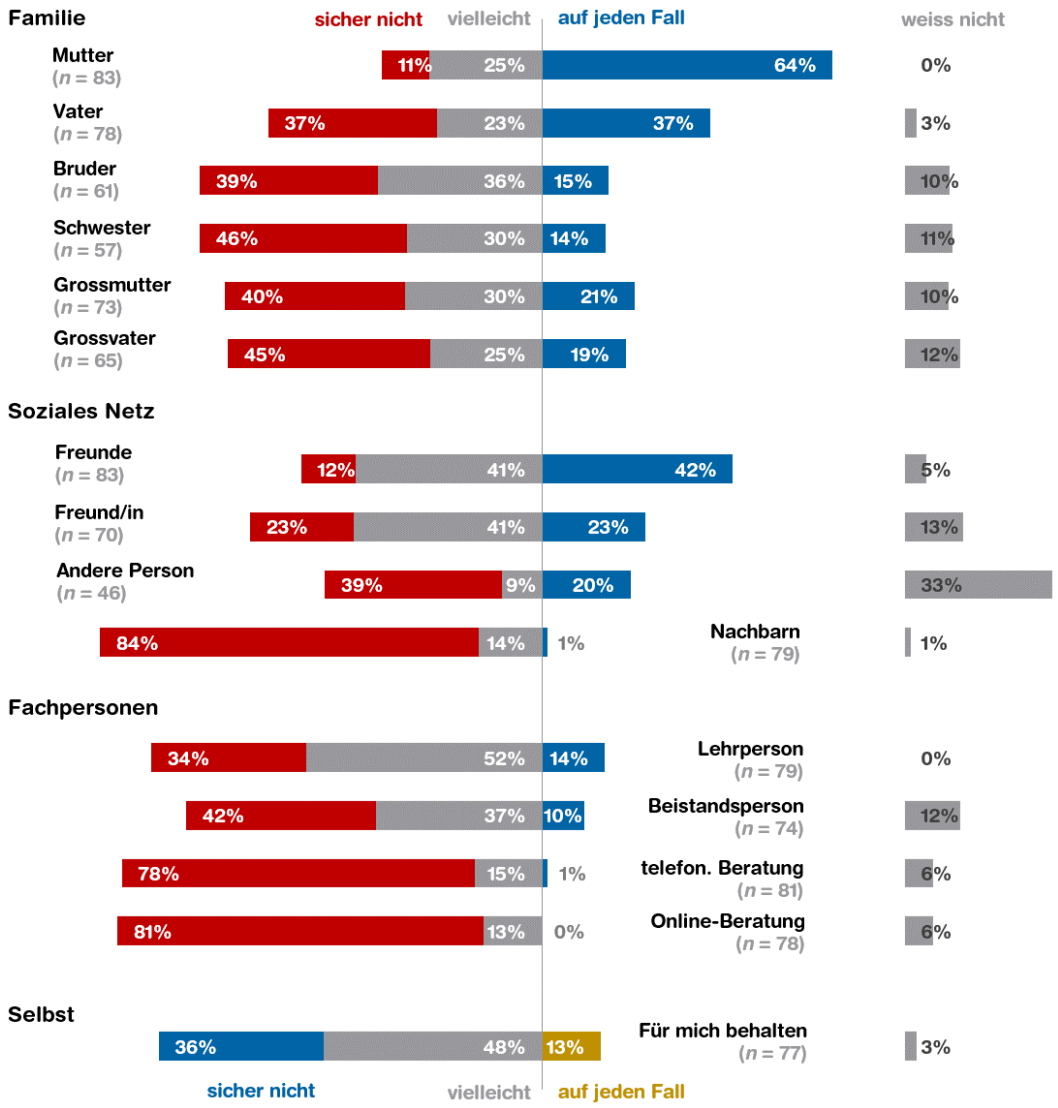
Fragelaut: *Interaktion*: «Behandelt der Beistand/die Beiständin Dich freundlich?» und «Nimmt der Beistand/die Beiständin Deine Meinung ernst?»; *Information*: «Ist das, was der Beistand/die Beiständin macht, für Dich nachvollziehbar?» und «Konntest Du der Beiständin/dem Beistand bis-her offen sagen, was Du denkst?»; *Erklärung*: «Hat Dir jemand von Deinen Eltern gut erklärt, warum ihr eine Beistandschaft habt?» und «Hat Dir der Beistand/die Beiständin gut erklärt, warum ihr eine Beistandschaft habt?»; Ergebnis: «Hast Du das Gefühl, dass sich Deine Situation durch den Beistand/die Beiständin verbessert hat?» und «Hast Du das Gefühl, dass sich die Situation Dei-ner Familie durch den Beistand/die Beiständin verbessert hat?»

2.2.5.9 Beistandschaft: Vertrauenspersonen für Jugendliche bei persönlichen Problemen

Aufschlussreich im Zusammenhang der Beistandschaften sind die Antworten der Jugendlichen auf die Frage, an wen sie sich wenden würden, wenn sie ein persönliches Problem hätten (Abbildung 33). Mit Abstand am wichtigsten über beide Beistandschaftsformen hinweg sind die Mütter: 64 % der Jugendlichen würden sich auf jeden Fall an sie wenden, ein Viertel (25 %) vielleicht, nur 11 % sicher nicht. Am zweitwichtigsten sind die Freunde (auf jeden Fall: 42 %), dicht gefolgt von den Vätern (37 %). Nur 10 % der Jugendlichen würden sich bei persönlichen Problemen auf jeden Fall an ihre Beiständin oder ihren Beistand wenden, weitere 37 % können sich das vorstellen, 12 % fühlen sich überfragt («weiss nicht»). Damit rangieren die Beistände deutlich hinter den Lehrpersonen, an die sich 14 % der Jugendlichen sicher und weitere 52 % vielleicht wenden würden. Da wir nicht alle relevanten Personen explizit abfragen konnten, hatten die Jugendlichen auch die Möglichkeit, die Kategorie «Andere» zu wählen und hier näher zu bezeichnen, um was für eine Person es sich handle. Die Mehrheit der Jugendlichen, die die Kategorie wählten, benannte diese andere Person allerdings nicht näher (n = 19; 51.4 %). In den übrigen Fällen handelt es sich um private Beziehungen (z. B. Götti/Gotte) oder um Personen, die für die Jugendlichen aus bestimmten Gründen nicht zu den aufgeführten Kategorien zu passen schienen, z. B. «allerbeste Freundin», «meine Family

oder meine Lehrer» oder «die Person, die ich lieb». In vier Fällen wurden weitere Fachpersonen genannt (Psychiaterin, Psychologin, Schulpsychologin, Familienbegleiterin), in zwei Fällen ehemalige Bezugspersonen (Ex-Pflegeeltern, Entlastungsfamilie).

Abbildung 33 | Jugend in Beistandschaft: Kontakt bei persönlichem Problem



Fragelaut: «An wen würdest Du Dich wenden, wenn Du ein persönliches Problem hättest?»

Auffällig ist, dass die Jugendlichen Beratungsangebote auf Distanz, d. h. «telefonische Beratung» oder «Beratungsstellen im Internet», kaum in Erwägung ziehen. Dabei ist sicherlich zu berücksichtigen, dass die befragten Jugendlichen schon in Hilfesysteme eingebunden sind und die Beratungsangebote auf Distanz sich in vielen Fällen auf Erstkontakte nach Problemerfahrungen richten.

2.2.5.10 Beistandschaft: Empfehlungen der Eltern an die Beiständinnen und Beistände

Im Anschluss an die Beurteilung der Beistandschaft wurden die Eltern gefragt, ob sie den Beiständinnen und Beiständen etwas empfehlen möchten – und wenn ja, was. Diese Gelegenheit zur Rückmeldung nutzen 38 % (*n* = 55) der Eltern aus den Besuchsrechtsbeistandschaften und 30 % (*n* = 20) der Eltern aus den Erziehungsbeistandschaften. Die offenen Antworten zu dieser Frage haben wir inhaltsanalytisch kodiert und zu Hauptkategorien zusammengefasst (vgl. Mayring & Fenzel, 2014). Das Vorgehen war induktiv, d. h. die Kategorisierung folgte nicht einer bereits vorgängig festgelegten Typologie von Antworten, sondern wurde erst aus dem Material heraus entwickelt. Das entwickelte Kategoriensystem ist in Tabelle 3 dargestellt. Angegeben ist jeweils die Häufigkeit der Einzelnennungen in den Fragebögen, die der jeweiligen Kategorie zugeordnet wurden. In der Auswertung wurde nicht zwischen den Beistandsformen unterschieden, der Bezug wird jedoch teilweise aus den Kategorien selbst ersichtlich.

Am häufigsten (15 Nennungen) wurden Empfehlungen formuliert, die sich auf **fachliche Kompetenzen und/oder die Haltung der Beistandsperson** beziehen. Teilweise geht es dabei um das Bewusstsein, dass jeder Fall ein einmaliges Gepräge hat. Eine Antwort bringt diesen Aspekt wie folgt zum Ausdruck: «Es sollte vielmehr auf die Individualität jeder einzelner Familie eingegangen werden und nicht nach Register und Standard Entscheidungen treffen».[60] Andere Empfehlungen thematisieren die Empathiefähigkeit der Fachpersonen: «Sie (die Beistandsperson) sollte sich selbst mal in der Lage versetzen und menschlicher sein. Emotionen spielen in diesem Posten eine hohe Rolle, der Gewissen auch». Mit Blick auf die im Kindesschutz involvierten Stellen wünschen sich einige wenige Eltern zudem eine engere Zusammenarbeit der Beistände mit der KESB.

Einen besonderen Aspekt fachlicher Kompetenz stellt die Kategorie **Bedürfnisse der Kinder kennen und wahren** dar. Sechs Antworten enthalten explizit die Aufforderung, die Kinder nicht zu vergessen und deren Bedürfnisse wahrzunehmen. Beispielhaft kommt das in den Aufforderungen «das Recht des Kindes auf Schutz berücksichtigen» oder «mehr im Sinne des Kindes handeln» zum Ausdruck. Unklar bleibt hier allerdings, welche Handlungen im Sinne der betroffenen Kinder angemessen wären. Klar auf Besuchsrechtsbeistandschaften bezogen sind jene Nennungen der Eltern, die sich den Kategorien **gleichwertiger Einbezug beider Elternteile** (13 Nennungen) und **Besuchsrecht umsetzen** (5 Nennungen) zuordnen lassen. In beiden Fällen sind es mehrheitlich Väter, die diese Empfehlungen formulieren. Wie ein gleichwertiger Einbezug aussehen könnte, formuliert ein Vater wie folgt: «Die Anliegen der Väter wahrnehmen! Nicht immer Apriori blockieren». Er fügt eine weitere Komponente hinzu: «die Behörden gehen der Ansicht nach, dass alles was die Mutter sagt der Wahrheit entspricht!». Die Wahrnehmung, der Mutter werde mehr geglaubt als dem Vater, wird auch in folgender Einschätzung zu einer Beiständin greifbar: «Sie war nie für die Eltern neutral und gerecht, sondern immer für die Mutter da. Egal ob meine Tochter darunter gelitten hatte!». Eine grundsätzliche Forderung in diesem Zusammenhang erhebt ein anderer Vater: «Anerkennung von Vätern als gleichwertiger Elternteil / Aufhebung der systematischen Diskriminierung von Vätern als naturgegeben unfähiger Elternteil». Empfehlungen der Kategorie «Berufsrecht umsetzen» beziehen sich auf die Rolle der Beistände bei der Durchsetzung behördlicher Entscheide. Ein Vater formuliert das wie folgt: «Seit Jahren wird mir der Kontakt zu meinem Kind verwehrt, die Mutter ignoriert sämtliche Entscheide und Verfügungen der Gerichte, der Besuchsrechtsbeistand schiebt sämtliche Verantwortung ab».

Sechs Nennungen beziehen sich auf die **Erreichbarkeit** der Beistände. Eine Person wünscht sich eine bessere Erreichbarkeit im Zusammenhang mit der Covid-19-Pandemie. In den anderen

[60] Die wörtlichen Zitate werden exakt so wiedergegeben, wie sie in den Fragebögen notiert wurde, ohne orthografische Bereinigung oder inhaltliche Glättung.

Nennungen wird die Erreichbarkeit bei Ferien und Krankheit allgemein zum Thema. So wünscht eine Person eine «klare Kommunikation bei geplanten Abwesenheiten (Ferien) etc., wer ist Ansprechperson», eine andere weist darauf hin, dass E-Mails schneller beantwortet werden sollten («Mails müssen beantwortet werden und wenn es nur ist "ich habe es erhalten". Habe mich oft alleine gefühlt»).

Tabelle 3. Zuordnung von Einzelaussagen (orthografisch nicht redigiert) zu Kategorien: «Möchten Sie der Beistandsperson etwas empfehlen? Wenn ja, was sollte verbessert werden?»

Anzahl	Kategorie	Ausgewählte Aussagen
15	Fachliche Haltung und Kompetenzen verbessern	«Sie sollte sich selbst mal in der Lage versetzen und menschlicher sein. Emotionen spielen in diesem Posten eine hohe Rolle, der Gewissen auch.»
		«Meinungen von Fachspezialisten bei Kinder mit Sonderbedürfnissen einholen…»
13	gleichwertiger Einbezug beider Elternteile	«Immer beide Seiten anhören und mehr im Sinne des Kindes handeln, wie auch die Mutter mehr einbeziehen, den ich habe das Kind geboren.»
		«Anerkennung von Vätern als gleichwertiger Elternteil…»
8	Lob für die Beistandsperson oder das Angebot	«Ist schon ok so, wünschte mir manchmal mehr Hilfe wegen dem Kindsvater aber das lässt sich nicht viel ändern.»
		«Nein, ich bin sehr zufrieden mit ihr.»
7	bessere Dosierung der Zusammenarbeit	«Die Zusammenarbeit der Eltern besser in den Griff bekommen und sich mehr kümmern als 1 x im Jahr zusammensitzen.»
6	Bedürfnisse der Kinder kennen und wahren	«Immer beide Seiten anhören und mehr im Sinne des Kindes handeln..»
		«Es ist alles eine Paragrafenreiterei die wertvolle Zeit für die Kinder entnimmt. Es geht alles zu langsam dadurch ist der Schutz für die Kinder nicht gewährleistet.»
6	bessere Erreichbarkeit	«…klare Kommunikation bei geplanten Abwesenheiten (Ferien) etc., wer ist Ansprechperson dann? Mails müssen beantwortet werden und wenn es nur ist "ich habe es erhalten". Habe mich oft alleine gefühlt…»
5	Besuchsrecht umsetzen	«Sie sollte sich mehr dafür einsetzen das die Kinder ihren Vater sehen dürfen!»
3	grössere Konstanz der Beistandsperson	«Nicht künden, damit Wechsel vermieden werden. Meine Tochter hatte während 4 Jahren 4 Wechsel. So kann zu einer Jugendlichen kein Vertrauensverhältnis aufgebaut werden, auch bei "guten" BeiständInnen.»

Sieben Nennungen lassen sich der Kategorie **bessere Dosierung der Zusammenarbeit** zuordnen. Manche Eltern betonen hier, dass eine *intensivere* Zusammenarbeit zu mehr Verständnis der Familiensituation führen kann, und bringen zum Ausdruck, dass für eine Verbesserung der Situation mehr Kontakte zwischen den Beteiligten, insbesondere in der Beziehung zwischen den Eltern, hilfreich sein könnten. Beispielhaft kommt das in folgender Empfehlung zum Ausdruck: «Aktivere und regelmässige Termine/Gespräche, nicht erst wenn Probleme auftauchen - Bessere Vorbereitung hinsichtlich aktueller Situation». Allerdings finden sich vereinzelt auch Antworten von Eltern, die statt einer Unterdosierung vielmehr eine Überdosierung von Kontakten wahrnehmen und folglich empfehlen, die Intensität zu reduzieren («nicht übervorsichtig sein / nicht unnötige Treffen machen / wenn sie sagt wenn alles gut laufe hätten wir nur 1 Treffen pro Jahr. Dann ist es sehr nervig wenn sie dann in ein paar Monaten 3 Treffen verlangt»).

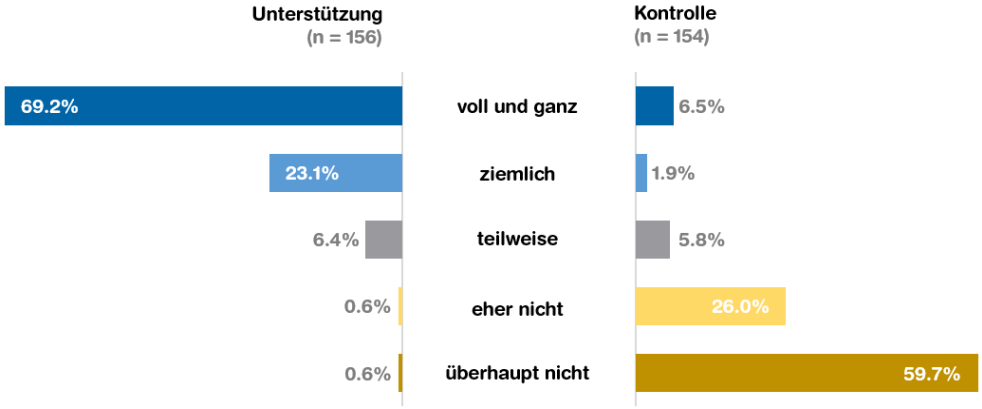
Drei Antworten schliesslich enthalten Empfehlungen bezüglich einer **grösseren Konstanz der Beistandsperson**. Ein Elternteil formuliert diese Aufforderung besonders deutlich: «Nicht künden, damit Wechsel vermieden werden. Meine Tochter hatte während 4 Jahren 4 Wechsel. So kann zu einer Jugendlichen kein Vertrauensverhältnis aufgebaut werden, auch bei "guten" BeiständInnen.»

Einige Eltern, fünf aus den Besuchsrechtsbeistandschaften und drei aus den Erziehungsbeistandschaften, haben das offene Antwortfeld dazu genutzt, statt einer Empfehlung ein **Lob an die Beiständinnen und Beistände** zu formulieren. Das taten sie zum Beispiel mit den Worten: «Sie sind sehr gut!!!», «Nein, ich bin sehr zufrieden mit ihr» oder «Sie macht eigentlich alles gut und gibt sich Mühe». Bei den Besuchsrechtsbeistandschaften waren die positiven Rückmeldungen vergleichsweise verhalten formuliert: «Nein, läuft i. O.» oder «Er war wirklich gut. Kann mich nicht beklagen».

2.2.5.11 Mütter- und Väterberatung: erfahrene Hilfe und Kontrolle

Die überwiegende Mehrheit der Eltern, die an unserer Studie teilnahmen, nimmt die Angebote der MVB ziemlich oder voll und ganz als Unterstützung wahr (92.3 %). Eine Minderheit (14.2 %) fühlt sich mindestens teilweise kontrolliert. Das Erleben von Unterstützung (Hilfe) und Kontrolle ist in der MVB etwas enger korreliert als bei den Beistandschaften, stark ist der Zusammenhang jedoch auch hier nicht.[61]

Abbildung 34 | Eltern: Unterstützung und Kontrolle in der Mütter- und Väterberatung



Fragelaut: «Haben Sie sich von der Fachperson der Mütter- und Väterberatung unterstützt gefühlt?» und «Haben Sie sich von der der Fachperson der Mütter- und Väterberatung kontrolliert gefühlt?»

2.2.5.12 Mütter- und Väterberatung: subjektiv erlebte Gerechtigkeit

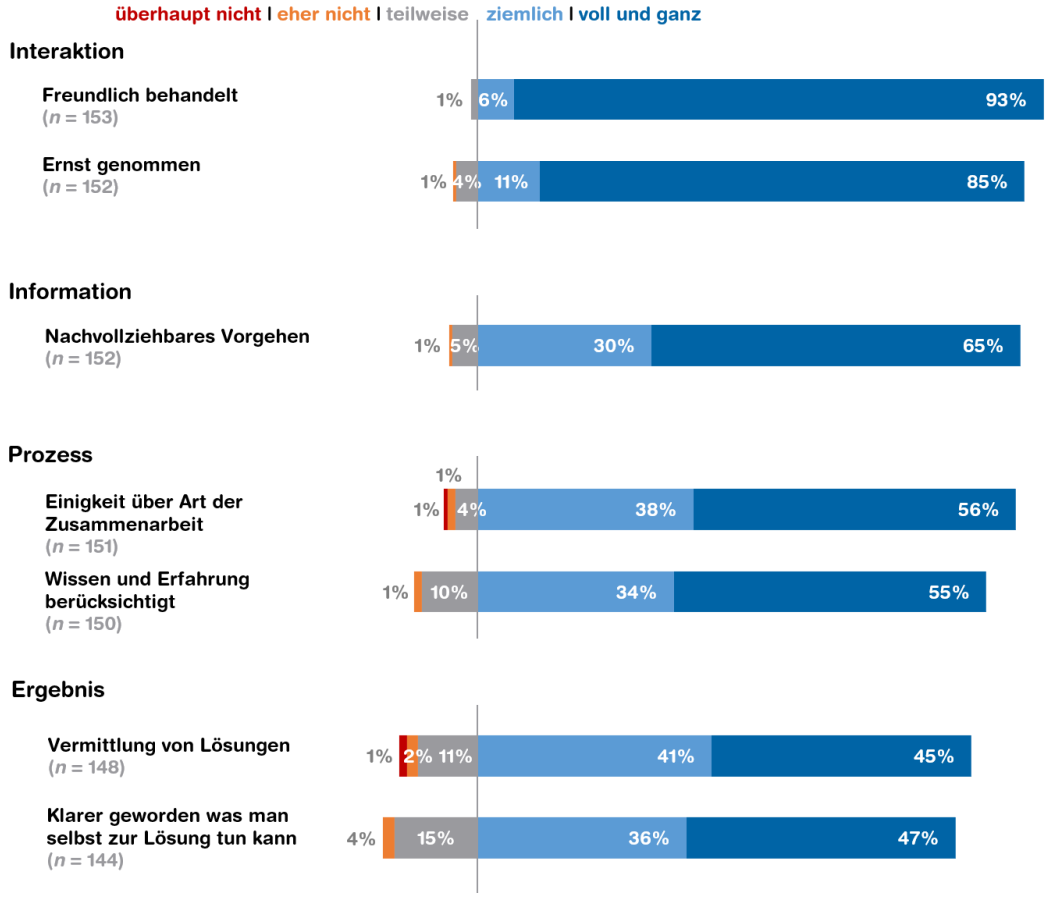
Das Ausmass an erfahrener Unterstützung bildet sich ganz ähnlich auch im Erleben der verschiedenen Gerechtigkeitsdimensionen ab (Abbildung 34). 99 % aller Eltern fühlten sich freundlich behandelt, 96 % fühlten sich ziemlich (11 %) oder voll und ganz (85 %) ernst genommen. Das Vorgehen der Mütter- und Väterberaterinnen war für die Adressatinnen grossmehrheitlich nachvollziehbar (95 %), dabei war man sich über die Art und Weise der Zusammenarbeit meist einig (94 %), und das Wissen und die Erfahrung der Eltern wurde ziemlich (34 %) oder voll und ganz (55 %) berücksichtigt.

[61] Spearman-ρ = –.228, p = 0.005

Nicht mehr ganz so ausgeprägt positiv sind die Einschätzungen dazu, ob es den Beraterinnen gelungen ist, den Eltern Lösungen für die sie beschäftigenden Aufgaben oder Probleme zu vermitteln: Für immer noch 86 % traf das ziemlich oder voll und ganz zu, für immerhin 11 % aber nur teilweise. Fälle, in denen die Beratung zu kaum oder gar keinen neuen Lösungsansätzen geführt hat, kommen nur sehr selten vor (3 %).

Anzumerken ist, dass es sich bei den Eltern, die unsere Fragen zur MVB beantworteten, zu 95.9 % (*n* = 162) um Mütter und zu 79.5 % (*n* = 140) um deutschsprachige Personen handelt. Während der deutlich höhere Anteil an Müttern wohl einfach den Umstand wiederspiegelt, dass die MVB faktisch weiterhin eher eine Mütter- denn eine Väterberatung ist, könnte der Anteil der Nicht-Deutschsprachigen in unserer Stichprobe hinter dem Anteil der Nicht-Deutschsprachigen in der Population aller MVB-Beziehenden doch zurückstehen.[62] Angesichts der hohen Rücklaufquote von 59 % (vgl. Kapitel 2.2.1) ist eine massive Untervertretung der Nicht-Deutschsprachigen allerdings eher unwahrscheinlich. In ihrer Zufriedenheit mit der Arbeit der Mütter- und Väterberaterinnen unterscheiden sich deutschsprachige und nicht-deutschsprachige Eltern im Durchschnitt nicht.[63]

Abbildung 35 | Eltern: Erlebte Gerechtigkeit in der Mütter- und Väterberatung



[62] Eine Analyse zur Repräsentativität der Stichprobe anhand von Administrativdaten werden wir erst in künftigen Publikationen zum Datensatz entwickeln.
[63] $U(N_{Deutsch} = 131, N_{Nicht\text{-}Deutsch} = 26) = 1593.0$, z = -.636, $p = .580$

Fragelaut (Abbildung 35, voranstehende Seite): *Interaktion*: «Hat die Fachperson der Mütter- und Väterberatung Sie freundlich behandelt?» und «Hat die Fachperson der Mütter- und Väterberatung Sie ernst genommen?»; *Information*: «War das Vorgehen der Fachperson der Mütter- und Väterberatung für Sie bisher nachvollziehbar?» und «Konnten Sie gegenüber der Fachperson der Mütter- und Väterberatung offen sagen, was Sie denken?»; *Prozess*: «Waren Sie und die Fachperson der Mütter- und Väterberatung sich bisher einig darüber, wie Sie zusammenarbeiten wollen?» und «Hat die Fachperson der Mütter- und Väterberatung das, was Sie selber bereits an Wissen und Erfahrung mitbringen, angemessen berücksichtigt?»; Ergebnis: «Hat die Fachperson der Mütter- und Väterberatung Ihnen konkrete Lösungsvorschläge für Ihr Problem oder Ihre Probleme vermittelt?» und «Ist Ihnen durch den Kontakt mit der Fachperson der Mütter- und Väterberatung klarer geworden, was Sie selbst tun können, um Probleme zu lösen?»

2.2.5.13 Mütter- und Väterberatung: Empfehlungen der Eltern

Die Gelegenheit, auf die Frage nach möglichen Empfehlungen eine Rückmeldung and die Fachpersonen der MVB zu geben, nutzen 32 % (*n* = 56) der Eltern. Viele von ihnen (*n* = 16) sprachen anstatt einer Empfehlung ein Lob aus an die Fachpersonen oder schätze das Angebot im Allgemeinen. Im Wortlaut klang dies wie folgt: «Bin sehr zufrieden weiter so!» oder «Die natürliche Art behalten, wir schätzen dies als Familie sehr!». Von den inhaltlichen Empfehlungen der Eltern an die Mütter- und Väterberaterinnen beziehen sich die meisten auf deren **fachliche Kompetenzen** (14 Nennungen), hier wiederum tauchen mehrfach die Themen Ernährung und Schlafen auf (Tabelle 4). So wird beispielsweise eine «Zusatzausbildung zum Schlafcoaching» als sinnvoll erachtet oder eine Person wünscht sich eine kundigere Beratung zum Thema Stillen. Der Umgang mit dem Thema Stillen wurde anderseits auch positiv hervorgehoben: «Ich fühlte mich sehr wertgeschätzt. In gewissen Kreisen heisst es, die MüVäBe seien tw. Nicht so stillfreundlich, ich habe das aber nicht so erlebt, längeres Stillen, langsamer Beikoststart etc. wurden wertgeschätzt.» Eine weitere Person wünscht sich, dass die Beratenden stärker auf die psychische Verfassung der Eltern eingehen würden: «Vielleicht selber mehr das Thema ansprechen, weil es für die Eltern selbst ein Tabu ist».

Einige Eltern bringen zum Ausdruck, dass sie die **Haltung** der Beratenden als zu dogmatisch empfinden. So bemerkt eine Mutter: «Manchmal treten einzelne Beraterinnen etwas dogmatisch auf. Dass ein kleines Kind z.B. alleine einschlafen können muss, ist ja auch unter Fachleuten umstritten. Diese Meinung wird aber ziemlich dezidiert vertreten». Die hier implizit ausgesprochene Empfehlung, weniger dogmatisch zu sein, bringt eine andere Person direkt zum Ausdruck: «Eigene Empfindungen zurückstellen, wenn nicht gleicher Meinung, z. B. Abstillen». Andere Eltern weisen darauf hin, dass sich Säuglinge und Kleinkinder in ihren Entwicklungswegen und -geschwindigkeiten nun einmal unterscheiden würden; die Eltern erwarten von den Fachpersonen, diesen individuellen Unterschieden stärker Rechnung zu tragen.

Die **Erreichbarkeit** der MVB wird von einigen wenigen Eltern als mangelhaft erlebt (10 Nennungen). Meist bezieht sich das auf die telefonische Erreichbarkeit, und entsprechend wird explizit empfohlen, die **Beratungszeiten per Telefon** auszubauen. Ein Ausbau des Beratungsangebots wird aber auch in anderer Form gewünscht: Fünf Personen wünschen sich mehr **Beratungszeiten vor Ort**: Geht es nach ihnen, so sollte die Beratung entweder an mehreren Wochentagen angeboten oder innerhalb eines Wochentages auf den ganzen Tag erweitert werden. Drei Personen würden Online-Beratungen begrüssen, eine Person sähe das Angebot der MVB gerne um Hausbesuche ergänzt. Einige wenige Eltern formulieren Empfehlungen zu **verbesserten Beratungsräumlichkeiten**. Gewünscht wird beispielsweise eine Spielecke, eine andere Mutter thematisiert den Zugang: «Der Zugang zu den Räumlichkeiten sollte barrierefrei sein. Keine Stufen, Lift».

Die hohe Zufriedenheit der Eltern mit der MVB drückt sich darin aus, wie häufig das offene Feld der Empfehlungen für ein Lob an die Beratenden genutzt wurde. Sechzehnmal kam dies vor. Beispiele finden sich in folgenden Zitaten: «Die natürliche Art behalten, wir schätzen dies als Familie sehr!», «Ich war jedes Mal vollkommen zufrieden & als Neu-Mami immer sehr erleichtert, passiv die Hilfe bekam, die ich brauchte» oder «Ich war sehr zufrieden und froh, dass ich über 3 Jahre immer die gleiche Person kontaktieren konnte».

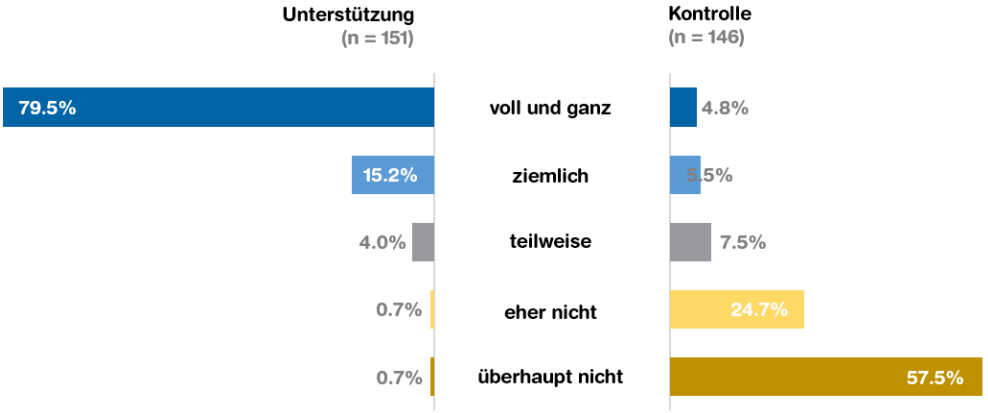
Tabelle 4. Zuordnung von Einzelaussagen (orthografisch nicht redigiert) zu Kategorien: «Möchten Sie den Fachpersonen der Mütter- und Vaterberatung etwas empfehlen? Wenn ja, was sollte verbessert werden?»

Anzahl	Kategorie	Ausgewählte Aussagen
16	Lob für die Fachpersonen oder das Angebot	«Ich war jedes Mal vollkommen zufrieden & als Neu-Mami immer sehr erleichtert, passiv die Hilfe bekam, die ich brauchte»
		«Ich war mit beiden sehr zufrieden»
14	Fachliche Haltung und Kompetenz verbessern	«Mentale/psychologische Gesundheit der Eltern mehr berücksichtigen. Vielleicht selber mehr das Thema ansprechen, weil es für die Eltern selbst ein Tabu ist.»
		«Manchmal treten einzelne Beraterinnen etwas dogmatisch auf. Dass ein kleines Kind z.B. alleine einschlafen können muss, ist ja auch unter Fachleuten umstritten. Diese Meinung wird aber ziemlich dezidiert vertreten.»
10	Bessere Erreichbarkeit	«Zeiten um anzurufen sind knapp, teilweise ist oft besetzt»
		«Es ist auch zum Teil schwer sie telefonisch zu erreichen (tel. wird nicht abgenommen und dann sehr lange besetzt).»
		«Telefonische Kontakthotline auch Nachmittags anbieten»
5	Mehr Beratungszeiten vor Ort	«teilweise sehr lange Wartezeit; eventuell längere Öffnungszeiten (z.B. Zeitfenster an Vormittag)»
3	Einführung von Online-Beratungen	«Online-Terminvereinbarung / Online-Coachings / Hausbesuche um in Situationen reinzusehen / Möglichkeiten der virtuellen Festhaltung von best. Situationen für nachträgliche Besprechung»
3	Verbesserte Beratungsräumlichkeiten	«Der Zugang zu den Räumlichkeiten sollte barrierefrei sein. Keine Stufen, Lift.»
		«Es wäre toll wenn es für das Kind während des Gesprächs, eine kleine gemütliche Spielecke geben würde Das würde das Gespräch um einiges erleichtern. (Entspannen)»

2.2.5.14 Heilpädagogische Früherziehung: erfahrene Hilfe und Kontrolle

Die Einschätzungen der Eltern zur erlebten Unterstützung und Kontrolle in der HFE fallen ähnlich aus wie bei der MVB: Die grosse Mehrheit der Befragten (94.7 %) der Eltern fühlt sich ziemlich oder voll und ganz unterstützt, lediglich eine von 151 Personen gibt an, sich überhaupt nicht unterstützt zu fühlen (Abbildung 36). Verglichen mit der MVB fühlen sich die Eltern in der HFE etwas häufiger kontrolliert: 17.8 % geben an, dass das mindestens teilweise der Fall war. Allerdings bleibt es hier wie immer der subjektiven Auslegung der Eltern überlassen, was genau mit «Kontrolle» gemeint ist; dies mag im Kontext HFE nicht exakt dasselbe bedeuten wie in der Mütter- und Väterberatung oder den Beistandschaften.

Abbildung 36 | Eltern: Unterstützung und Kontrolle in der Heilpädagogischen Früherziehung



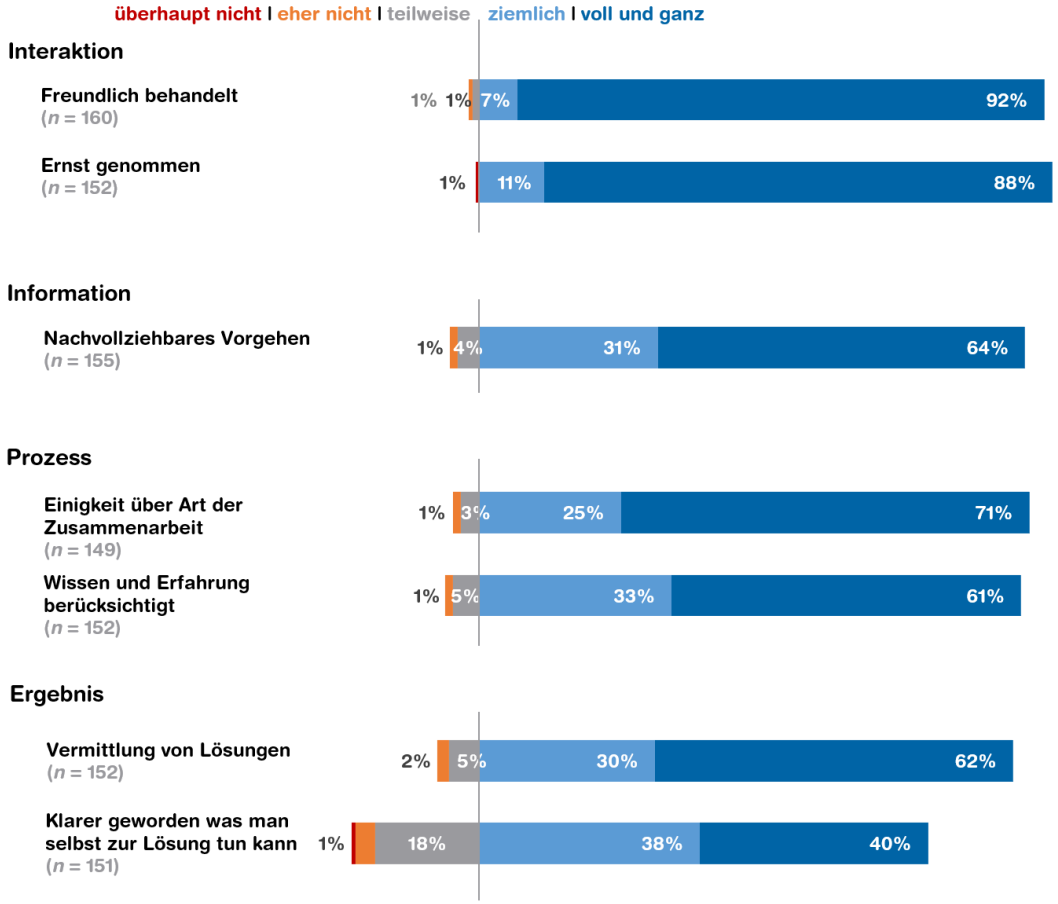
Fragelaut (Abbildung 36): «Haben Sie sich von der Fachperson der Heilpädagogischen Früherziehung unterstützt gefühlt?» und «Haben Sie sich von der der Fachperson der Heilpädagogischen Früherziehung kontrolliert gefühlt?»

2.2.5.15 Heilpädagogische Früherziehung: subjektiv erlebte Gerechtigkeit

Auch die Einschätzungen der Befragten zu den einzelnen Gerechtigkeitsdimensionen der HFE ähneln denjenigen der MVB (Abbildung 37): Nahezu alle Eltern fühlen sich ziemlich oder voll und ganz freundlich behandelt (98 %) und ernst genommen (99 %), das Vorgehen der Fachpersonen wird als nachvollziehbar (95 %), die Zusammenarbeit als konsensuell (97 %) erlebt. 93 % der Befragten stimmen ziemlich oder voll und ganz zu, dass ihnen konkrete Lösungsvorschläge vermittelt wurden. Was sie selbst zu den Lösungsansätzen beitragen können, die in der HFE besprochen werden, ist für 78 % ziemlich oder voll und ganz klarer geworden, bei 18 % ist das nur teilweise, bei immerhin 4 % überhaupt nicht der Fall. Dahingestellt bleibt hier, ob es sich bei den gemeinten Lösungen um etwas handelt, zu dem die Eltern in ihrem Verständnis gar nichts beitragen *können* (wie beispielsweise eine therapeutische Intervention von Fachpersonen); in diesem Fall wäre eine verneinende Antwort zu der Frage nicht zwingend als Kritik bzw. als Hinweis auf einen Verbesserungsbedarf zu verstehen. Denkbar ist indessen auch, dass die Fachpersonen zwar selbst wirksam intervenieren, aber den Eltern nicht immer hinreichend erklären, wie sie sich solche Strategien im Umgang mit den Kindern selbst zu eigen machen können. Der Anteil der Mütter in der HFE-Stichprobe beträgt 75.9 % (n = 110), die Quote derer, die Deutsch nicht zu ihren Muttersprachen zählen, 31.8 % (n = 48). Auf die durchschnittliche Zufriedenheit mit der Arbeit der Fachperson hat das Geschlecht keinen Einfluss, und die deutschsprachigen Eltern unterscheiden sich diesbezüglich nicht von den nichtdeutschsprachigen.[64]

[64] Geschlecht: $U(N_{Frau} = 109, N_{Mann} = 33) = 1708.0$, z = -.556, p = .572; Muttersprache Deutsch: $U(N_{Deutsch} = 102, N_{Nicht\text{-}Deutsch} = 46) = 2171.5$, z = -.910, p = .372

Abbildung 37 | Eltern: Erfahrene Gerechtigkeit in der heilpädagogischen Früherziehung



Fragelaut: *Interaktion*: «Hat die Fachperson der Heilpädagogischen Früherziehung Sie freundlich behandelt?» und «Hat die Fachperson der Heilpädagogischen Früherziehung Sie ernst genommen?»; *Information*: «War das Vorgehen der Fachperson der Heilpädagogischen Früherziehung für Sie bisher nachvollziehbar?» und «Konnten Sie gegenüber der Fachperson der Heilpädagogischen Früherziehung offen sagen, was Sie denken?»; *Prozess*: «Waren Sie und die Fachperson der Heilpädagogischen Früherziehung sich bisher einig darüber, wie Sie zusammenarbeiten wollen?» und «Hat die Fachperson der Heilpädagogischen Früherziehung das, was Sie selber bereits an Wissen und Erfahrung mitbringen, angemessen berücksichtigt?»; Ergebnis: «Hat die Fachperson der Heilpädagogischen Früherziehung Ihnen konkrete Lösungsvorschläge für Ihr Problem oder Ihre Probleme vermittelt?» und «Ist Ihnen durch den Kontakt mit der Fachperson der Heilpädagogischen Früherziehung klarer geworden, was Sie selbst tun können, um Probleme zu lösen?»

2.2.5.16 Heilpädagogische Früherziehung: Empfehlungen der Eltern

Die Möglichkeit, solchen Verbesserungsbedarf direkt anzusprechen, wurde den Eltern auch hier anhand eines offenen Antwortfelds gegeben (Tabelle 5). Genutzt wurde diese Möglichkeit eher selten. Fünf Personen sprechen **fachliche Kompetenzen** an. Eine Mutter fordert beispielsweise: «Alle APD müssen unbedingt gebärden können – eine wichtige Voraussetzung für diese Beruf! Es gibt Kinder, die gut hören aber besser wahrnehmen durch Gebärdensprache können und man soll ihnen nicht Barriere geben». Sechs Eltern wünschen sich einen **stärkeren Einbezug der Eltern** in die Hilfen. So werden «Klarere / genauere Angaben» gewünscht oder es wird empfohlen, dass die Fachpersonen den Eltern genauer erklären, was sie tun, wie sie dies tun und warum sie es tun, damit die Eltern aktiv vom Fachwissen profitieren könnten – möglicherweise bezieht sich diese Empfehlung auf die

im voranstehenden Absatz thematisierte Wahrnehmung einiger Eltern, dass ihnen zu wenig klar wird, was sie selbst zur Unterstützung der Entwicklung ihres Kindes tun können.

Tabelle 5. Zuordnung von Einzelaussagen (orthografisch nicht redigiert) zu Kategorien: «Möchten Sie den Fachpersonen der Heilpädagogischen Früherziehung etwas empfehlen? Wenn ja, was sollte verbessert werden?»

Anzahl	Kategorie	Ausgewählte Aussagen
30	Lob an die Fachperson oder das Angebot	«Ich finde, dass die Fachperson sehr gute arbeitet bei uns geleistet hat. Mein Sohn erwartete, Sie immer liebevoll. Daher kann ich nichts empfehlen.»
		«Keine Verbesserungsvorschläge da schon grossartige Unterstützung»
6	Fachliche Kompetenz verbessern	«Alle APD müssen unbedingt gebärden können - eine wichtige Voraussetzung für diese Beruf! Es gibt Kinder, die gut hören aber besser wahrnehmen durch Gebärdensprache können und man soll ihnen nicht Barriere geben.»
6	Eltern vermehrt einbeziehen	Etwas mehr Kommunikation mit mir als Mutter. Mit dem Kind kommuniziert sie viel.»
		«Klarere / genauere Angaben erwünscht Nicht nur das Positive hervorheben, sondern auch wissen wie mit dem Negativen umzugehen ist.»
3	Mehr Zeit der Fachperson pro Familien	«Die Fachperson an sich hat alles perfekt gemacht, leider hat sie viel zu wenig Zeit um viel zu erreichen. Deswegen haben wir uns für eine Intensiv Therapie entschieden (Autismus)»
2	Angebot nach Einschulung weiterführen	«Es ist schade das die Beziehung bei Kindergarteneintritt aufhört. Es wäre sinnvoll weiterzumachen mit der gleichen Person, da bereits Vertrauen da ist.»
1	Zurückhaltend sein	«Das Sie Zeit für die Kinder geben und nicht früh reagieren das Kind braucht Zeit! Das früh reagieren kann sehr negativ auf Kind beeinflusen wie z.b mit Sprachheilschule! Da hat keis Kind Vorbild zum Lehrnen!»

Drei Personen sprechen an, dass sie mit der Arbeit der HFE zwar zufrieden seien, sich jedoch **grössere zeitliche Ressourcen der Fachpersonen** wünschen (z. B. «Die Fachperson an sich hat alles perfekt gemacht, leider hat sie viel zu wenig Zeit um viel zu erreichen. Deswegen haben wir uns für eine Intensiv Therapie entschieden (Autismus)»). Zwei Personen bemängeln, dass die HFE mit Eintritt in den Kindergarten endet, und wünschen sich eine **Fortsetzung des Angebots über das Kindergartenalter** hinaus, um die Konstanz bei den involvierten Fachpersonen zu bewahren. Eine Person schliesslich empfiehlt, dass die Fachpersonen mit ihren Interventionen **zurückhaltender sein** sollten: «Das Sie Zeit für die Kinder geben und nicht früh reagieren das Kind braucht Zeit! Das früh reagieren kann sehr negativ auf Kind beeinflussen wie z. b. mit Sprachheilschule! Da hat keis Kind Vorbild zum Lehrnen!».

Ganz ähnlich wie bei der MVB wird auch in der HFE das offene Antwortfeld in vielen Fällen dazu genutzt, die Arbeit der Fachpersonen ausdrücklich zu loben. Von der 24 % (n = 38) der Eltern, die das Antwortfeld einfüllten was dies dreissigmal der Fall. Eine Mutter beispielsweise meint: «Wir hatten eine tolle Heilpädagogin / Wenn alle so sind, dann denke ich gibt es keine Ratschläge zu erteilen.» Eine andere empfiehlt: «Bleiben sie immer so wie sie sind! Sie sind einer der Wunderbarsten Menschen in meinem Umfeld wo mich immer 1000% sogar mehr unterstützt hat.»

2.2.6 Familienleben während des Lockdowns und in der zweiten Corona-Welle

Zu den zentralen Erkenntnisinteressen der vorliegenden Studie gehört es, wie die Familien in den verschiedenen Hilfeformen die Zeit der Corona-Pandemie erlebt und gestaltet haben. Unsere Fragen bezogen sich spezifisch auf zwei Strecken innerhalb dieser ausgedehnten Zeitspanne: den so genannten Lockdown zwischen März und Mai 2020 und auf die Wochen vor der Befragung im Februar 2021, als die so genannte zweite Welle der Corona-Pandemie gerade am Abklingen war (vgl. Kapitel 1). Im Folgenden stellen wir zunächst die Antworten und Einschätzungen der Eltern dar, gefolgt von der Perspektive der Jugendlichen. Diese beschränkt sich wie immer auf die Jugendlichen in laufenden Beistandschaften.

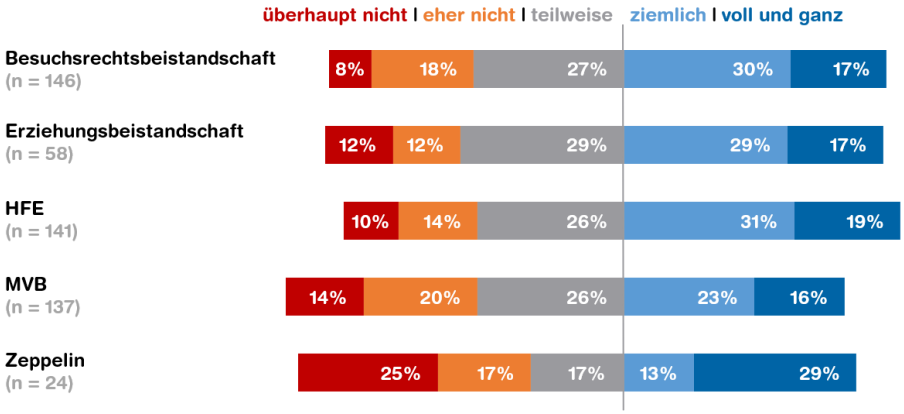
2.2.6.1 Lockdown: elterliche Sicht auf die gemeinsam verbrachte Zeit

Der Lockdown im Frühjahr des Jahres 2020 bedeutete für die allermeisten Familien in der Schweiz zunächst vor allem eines: dass sie deutlich mehr Zeit als üblich in unmittelbarer Nähe zueinander, verbrachten. Dass man nahe beieinander lebt, heisst freilich noch nicht, dass man auch Zeit *mit*einander verbringt. Eine der ersten Fragen zur Corona-Pandemie, die den Eltern gestellt wurden, bezog sich auf diese gemeinsam mit den Kindern verbrachte Zeit: 70.2 % aller Eltern stimmten dabei ziemlich oder voll und ganz zu, dass sie im Lockdown mehr Zeit mit den Kindern verbracht hatten. Die fünf Hilfeformen unterscheiden sich in diesem Punkt nur geringfügig. Etwas niedriger fällt der Anteil in der MVB (65.7 %) und den Besuchsrechtsbeistandschaften (65.1 %) aus. Grund dafür dürfte bei der MVB der hohe Anteil an Säuglingen sein, die schon vor dem Lockdown ununterbrochen zuhause waren, und bei den Besuchsrechtsbeistandschaften der Anteil an Eltern, denen nicht die Obhut für das Kind zukommt, so dass das Kind den Lockdown im Haushalt des anderen Elternteils verbrachte.

Viele Eltern verbrachten während des Lockdowns nicht nur mehr Zeit mit den Kindern, sondern schätzten die Qualität dieser gemeinsam verbrachten Zeit auch als verbessert ein (Abbildung 38). 45.3 % der Eltern stimmen bei der entsprechenden Frage ziemlich oder voll und ganz zu, weitere 26.3 % teilweise. Umgekehrt finden 15.9 % aller Eltern, die Qualität der mit den Kindern verbrachten Zeit habe sich im Lockdown zumindest teilweise verschlechtert. Die ermittelten Häufigkeiten unterscheiden sich zwischen den Hilfeformen nicht signifikant. Keinen verallgemeinerbaren Einfluss scheint zudem das Geschlecht des Elternteils zu haben. Einen Unterschied macht jedoch die Sprache der Eltern: Während 39.6 % aller deutschsprachigen Eltern angegeben, die Qualität der mit ihren Kindern verbrachten Zeit habe sich im Lockdown verbessert, tun dies 59.7 % der nicht-deutschsprachigen Eltern. Von der Hilfeform ist das nicht abhängig: Der beschriebene Zusammenhang mit der Muttersprache der Eltern zeigt sich in allen drei Hilfen (Besuchsrechtsbeistandschaften, MVB, HFE), in denen der Vergleich aufgrund der Grösse der Teilstichproben statistisch sinnvoll ist.[65]

[65] $H(2) = 3.792$, $p = .150$

Abbildung 38 | Eltern: Verbesserung in der Qualität der mit den Kindern verbrachten Zeit

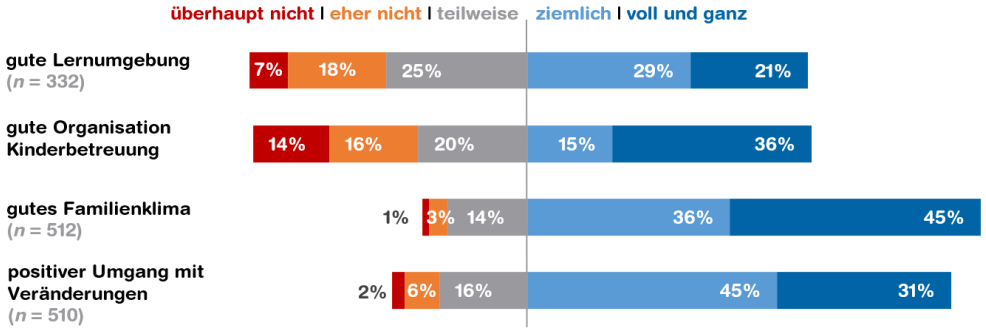


Fragelaut: «Im Vergleich zu vorher [vor dem Lockdown] hat sich die Qualität der mit den Kindern verbrachten Zeit verbessert»

2.2.6.2 Lockdown: elterlicher Umgang mit Veränderungen

Im Hinblick auf den Lockdown des Frühjahrs 2020 beantworteten die Eltern eine ganze Reihe weiterer Fragen. In Abbildung 39 sind zentrale Befunde veranschaulicht: Probleme bereitete aus der Sicht der Eltern teilweise die Lernumgebung der schulpflichtigen Kinder: 50 % der Eltern geben an, dass eine gute Lernumgebung höchstens teilweise gewährleistet gewesen sei, und exakt genau so hoch fällt der Anteil derer aus, die die Organisation der Kinderbetreuung vor Probleme stellte. Deutlich seltener berichten die Eltern, dass sich die Erfahrung des Lockdowns negativ auf den Umgang der Familienmitglieder untereinander auswirkten: Auf die Frage, ob sie während des Lockdowns gut miteinander auskamen, antworten 81 % der Eltern mit «ziemlich» oder mit «voll und ganz». Gefragt, ob die Familie mit den durch den Lockdown ausgelösten Veränderungen gut zurechtkam, wählen 76 % aller Eltern die genannten Antwortkategorien. Die Klientinnen und Klienten in den verschiedenen Hilfeformen unterscheiden sich in den vier Dimensionen, die in Abbildung 39 dargestellt sind, nicht signifikant voneinander.

Abbildung 39 | Eltern: Erleben unterschiedlicher Bereiche während des Lockdowns



Fragelaut: Lernumgebung: «Im Vergleich zu vorher [vor dem Lockdown] hatte ich das Gefühl, dass mein Kind/meine Kinder zu Hause gut lernen konnten»; Kinderbetreuung: «... war die Organisation der Kinderbetreuung kein Problem»; Familienklima: «... sind wir zu Hause gut miteinander ausgekommen»; Umgang mit Veränderungen: «... kamen wir in unserer Familie mit den Veränderungen insgesamt gut zurecht»

Eine Ausnahme stellt lediglich das Programm Zeppelin dar: Hier geben die Klientinnen und Klienten etwas seltener an, dass sie mit den Veränderungen gut zurecht kamen (64 %).[66]

Welche weiteren Merkmale können potenziell erklären, warum manche Familien – gemäss den Selbstberichten der Eltern – besser mit den Veränderungen zurecht kamen als andere Familien? Plausibel ist die Annahme, dass die sozialen und individuellen Ressourcen der Eltern und Kinder die Qualität des Umgangs beeinflussen. Im Rückgriff auf die in der Studie erhobenen soziodemografischen und psychosozialen Merkmale der Familien lassen sich diesbezüglich verschiedene Hypothesen bilden.[67] So ist anzunehmen, dass:

- Hypothese 1 (H1): Familien, die schon vor der Pandemie finanziell belastet waren, aufgrund von verschärfter ökonomischer Unsicherheit während der Pandemie schlechter mit den Veränderungen zurechtkamen;
- H2: Eltern, die psychisch belastet sind, über weniger emotionale und kognitive Ressourcen zur Bewältigung der unvorhergesehenen Situation verfügten und daher eher damit überfordert waren;
- H3: Kinder, die internalisierende oder externalisierende Auffälligkeiten aufweisen, emotional oder verhaltensbezogen eher in negativer Weise von den Folgen der Pandemie betroffen waren und dadurch indirekt auch die Bewältigungsressourcen der Familien eher überforderten;
- H4: Familien, die über geringeres soziales Kapital verfügen, von diesem in der unvorhergesehenen Situation des Lockdowns weniger Gebrauch machen und potenziell negative Folgen deshalb weniger gut mit Hilfe ihres Umfelds abfedern konnten.

Diese Hypothesen liessen sich nun prinzipiell alle separat testen. Dabei entstünde aber ein Problem, denn die ökonomische Benachteiligung einer Familie, die psychische Belastung von Eltern, die psychosoziale Auffälligkeit von Kindern in der Familie und das soziale Kapital, über das eine Familie verfügt, beeinflussen sich gegenseitig. Das könnte dazu führen, dass man die Einflüsse zweier Variablen auf den Umgang mit der Pandemie miteinander verwechselt, bloss weil diese beiden Variablen untereinander zusammenhängen. Sinnvoll ist in einem solchen Fall eine multiple Regression. Bei einer solchen können die wechselseitigen Einflüsse derjenigen Variablen, die ein Ergebnis vorhersagen sollen, statistisch kontrolliert und ausgeschaltet werden (sofern die Zusammenhänge zwischen den Variablen nicht zu stark ausgeprägt sind). In unserem Fall bietet es sich an, eine multiple Regression zur gleichzeitigen Testung aller vier Hypothesen zu verwenden. Als Mass für den Umgang mit der Pandemie bilden wir ein so genanntes Strukturgleichungsmodell, in diesem werden die Antworten der Eltern zu unterschiedlichen Aspekten des familiären Umgangs mit der Pandemie zu einem latenten Gesamtmass zusammenfasst. Bei der Bildung dieses latenten Masses wurden die folgenden fünf Items des Fragebogens berücksichtigt:

«Im Vergleich zu vorher [vor dem Lockdown]...

1) ... kamen wir in unserer Familie mit den Veränderungen insgesamt gut zurecht.»
2) ... hat sich das Alltagsleben bei uns zu Hause verbessert.»

[66] Signifikant wird die Differenz nur gegenüber der MVB: $\chi^2(16) = 26.273$, $p = 0.050$. Aufgrund der geringen Grösse der Zeppelin-Teilstichprobe sind signifikante Unterschiede nur bei vergleichsweise grossen Effekten zu erwarten.
[67] Eine ausführliche Darstellung der Befunde zu den psychosozialen Merkmalen der Eltern und Jugendlichen ist nicht Teil der vorliegenden Studie. Diese Darstellung wird in künftigen Publikationen realisiert.

3) ... hat sich die Qualität der mit den Kindern verbrachten Zeit verbessert.»
4) ... konnte ich mein Kind/meine Kinder bei den Aufgaben für die Schule gut unterstützen.»
5) ... sind wir zu Hause gut miteinander ausgekommen.»

Die Zielvariable drückt also aus, wie positiv die Eltern den Umgang der Familie über diese fünf Items hinweg insgesamt einschätzen. Im Ergebnis zeigt sich, dass das psychosoziale Funktionsniveau des Kindes (internalisierende und externalisierende Auffälligkeiten) sowie die psychische Belastung des antwortenden Elternteils den familiären Umgang mit der Pandemie signifikant vorhersagen, während das Ausmass der sozialen Unterstützung und das Mass für die ökonomische Belastung keinen eigenständigen Einfluss haben, sobald man die psychische Belastung und psychosozialen Auffälligkeiten in die Rechnung mit einbezieht (Tabelle 6). Die psychische Belastung der Eltern hängt jedoch ihrerseits zusammen mit dem Ausmass der sozialen Unterstützung, die die Eltern erfahren.[68] Insofern ist möglich, dass sich das soziale Kapital indirekt über die Beeinflussung der psychischen Belastung auch auf den familiären Umgang mit der Pandemie auswirken könnte.

Tabelle 6. Regressionstabelle aus Strukturgleichungsmodell zur Vorhersage des Kriteriums «positiver Umgang mit Veränderungen während des Lockdowns» (latentes Konstrukt)

Prädiktor	*β*	*SE*	*p*
Psychische Belastung Eltern (z-standardisiert)	**–.376**	.052	**<.001**
Psychosoziale Auffälligkeit Indexkind (z-standardisiert)	**–.139**	.052	**.007**
Ökonomische Belastung (min = 1, max = 3)	.031	.053	.532
Soziales Kapital (z-standardisiert)	–.053	.071	.310

Anmerkungen: Die Skala zum sozialen Kapital wurde so gepolt, dass ein höherer Wert auf ein geringeres Kapital verweist. β = standardisierter Regressionskoeffizient, SE = Standardfehler, p = Irrtumswahrscheinlichkeit, wenn die Nullhypothese verworfen wird. Das Kriterium ist annähernd normalverteilt, Multikollinearität wurde geprüft.

Zusammen sagen die psychische Belastung des Elternteils und die psychosoziale Auffälligkeit desjenigen Kindes, für das die entsprechenden Fragen beantwortet wurden, rund 20 % der gefundenen Unterschiede im familiären Umgang mit den Veränderungen vorher. Der grössere Teil bleibt also unerklärt. Wichtig: Der statistische Zusammenhang beweist nicht etwa, dass die Phänomene ursächlich zusammenhängen. Eine übereilte Folgerung in dieser Richtung verbietet sich schon deshalb, weil die psychische Belastung der Eltern und die psychosoziale Auffälligkeit des Kindes erst *nach* dem Lockdown erfragt wurden. Diese Masse dienen insofern nur annäherungsweise als Indikatoren dafür, wie psychisch belastet bzw. psychosozial auffällig die Familienmitglieder bereits vor dem Lockdown des Frühjahrs 2020 waren.

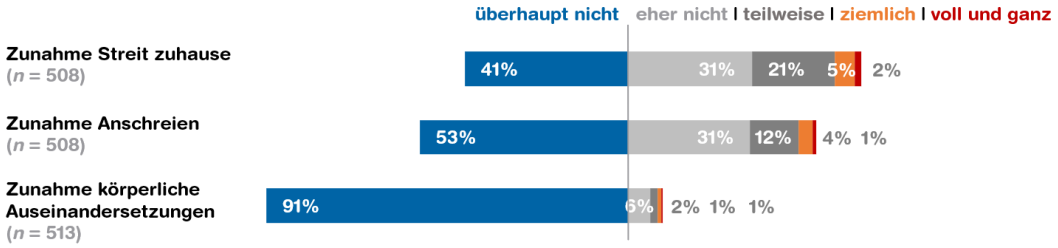
2.2.6.3 Lockdown: elterliche Angaben zu Streit und körperliche Auseinandersetzungen

Während des Lockdowns im Frühjahr 2020 wurde in Fachkreisen befürchtet, dass sich die gesteigerte Dichte des Zusammenlebens und die fehlenden Rückzugsmöglichkeiten, die damit verbunden waren, in einer Häufung von körperlicher und verbaler Gewalt in den Familien auswirken könnten (vgl. Kapitel 1). Im Fragebogen konnten die Eltern angeben, ob es während des Lockdowns im

[68] $r = .295$, $p < .001$

Vergleich mit der Zeit davor häufiger dazu kam, dass man in der Familie miteinander stritt, einer den anderen anschrie oder man in körperliche Auseinandersetzungen (wie Schlagen, Treten, Ohrfeigen) geriet. Eine Zunahme körperlicher Auseinandersetzungen wird am seltensten berichtet: 91 % der Eltern geben an, dass es «überhaupt nicht» dazu gekommen sei (Abbildung 40). Bezogen auf häufigeren Streit und häufigeres Anschreien sind sich einige Eltern unsicher: Jeweils 21 % geben an, dass es «eher nicht» dazu gekommen sei. Diese Antwort ist nicht leicht zu interpretieren; auf jeden Fall aber bedeutet sie, dass es zu Streit bzw. Anschreien kam, denn sonst wäre eine Zunahme dieser Phänomene ausgeschlossen. Mit Blick auf Streitigkeiten und Anschreien berichten 28 % bzw. 17 %, dass diese Formen des innerfamiliären Konflikts teilweise zugenommen haben, während der Anteil bei den körperlichen Auseinandersetzungen auf 3 % beschränkt bleibt. Bei moralisch aufgeladenen Fragen dieser Art ist die Möglichkeit zu bedenken, dass die Teilnehmenden trotz der uneingeschränkten Anonymität zu sozial erwünschten Antworten neigen. Signifikante Unterschiede zwischen den verschiedenen Hilfeformen finden sich keine. Zu bemerken ist jedoch ein statistischer Einfluss der Haushaltskonstellation: Alleinerziehende Eltern berichten seltener über eine Zunahme von Streit in der Familie als nicht-alleinerziehende.[69] Das könnte ein Hinweis darauf sein, dass sich die von anderen Eltern berichteten Streitigkeiten teils auf die Paarebene beziehen, die in den Haushalten der Alleinerziehenden entfällt.

Abbildung 40 | Eltern: Streit und Auseinandersetzungen in der Familie



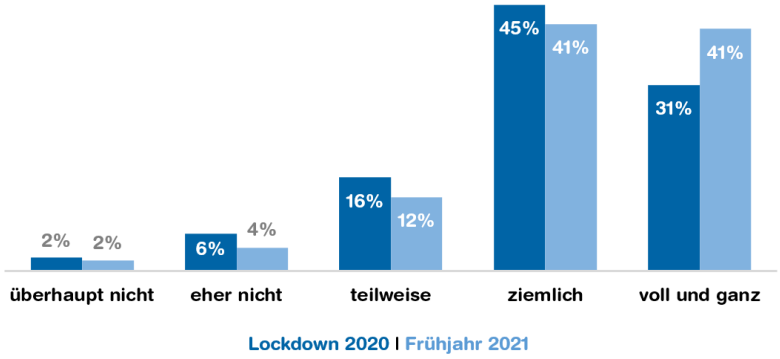
Fragelaut: Streit: «Im Vergleich zu vorher [vor dem Lockdown] kam es bei uns zuhause häufig zu Streit»; Anschreien: «... haben wir uns zu Hause häufig angeschrien»; Familienklima: «... sind wir zu Hause gut miteinander ausgekommen»; Umgang mit Veränderungen: «... kam es zu Hause häufig zu körperlichen Auseinandersetzungen (z. B. Ohrfeigen, Schläge, Tritte)»

2.2.6.4 Vergleich: elterlicher Umgang mit Veränderungen im Lockdown und 2. Corona Welle

Den Umgang der Familien mit den pandemiebedingten Veränderungen erfragten wir nicht nur im Hinblick auf den Lockdown des Jahres 2020, sondern auch auf die zweite Welle im Winter und Frühjahr 2021. Der Fragelaut war in beiden Fällen identisch, ihre Antworten konnten die Eltern jeweils wie üblich in einem fünfstufigen Antwortformat mit den Stufen «überhaupt nicht», «eher nicht», «teilweise», «ziemlich» und «voll und ganz» eintragen. Im Vergleich zeigt sich, dass die Einschätzungen zum Umgang mit den Veränderungen im Frühjahr 2021 noch etwas positiver ausfallen als jene zum Lockdown 2020 (Abbildung 41).

[69] $U(N_{allein} = 124, N_{nicht\text{-}allein} = 366) = 19980.0$, $z = -2.109$, $p = .035$

Abbildung 41 | Eltern: Umgang mit Veränderung im Lockdown 2020 und zweite Welle 2021



Fragelaut: «Während dem Lockdown ... kamen wir in unserer Familie mit den Veränderungen insgesamt gut zurecht» und «Wir kommen in unserer Familie mit den Veränderungen aktuell insgesamt gut zurecht».

Der identische Fragelaut lässt sich dazu nutzen, eine Differenzskala zu berechnen: Diese drückt aus, ob die Eltern den Umgang der Familie mit den pandemiebedingten Veränderungen im Jahr 2021 als besser, gleich gut oder schlechter beurteilen, wenn sie diesen mit der Situation im Lockdown von 2020 vergleichen. Aufgrund des fünfstufigen Antwortformats kann die Skala theoretisch Werte zwischen –4 (= maximale Verschlechterung des Umgangs) und 4 (= maximale Verbesserung) annehmen. 28.5 % der Familien gingen gemäss Einschätzung der Eltern im Frühjahr 2021 besser mit der Situation um als noch während des Lockdowns im Jahr zuvor, 17.9 % gingen schlechter damit um, bei 51.9 % bleibt der angegebene Wert unverändert (Abbildung 42).

Abbildung 42 | Eltern: Differenz zwischen dem Umgang mit Veränderung zum Lockdown und aktuell

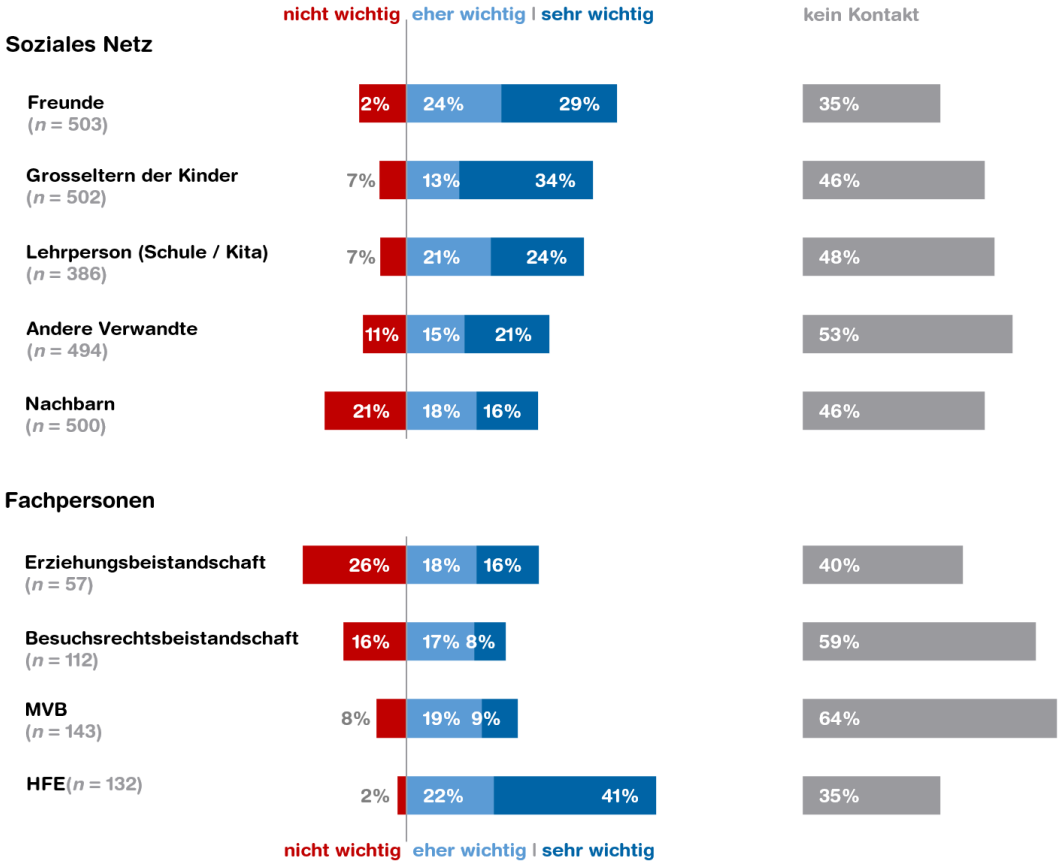
(*n* = 497)

Formel: Summe Antwortkategorie «Umgang mit Veränderung Aktuell» – Antwortkategorie «Umgang mit Veränderung Lockdown»

2.2.6.5 Lockdown: Wichtigkeit sozialer Kontakte für die Eltern

In Zeiten abrupter Veränderungen, wie sie der Lockdown des Frühjahrs 2020 mit sich brachte, können soziale Kontakte zur Bewältigung besonders wichtig sein. Wie wir oben gesehen haben, steht das soziale Kapital der Familie zwar in keinem eigenständigen Zusammenhang damit, wie gut die Familie die Pandemie aus Sicht der Eltern bewältigte. Nicht ausgeschlossen ist angesichts der Befunde jedoch, dass die soziale Unterstützung die psychische Belastung und damit indirekt auch wieder den Umgang mit der Pandemie beeinflusst. Zur genaueren Abschätzung der sozialen Kontakte während des Lockdowns wurden die Eltern gefragt, ob sie mit unterschiedlichen Personengruppen Kontakt gehabt hatten und wenn ja, wie wichtig ihnen dieser Kontakt war (Abbildung 43).

Abbildung 43 | Eltern: Kontakt und Wichtigkeit während des Lockdown 2020



Fragelaut: «Hatten Sie während des Lockdowns im Frühjahr 2020 Kontakt zu den folgenden Personen ausserhalb Ihres Haushalts? Wenn ja, wie wichtig war in dieser Zeit die Unterstützung durch diese Personen für Sie und Ihre Kinder?»

In der Ergebnissen deutet sich an, wie einschneidend der Lockdown in sozialer Hinsicht war: Rund ein Drittel (35 %) aller Eltern hatte in den zwei Monaten dieser Phase keinen Kontakt zu Freunden, mehr als die Hälfte (53 %) keinen Kontakt zu Verwandten mit Ausnahme der eigenen Eltern. In der Rangfolge der Wichtigkeit, d. h. der subjektiven Bedeutsamkeit, die der Kontakt für die Eltern hatte, rangieren die Freunde im sozialen Netzwerk der Eltern ganz oben, gefolgt von den eigenen Eltern und den Lehrpersonen der Kinder.

40 % aller Befragten in den Erziehungsbeistandschaften geben an, dass sie während des gesamten Lockdowns keinen Kontakt zur Beiständin hatten, bei den Besuchsrechtsbeistandschaften sind es 59 %. Der Begriff «Kontakt» war im Fragebogen nicht näher definiert, die Eltern konnten also selbst entscheiden, ob sie beispielsweise ein einmaliges Anschreiben des Beistandes als einen Kontakt auffassen wollten. Vorsichtiger lassen sich die Zahlen dergestalt interpretieren, dass 40 % (bzw. 59 %) der Eltern in der Zeit des Lockdowns keinen für sie erinnerungswürdigen Kontakt mit den Beiständinnen und Beiständen erlebt haben. Subjektiv eher wichtig oder sehr wichtig war der Kontakt zum Beistand für ungefähr jeden dritten Elternteil (34 %) in den Erziehungsbeistandschaften und jeden vierten Elternteil (25 %) in den Besuchsrechtsbeistandschaften.

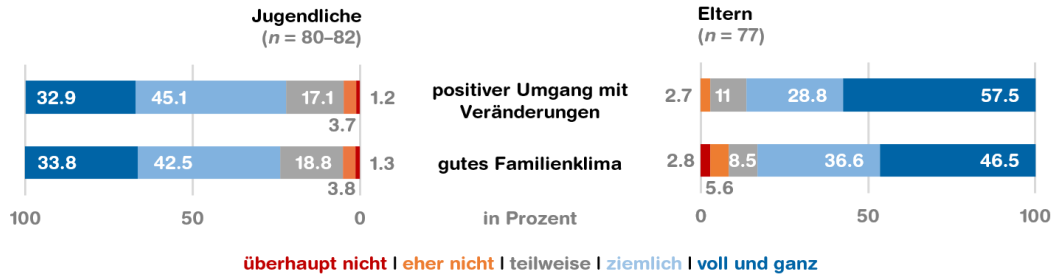
In die Stichprobe der MVB-Beziehenden wurden Eltern aufgenommen, die zwischen dem 1. Januar 2020 und dem 31. Mai 2020 (vgl. Kapitel 2.1) mit einer Beraterin bzw. einem Berater Kontakt hatten.

Bei 64 % dieser Stichprobe scheint es nach dem 16. März, also bei Beginn des Lockdowns, zu keinem weiteren Kontakt gekommen zu sein. Eine eher wichtige oder sehr wichtige Rolle während des Lockdowns spielten die Mütter- und Väterberaterinnen für 28 % aller MVB-Beziehenden. Relativ selten – im Vergleich zu den Beistandschaften – sind hier Personen, die zwar Kontakt hatten, aber diesen unwichtig fanden (8 %). Mit weitem Abstand die grösste Bedeutung unter den Professionellen hatten die Fachpersonen der HFE. Zwar gibt es auch in dieser Teilstichprobe eine substantielle Minderheit von Eltern, die während des Lockdowns keinen Kontakt zur HFE hatten; für die übrigen war dieser Kontakt aber nahezu ausnahmslos wichtig oder sehr wichtig (63 %). Bei den Eltern im Programm Zeppelin wurde die Frage nach dem Kontakt mit der Elterntrainerin und der Wichtigkeit dieses Kontakts weggelassen, weil sich die Eltern dazu in Anwesenheit der Fachperson nicht frei hätten äussern können.

2.2.6.6 Lockdown: Umgang der Jugendlichen mit Veränderungen

Den familiären Umgang mit der Corona-Pandemie können wir aus der Perspektive derjenigen Jugendlichen betrachten, die eine Beiständin oder einen Beistand haben. Den Jugendlichen wurden zu einem grossen Teil dieselben Fragen gestellt wie den Erwachsenen. Das macht es möglich, die Einschätzungen der Jugendlichen mit denjenigen ihrer Eltern zu vergleichen. Aufschlussreich ist das etwa mit dem Blick auf die Frage, wie die Jugendlichen den Umgang der Familie mit der Situation im Lockdown erlebt haben (Abbildung 44). 78 % der Minderjährigen geben an, dass die Familie mit den durch den Lockdown bedingten Veränderungen mindestens ziemlich gut zurecht gekommen sei, 76.3 % berichten, dass man in der Familie während dieser Zeit gut miteinander ausgekommen sei. Dem entspricht umgekehrt rund ein Fünftel bzw. ein Viertel an Jugendlichen, die das nur teilweise zutreffend finden; rund 5 % geben jeweils an, dass die Familie mit den Veränderungen eher nicht oder überhaupt nicht zurechtgekommen bzw. dass man eher oder überhaupt nicht gut miteinander ausgekommen sei. Diese Häufigkeiten lassen sich denjenigen gegenüberstellen, die von den Eltern *derselben* Jugendlichen berichtet werden (Abbildung 44). Dabei fällt auf, dass die Einschätzungen nicht weit auseinanderliegen, die Eltern aber doch zu einer leicht positiveren Berichterstattung tendieren. Während 22 % der Jugendlichen der Ansicht sind, dass die Familie höchstens teilweise gut mit den Veränderungen zurechtkam, liegt dieser Anteil unter den Eltern bei 13.7 %. Ähnlich verhalten sich die Werte beim Familienklima: Rund 23.7 % der Jugendlichen fanden dieses höchstens teilweise gut, bei den Eltern sind dies nur 16.9 %.

Abbildung 44 | Jugend in Beistandschaft: Umgang mit Veränderung im Lockdown 2020

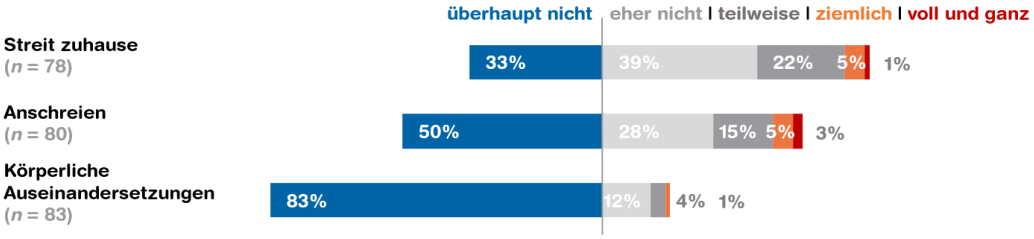


Fragelaut Jugendliche: Umgang mit Veränderungen: «Während der Zeit der Schulschliessung im Frühjahr 2020 kamen wir in unserer Familie mit den Veränderungen insgesamt gut zurecht»; Familienklima: «... sind wir zu Hause gut miteinander ausgekommen». Zum Fragelaut bei den Eltern vgl. oben, Abbildung 39.

2.2.6.7 Lockdown: Angaben der Jugendlichen zu Streit und körperlicher Auseinandersetzung

Auf die Frage, ob sie während des Lockdowns zuhause häufig Streit erlebt haben, antworten 33 % der Jugendlichen mit «überhaupt nicht», weitere 39 % mit «eher nicht», 22 % stimmen dem teilweise zu, 6 % «ziemlich» oder «voll und ganz» (Abbildung 45).[70] Die entsprechenden Häufigkeiten gehen bei den intensiveren Formen des Anschreiens und der körperlichen Auseinandersetzung (Schlagen, Treten, Ohrfeigen) zurück. Allerdings deutet sich an, dass doch 17 % der Jugendlichen während des Lockdowns mindestens gelegentlich (= eher nicht häufig, vgl. Fussnote 53) körperliche Auseinandersetzungen in der Familie erlebt haben. Unter welchen Personen diese Auseinandersetzungen stattfanden, wurde nicht erfragt. Die Antworten der Jugendlichen lassen sich in diesem Fall nicht mit denjenigen ihrer Eltern vergleichen, weil sich die entsprechenden Fragen bei den Erwachsenen auf die Zunahme von Konflikten *während des Lockdowns im Vergleich zu vorher* bezogen. Die drei Fragen zu erlebten Konflikten zuhause lassen sich zu einem Gesamtmass zusammenfassen. Dabei zeigt sich, dass weder das Alter der Jugendlichen noch deren Geschlecht das Ausmass erlebter Konflikte beeinflusst. Plausibel wäre ein Zusammenhang mit dem Umstand, ob die Jugendlichen Geschwister haben: Indessen befinden sich in der Stichprobe der Jugendlichen nur 11 Einzelkinder, was dazu führt, dass der Vergleich aus statistischer Sicht nicht sinnvoll ist. Keinen Einfluss auf das Ausmass erlebter Konflikte haben die Form der Beistandschaft und – damit sich überlappend – die Frage, ob der bzw. die Jugendliche mit einem oder zwei (sozialen) Elternteilen zusammenlebt.

Abbildung 45 | Jugend in Beistandschaft: Erlebte Konflikte zuhause



2.2.6.8 Umgang der Jugendlichen mit Veränderungen im Lockdown und 2. Corona Welle

Gleich wie die Eltern wurden die Jugendlichen gebeten, den familiären Umgang mit den pandemiebedingten Veränderungen zwischen dem Februar 2021 (zweite Welle) und dem Frühjahr 2020 (Lockdown zu vergleichen. 43 % geben dabei an, dass die Familienmitglieder jetzt, im Februar 2021, besser miteinander auskommen würden als noch im Lockdown, weitere 40.5 % finden, das stimme zumindest teilweise. Weniger gut als noch im Lockdown ist das Familienklima gemäss 16.5 % der Jugendlichen. Hier zeigt sich nun ein beträchtlicher und signifikanter Unterschied zwischen den Beistandschaftsformen: Während 60.6 % der Jugendlichen in der Erziehungsbeistandschaft eine subjektive Verbesserung des Familienklimas berichten, tun das nur 29.3 % in den

[70] Die Aussage, man habe teilweise häufig Streit erlebt, ist sprachlich ungeschickt und in der Interpretation anspruchsvoll: welche Häufigkeit ist damit nun subjektiv gemeint? Das Ungeschickte dieser Aussageform ergibt sich daraus, dass wir das fünfstufige Antwortformat möglichst über weite Strecken des Fragebogens beibehalten wollten, um nicht durch häufigen Wechsel die kognitiven Anforderungen an die Bearbeitung des Fragebogens unnötig zu erhöhen. Was «teilweise häufig» bedeuten mag, wird klarer, wenn man es als Stufe zwischen den Antworten «eher nicht häufig» (= nur gelegentlich) und «ziemlich häufig» begreift. Am ehesten dürfte die Stufe dem Wort «manchmal» entsprechen; das wäre jedoch experimentell näher zu untersuchen.

Besuchsrechtsbeistandschaften.[71] Es scheint, als sei es den Familien ohne Besuchsrechtskonflikte eher gelungen, aus den Erfahrungen des Lockdowns zu lernen und eine positiveren Umgang miteinander zu entwickeln. Alternativ ist denkbar, dass der Lockdown gerade bei Besuchsrechtskonflikten – beispielsweise durch eine veränderte Gestaltung der Betreuungsanteile – teilweise zu einer Entspannung von Konflikten führte, die danach wieder anstiegen. Die Familienkonstellation allein kann diesen Befund nicht erklären, denn die Jugendlichen bei alleinerziehenden Eltern unterscheiden sich in ihren Einschätzungen nicht von denen, die bei zwei (sozialen) Elternteilen aufwachsen.[72]

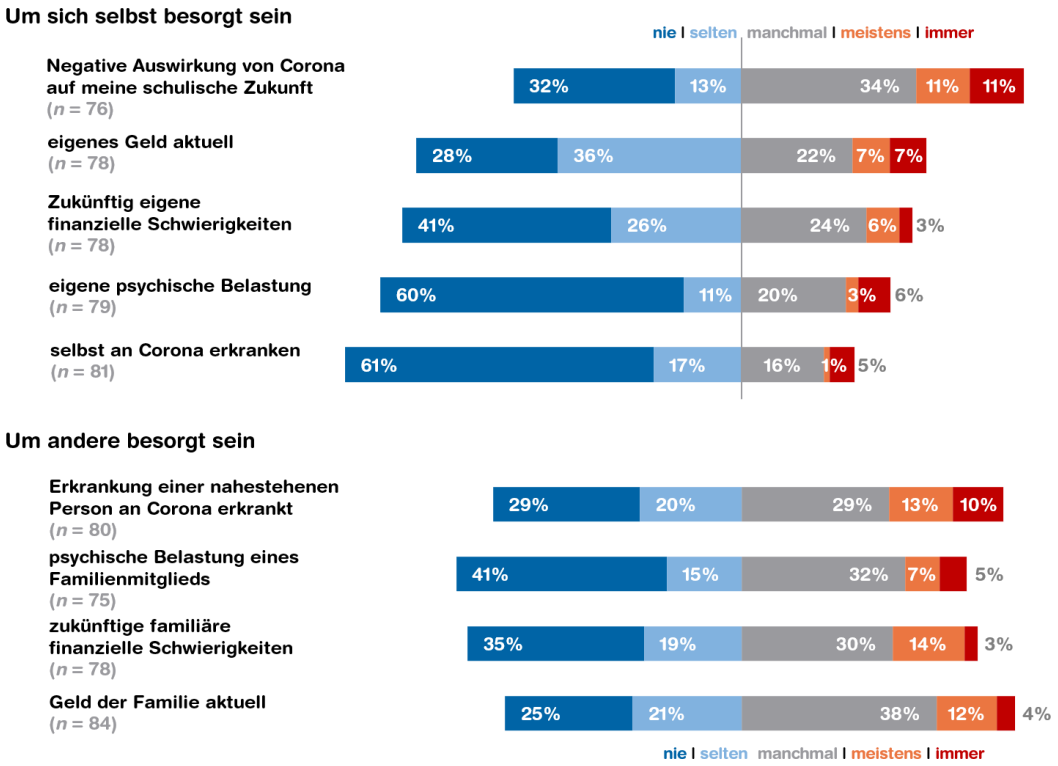
2.2.6.9 Frühjahr 2021: Sorgenlast der Jugendlichen

Die Sorgenlast der Jugendlichen im Zusammenhang der Corona-Pandemie ist hoch. 56 % der befragten Jugendlichen berichten im Februar 2021, dass sie sich manchmal oder öfter Sorgen darüber machen, wie die Corona-Pandemie ihre schulische Zukunft beeinflussen könnte, 22 % von ihnen tragen solche Sorgen gar meistens oder immer mit sich (Abbildung 46). 29 % machen sich mindestens manchmal Sorgen darum, wie sich die Pandemie auf ihre Psyche niederschlägt, 44 % sorgen sich um die psychischen Auswirkungen auf andere Mitglieder der Familie. Noch stärker verbreitet ist die Sorge, dass nahestehende Personen an Corona erkrankten könnten: 52 % der Jugendlichen haben diese Befürchtung mindestens manchmal. Und schliesslich beschäftigt viele Jugendliche in den Wochen der zweiten Corona-Welle das Geld: 54 % machen sich manchmal oder häufiger Sorgen um die aktuellen Finanzen der Familie, 47 % sorgen sich um die Entwicklung der familiären Finanzen in der Zukunft. Seltener sind die eigenen finanziellen Mittel ein Thema: Gut ein Drittel der Jugendlichen (36 %) macht sich deswegen mindestens manchmal Sorgen, immerhin jeder und jede siebte (14 %) trägt das meistens oder immer mit sich.

Die unterschiedlichen Aspekte, auf die sich unsere Fragen zu den Sorgen der Jugendlichen bezogen, lassen sich zu einem einfachen Summenwert zusammenfassen: Dieser drückt die gesamthafte Sorgenlast der Jugendlichen aus. In der Analyse zeigt sich, dass sich das Ausmass erlebter Sorgen zwischen den Beistandschaftsformen nicht unterscheidet, und auch die Haushaltsform (alleinerziehend vs. nicht-alleinerziehend) und das Geschlecht der Jugendlichen stehen nicht in einem generellen Zusammenhang damit. Ein Zusammenhang besteht mit dem Alter: Je älter die Jugendlichen, desto stärker sind sie tendenziell von Sorgen bedrückt. Das Alter erklärt jedoch nur knapp 10 % der Unterschiede diesbezüglich.[73] Stärker hängt die Sorgenlast erwartungsgemäss mit dem Gesamtindex der psychosozialen Auffälligkeit aus Kapitel 2.2.4.3 sowie mit der ebenfalls dort berichteten Skala zum Ausmass emotionaler Probleme zusammen.[74]

[71] $U(N_{Erz} = 33, N_{Bes} = 41) = 435.5$, z = -2.744, $p = .005$
[72] $U(N_{allein} = 44, N_{nicht\text{-}allein} = 29) = 636.5$, z = -0.018, $p = .991$
[73] Spearman-$\varrho = .274$, $p = .012$.
[74] Gesamtindex: $\varrho = .498$, $p < .001$; emotionale Probleme: $\varrho = .398$, $p < .001$

Abbildung 46 | Jugend in Beistandschaft: Sorgen



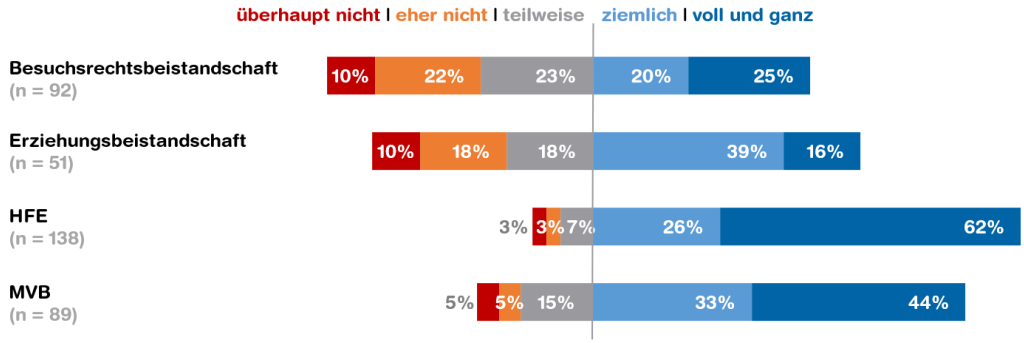
Fragelaut: «Wie oft machst Du Dir Sorgen über das Folgende?»

2.2.6.10 Lockdown: Erreichbarkeit der Hilfen

Nicht immer waren die Fachpersonen der Kinder- und Jugendhilfe für die Eltern während des Lockdowns leicht zu erreichen: Rund die Hälfte aller Eltern in den beiden Beistandschaftsformen berichtet, dass die Erreichbarkeit nur teilweise gewährleistet gewesen sei (Abbildung 47). Das scheint noch etwas häufiger in den Besuchsrechtsbeistandschaften der Fall gewesen zu sein, allerdings ist die Differenz statistisch nicht signifikant.[75] Signifikant besser waren die Fachkräfte der MVB und – noch einmal signifikant besser – der HFE zu erreichen: Während bei der MVB immerhin ein Viertel der Befragten eine eingeschränkte Erreichbarkeit berichtet, liegt dieser Anteil in der HFE bei lediglich 13 %.[76]

[75] $U(N_{Erz} = 51, N_{Bes} = 92) = 2278.5$, z = -.291, $p = .773$
[76] $\chi^2(16, N = 391) = 91.607$, $p < .001$

Abbildung 47 | Eltern: Erreichbarkeit der Fachpersonen während des Lockdown 2020

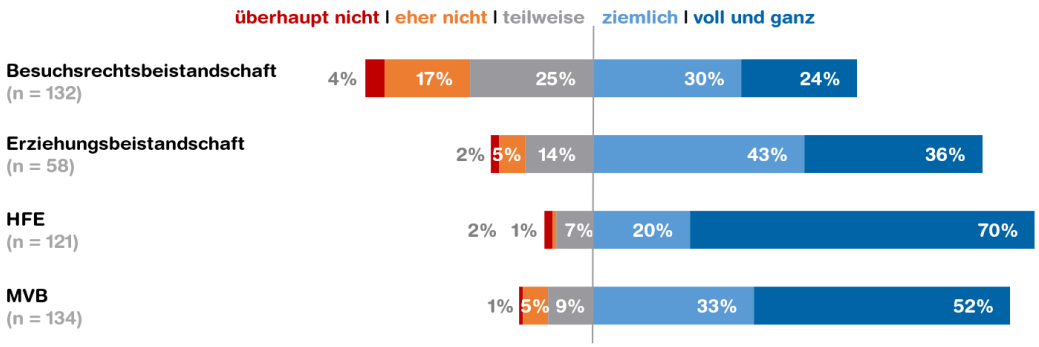


Fragelaut: «Die *Fachperson der Hilfeform* war für mich während des Lockdowns leicht zu erreichen»

2.2.6.11 Frühjahr 2021: Erreichbarkeit der Hilfen

Dieselbe Frage zur Erreichbarkeit der Fachpersonen beantworteten die Eltern auch im Hinblick auf die zweite Corona-Welle im Februar 2021 (Abbildung 48). Die Erziehungsbeiständinnen und -beistände sind nun fast ebenso gut zu erreichen wie die Fachpersonen der MVB und der HFE; die verbleibende Differenz ist nur noch knapp signifikant.[77] Weiterhin grössere Probleme bei der Erreichbarkeit scheint es jedoch in den Besuchsrechtsbeistandschaften zu geben, die sich diesbezüglich nun auch deutlich von den Erziehungsbeistandschaften unterscheiden.[78] Nun läge die Vermutung nahe, dass insbesondere die Väter über eine geringe Erreichbarkeit der Besuchsrechtsbeistände klagen, da sie allgemein kritischer in deren Einschätzung sind. Dem ist indessen nicht so: Die Wahrnehmungen der Mütter und Väter unterscheiden sich in diesem Punkt nicht signifikant.[79]

Abbildung 48 | Eltern: Erreichbarkeit der Fachpersonen während der zweiten Corona-Welle 2021



Fragelaut: «Die *Fachperson der Hilfeform* ist für mich aktuell leicht zu erreichen»

[77] $U(N_{Erz} = 58, N_{MVB} = 134) = 3255.0$, z = -1.941, p einseitig = .027
[78] $U(N_{Erz} = 58, N_{Bes} = 132) = 2776.5$, z = -3.129, p = .002
[79] $\chi^2(4, N = 131) = 3.968$, p = .410

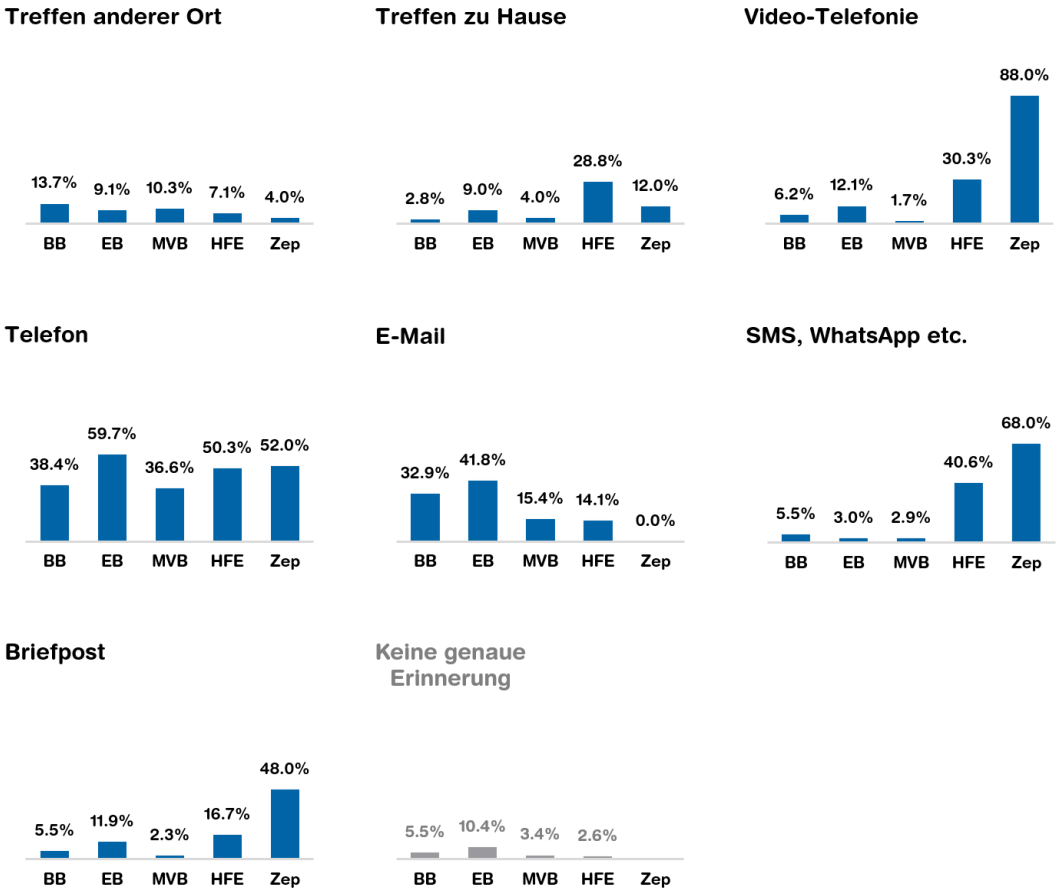
2.2.6.12 Lockdown: Kontaktarten nach Hilfeform

Die Art und Weise des Kontakts und der Kommunikation mit den Klientinnen und Klienten während des Lockdowns unterscheidet sich zwischen den Hilfeformen teilweise markant. In Abbildung 49 sind jeweils die Prozentsätze derjenigen Mütter und Väter pro Hilfeform angegeben, die sich an mindestens einen Kontakt im entsprechenden Kommunikationskanal zwischen Mitte März und Mitte Mai 2020 erinnern. Generell selten sind in dieser Zeit – aus naheliegenden Gründen – physische Treffen bei den Familien zuhause oder an einem anderen Ort; einzig in der HFE kam ein Treffen zuhause mit 28.8 % der Fälle doch relativ häufig vor. Das Telefon ist das mit weitem Abstand am häufigsten eingesetzte Kommunikationsmittel im Lockdown: 44.2 % aller Eltern in der Gesamtstichprobe erinnern sich an einen telefonischen Kontakt, und dieser kommt in allen fünf Hilfeformen vergleichsweise häufig vor. An zweiter Stelle folgt mit 22 % das E-Mail. Dieses ist insbesondere in den Beistandschaften neben dem Telefon das Mittel der Wahl, es wird hier deutlich häufiger eingesetzt als in MVB, HFE und Zeppelin.[80] An Briefpost erinnert sich in vier Hilfeformen nur eine kleine Minderheit von Eltern, nicht so jedoch im Programm Zeppelin, wo knapp die Hälfte mindestens einen Brief erhalten hat. Die markantesten Unterschiede zeigen sich bei der Video-Telefonie und bei telefonischen Kurznachrichten via SMS, WhatsApp oder ähnliche Dienste. Beide Kanäle werden in der HFE mit rund 30 % bzw. 41 % relativ häufig eingesetzt, im Programm Zeppelin sind sie mit 88 % und 68 % die Regel. Demgegenüber werden die Kanäle in drei übrigen Hilfeformen kaum eingesetzt. Am häufigsten noch (12.1 %) kommt es zu Video-Telefonaten in den Erziehungsbeistandschaften.

Keiner der genannten Kommunikationskanäle steht in signifikantem Zusammenhang mit der Zufriedenheit, die die Eltern gegenüber der Arbeit der Fachperson empfinden; insofern ist die Wahl des Kanals allein wohl weder Ausdruck noch ursächlicher Treiber solcher Zufriedenheit. Dagegen hängt die Häufigkeit der Kontakte mit der Zufriedenheit zusammen: Eltern, die im Lockdown mehr als fünfmal mit der Fachperson Kontakt hatten, sind zufriedener als solche, die ein- bis fünfmal im Kontakt standen; diese wiederum sind zufriedener als jene, die gar keinen Kontakt hatten.[81] Dieser intuitiv einleuchtende Zusammenhang sagt freilich nichts darüber aus, ob der häufigere Kontakt zu mehr Zufriedenheit führt oder die grössere Zufriedenheit zu häufigeren Kontakten.

[80] $H(4) = 42.452$, $p < .001$
[81] $H(3) = 5.138$, $p = .038$

Abbildung 49 | Eltern: Kontaktarten während des Lockdown nach Hilfeform



Fragelaut: «Welche Form von Kontakt hatten Sie während des Lockdowns im Frühjahr 2020 mit der *Fachperson der Hilfeform*? Sie können mehrere Antworten ankreuzen»

2.2.6.13 Vermisste Angebote während der Corona-Pandemie

Die Eltern wurden gefragt, welche Angebote zur Unterstützung von Familien mit Kindern sie vermissten. Mittels eines offenen Antwortformats konnten sie Aussagen dazu machen, was ihnen an Hilfen zum einen während des Lockdowns im Frühjahr 2020 und zum anderen in der aktuellen Situation des Frühjahr 2021 fehlte. Die beiden Fragen waren thematisch voneinander getrennt in zwei unterschiedlichen Frageblöcken platziert, die sich auf die zum jeweiligen Zeitpunkt in Anspruch genommenen Hilfen bezogen (vgl. Anhänge, Kapitel 6). Insgesamt äusserten sich 25 % der Eltern (*n* = 142) zur aktuellen Situation und 23 % (*n* = 129) zu dem, was ihrer Familie während des Lockdowns an Unterstützung fehlte. Proportional am häufigsten antworteten auf die beiden Fragen Eltern aus dem Programm Zeppelin. Von ihnen nannten 50 % (*n* = 13) fehlende Angebote während des Lockdowns und 38 % (n = 10) wünschten sich weitere Formen der Unterstützung in der aktuellen Situation. Die vergleichbar hohe Antwortbereitschaft könnte zum Teil darauf zurückzuführen sein, dass die Fragebögen in dieser Hilfeform in einer interviewähnlichen Situation abgenommen wurden und man in einer Gesprächssituation eher geneigt ist, auf offene Fragen zu antworten. Niedriger fielen die Antwortquoten in den anderen vier Hilfeformen aus. Sie variierten zwischen 9 % (*n* = 6) in den Erziehungsbeistandschaften, im Hinblick auf Angebote während des Lockdowns, und 28 % (*n* = 50) in der Mütter- und Väterberatung, hier im Hinblick auf die Angebotssituation im Frühjahr

2021. Die induktive Ausarbeitung inhaltsanalytischer Kategorien erfolgte für die beiden Fragen und alle Hilfeformen gemeinsam. Einen gesamthaften Überblick bietet Tabelle 7.

Tabelle 7. Anzahl der Antworten nach Kategorien, Hilfeform und Zeitraum auf die Frage: «Gibt es ein Angebot zur Unterstützung von Familien mit Kindern, das Sie [zum Zeitpunkt] vermissen?»

	Hilfeform									
	Beistandschaften		MVB		HFE		Zeppelin		Gesamt	
Kategorie	LD20	FJ21	LD20	FJ21	LD20	FJ21	LD20	FJ21	LD20	FJ21
Angebote der Kinderbetreuung, flexiblere od. günstigere	5	4	12	10	13	11	2	1	32	26
Freizeitangebote für Kinder	5	5	16	8	4	3	7	6	32	22
Treffpunkte für Eltern/Familien	1	5	12	16	3	1	7	7	23	29
Eltern-Kind-Kurse	2	2	7	21	2	1		4	11	28
Spez. Probleme und Sichtweisen	6	9	6	7	2		2		14	16
Unterstützung in schulischen Belange	7	4	4	2	1	2			12	8
Finanzielle Unterstützung	3	6		2		3		1	3	12
Pädagogische und spezial. Angebote	2	5		1	2	4			4	10

Anmerkungen: LD20 = Lockdown 2020; FJ21 = Frühjahr 2021

Am häufigsten wurde für beide Zeiträume der Bedarf nach **Angeboten der Kinderbetreuung** zum Ausdruck gebracht, die flexibler ($n = 32$) oder kostengünstiger ($n = 25$) zu gestalten wären. Ein Grossteil der Antworten in dieser Kategorie ist kurz gehalten, z. B. «Kita» oder «Kinder-Fremdbetreuung im Allgemeinen». Es verwundert nicht, dass das Angebot der Kinderbetreuung in den Zeiten des Lockdowns häufig gewünscht wurde, da vielerorts die Betreuungsangebote komplett eingestellt wurden und hierdurch Familien in besonderer Weise herausgefordert wurden, neue gelingende Arrangements zu finden für die Bewältigung der Alltagsaufgaben. Gewünscht hätten sich manche bedarfsorientierte Alternativen, was in Zitaten wie den folgenden zum Ausdruck kommt: «‹Springer-Einsätze› für notwendige Kurzbetreuung der Kinder (ich wollte meinen Säugling nicht mit in Arztpraxen nehmen und Nachbarn entfielen wegen des ‹social distancing›», «Kinderbetreuung während online-Deutschkurs (ohne Corona findet parallel zum Sprachkurs eine Kinderbetreuung statt)» oder «Kita mit Massnahmen (Maske, Abstand)».

Dass die Umsetzung von kindgerechten Schutzmassnahmen ein strittiges Thema war, zeigt sich in einigen Antworten: «Maskenpflicht, soziale Distanz für Kinder ist eine KATASTROPHE!». Dass die **Verhältnismässigkeit der Kosten** und die **flexible Passung zur familiären Lebenssituation** in die Kategorie mit aufgenommen wurden, begründet sich zum einen durch den generellen Bezug zum Angebot der Kinderbetreuung. Zum anderen können die beiden Angebotscharakteristika Querbezüge haben, wie es eine Mutter aus der MVB in einem längeren Zitat zum Ausdruck bringt:

Unterstützung für Eltern, die unregelmässige Arbeitszeiten haben. Wir bezahlen sehr viel für die Krippe, weil wir fix mehr Tage brauchen als theoretisch aufgrund der reinen Teilzeitprozente nötig. Subventionen erhalten wir nur für die theoretisch nötigen Tage. Viele Berufe haben unregelmässige Arbeitszeiten. Wir selber haben keinen Einfluss auf unsere Arbeitseinsätze. Flexiblere Krippen, aber zumindest eine Subvention auch der zusätzlichen Tage wäre nötig.

Von anderen werden unpassende Angebotszeiten problematisiert, wenn diese nicht zur Arbeitssituation passen: «Flexible Arbeitszeiten seitens AG bringen wenig wenn ich das Kind erst ab 7:00 bringen und um 17:15 wieder abholen muss. Zusatztage sind seit 1 Jahr ein Ding der Unmöglichkeit. Feiertagsregelungen sind ein Graus (14 Uhr Schlusszeit vor Feiertag). Alternativangebote fehlen.» Die Betreuungssituation kann zusätzlich erschwert werden, wenn die Angebote nicht auch auf die Bedarfe von Kindern aus Familien der HFE ausgerichtet sind: «Angebote für Familien mit beeinträchtigten Kinder (z. B. Kita). Für mich sind die nächstgelegenen Kitas (welche auch beeinträchtigte Kinder aufnehmen) zu weit.» Bedarfsgerechte Angebotszeiten spielen auch in dieser Hilfeformen im Frühjahr 2021 eine Rolle: «bezahlbare & umfängliche Ferienbetreuung für Kinder mit Beeinträchtigungen / Lager sind meist teuer und z. T. zeitlich unvorteilhaft (9-15?).»

Die am zweihäufigsten kodierte Kategorie betrifft **kindergerechte Freizeitangebote**. Auch hier verwundert es nicht, dass dies insbesondere für die Zeit des Lockdowns ein häufig geäusserter Bedarf von Familien mit Kindern war. Problematisiert wird u. a. die Schliessung von Spielplätzen, verbunden mit dem Wunsch nach Alternativen. Letzterer wird zum Teil allgemein gehalten: «Corona-freundliche Aktivitäten für Kinder (<2 Jahre) sogar die Spielplätze waren zu!», zum Teil aber auch spezifisch: «Das Sporthallen offen sind damit Kinder und Jugendliche dahin können, auch mal Abends. / Billiard spielen irgendwas kostenlos für Jugendliche u. Erwachsene / Zugang zum Seen nicht abgesperrt ist». Eine der wenigen Antworten von Eltern aus der Erziehungsbeistandschaft schildert die wahrgenommenen Folgen der Isolation: «Mein Kind wieder mit jemandem spielen kann. 8 Wochen 1 zu 1 ist psychosozialer Horror. Für ein 6-jähriges Kind. Vor allem wenn Kinder untereinander Abstand halten. Entwicklungs-Rückschritt pur, komische Zwänge». Auch im Frühjahr 2021 werden die Möglichkeiten der Freizeitgestaltung noch als eingeschränkt erlebt und entsprechend werden Angebote gesucht: «Ein Ort wo die Kinder Ihre Aufgaben erledigen können, damit sie es zu Hause nicht alleine machen müssen. - Urlaubsangebote für Mutter & Kind & Gleichgesinnte treffen. In der Schweiz ist alles immer in Familie & man ist als Alleinerziehende immer aussen vor.»

Oft in Verbindung mit dem Wunsch nach mehr Aktivitäten für Kinder wird das Bedürfnis nach Orten der Begegnung und des Voneinander-Lernens genannt. Konkret geht es hier in mehreren Antworten um **Treffpunkte für Eltern und Familien**, wie es schon das vorhergegangene Zitat anklingen liess. Insbesondere in den Hilfeformen, die Familien mit jungen Kindern adressieren, wird das Bedürfnis artikuliert, in der MVB und im Programm Zeppelin. So liest man: «Gruppentreffen Zeppelin, Freizeitangebote f. Schulkinder» oder «Coronabedingt fehlen Mütter- und Vätertreffs, Angebote für mit kleinen Kindern (MuKi-Turnen, Kindersingen, usw.)». In den Besuchsrechtsbeistandschaften wurden während des Lockdowns alternative Angebote zur Umsetzung und Begleitung des Besuchsrechts vermisst: «Angemessene Räume für Eltern die ihre Kinder nur in der Öffentlichkeit sehen dürfen» oder «Familienbegleitung für Besuche beim Kindesvater». Eine spezifische Form der gemeinsamen Angebote für Familien sind **Eltern-Kinder-Kurse**, die wir aufgrund der Häufigkeit der expliziten Erwähnung und der vergleichbar hohen Anzahl von Nennungen in der MVB gesondert kategorisiert haben. Ein Beispiel ist das folgende Zitat: «Elki-Schwimmen, Elki-Turnen, Elki-Singen, Treffen der Mütter- und Väterberatung». Einige wenige Nennungen waren dabei spezifisch auf erzieherische Fragen gerichtet: «Coaching für Eltern und Kinder im Trotzalter».

Einige Eltern, vor allem aus den Beistandschaften und der Mütter- und Väterberatung, nutzen das offene Antwortfeld, um **spezifische Probleme und Sichtweisen** zum Ausdruck zu bringen, in Bezug auf die von ihnen genutzte Angebotsform, ihre Lebenssituation oder auch gesamtgesellschaftliche Problematiken. Darunter finden sich beispielweise Aussagen wie die folgende zur Beistandschaft:

«Nicht so viele Fälle annehmen, da die Zeit fehlt sich um alle angemessen zu kümmern». Bei der MVB wird einige Male der Mehrwert von persönlichen Besuchen benannt, in der Periode des Lockdowns und aktuell: «Leider finde ich die tel. Beratung viel zu wenig niederschwellig und ‹gewinnbringend› als die persönliche, aber dafür können die Mü/V-Be nichts!». Darüber hinaus finden sich Hinweise darauf, was als schwierig von einzelnen Eltern in ihrer Lebenssituationen wahrgenommen wird: «ja, zum Beispiel wenn ich und Kind zusammen ein Problem von unseren Nachbar/in haben, ich wollte gern einfach eine Fachperson erreichen und über mein Problem sprechen» oder «Wir leben in einer Altwohnung. Wenn es regnet kommt Wasser in der Wohnung. Es ist nicht gesund für den Kinder. Ich möchte gerne das die Beiständin mich helfen eine andere Wohnung zu finden». Zudem machen ein paar der Eltern deutlich, dass sie ihre Situation im Licht gesellschaftlicher und politischer Missstände verorten, wie diese Mutter aus den Beistandschaften: «Politik muss verbessert werden. Ich bin echt alleinerziehend… die Beiständin kann auch nicht viel beitragen zum politischen und finanziellen Missstand in der Familienpolitik, für echt alleinstehende Mütter». Gesellschaftspolitische Grundfragen bringt auch jemand aus der MVB zur Sprache: «Die Sozialisation. Um für das Kind das Optimale Ziel zu erreichen, hoher Bildungsstandart muss man als Eltern schon zur Geldelite gehören. Genau hier versagt das System voll und ganz. Leider sind die Einten gleich als die anderen. Wir leben in 2 Klassen!».

Ein spezifisches Themengebiet, in dem Eltern, häufig aus den Beistandschaften, Angebote während des Lockdowns vermissten, war die Unterstützung in **schulischen Belangen**. Einzelne benannten spezifische die Zeitintensität der Hausaufgabenbegleitung als Herausforderung. Ebenso wurde in den Beistandschaften der Bedarf nach **finanzieller Unterstützung** der Familie geäussert. Dass dies in Einzelfällen drastisch wahrgenommen wird, macht dieses längere Zitat einer Mutter deutlich:

> *Ich finde es schwierig, dass die ganze Belastung (finanziell bekomme ich fast nichts für die Kinder, Betreuung) bei mir liegt und ich dann auch noch 75 % arbeiten muss. Ich dann bei Gesprächen oft höre, dass ich gut zu mir schauen soll – das ist dann wie ein Schlag ins Gesicht weil total unrealistisch. Zudem muss ich an meinen beiden ‹freien› (Arbeit) Nachmittagen/Woche 1 x mit Kindern zur Psychologin und zu den begleiteten Treffen mit dem Vater gehen... Bei diesen ganzen KESB-Massnahmen müsste besser geschaut werden, wer die Hauptlast trägt und was zumutbar ist. Es nützt ja auch den Kindern nicht, wenn die Mutter zusammenklappt!!!*

Einige Eltern wünschen sich zudem **pädagogische und spezialisierte Angebote**, dies vornehmlich in den Beistandschaften und der HFE. Das betrifft beispielsweise den Wunsch nach Unterstützung im Umgang mit Problematiken von Kindern, wie es folgende Zitate zum Ausdruck bringen: «Unterstützung bezüglich überforderter Kinder in der Schule (Burnout). Viele Psychologen sind überlastet. Depressionen/Burnout muss heute mehr zum Thema gemacht werden» oder «Die Unterstützung/Beratung/Therapie mit einem Schreibaby (unser Sohn begann im Alter von 2 Wochen und schrie bis er 2 Jahre alt war.) Wir fühlten uns hilflos und alleine gelassen».

3 Interviewstudie

Aus den Ergebnissen der Klientinnen- und Klientenbefragung ergeben sich zwei vordringliche Fragen für die vertiefte Analyse der Interviewstudie. Erstens: Wenn eine Mehrheit der Eltern mit der Arbeit der Beiständinnen und Beistände zufrieden, eine substantielle Minderheit von Eltern aber nur teilweise oder gar nicht zufrieden ist: Woran könnten diese Unterschiede liegen? An welchen *Erwartungen* messen die Eltern die Arbeit der Beiständinnen und Beistände? Zweitens: Welche Rolle spielen die Beiständinnen und Beistände im Leben und Erleben der *Jugendlichen*? Oder zugespitzt formuliert: Wie kommt es, dass so viele von ihnen ihre Beiständin bei persönlichen Problemen aussen vor lassen würden?

3.1 Methoden

In der Interviewstudie wurden Eltern und Jugendliche aus 17 Familien über ihre Erfahrungen mit einer laufenden Erziehungsbeistandschaft befragt. Mit den meisten Eltern und Jugendlichen führten wir zwei Gespräche, ein erstes im Herbst oder Winter des Jahres 2020, ein zweites im Frühjahr oder Frühsommer 2021. Die Auswertung der Zweitinterviews dauert zum Zeitpunkt, da wir diesen Bericht vorlegen, noch an, die folgende Darstellung beschränkt sich deswegen auf die Erstinterviews, die noch im Jahr 2020 stattfanden.

3.1.1 Ablauf der Datenerhebung

Insgesamt führten wir 27 separate Erstinterviews mit 19 Elternteilen und 10 Jugendlichen, an zwei Interviews nahmen jeweils beide Eltern teil. Zur Vorbereitung des Feldzugangs übermittelten wird dem Fachbereich Kinder- und Jugendhilfe des AJB bzw. dem Fachstab Kinder- und Jugendhilfe der SOD eine Reihe von Einschlusskriterien. Diese definierten näher, welche Familien für die Interviewstudie in Frage kamen. Die Kriterien lauteten wörtlich wie folgt:

«Wir suchen Familien,

- in denen seit mindestens einem Jahr eine Erziehungsbeistandschaft besteht;
- deren Kind (für das die Beistandschaft besteht) mind. 12 Jahre alt ist;
- die sich fliessend auf Deutsch verständigen können;
- bei denen vermutet werden kann, dass auch das Kind zum Interview bereit sein könnte.
- Zudem geht es nicht darum, nur Muster-Beistandschaften abzubilden. Es dürfen ruhig auch schwierigere Fälle sein.»

Zur Steigerung des Anreizes zur Teilnahme und als Anerkennung für die aufgewendete Zeit wurde den Eltern pro Interview ein Gutschein in der Höhe von 80 Franken, den Jugendlichen ein Gutschein in der Höhe von 30 Franken in Aussicht gestellt. Den Kontakt zu den Familien vermittelten uns anschliessend entweder die Beiständinnen und Beistände selbst oder aber – in einigen wenigen Fällen, die auf die Stadt Zürich beschränkt blieben – die zuständige Leiterin des Fachstabs nach vorgängigem Kontakt mit den Beiständen. In allen Fällen hatte zuvor die zuständige Beiständin die Eltern gefragt, ob diese an der Studie freiwillig teilnehmen möchten und wenn ja, ob sie damit einverstanden seien, dass ihre Kontaktdaten an das Forschungsteam herausgegeben würden. Über die Ziele der Studie und die Bedingungen der Datenverwendung informierte die Beiständin anhand eines

Merkblatts. Die Anfrage an die Jugendlichen erfolgte in den meisten Fällen noch nicht; diese wurde erst durch uns bei der Kontaktaufnahme mit den Eltern thematisiert. Die Teilnahme der Jugendlichen war erwünscht, aber keine Bedingung für die Teilnahme der Eltern. Davon sahen wir ab, einerseits um nicht indirekt – vermittelt über die Eltern – Druck auf die Jugendlichen auszuüben, andererseits auch deshalb, weil das die Chancen auf eine genügende Anzahl teilnehmender Eltern reduziert hätte. Sofern die Eltern die Teilnahme ihres Kindes für wahrscheinlich hielten, fragten sie dieses meist selbst an. In einigen wenigen Fällen fragten die Beistände die Jugendlichen an und übermittelten uns, sofern diese einverstanden waren, deren Kontaktdaten, so dass unsere Kontaktaufnahme mit den Jugendlichen hier parallel zu derjenigen mit den Eltern erfolgte. In einem Fall lief der Kontakt ausschliesslich über die Tochter, die den Vater anfragte und anschliessend für diesen und sich selbst einen Interviewtermin vereinbarte. Bei der meist telefonischen Kontaktaufnahme erläuterten wir den Eltern noch einmal – d. h. Bezug nehmend auf die Informationen, die die Beiständin bereits mitgeteilt hatte – die Ziele der Studie und die Art der Datenerhebung und Verwendung. Dabei hatten die Eltern Gelegenheit, offene Fragen zu stellen; zudem fragten wir sie noch einmal, ob sie zur Teilnahme an dem Interview bereit sind.

Den Ort des Interviews konnten die Eltern und Jugendlichen sich selbst aussuchen. Einzige Bedingung war, dass man sich alleine, in ruhiger Umgebung und möglichst ungestört unterhalten konnte. Die grosse Mehrheit der Interviews fand bei den Familien zuhause statt. Vor Beginn des Interviews vor Ort wurden die Eltern und Jugendlichen gefragt, ob noch Unklarheiten bezüglich der Studie, der Datenerhebung oder der Verwendung der Daten bestanden. War dies der Fall, wurden diese Frage geklärt. Anschliessend lasen die Eltern und Jugendlichen eine schriftliche Einverständniserklärung durch, die sie im Doppel unterzeichneten; ein Exemplar behielten sie bei sich. In der Einverständniserklärung war u. a. enthalten, dass sie das Interview jederzeit abbrechen und die Einwilligung in die Verwendung der Aufnahmen bis zur Publikation der Forschungsergebnisse widerrufen konnten. Zum Rückzug der Teilnahmebereitschaft führte dieses Prozedere in keinem der 27 Interviews, und die Einwilligung zur Verwendung wurde in keinem Fall widerrufen. Die Gespräche mit den Eltern dauerten zwischen 40 Minuten und knapp zweieinhalb Stunden, diejenige mit den Jugendlichen blieben etwas kürzer und dauerten im Minimum 20 Minuten, im Maximum knapp eineinhalb Stunden. Unmittelbar vor Beginn des Interviews wurde das Tonband eingeschaltet. Die Tonbandaufnahme wurde anschliessend auf einem geschützten Laufwerk der Hochschule gespeichert und vom Tonträger gelöscht. Sämtliche Tonbandaufnahmen wurden wortgetreu nach Transkriptionsregeln (Dresing & Pehl, 2011) verschriftlicht; dabei wurden nonverbale Auffälligkeiten notiert.[82] Die Transkription nahmen studentische Mitarbeitenden im Bachelor- oder Master-Studiengang in Sozialer Arbeit der ZHAW vor. Alle Mitarbeitenden unterzeichneten zuvor ein Datenschutzrevers, in der sie sich zur Verschwiegenheit über die Daten sowie zur Beachtung eng definierter Sorgfaltspflichten im Umgang mit den Daten verpflichteten.

3.1.2 Fragestellungen und Methoden

Die der Interviewstudie zugrundeliegenden zentralen Forschungsfragen hielten wir bewusst allgemein. Sie lauteten:

- Welche positiven und negativen Erfahrungen haben die Eltern und Jugendlichen mit der aktuellen Beistandsperson und ggf. mit früheren Beiständinnen und Beiständen gemacht?

[82] Vgl. ausführlicher unten, Fussnote 68.

- Welche Erwartungen hatten und haben sie an die Beistandschaften und in welchem Grad wurden und werden diese Erwartungen erfüllt oder nicht erfüllt?
- Wie haben die Eltern und Jugendlichen die Phase des Lockdowns im Frühjahr 2020 erlebt?
- Haben sich aus der Erfahrung des Lockdowns währenddessen oder in der Folge Veränderungen im Familienleben oder in den Beziehungen zwischen den Familienmitgliedern ergeben? Wenn ja, welche Veränderungen?
- Welche Rolle haben die Beiständinnen und Beistände während des Lockdowns im Leben der Familien gespielt? Wie bewerten die Eltern und Jugendlichen diese Rolle?

Von einer stärkeren Konkretisierung der Fragen sahen wir ab, weil wir getreu dem hermeneutischen Forschungsparadigma davon ausgingen, dass sich diese Konkretisierung erst aus der Rekonstruktion der *von den befragten Personen selbst* als relevant gesetzten Themen ergeben würde. Zur Erhebung der Daten setzten wir teilstrukturierte Leitfadeninterviews ein, die teils auf episodisch-narrative, teils auf beschreibende und argumentative Antworten ausgerichtet waren (vgl. Kuckartz, 2014; Deppermann & Lucius-Hoene, 2013; Rosenthal, Köttig, Witte & Blezinger, 2006).[83] Konkret heisst das, dass wir die Eltern und Jugendlichen einerseits dazu anregen wollten, von konkreten Erlebnissen im Zusammenhang der Beistandschaft zu erzählen; andererseits fragen wir aber im Zusammenhang solcher Erzählungen auch immer wieder explizit nach Einschätzungen zu bestimmten Themen (z. B. zu den Erwartungen bezüglich der Beistandschaft), bei denen es nicht ums Erzählen, sondern um Bewertungen und deren Begründungen ging. Teilstrukturiert waren die Interviews insofern, als wir konkrete Formulierungen von Fragen im Leitfaden festhielten und eine bestimmte Abfolge dieser Fragen vorsahen; jedoch war es möglich, aus der Interviewsituation heraus zusätzliche Fragen aufzunehmen oder von der vorgesehenen Abfolge abzuweichen, wenn der von den Befragten stark mit beeinflusste Gesprächsverlauf dies nahelegte.

Die analytische Annäherung an das Material erfolgte über die verschriftlichten Fassungen der Aufnahmen, d. h. zunächst über die vollständige Lektüre sämtlicher Interviewtranskripte. Zwei der drei Personen (Brink und Lätsch), die das Material oder Teile desselben analysierten, hatten selbst zahlreiche Interviews geführte, für die dritte Person (Graf) traf das nicht zu. Angelehnt an Methoden aus der (stärker interaktionsanalytisch orientierten) ethnografischen Gesprächsanalyse (Deppermann, 2008) identifizierten wir dabei in einem ersten Durchgang Themen, von denen erkennbar wurde, dass sie für mehrere der befragten Eltern und Jugendlichen stark relevant waren, ohne dass diese Themen notwendig bereits in den oben formulierten Forschungsfragen vorweggenommen sein mussten. Diese zusätzlich identifizierten Themen wurden dann denjenigen zur Seite gestellt, die durch die Forschungsfragen vorgegeben waren.[84] In der Folge erstellten wir für sämtliche der 27 Interviews eine so genannte Kollektion (Deppermann, 2008), in der alle relevanten Interviewpassagen zum jeweiligen Thema enthalten waren. Drei dieser Themen wählten wir im Hinblick auf den vorliegenden Forschungsbericht zur näheren Analyse aus: die *Erwartungen der Eltern an die Beiständinnen und Beistände* (Kapitel 3.3), das *Erleben und Gestalten des Familienlebens während der Corona-Pandemie* (Kapitel 3.5) und die Perspektive der Jugendlichen auf die Frage, *wessen Beistand eigentlich der Beistand sei* (Kapitel 3.4). Zu jedem dieser Themen formulierten wir konkretere

[83] Die Leitfäden zu den Erstinterviews sind in Anhang 6.3 und 6.4 abgedruckt. Diejenigen zu den Zweitinterviews sind stärker individualisiert, weil wir hier jeweils auf konkrete Beobachtungen und Themen aus den Erstinterviews Bezug nahmen.

[84] Die Titel der auf diese Weise identifizierten Themen lauten: *Anlass der Beistandschaft*, *Ende der Beistandschaft*, *Wessen Beistand ist der Beistand?*, *Frühere Erfahrungen mit Beistandschaften*, *Erfahrungen mit anderen Hilfen*, *Selbstproblematisierung und -entproblematisierung*, *Erfahrungen mit Fremdplatzierung*, *Systemkritik*. Eingang in den vorliegenden Forschungsbericht findet nur das Thema «Wessen Beistand ist der Beistand?» (Kapitel 3.4), dies nur aus der Perspektive der Jugendlichen. Die anderen der genannten Themen werden voraussichtlich in künftigen Publikationen behandelt.

Analysefragen, anschliessend kodierten wir die Kollektionen anhand dieser Fragen und entwickelten Kategoriensysteme nach dem Vorbild der strukturierenden Inhaltsanalyse (Kuckartz, 2014; Vaismoradi, Jones, Turunen & Snelgrove, 2015). Eine genauere Erläuterung dazu folgt weiter unten bei der Einführung der Befunde.

Parallel zum beschriebenen Vorgehen blieb die Frage zu klären, wie wir unserer Leserschaft einen besseren Eindruck von den Zusammenhängen vermitteln können, die uns die Eltern und Jugendlichen während der Interviews durch ihr Erzählen, Beschreiben und Argumentieren vor Augen führten. Hier wollten wir die sterile Unanschaulichkeit, die mit inhaltsanalytischen Annäherungen an ein solches Material einherzugehen pflegt, vermeiden. Wir entschieden uns, ausgewählte Fälle etwas freier zu porträtieren, d. h. das Setting und den Verlauf des Interviews jeweils kurz *nachzuerzählen*. Sämtliche Fälle auf diese Weise zu porträtieren, wäre zu aufwendig und für die Leserschaft wohl auch ermüdend geworden; deswegen musste eine Auswahl vorgenommen werden. Diese Auswahl lösten wir durch eine Gruppierung der Fälle, genauer durch die Idee, jeweils zwei Fälle als Repräsentanten für eine bestimmte Gruppe von Fällen darzustellen. Als Gruppierungsprinzip bot sich der Anlass der Beistandschaft an: das, was uns die Eltern (auf deren Perspektive beschränkten wir uns der Einfachheit halber) als zentralen Anlass für den Beginn der Beistandschaft präsentierten. Wie sich herausstellte, fiel es relativ leicht, vier solcher Anlässe zu unterscheiden und ihnen sämtliche siebzehn Fälle zuzuordnen. Diese Anlässe werden im Folgenden kurz eingeführt.

3.2 Porträts

Zu Beginn der Interviews mit den Eltern stellten wir diesen immer die Frage, wie und warum es aus ihrer Sicht zu der Beistandschaft gekommen sei. In der Analyse der meist längeren Äusserungen, die auf diese Einstiegsfrage folgten, zeigte sich bald, dass die Eltern in nahezu allen Fällen *einen* bestimmten Anlass in den Vordergrund rückten, nicht implizit-anspielungsreich, sondern in der Regel ganz ausdrücklich. Dieser Anlass ist meist eine Person, von der die Schwierigkeiten, die dann den Anlass zur Beistandschaft bilden, in der Darstellung der Eltern ausgehen. Konkret lassen sich die vier folgenden Anlässe unterscheiden: *schwierige Kinder*, *schwierige Männer*, *schwierige Frauen* und *ein schweres Leben*. Wie schon aus den Bezeichnungen hervorgeht, sind nur die drei ersten Anlasstypen auf eine bestimmte Person bezogen. Im vierten Anlasstypus, den wir «ein schweres Leben» nennen, thematisieren die Eltern stärker sich selbst bzw. die eigenen Eigenschaften oder Handlungen als Anlass der Beistandschaft; aber sie tun das dann indirekt, indem sie auf schwierige Erlebnisse und Belastungen in der eigenen Vorgeschichte verweisen. Für jeden der vier Anlasstypen stellen wir im Folgenden jeweils zwei Fälle kurz dar, und zwar so, dass wir das Interview und die wichtigsten[85] der darin berührten Themen nacherzählen. In einem Fall rekonstruieren wir – exemplarisch – auch das Interview mit der Jugendlichen nach.[86]

Unsere Gruppierung soll nicht suggerieren, dass die damit bezeichneten Personen objektiv «schwierig» seien oder dass sie objektiv den Anlass der Beistandschaft bilden. Wir behaupten also zum Beispiel nicht, dass es objektiv schwierige Kinder gibt. «Die alte Erziehung ging aus von den Schwierigkeiten, die ein Kind macht, die neue von denen, die das Kind hat», schrieb Herman Nohl schon vor rund hundert Jahren (1927, S. 78), und hinter diese Zäsur im pädagogischen Blick auf Kinder und Jugendliche wollen auch wir nicht zurück. In den Bezeichnungen der genannten Anlasstypen

[85] Wichtig im Sinn der Relevanz für die vorliegende Studie und deren Erkenntnisinteressen.
[86] Das wird für sämtliche Fälle, bei denen wir auch ein Interview mit der bzw. dem Jugendlichen führen konnten, in der finalen Fassung des Schlussberichts nachgeholt.

folgen wir dem, was uns die Eltern in der Situation des Interviews als primären Anlass der Beistandschaft *präsentierten*; es geht also um eine Rekonstruktion dieser subjektiven oder – genauer – dieser intersubjektiv inszenierten Anlässe. (Was die Eltern subjektiv für den Anlass der Beistandschaft halten, bleibt ihr Geheimnis.)

Zu Beginn der Porträts geben wir jeweils einführend auch kurz das Setting und die Atmosphäre wieder, in der die Interviews stattfanden. Objektiv ist das gewiss nicht. Aber das Subjektive lässt sich in dieser Art von Forschung ohnehin nicht vermeiden, und unsere individuell gefärbten Beobachtungen benennen wir lieber, als sie einer stillschweigenden Wirkung zu überlassen. Sämtliche Namen und Merkmale von Personen, die die Identität der Porträtierten verraten könnten, sind im Folgenden verfremdet. Dabei haben wir uns bemüht, die Anonymität sicherzustellen und doch nichts so zu entstellen, dass es ein falsches Licht auf den Fall geworfen hätte. Statt der Eigennamen verwenden wir für alle Eltern und Jugendlichen Pseudonyme. In vielen Fällen wählten die Eltern und Jugendlichen ihr Pseudonym selber, am Ende des Interviews luden wir sie jeweils dazu ein. Manche verzichteten darauf, hier vergaben wir das Pseudonym stellvertretend. Bei sämtlichen Pseudonymen handelt es sich um Vornamen. Das soll nicht den falschen Eindruck vermitteln, dass wir mit den Interviewten auf vertrautem Fuss stünden oder mit den Eltern «per Du» wären. Der Vorname erwies sich indessen beim Versuch, der *Sichtweise* der Befragten in der Analyse möglichst nahe zu kommen, als angemessener, die förmliche Alternative «Herr oder Frau XY» sorgte für eine Distanzierung, die der Genauigkeit der Rekonstruktion nicht zugute kam. Auch wählten die Interviewten selbst meist ausschliesslich einen Vornamen als Pseudonym. Porträts im folgenden Kapitel beginnen mit zwei Fällen, bei denen «schwierige Kinder» in der Perspektive ihrer Eltern den Anlass zur Beistandschaft bilden.

3.2.1 Schwierige Kinder

3.2.1.1 Laura

Laura, in Leggins und Fussballtrikot in der Tür ihres Hauses stehend, lächelt. In der Strasse gingen wir an Doppelhaushälften mit gepflegten Gärten vorbei: spielende Kinder, kein Lärm, eine ruhige Wohngegend. Die Schuhe sollen wir anbehalten, sagt Laura, man ist nicht kompliziert. Sie bietet Kaffee an, uns genügt ein Glas Wasser. Wir machen Smalltalk über ihr Haus, die Gegend (für Kinder perfekt, aber die ihren sind ja nun zu alt zum Spielen) und Lauras Idee, eine eigene Lampe aus Holz zu bauen. Ihr Ex-Mann kann ihr das Werkzeug borgen, sie hat ein ordentliches Verhältnis zu ihm. Ob wir Angst vor Hunden haben, fragt sie. Nein, sagen wir. Die beiden Tiere, die nun ins Wohnzimmer trippeln, scheinen das als Stichwort für ihren Auftritt zu nehmen. Mein Partner schläft noch, sagt Laura, wenig später wird aber auch er in Erscheinung treten, uns kurz begrüssen und sich auf die Terrasse begeben, um eine zu rauchen. Während des Gesprächs bleibt die Tür geöffnet, der Partner könnte mithören, wenn wer wollte. Auch die Tochter kommt vorbei, begrüsst uns mit dem Ellbogen und begibt sich ins Nebenzimmer. Wir erläutern, wie wir es immer tun, noch einmal die Ziele der Studie, den Datenschutz, geben Laura das Formular mit der Einverständniserklärung. Die Anonymität braucht sie nicht, sagt Laura: Sie sagt, was sie denkt, und steht zu dem, was sie sagt.

Laura ist 40, sie lebt mit ihrem Partner Paul und der 15-jährigen Tochter Belinda zusammen. Ihr Sohn Mattis ist dreizehn, dieser ist derzeit ausserfamiliär untergebracht. Laura, ursprünglich Portugiesin, ist geschieden, mit dem Vater der Kinder teilt sie das Sorgerecht. Gefragt, wie und warum es zur Beistandschaft gekommen sei, antwortet Laura mit einer Beschreibung ihres Sohnes. Dieser habe ADHS mit Aggressionen und sei verhaltensauffällig. Richtig losgegangen seien die Probleme, als sie und Mattis' Vater sich getrennt hätten. Die Beistandschaft für den Sohn besteht nun seit drei

Jahren. Der Besuch öffentlicher Schulen sei irgendwann nicht mehr möglich gewesen, immer wieder hätten die Schule oder Eltern von anderen Kindern angerufen. Dann sei die Situation auch zuhause eskaliert. Laura erzählt, sie habe sich nicht mehr zu helfen gewusst, schliesslich habe sie sich selbst an die Behörden gewandt. Immerhin, erklärt sie, habe sie ja noch ein zweites Kind, schliesslich müsse sie auch für die Tochter da sein.

Bei ihrem Versuch, die Situation in den Griff zu bekommen, hat Laura zunächst eine freiwillige Beratung in einem kjz in Anspruch genommen. Erst später, als es wirklich gar nicht mehr gegangen sei, beschloss sie, sich an die KESB zu wenden:

> *so han ich dänkt no risk no fun. lütisch am kesb ah machsch en termin schilderisch dini situation. was chan passiere?*[87]

Dieses «Was kann passieren?» scheint Laura hier als rhetorische Frage einzusetzen, als eine Frage, die ihre Antwort (nichts Schlimmes) schon enthält. Tatsächlich wird im Folgenden aber deutlich, dass sie sich vor der Kontaktaufnahme mit der KESB sehr wohl intensiv mit der Frage auseinandersetzte, was denn passieren könne – und dass sie sich grosse Sorgen machte. Denn sie weiss Bescheid über die Geschichten, die im Internet kursieren und beschreiben, wie die KESB den Eltern ihre Kinder wegnimmt. Diesen inneren Monolog, dieses Hin-und-Her in ihren Erwägungen, beschreibt sie wie folgt:

> *sie nämet dir s'chind eweg. nei mir sind idä schwiez. nei sie nämets dir nöd weg. ich han immer das im hintergedanke gha. gleichzietig isch s'andere stärker gsie us angst mis chind chönt mir weg gnoh werde. wil mer liebt das chind.*

Wie um besser verständlich zu machen, warum sie sich trotzdem an die Behörde wandte, erzählt Laura von all den Vorfällen zuhause: wie *de chli*, wie Laura ihn nennt, dem Familienleben immer wieder zusetzte. Sie hätten zuhause keine ruhige Minute mehr gehabt, da Mattis immer wieder Ärger machte, sie habe sogar davon absehen müssen, Mattis mit seiner Schwester alleine zuhause zu lassen, aus Angst, es könnte etwas passieren. Eines Tages ist Mattis tatsächlich mit einem Messer auf die Schwester losgegangen. Pädagogische Interventionen habe es zuhauf gegeben, zeitlich kurz aneinandergereiht, gewirkt habe nichts.

Als Laura sich an die Behörde wandte und damit ein Risiko einging, sah diese von einer Fremdplatzierung ab. Stattdessen wurde der Berater des kjz, der die Mutter vorher schon begleitet hatte, zum Beistand ernannt. Das habe sie selber so vorgeschlagen, sagt Laura. Nach einer erneuten Eskalation, die Laura nicht näher ausführt, fiel im Einvernehmen mit dem Beistand die Entscheidung, Mattis solle zur Abklärung drei Monate lang in einer Krisenintervention untergebracht werden. Dort habe man versucht, ihn abzuholen, wie sie sagt, ihn schulisch wieder auf den richtigen Weg zu bringen.

[87] Sämtliche wörtlichen Zitate aus den Interviews werden im Folgenden im Wortlaut wiedergegeben, ohne jegliche Korrektur oder Glättung des Ausdrucks. Die Zitate sind kursiv gesetzt, ohne Anführungszeichen. Auf Interpunktion wird verzichtet, semantisch geschlossene Satzeinheiten werden jedoch zur Steigerung der Lesbarkeit mit Punkten abgegrenzt. Die Buchstaben sind grundsätzlich kleingeschrieben, Grossschreibung kommt nur vor, um LAUTES Sprechen zu charakterisieren. Kurze Pausen (bis zu drei Sekunden Länge) sind durch das Zeichen (...) wiedergegeben, bei längeren Pausen wird die Anzahl Sekunden in Klammern notiert. Auslassungen bei der Wiedergabe von Zitaten werden durch [...] markiert und beziehen sich auf maximal drei ausgesparte Satzeinheiten; andernfalls werden die Stellen separat zitiert. Eigennamen, die auf die Identitäten der Sprechenden verweisen könnten, sind durch Gattungsbezeichnungen ersetzt, z. B. ((Ortschaft)). An die Stelle der Vornamen der Eltern und ihrer Kinder treten Pseudonyme. Auffälligkeiten im nonverbalen oder paraverbalen Ausdruck sind in doppelter Klammer notiert, z. B. ((lacht)).

Zur Abklärung gehöre auch, erklärt Laura, ob ein Kind wieder nach Hause kann oder in ein Heim kommt. Sie hätten entschieden, dass er ins Heim komme.

Bereits nach drei Tagen hat Mattis es nicht mehr ausgehalten, erzählt Laura, er hat nach Hause gewollt. Laura wollte ihn abholen, doch die Verantwortlichen des Heims stimmten dem nicht zu, Mattis stieg auf den Fenstersims, drohte zu springen. Es folgte eine fürsorgerische Unterbringung, danach ein Stakkato gescheiterter Platzierungen: Sonderschule, was nicht klappte, ein Heim, was auch nicht klappte, noch ein Heim. Dort habe es dann gar nicht mehr geklappt, sagt Laura. In die Zeit dieses letzten Heimaufenthalts fällt der Corona-Lockdown. Das Heim habe es den Jugendlichen überlassen, ob sie nach Hause möchten, ihr Sohn habe nach Hause gewollt, für sie sei das aber nicht in Frage gekommen. Das Leben, hat Laura zu Matthis gesagt, ist schliesslich kein Wunschkonzert. Auch der Beistand, auch die Psychologin fanden das richtig. Mattis sollte unter der Woche im Heim bleiben und am Wochenende nach Hause kommen.

Während des Lockdowns im Heim ist es dann *total eskaliert*, Mattis ist *verbal usgrastet* und hat *e chli randaliert*. Das Heim stellte den Sohn vor die Tür, innerhalb einer Stunde, sagt Laura. Matthis ging zu seinem Vater. Das hätten sie so bestimmt, weil es bei ihr zuhause sicher nicht gegangen wäre, mit Belinda, der Tochter, im Heimunterricht. Beim Vater ist es dann erstaunlich gut gegangen, obwohl sie, die Mutter, daran vorher nicht geglaubt hatte.

Zum Zeitpunkt des Interviews ist Mattis nicht mehr beim Vater, sondern bei einer sozialpädagogischen Kleinfamilie untergebracht, einem Ehepaar mit viel Erfahrung, sagt Laura. Dort nehme man die Kinder und versuche, sie umzupolen in zwei, drei Monaten. Was Laura im Folgenden von diesem Setting und seiner Wirkung erzählt, wirkt wie eine wundersame Wandlung: Um 180 Grad geändert habe sich ihr Sohn in wenigen Wochen, *mega guet* geht es ihm momentan, er entwickelt sich so positiv, dass er das einzige Kind ist, das jetzt bei dem Ehepaar bleiben darf, statt nach ein paar Monaten weiterziehen zu müssen wie üblich. Laura beschreibt, wie sich das Verhalten des Sohnes auch bei ihnen zuhause verändert hat, wie sie es jetzt geniessen, gemeinsam mit dem Sohn in eine Pizzeria essen zu gehen, ohne befürchten zu müssen, dass es wieder Radau gibt:

> *me chan seich mache mit ihm. er nimmt nüt meh persönlich. er sitzt mit eus zäme. er chunt au spontan und fangt ah mit ihm seich mache. ich glaube s'ganze lebe hät sich bi eus gänderet.*

Entsprechend wünscht sie sich als Mutter, dass ihr Sohn an seinem neuen Ort bleiben darf, dass *die umpolig, die umprogrammiere vom chline statt finde chan und sich das chan verankere*.

In ihren Erzählungen wirkt Laura stolz auf sich und die Fortschritte bei Mattis: stolz, dass sie selbst Hilfe gesucht hat, dass es ihr nicht peinlich ist, ein Kind mit Problemen zu haben. Und dass sie selbst gemerkt hat: mit Hilfe von aussen kann es besser werden. Auf den Vater ihrer Kinder ist Laura dagegen nicht gut zu sprechen. An der erfreulichen Entwicklung der letzten Monate hat der Vater keinen Anteil, sagt Laura. Viel wichtiger ist da Lauras neuer Partner gewesen, der mit ihr an einem Strang zieht, sich für Mattis einsetzt und sie zu den Gesprächen mit der KESB begleitet.

Vor allem aber ist Laura immer wieder voll des Lobes für *ihren* Beistand, wie sie ihn im Verlauf des eineinhalbstündigen Gesprächs mehrfach nennt. Die Erziehungsberatung, die sie zunächst aufgesucht hat, brachte nicht viel, dort hörte sie nur Sachen, die sie ohnehin wusste. Anders der Beistand. Der nimmt ihr administrative Aufgaben ab, die für sie als Laien, wie Laura es nennt, zu kompliziert und aufwändig sind. Laura vermutet, dass der Beistand in ihrem Fall auch Aufgaben übernimmt, die über seinen Auftrag hinausgehen. Er nimmt sich Zeit, hört zu, geht auf sie ein. Das schätzt sie sehr. Das macht ihn aus und das findet sie menschlich: *und das menschliche isch amigs meh wert weder alles anderi. und das hät euse bistand. das menschliche.* Sogar seine Handynummer hat sie, sie

kann ihn jederzeit anrufen oder ihm eine Voice-Mail schicken, an manchen Abenden antwortet er, an anderen nicht, aber spätestens am nächsten Tag kommt dann ein SMS oder ein WhatsApp zurück. Das, findet Laura, ist nicht selbstverständlich. Dass ihr der Beistand sogar die Handynummer gegeben hat, zeigt für sie: *s'git e anderi verbindig*.

Auch wenn es um die Dinge geht, die sie am Beistand nicht so mag, signalisiert Laura Verständnis. Zum Beispiel dauert es bei schriftlichen Angelegenheiten manchmal etwas länger, bis er reagiert oder von sich hören lässt – und das sei vor allem bei Finanzthemen mühsam, sagt sie. Andererseits weiss sie, dass die Behörden überlastet sind und die Beistände ja noch andere Familien zu betreuen haben.

Richtig enttäuscht hat der Beistand sie erst einmal: als er ihr ein christliches Heim für Mattis vorschlug. Damit sei er zu weit gegangen:

> *det bin ich eifach enttosche gsie. ich han afange lache und dänn han ich eifach müesse säge nei. nei. nur scho dä name christlichs internat da laufts mir scho dä schauer durab hine. und ((Ortsname)) zwei stunde vo da. christlich internat.*

Laura hat sich in dieser Situation vom Beistand nicht verstanden gefühlt, zugleich auch in ihrem persönlichen Verständnis davon, was ihrem Sohn guttun würde, nicht ernst genommen. In diesem Zusammenhang betont sie, wie wichtig es ihr ist, sich selbst gut zu informieren über diese Heime, in die ihr Junge geschickt werden soll. Immer wieder findet sie negative Erfahrungsberichte im Internet, die sie dem Beistand postwendend zuschickt. Beide lassen sich in solchen Themen auch auf Meinungsverschiedenheiten ein, aber die sind für Laura nicht schlimm, sagt sie. Ganz im Gegenteil, solche Reibereien sind für sie normal und sogar ein Zeichen wechselseitigen Vertrauens.

Wir fragen, wie sich denn die Beziehung zwischen Mattis und dem Beistand gestalte. Laura erzählt, dass sie sich mit der Zeit zum Positiven gewendet hat. Nachdem Mattis den Beistand anfänglich nicht akzeptierte, hat er mittlerweile herausgefunden, dass und vor allem wie er mit ihm reden kann. Für ihn sei auch die Einsicht, was der Beistand für seine Mutter als Entlastung brachte, ausschlaggebend:

> *er weiss au er chan au mit ihm rede. das dä bistand ihm au zue lost. er chan ihm jederziet alüte. dä bistand da isch für ihn. mittlerwile find ers cool. seit er au es isch guet. er merkt au dass ich recht entlastet bin. das macht ihm au sehr viel us. jetzt verstaht er au was ich alles dure gmacht han in dene jahre für ihn. oder mir.*

Was ich alles durchgemacht habe für ihn: Am Ende des Interviews zeigt Laura sich zuversichtlich, dass diese Zeit des Durchmachens, des Durchleidens nun vorbei ist. Dabei macht sie noch einmal deutlich, wie sehr sie mit der Perspektive, dass ihr Sohn künftig ausserhalb der Familie lebt, zu Beginn noch gehadert hat. Zugleich aber scheint sie durchblicken zu lassen, was man als liebende Mutter vielleicht nicht wahrhaben oder jedenfalls nicht aussprechen möchte, nämlich die Sehnsucht nach Entlastung, die mit der Platzierung des Kindes an einem anderen Ort einhergeht; den Wunsch, das Kind erst zurücknehmen zu müssen, wenn es «umgepolt» ist und wieder in die Familie passt. Laura selbst drückt das so aus:

> *fakt isch ähm ich bin froh gsie eifach chöne abzgäh. in dem moment bin ich froh gsie. es tuet weh als muetter so öppis chöne z'säge aber ich gsehs nüme als schwächi sondern ich gsehs als stärki chöne da z'stah und säge grad im moment gahts nöd. ich mage nöd. ich wot en*

ghöre. mir chönd telefoniere zäme aber ich muess luege dass ich mich jetzt im moment wieder erhole. wil wen ich nöd funktioniere funktioniert nüt meh. und als erste chum ich. wenns mir nöd guet gaht dänn gahts de persone wo um mich ume sind au nöd guet. wil dänn chan ich ihne nöd das gäh was sie bruched. und det isch s'erste mal gsie wo ich eifach gseit han fertig nei. wil ich han kämpft jetzt siebe jahr.

Ihr Wunsch, wieder eine harmonische und funktionierende Familie sein zu können, zielt also massgeblich auf Mattis, sein Verhalten und seine Veränderungsmöglichkeiten ab. Laura sieht die jüngste Entwicklung als Lohn für ihre Mühen:

die veränderig vom chline. wil wemmer merkt mer macht und macht und es chunt kei veränderig isch alles es müesse. aber wen mer öppis macht und merkt da findet e veränderig statt isch es dörfe. es isch nüme es müesse. nüme es kämpfe. es isch es lebe.

Der Beistand hat für Laura grossen Anteil daran, dass es jetzt ein Leben ist. Denn die sozialpädagogische Kleinfamilie, die habe der Beistand empfohlen, zu allem anderen dazu, was er in den vergangenen Jahren für die Familie getan hat. *Da müem er ihm danke säge*, sagt Laura. Zu dieser Dankbarkeit passt das, was sie am Ende des Interviews als lakonisches Fazit formuliert, als Empfehlung an andere Eltern, die in ähnlicher Lage sind wie sie, die auch ein schwieriges Kind haben: *kei angst ha. kjz hilft. bistand isch öppis sehr guets.*

3.2.1.2 Luana

Luana ist überrascht. Sie hat das Interview vergessen. Jetzt sei halt auch ihre Mutter anwesend, die soeben zu Besuch kam. Sie meint, dass wir uns deshalb doch lieber beeilen sollen, auch würden die beiden Jüngsten bald wach, dann habe sie definitiv keine Zeit mehr. Luanas Mutter spricht kein Deutsch, augenscheinlich weiss sie nicht, warum eine fremde Person mit Aufnahmegerät im Wohnzimmer sitzt. Die beiden Frauen unterhalten sich in der Küche, skeptische Blicke fallen ins Wohnzimmer. Dieser Eindruck, hier nicht ganz erwünscht zu sein, wird den grösseren Teil des Gesprächs durchziehen, das mehrfach durch Kommentare der Mutter unterbrochen wird. Erst als die Mutter geht, wirkt Luana etwas ruhiger, jetzt scheint sie sich stärker auf das Gespräch einzulassen. Trotzdem bleibt eine gewisse Hektik im Raum, die Kinder könnten wach werden, jeden Moment.

Sie und ihr Mann kommen ursprünglich aus Ex-Jugoslawien, erklärt Luana. Sie haben fünf Kinder, die Beiständin ist allerdings nur für den 16-jährigen Sohn zuständig, Florin. Der älteste Sohn ist 21, die älteste Tochter 19, die beiden jüngsten sind fünf Jahre bzw. 6 Monate alt. Gefragt danach, wie und warum die Beistandschaft begann, kommt Luana umgehend auf Florin zu sprechen: Er habe in der Pubertät angefangen zu rebellieren, sei delinquent – *straftätig*, sagt sie – geworden. Florin habe ADHS, sei verhaltensauffällig: *er ist auch sehr impulsiv also das ist sein charakter man kann es nicht ändern (...) er ist so.*

Er ist ihr Sohn und sie liebt ihn, so wie er ist: Das sagt Luana nicht wörtlich, aber was und vor allem wie sie von ihm erzählt, läuft darauf hinaus. Eine Beistandschaft hätte sie nie aus eigener Initiative angestrebt, sondern *es ist jemand auf mich zugekommen und äh ja und hat das alarmiert.* Die Aufgabe der Beiständin bestand darin, für Florin geeignete Lösungen zu finden, was die Schule anbelangt: zu prüfen, welche Umgebung er braucht oder was sonst nötig ist, um herauszufinden, was ihm fehlt. Seit die Beistandschaft eingerichtet wurde, sind drei oder vier Jahre vergangen. Nach

einem ausserfamiliären Aufenthalt zur externen Abklärung lebt Florin nun wieder zuhause und besucht ein Schulheim, zu dem er täglich pendelt.

Zufrieden sind Luana und ihr Mann mit der Beistandschaft und der Beiständin nicht. Überhaupt nicht. Ihrer Meinung nach ist die Frau, deren Name im Interview nicht fällt, viel zu wenig auf die Familie und ihre Bedürfnisse eingegangen. Daher verstünden die Eltern auch die eingeleiteten Schritte nicht. Luana erzählt energisch, wie stark der familiäre Zusammenhalt in ihrer Familie ist, grösser als bei anderen Familien. Das habe die Beiständin aber nicht sehen wollen, stattdessen habe sie dafür gesorgt, dass der Sohn zur Abklärung in einen anderen Kanton geschickt wurde, wo er längere Zeit bleiben musste, abgeschnitten von seiner Familie, sieben Monate insgesamt, denn der Aufenthalt sei mehrmals verlängert worden: *äh das war für uns schlimm also als eltern und für ihm auch. das hat ähm (...) uns uns und ihm auch gar nicht gut getan.*

Für Luana ist nicht nachvollziehbar, warum die Beiständin den Sohn so weit wegschicken musste, warum sie nicht nach anderen Lösungen suchte, warum sie nicht wahrhaben wollte, dass der familiäre Zusammenhalt für die Familie so bedeutend ist. Familie: Fast vierzig Mal in der Dreiviertelstunde unseres Gesprächs verwendet Luana das Wort, einmal pro Minute, es ist das zentrale Substantiv ihrer Erzählung. Diesen Stellenwert, den die Familie für sie und eben für ihre Familie hat, beschreibt sie als kulturell geprägt: *weil für uns balkan leute ist (...) heiligtum (...) unsere familie unsere kinder (...) das ist so (...) es ist kultur es ist äh religion wo (...) wie soll ich sagen wo (...) wir wir denken halt anders wir ticken anders.*

Später im Interview wird Luana zu erkennen geben, dass sie sich vorstellen kann, was die Beweggründe der Beiständin gewesen sein mögen, als sie eine ausserkantonale Abklärung für Florin durchsetzte: s*ie äh wollten wahrscheinlich schauen ob es ihm besser geht äh als in der familie*. Aber auch aus dieser Warte findet Luana nicht nachvollziehbar, warum das nötig gewesen sein soll, denn so schlimm, dass er dort reingesteckt werden musste, wie sie es ausdrückt, ist ihr Sohn nicht. Das war einfach falsch, findet sie.

Mehr noch als sie selbst habe ihr Mann, der nicht in der Schweiz aufgewachsen sei, Mühe, die ganze Situation nachzuvollziehen. Nicht nur Mühe hat er, sondern eine Wut. Um die Wogen zu glätten, muss Luana Übersetzungsarbeit leisten, Überzeugungsarbeit auch, sprachlich und emotional. Nicht, weil sie selbst von der Richtigkeit der Massnahme überzeugt wäre, sondern um Eskalationen zu vermeiden. Wenn sie ihren Mann nicht besänftigt hätte, sagt Luana, dann wäre das nach hinten los gegangen, dann hätte sie nicht garantieren können, *was* ihr Mann noch alles getan hätte.

Aber ihr Mann ist nicht der Einzige, der das so sieht. Auch Florin kann die Beiständin gemäss seiner Mutter nicht leiden: *er ist froh dass er zuhause ist. wenn wir darüber sprechen betont er's (...) und er kann diese frau nicht leiden wahrscheinlich weil sie weil er's gemerkt hat (...) sie ist für ihm verantwortlich und sie bestimmt.* Und wenn es nach Luanas Eltern ginge, würde die Familie den Kontakt zur Beiständin überhaupt vermeiden.

Momentan allerdings läuft dieser Kontakt ohnehin auf Sparflamme, zurzeit läuft alles gut, deshalb *ist noch nicht nötig dass man sie braucht*. Sie: die Beiständin. Die Situation hat sich beruhigt, im Schulheim macht sich der Sohn viel besser. Diese Veränderungen bewertet Luana als Erfolge eines Reifungsprozesse; wichtig für diesen sei seine Bereitschaft gewesen, zu seinen Fehlern zu stehen. Die Beiständin habe dazu nicht beigetragen. Allerdings: Die Angst, noch länger von seiner Familie getrennt zu sein, ist gemäss der Mutter für Florin ein wichtiger Ansporn gewesen, sein Verhalten zu ändern. So beschreibt sie:

> *er hat sich ge also ich seh es so dass er sich geändert hat. ich denke er äh die strengen schulen wo er war also (...) und äh es war für ihm ein bisschen zu viel und da hat er schon gemerkt aha ich muss (...) zurück ziehen sonst äh kann ich nicht mehr zu meine familie (...) das ist für ihm wichtig.*

Aus Luanas Sicht ist gerade für Familien aus dem Balkan die Einmischung in die Erziehung und die Preisgabe der familiären Selbstbestimmung, die eine Beistandschaft mit sich bringe, schwierig zu akzeptieren. Fachpersonen müssten dafür mehr Verständnis aufbringen, sagt sie, sie müssten mehr Gespür mitbringen für die kulturellen Eigenheiten, sie müssten sich *rantasten (...) damit es nicht nach hinten los geht*. Das hat die Beiständin aus Sicht der Eltern ignoriert und sich damit das Vertrauen der Familie verspielt.

Auf dieses Nach-hinten-Losgehen kommt Luana mehrfach zu sprechen. Harmlos meint sie es nicht:

> *was ich wollte sagen diese beistände sind für manche familien auch gefährlich. wissen sie warum. wahrscheinlich haben sie auch äh gehört durch die medien. es ist wahrschienlich jahrelang her dass äh (...) äh dass auch eine beistände beistand äh auch von von äh der vater hat sich bedroht gefühlt und angst dass de dass das eigene kind weg genommen ist und äh erschossen umgebracht worden.*

Gefährlich sind also nicht nur die Beistände für die Familien, sondern umgekehrt auch die Familien für die Beistände: dann nämlich, wenn Letztere sich aus einem Gefühl der Bedrohung und des erlittenen Unrechts heraus zum Zurückschlagen berechtigt fühlen. Dabei grenzt sie die eigene Familie von anderen, die aus demselben Kulturkreis stammen, ab: Sie und ihr Mann gehörten zu denen, die kulturell aufgeschlossen seien, nicht wie die ältere Generation, die gegenüber solchen Eingriffen von aussen noch viel unbeweglicher sei. In diesem Sinn hat die Beiständin mit ihrer Familie noch Glück gehabt, sagt Luana.

Die Themen Familie, kulturelle Verwurzelung und Religion sind in ihrer Erzählung eng verwoben mit der Gefahr, die Kinder zu verlieren. Bei dieser Angst, die sie umzutreiben scheint, geht es ihr nicht nur um die drohende Trennung und die emotionale Belastung, die diese bedeutet, sondern auch um die Einflüsse, denen ihr Sohn ausserhalb der Familie ausgesetzt ist. Konkret erzählt sie, wie er damals schon zur Abklärung und nun auch im Schulheim mit anderen Jugendlichen in Berührung kam, die weit mehr auf dem Kerbholz hätten, die wirkliche Kriminelle seien. Luana hat Angst, dass Florin erst durch den Kontakt mit diesen, durch den Ansporn, mit ihnen mitzuhalten, richtig kriminell werden könnte. Dabei ist Florin nur ein Kleinkrimineller, wie sie einmal sagt, nur ein Rebell:

> *also mein sohn hat schon etwas gemacht aber schlägerei. schlägerei ist für mich nicht so absurd. also nicht so schlimm und äh das fand ich schlimm dass äh mite so schlimmen kindern zusammen (...) oder in eine engen raum lange für langere zeit und das war für mich gar nicht als eltern also für mich und mein mann gar nicht (...) gut. weil wir immer diese angst hatten dass er hmmm sich wie wichtig machen will und mitmacht.*

Für gewöhnlich fragen wir im letzten Teil des Interviews, welche Wünsche die Eltern für sich selbst und die Familie haben, die Zukunft betreffend. Hier kommt es nicht dazu, denn jetzt meldet sich das Baby, Luana hat es ja angekündigt, es ist wach und fordert ihre Aufmerksamkeit. Ob wir denn ein zweites Mal wiederkommen dürften, in einigen Monaten, um die Fortsetzung der Geschichte zu erfragen? Das dürfen wir, sagt Luana, *aber sie müssen vorher anrufen*. Wir merken es uns.

3.2.2 Schwierige Männer

3.2.2.1 Sandra

Unser Telefonat war kurz und knapp. Sandra sagte, sie sei bereit zu einem Interview, schickte dem aber gleich hinterher, dass sie nicht allzu viel Zeit habe. Ihr Ton wirkt da noch etwas abweisend, aber es gelingt, ihn in einem gemeinsamen Lachen aufzulösen, als wir versichern, dass man mit der Zeit sicher gut durchkäme, da ja offenbar beide Seiten zum schnellen Sprechen neigten. Vor Ort bittet uns Sandra höflich herein, dabei wirkt sie aber doch auch etwas distanziert, skeptisch. Sie führt uns an den Esstisch, wir setzen uns und betrachten mit jener ernsthaften Aufmerksamkeit, die Forschenden bei solcher Gelegenheit obliegt, die Sachen in der grossen Schrankwand, während Sandra uns ein Glas Wasser holt. Beim Smalltalk erkundigt sie sich, ob wir wirklich nicht von einer Versicherungsfirma sind, solche Leute muss sie andauernd abwimmeln. Wir versuchen es mit einer witzigen Antwort; sie ist gut genug, dass wir kurz zusammen lachen. Dann setzt sich auch Sandra. Die Idee, dass wir die Geschichten der Familien niederschreiben, gefällt ihr. Vor allem, weil ihre Tochter sie dann einmal lesen kann, es ist ja auch Teil ihrer Geschichte.

Sandra beginnt dort, wo es am schlimmsten für sie war: bei ihrem Ex-Mann und seinen Gewaltausbrüchen. Der Ex-Mann sei der Grund für die Beistandschaft gewesen: *mine exmann hät immer mir ächli gschlage. ohrfeige oder manchmal mit messer in hals und so.* Einmal war er besonders brutal, *dann hät er mich würkli uf einmal richtig mir gschlage wo alles bluet in chuchi so us nase*. Das sei der Moment gewesen, als sie die Polizei rief. Zuvor, betont sie, hat sie das stets noch vermieden. Die Polizei und der Notfallwagen sind dann auch gekommen, und weil die Kinder bei der ganzen Sache dabei waren, hat man das kjz informiert. So hat das angefangen, erzählt Sandra, so sei sie zum Beistand gekommen. Der Ex-Mann kam für zwei Wochen ins Gefängnis, die Ehe wurde später geschieden. Bei der Scheidung hat das Gericht sie gefragt, ob sie *chan mit beistand bleibe*, damit sei sie einverstanden gewesen. Und so sei sie beim Beistand geblieben.

Sandra erzählt das alles, ohne ein Wort zu verschwenden, sachlich zusammenfassend, in Stimme und Miene frei von stärkerem Gefühl. Nur in der Wortwahl hält sie sich nicht zurück. Für sie ist dieser Mann ein Monster. Aber jetzt, da das Problem behoben wurde und er nicht mehr bei ihnen wohnt, geht es der Familie besser, geht es auch ihr besser. Seither fühlt sie sich in ihrem Zuhause wieder sicher und wohl: *jetzt sind mir vögeli frei. ich auch. jetzt gerne komme ich nach arbeit in wohnung.* Dass sie die Polizei rief, um all dem ein Ende zu setzen, das hat sie nur für ihre Kinder getan. Ihre Kinder hätten ihr auch den Mut gegeben, sich zu trennen, hätten ihr gesasgt, dass es für sie besser sei, wenn der Vater fort wäre. Und jetzt, sagt Sandra, *mir sind guet.*

Ihr Verhältnis zu den Kindern beschreibt sie als vertrauensvoll und offen, keine Probleme hätten sie, sie passten alle gut zusammen. Obwohl die Kinder selbst die Trennung vom Vater unterstützten und sie alle dabei viel Negatives durchmachten, bemühe sie sich, den Kontakt zwischen den Kindern und dem Vater möglich zu machen. Dabei macht ihr aber der Ex-Mann durch seine Unzuverlässigkeit einen Strich durch die Rechnung. Die Kinder haben den Kontakt zu ihm deshalb immer wieder abgebrochen, sie sehen ihn heute nur unregelmässig.

Sandras Tochter Sophie ist heute 15, Tom zwölf. Sie selbst ist 54 Jahre alt und vor vielen Jahren aus Südeuropa in die Schweiz migriert. Aktuell arbeitet sie als Verkäuferin an einem Bahnhofkiosk. Gefragt danach, wie es für sie sei, eine Beiständin zu haben, sagt sie etwas lauter als sonst, das sei *OKAY*. Und weiter: *ich han keine öppis zu verstecke. ich bin einverstande. wieso nöd. isch eini person viellicht die mir meh chann hilfe.*
Sandra hebt das Schweizer System und die Möglichkeit, bei solchen schwierigen Themen und Problemen Hilfe zu bekommen, positiv hervor. So etwas gebe es in ihrem Herkunftsland nicht. Für sie als Ausländerin, die Schwierigkeiten mit der Sprache habe, sei es eine Erleichterung, solche

Unterstützung zu erhalten. In Sandras Erzählung taucht dabei hauptsächlich die letzte Beiständin auf, die Vorgängerin der aktuellen. Der Name der aktuellen Beiständin ist ihr entfallen. Das mag daran liegen, dass noch kein persönlicher Kontakt zu ihr stattgefunden hat – aufgrund der Corona-Pandemie sei das noch nicht möglich gewesen, sagt sie. Während des ersten Lockdowns hielt man den Kontakt mit ein paar Telefonaten aufrecht, jetzt tut man das nur noch sporadisch und unregelmässig. Das stört sie aber nicht, sagt Sandra, denn sie erwartet nicht viel von der Beiständin, braucht kaum etwas und hat die Beistandschaft eigentlich nicht mehr nötig. Der gewalttätige Mann sei jetzt weg und ausser dieser schwierigen Geschichte, für die sie nicht selbst verantwortlich gewesen sei, habe sie keine Probleme. Die Beistandschaft nutze sie jedoch gezielt, wenn sie etwas für die Kinder brauche. Beispielsweise hat die Beiständin dafür gesorgt, den Kindern Sachen für die Schule, diverse Lager, den Hort und eine Therapie zur Behandlung von ADHS zu organisieren. Oder einen Babysitter, wenn Sandra spät am Kiosk arbeiten muss.
Ausführlicher wird Sandra bei ihren Erinnerungen an die Vorgängerin. Diese ist sympathisch und jung gewesen, sie hat nie Probleme mit ihr gehabt. Die Beiständin habe ihr geholfen, selbstbewusster zu werden. Denn an Selbstbewusstsein hat es ihr in jener Zeit, als der Ex-Mann noch da war, gefehlt. Sie drückt das in einem schlichten Bild aus: *jetzt bin ich ä bitzli gross aber diese zeit war ich chlinner.* Besonders hat sie an der früheren Beiständin die offene Beziehung geschätzt. Die zeigte sich zum Beispiel darin, dass die Beiständin sie immer über unterschiedliche Optionen informierte und dabei auch ihre, Sandras, Meinung gebührend einbezog. Auch alle Bitten seien ihr zugestanden worden: *alles wo ich ha bittet oder so händ mir immer becho.*
Später im Interview erzählt Sandra allerdings auch, dass sie zu Beginn schon ganz anders eingestellt gewesen sei. Vor allem habe sie Angst gehabt, die Kinder könnten ihr weggenommen werden:

> *jetzte ich habe termine isch mir scho klar äh aber erste ware mir au chli sorge. ich sage ach ich han angst gha wo nehme mir chinde. das hat ich angst gha. aber wie die händ chinde nut gemacht? das isch die einzige angst. aber mit ziet gits kein. und ich han au gseit. nöd mir öppert nehme chinde, das chansch vergesse. erste termin ich han gseit. ich lebe nöd ohni mine chinde und die händ scho kapiere. döt bin ich voll direkt gsie. und auch keine grund. aso wenn mit mir chinde lebe. und gericht hät entscheide chinde mit mir bleibe.*

Der Beiständin gegenüber sind die Kinder zunächst skeptisch und schüchtern gewesen, erzählt Sandra. Deshalb hat sie die Kinder ermutigt, offen mit der Beiständin zu reden. Das hat sich ausgezahlt: *die händ mit chinde gredt und gmerkt mir händ keine probleme. d'probleme war mine ex. wenn er weg isch problem fertig.*
Ihr gutes Verhältnis zu den Kindern hat mit der Arbeit der Beiständinnen allerdings nichts zu tun, ebenso wenig die Tatsache, dass sich die Kinder gut entwickelten. Denn das hat sie, die Mutter, allein geschafft: *und was geändert hät da inne gibts gar nicht mit beiständin. verstehen sie? das habe ich gemacht. beiständin wohnt nicht da. in dieser punkt aso privat da. nein beiständin mir gar nicht geholfe. nein ich selber diese punkt.*
Als wir sie zu weiteren Angeboten der Kinder- und Jugendhilfe fragen, ob sie solche kennt oder in Anspruch genommen hat, verneint sie energisch, als starke Frau habe sie so etwas nicht nötig. Gleiches gilt von der KESB: Diese kennt sie nicht, sie weiss gar nicht, was das ist, diese KESB, vielleicht hat das etwas mit schlimmeren Fällen zu tun, aber mit ihrem nicht, bei ihr sei wirklich nur das kjz im Spiel. Überhaupt betont Sandra, dass ihre Familie nicht zu denjenigen gehört, die wirkliche Probleme haben. Wie gut sie es mit ihren Kindern hinbekomme und was für ein guter Fall der ihre sei, das erkenne auch die Beiständin: *vielleicht das isch eine vo dä beste fall im kjz*, habe die Beiständin zu ihr gesagt, *sie mached es wirklich guet mit dä chinde. hämmer nöd viel da. die meist sind problematisch.* Von den Familien mit den eigentlichen Problemen hat sie ein klares Bild: Eltern mit Drogenproblemen sind das und solche, die schlecht zu ihren Kindern sind. Davon grenzt sie sich

ab: *ich bin nicht das. total andersch. mir isch gange wäge gewalt in hus und mindestjahr isch kinder. natürlich polizei meldet das kjz. das ist wegen das. nicht wege andersch.*

Dass sie die neue Beiständin bisher kaum wahrnimmt, ist für Sandra denn auch kein Problem, im Gegenteil. Auch sie selbst wird sich nur melden, wenn sie ein Problem hat, sonst wartet sie zu: warum Stress machen und damit der Beiständin ihre Zeit rauben? Andere Familien benötigen diese sicher mehr als sie. Dass es im kjz Familien mit weit schlimmeren Problemen gibt, das hat ihr als Erkenntnis aber geholfen. Denn früher, als diese Geschichte mit ihrem Ex-Mann noch dauerte, da hat sie geglaubt, mit solchen Problemen allein zu sein. Daran hätten erst die Besuche im kjz und die Begegnung mit den anderen Familien dort etwas geändert, denn dort merke man vieles und sehe vieles.

Als das Gespräch am Ende des Interviews auf die Zukunft kommt, sagt Sandra, vor allem wünsche sie sich eine gesunde Entwicklung für ihre Kinder. Und dass diese keine Probleme bekämen. Was für Probleme sie damit meint, wird klarer, als sie erzählt, der Sohn habe neulich mit dem Kiffen angefangen, das sei ihr nicht entgangen. Als Mutter kann man in solchen Dingen ja nie wissen und muss immer auf der Hut sein: *wege das muesch immer polizei mache detektiv spion egal*. Ob sich denn die Kinder auch selbständig bei der Beiständin melden würden, wenn sie ein Problem hätten, möchten wir noch wissen. Selbstverständlich, sagt Sandra, die unsere Frage offenbar nicht ganz richtig verstanden hat: Die Kinder würde sie in einem solchen Fall natürlich mitnehmen zur Beiständin. Schliesslich wären es ja dann die Kinder, die kifften, nicht sie! Sie sagt es und lacht.

3.2.2.2 Selma

Den ursprünglich vereinbarten Termin musste Selma per SMS absagen, es kam etwas dazwischen. Jetzt sitzen wir am Esstisch der Wohnung, die im dritten Stock eines Mehrfamilienhauses liegt. Auf dem Holztisch bunte Ballons, an der Wand dahinter ein Happy-Birthday-Banner. Noch vom Geburtstag der Tochter, sagt Selma, vor wenigen Tagen hat man diesen gefeiert. Die Wohnung ist aufgeräumt, nur etwas dunkel. Das passt, finden wir im Nachhinein, als wir unsere Eindrücke sortieren, zu Selma selber: Sie begegnet uns freundlich, aber nicht herzlich, es ist etwas Stilles, etwas Nachdenkliches um die Art, wie sie redet, wie sie erzählt. Neben dem kleinen Esszimmer, in dem wir sitzen, befindet sich das grosse Wohnzimmer, mit Sitzgelegenheiten und Sofa. Dort erscheint während des Gesprächs ein junger Mann, setzt sich für eine Weile hin und bedient sein Handy: der Freund der zweitältesten Tochter, erklärt Selma beiläufig. Auch die Tochter tritt während des Interviews einmal ins Esszimmer und verabschiedet sich wieder. Irgendwann sehen der Sohn und dessen Freundin vorbei. Es ist Betrieb, aber Selma lässt sich davon nicht aus der Ruhe bringen.

Ihre Geschichte beginnt sie bei ihrem Ex-Mann, der ein sehr aggressiver Typ gewesen sei. Einmal hatten die beiden Töchter, damals noch kleine Kinder, Glacés aus dem Kühlschrank stibitzt, sie und ihr Mann waren nur ein paar Minuten weg gewesen, um etwas zu holen. Zur Strafe verpasste der Mann den beiden eine Tracht Prügel, die dabei entstandenen Flecken fielen anderntags in der Schule auf, beim Turnen. Die Schule schaltete die Vormundschafsbehörde ein, diese verlangte vom Kindsvater eine schriftliche Erklärung, dass er die Kinder künftig nicht mehr schlug, zudem richtete sie eine Beistandschaft ein. Auch Selma ist vom Ex-Mann regelmässig geschlagen worden, erzählt sie.

Die erste Beiständin sei eine Gute gewesen, sagt Selma weiter, allerdings hat sie sich ihr gegenüber aus Angst vor dem Ehemann nie frei aussprechen können. Selmas Erinnerungen an die erste Beiständin sind im Übrigen vage, aber ein Ereignis ist ihr stark im Gedächtnis geblieben: die Platzierung ihrer Kinder. Begonnen habe das damit, dass sie, ihr Mann und die Kinder in einer Notwohnung gelebt hätten, die sie dann hätten verlassen müssen. Als Ersatz habe man ihnen eine andere Unterkunft angeboten, aber die habe der Mann abgelehnt, weil sie seinen Ansprüchen nicht genügte.

Davon hat die Vormundschaftsbehörde erfahren und die Kinder, der drohenden Obdachlosigkeit wegen, in einer Nacht- und Nebelaktion platziert. Selma erzählt:

> *das glaub ich würd ich NIE vergesse i mim lebe will mir hend scho packt und oder ächli obwohl mir nöd gwüsst hend wo mir hi gönd und denn han ich welle schnell zu post will kind sind no am schlafe gsi. und denn gahn ich use und vo allne site so chömet lüt uf mich zue und ich bin dete gstande so. oh mein gott. so die szene kennt me nur us em film oder so und ja. denn hends mich gfrögt öb ich die und die bin denn han ich gseit ja und (...) denn hend sie kind mitgno.*

Selmas Erinnerungen an die Rolle der Beiständin in dieser Zeit sind schwach konturiert, sie erinnert sich nicht mehr so ganz. Dass deren Rolle bei der Platzierung der Kinder sie irritiert habe, das weiss sie aber: Komisch fand sie vor allem, dass die Beiständin sie nicht vorgewarnt hat, wenigstens hätte sie vorher anrufen können. Wenn Selma die erste Beiständin zuvor dennoch als *e gueti person* bezeichnet hat, so mag das damit zu tun haben, was in der Geschichte nun folgt: Nachdem das Ehepaar eine Wohnung bekommt, kehren die Kinder – drei sind es inzwischen, neben den Töchtern auch ein Sohn – sehr bald in die Familie zurück. Die Beiständin sorgt dafür, und sie weiss es auch einzurichten, dass die Familie eine Familienbegleitung bekommt. Diese Begleitung empfindet Selma von Anfang an als Unterstützung, die Erinnerung an die Familienbegleiterin nimmt grossen Raum in ihrer Geschichte ein. Die Familienbegleiterin habe ihre Not gesehen und ihr helfen wollen. Sie sei immer vorbereitet gewesen und habe mehr getan, als es ihr Auftrag gewesen wäre:

> *und sie het mir würklich au sehr ghulfe aso mengisch denk ich mir ähm das isch gar nid ihri ufgab gsi. sie hät nid so viel müesse mache. sie hets eifach wellä will sie gseh het dass ich die hilf bruch will ich bi so wie uf mich ellei gstellt gsi. gvom sozialamt isch kei unterstützig cho (...) sie het's ja denn gseh und das hät sie sie hets zum teil mit mir wohnige agluegt mich utnerstützt bi de bewerbig schribe und ja. und denn han ich die wohnig becho.*

Die Zusammenarbeit ist dann leider aufgelöst worden, weil die Familienbegleiterin die Stelle gewechselt hat. Der Familienbegleiterin ist sie noch immer sehr dankbar, sagt Selma, mit ihrem Abschied hat sie noch immer grosse Mühe. Danach habe sie keine neue Familienbegleiterin mehr gewollt und nur durch intensives Zureden der Beiständin letztlich zugestimmt, dass es doch wieder dazu kam. In dieser zweiten Familienbegleitung hat Selma jedoch keinen Nutzen gesehen, sie hat das als reines Kaffeetrinken empfunden. Zudem sei es ihr vorgekommen, als wolle die Familienbegleiterin ihr Vorwürfe machen, weil sie als alleinerziehende Mutter – der aggressive Ex-Mann ist inzwischen wegen einer Straftat ausgeschafft worden – Sozialhilfe beziehe. Das sei ein Grund unter anderen gewesen, weshalb sie die Zusammenarbeit abbrechen wollte:

> *und die ebe die familiebegleiterin han ich nüme. han ich nüme wölle. will ebe au wege dem unterschied oder. die einti isch sehr guet gsi und die zweiti aso isch nur zitverschändig gsi würklich aso würklich.*

Dieser Abbruch ist dann aber, wie sich herausstellt, nicht so einfach möglich gewesen. Denn während der ersten Familienbegleitung hat es Schwierigkeiten bei der Finanzierung gegeben, das Sozialamt hat Selma die Familienbegleitung immer wieder ausreden bzw. ihr einreden wollen, dass sie diese gar nicht brauche. Die Idee der Beiständin sei es dann gewesen, dass die KESB die Familienbegleitung als Kindesschutzmassnahme verfüge. So kam es, und das wurde dann zum Problem:

Die einmal verfügte Massnahme liess sich nicht so einfach wieder aufheben. Allerdings habe die Behörde nach ein paar Monaten ein Einsehen gehabt und statt der Familienbegleitung eine Beratung angeordnet, und mit der Beraterin habe sie dann eine Zeitlang so ein wenig besprechen können, was sie gerade beschäftigte.

Ihre Erfahrung mit der zweiten Beiständin, die sie nach einem Wohnortswechsel im Kanton Zürich bekommt, fasst Selma rückblickend in einem schlichten Satz zusammen: *ich han würklich die perfekti gha.* Denn diese Frau sei immer für sie da gewesen sei, sei sofort zur Stelle gewesen, wenn es sie gebraucht habe. Sie habe sie bei wichtigen Terminen begleitet und über Abwesenheiten immer im Voraus informiert. So hat Selma die Beiständin als eine Person in Erinnerung, die sich ganz für sie einsetzte und bei der sie sich sicher fühlen konnte. Zuzeiten hat es sich angefühlt, als würde die Beiständin nur für sie und ihre Kinder arbeiten. Aus heutiger Perspektive fragt Selma sich allerdings, ob die Beiständin nicht sogar zu viel gemacht hat, ob sie sich zu sehr eingesetzt hat.

Dass sich ihre perfekte Beiständin bald verabschieden würde, war Selma klar, als diese heiratete und ein Kind bekam. Danach hat die Beiständin wirklich das Pensum reduziert und ihr Mandat abgegeben. Mit diesem erneuten Wechsel hat Selma noch heute grosse Mühe, die Beiständin vermisst sie noch heute: *aso wenn ich mir chönti wünsche denn wür ich sofort säge dass sie wieder sötti zruck cho. ((lacht)) aber ähm ja gaht ja leider nöd.*

Nach dem Ende der Zusammenarbeit habe sie – hier wiederholt sich akkurat die frühere Erfahrung mit der Familienbegleitterin – keine neue Beiständin mehr annehmen wollen. Dennoch hat sie schliesslich versucht, der Neuen gegenüber freundlich, ehrlich und offen zu sein. Als Person, sagt Selma, passt die Neue ja auch grundsätzlich. Auch die Kinder mögen sie, insbesondere der Sohn finde die Einzelgespräche, die er mit ihr hat, gut, er hat Respekt vor ihr. Dennoch betont Selma vor allem den grossen Unterschied zwischen der aktuellen Beiständin und deren Vorgängerin. Bei der zweiten Beiständin, so scheint es, hat Selma Erwartungen entwickelt, der die aktuelle nicht genügen kann. So erwartet sie beispielsweise, dass die aktuelle Beiständin sich besser informiert, schneller reagiert und die Zusammenarbeit mit anderen Fachpersonen aktiver gestaltet. Mit dieser Erwartung hat sie sie auch konfrontiert, aber gebracht hat das nicht viel, weiterhin lebt sie in dem Gefühl, alles alleine machen zu müssen. Irgendwann und irgendwie, sagt Selma, wird sie wohl akzeptieren müsse, dass nicht alle Beiständinnen gleich arbeiten.

Ob es die Beistandschaft denn aus ihrer Sicht überhaupt noch brauche, fragen wir. Selma ist ambivalent: Einerseits sei das schon gut so, weil eine ihrer Töchter jetzt in die Pubertät komme und der Sohn noch auf Lehrstellensuche sei. Andererseits hat sie sich schon überlegt, die Aufhebung der Beistandschaft zu beantragen. Irgendwie sieht sie den Sinn nicht, wenn sie sowieso alles allein machen muss. Nur glaubt sie nicht, dass sie damit überhaupt duchkäme: *ich weiss dass ich wird verlüre und drum wart ich no e bitzli*.

3.2.3 Schwierige Frauen

3.2.3.1 Sven

Mit Sven sind wir in seiner Wohnung in der Altstadt verabredet. Die hölzerne Stiege, die im engen Treppenhaus zu ihm hinaufführt, ist krumm und knarrt. An der Wand hängen Fotografien, die Menschen in gefühlsgeladenen Situationen zeigen. Es sind keine Hobbyfotos, sondern die Aufnahmen eines Fotografen, der hier wohnen mag. Sven begrüsst uns freundlich, bietet Kaffee an, wir setzen uns. Die Wohnung ist klein, Küche, Wohn- und Esszimmer bilden einen einzigen Raum, eine niedrige Tür im Hintergrund führt ins einzige Schlafzimmer. Vom Tisch aus sieht man durch ein Sprossenfenster in den Innenhof, es grünt, Altstadtromantik. Die Tür zum Schlafzimmer steht offen, dahinter

ist eine Matratze zu sehen, die auf dem Boden liegt. Der Eindruck des Improvisierten, den das macht, ist Absicht. Das erkennt man, denn die Wohnung ist mit Kunstverstand eingerichtet: Ihre Ordnung ist die Ordnung eines Ästheten, der nicht im Überfluss lebt. Sven entschuldigt sich dafür, dass er auf das erste E-Mail nicht geantwortet hatte. Wir winken ab und bedanken uns, dass er sich überhaupt die Zeit nimmt. Das Interview beginnt, wie es immer beginnt, mit der Frage, wie und warum es überhaupt zu der Beistandschaft gekommen sei.

Sven erinnert sich nicht mehr ganz genau, glaubt aber, dass die erste Gefährdungsmeldung nicht Tabea betraf, nicht seine Tochter, um die es später gehen wird, sondern deren älteren Bruder. Das müsse vor ungefähr dreizehn Jahren gewesen sein, bevor Tabea zur Welt kam. Zu der Zeit lebte Sven mit Tabeas Mutter zusammen, wenn auch nur kurz. Die Beziehung sei turbulent gewesen, *sisch um alkoholismus gange*, wie er es ausdrückt, *um sehr chaotischi erziehigszueständ*. Diese Erziehungszustände beschreibt er näher:

> *das isch teilwies am tisch und so isch würklich uf einisch hets gmacht PAFF und nachher isch züg umegfloge und züg und sache. und denn au fieneri erziehigsgschichte da weissi no de bueb isch immer mit chrömli umegloffe de hed de ganz tag de hed null regle gha. De hed de hed ufm wc-deckel ufebisslet und de wc nöd ufgmacht und jenes so züg. da isch das isch äh de grund gsi warum ich damals gange bin.*

Die Probleme der Mutter führt Sven rückblickend nicht nur auf deren Alkoholismus zurück, sondern auch auf «psychische Störungen», diese wiederum auf eine «ganz üble Kindheit». *Gegangen* ist Sven damals zur Vormundschaftsbehörde, sprich: er meldete die Gefährdung, die den fünfjährigen Sohn seiner Partnerin betraf. Im weiteren Verlauf des Interviews wird nicht ganz klar, wo genau sich Tabeas Geburt in die Chronologie der Ereignisse einreiht; wir verpassen es, nachzufragen. Jedenfalls aber sorgte sich Sven nach Tabeas Geburt immer wieder um deren Sicherheit bei der Mutter; geradezu Panik habe er manchesmal gehabt. Erneut ging er zur Vormundschaftsbehörde, um diese um Hilfe zu bitten. Die Kindsmutter und er lebten da schon getrennt, führten zwei Haushalte. Die Behörde reagierte auf die Gefährdungsmeldung mit einer Abklärung, interessierte sich dabei aber nicht nur für die Erziehungszustände bei der Mutter, sondern auch bei ihm, dem Vater. In der Folge zeigt sich zum ersten Mal das, was für sein Erleben charakteristisch ist, wovon er in unterschiedlichen Szenen immer wieder erzählen wird: Er bittet die Behörde, das Amt, wie er es nennt, um Hilfe für die Tochter, und statt zu helfen, mischt sich die Behörde bei ihm ein, stellt *ihn* in Frage:

> *will det isch denn diä abklärige hend stattgfunde. de isch au eh frau äh vom amt isch oft de zude chindsmuetter hei. zu üs hei au. ich ha de irgendeinisch gseit ich wet das ned zviel. mich hets au echli gstresst das mir da hend scho da gläbt. meh oder weniger normal läbid. ich das glaub meh oder weniger okay guet mache und de wird mer da so problematisiert nume will mer eh mal ufs amt gat und seit he. ich han ja ned ä mönsch akriedet. ich han eifach gseit da goht ned. das schadt eifach de chind es schadt eifach de chind. dünd sie bitte luege. und nachher muess mer natürlich zum das usgliche bim vater au luege.*

Diese Einmischung verbittet er sich, er gibt der Person des Amts zu verstehen, dass er ihre Besuche nicht wünsche. Die Folge sei gewesen, dass er als nicht kooperativ gegolten habe. Verbunden damit führt Sven ein zweites Thema ein, das sich durch seine Erzählung ziehen wird: die Wahrnehmung, als Mann im Nachteil zu sein, schwarz angeschrieben bei den Fachleuten, vor allem den Fach*frauen*. Seine Verweigerungshaltung bei der Abklärung habe ja gepasst zum Männerbild der Sozialarbeiterinnen, sagt er. Die Beistandschaft, zu der die Abklärung führte, wird in Svens Wahrnehmung nie zu

dem, was er sich eigentlich gewünscht hätte: Sie wird in seinen Augen keine dezidierte Parteinahme für die Tochter und damit auch nicht für ihn, der sich um die Tochter sorgt und kümmert. Stattdessen lässt die Behörde die geteilte Obhut bestehen, ändert nichts daran, dass Tabea weiterhin auch bei der Mutter lebt, und tut in seinen Augen nicht genug dafür, dass Tabea dort sicher ist. Besserung, so wird deutlich, hätte Sven sich aus zweierlei Richtung versprochen. Beides habe die Behörde nie eingefordert, nie umgesetzt. Die erste Option wäre die einer Familienbegleitung gewesen, einer Unterstützung und Aufsicht für Tabeas Mutter im Alltag. Alle drei bis vier Tage hätte damals eine solche Familienbegleitung bei der Mutter vorbeischauen, dort zum Rechten sehen und guten Rat erteilen sollen, findet Sven: *es wär so eifach gsi*, sagt er, *s'het so wenig brucht.* Auf die Frage, warum es zu einer Begleitung nie gekommen sei, weiss er Antwort: weil dann auch er, der Vater, sich eine solche hätte gefallen lassen müssen. Die Behörde hätte darauf bestanden, ist er sicher, dass beide Eltern gleich behandelt würden. Das hätte ihm, dem *prinzipieriiter*, nicht in den Kopf gewollt. Er, der ganz allein dafür sorgte, dass es der Tochter gut ging, der alle Entscheidungen traf, der alles organisierte, der die Tochter sogar abgestillt hatte, weil die Mutter das nicht konnte: ihm sollte jemand erzieherischen Rat erteilen?

An anderen Stellen seiner Erzählung lässt Sven allerdings Zweifel daran aufkommen, ob es tatsächlich *so wenig gebraucht hätte*, seiner Meinung nach. Ohne es direkt auszusprechen, gibt er wiederholt zu verstehen, dass er sich in der damaligen Zeit ein stärkeres *Durchgreifen* des *Amts* gewünscht hätte:

> *will für richtigi entscheid wie gseit fehlt nachher de pfupf und die würdi de ressource ide zuekunft spare. öppis wo veränderet im familiebereich isch so schwierig ich verstahn das au isch so schwierig. det brüchts entscheid und die dörffit ned sii s'isch wie drum erübrigt sich eigentlich s'ganze. sie dörffit nüt entscheide also brüchtses sie eigentlich au gar ned.*

Dieser «richtige Entscheid», den Sven vermisst hat, dieses Etwas, das «etwas verändert hätte im Familienbereich», wäre der Beschluss gewesen, der Mutter die Obhut zu entziehen und Tabea ganz bei ihm, dem Vater, leben zu lassen. Direkter bringt Sven das zum Ausdruck, als wir nachfragen, als wir wissen möchten, ob es denn neben der Familienbegleitung noch andere Massnahmen der Behörde gegeben habe, die es zu einem bestimmten Zeitpunkt gebraucht hätte. *Ja logisch*, sagt er, *wärs cool wenn mer gseit hät he gopfertori wenn sie eifach betrunke mitem chind no eimal sind denne de chönnd sies eifach grad vergesse.*

Allerdings ist dieser Wunsch, genau besehen, nicht eindeutig: Denn im Folgenden vermutet Sven auch, eine solche Drohgebärde der Behörde hätte «genützt», würde dafür gesorgt haben, dass die Mutter die Sicherheit der Tochter endlich ernstgenommen hätte. Insofern scheint es ihm in letzter Konsequenz nicht darum gegangen zu sein, die Tochter allein für sich zu haben, sondern darum, deren Sicherheit zu garantieren: Die Angst davor, dass Tabea bei deren Mutter etwas geschehen könnte, kommt immer wieder zur Sprache. Unter anderem zeigt sie sich in einer Episode, in der er Mutter und Tochter am Flussbad in der Stadt trifft. Er stellt fest, dass der Schwimmflügel der Tochter ein Loch hat, es ist keine Luft darin. Aber auch diese Episode, wie so viele andere ähnliche, habe den damaligen Beistand nicht dazu bewegt, etwas zu ändern, auch da habe dieser nicht eingegriffen, nicht durchgegriffen. Stattdessen hat man sich alle Mühe gegeben, gleichsam aus Symmetriegründen, auch ihn, den Vater, in seinem Erziehungshandeln zu problematisieren. Und ihm zu verstehen gegeben, dass er erst einmal vor der eigenen Tür wischen solle. Sven ist sich sicher, dass das andersherum nicht so gewesen wäre: dass man die Mutter, wenn der Vater solche Probleme gehabt haben würde, nicht in Frage gestellt hätte:

aber das isch ja da wo so ärgerlich isch wenn öppert vo usse chunnt mit somene besagte raster de seit immer zerscht jä jetzt luegemer beidi ah jede muess zerst vor de eignig türe wüsche und das isch eifach oft ned de fall. wenn sie dusse total betrunke sind und mit dem strit händ wo ned total betrunke isch de muess eh mal de wo ned betrunke isch eh mal als ersts ned vor sinere türe wüsche. das muess er NED.

Sven erzählt das Geschehen aus der Perspektive der Mutter, genauer: er fordert uns dazu auf, die Szene aus der Perspektive der Mutter zu betrachten («wenn Sie draussen total betrunken sind»), und verschiebt sich selbst in eine unpersönliche dritte Person («der, der nicht betrunken ist»). Die Mutter agiert und schafft Probleme, während er, der Vater, zum Reagieren gezwungen ist. Nur der Beistand hat das nicht so gesehen, nicht erkannt.

Sven und die Beistände: ein verwickeltes Thema. In seiner Geschichte kommen drei Beistände vor, alle männlich. Sven sagt von sich, er sei einer, der «schwarz und weiss denke». Die Bilder der ersten beiden Beistände, die er uns vermittelt, sind tatsächlich schwarz oder weiss. Die erste dieser Personen ist allerdings kein Beistand im präzisen Sinn, sondern ein Weisenrat, wie es sie vor der Revision des Kindes- und Erwachsenenschutzrechts in der Stadt noch gab. Dieser war für den Fall zuständig, als es ausschliesslich um den älteren Bruder von Tabea ging. Sven lobt den Mann in den höchsten Tönen, er *heroisiert* ihn, wie er selbst sagt. Das sei einer gewesen, der nicht um den heissen Brei herumgeredet habe, eine imposante Erscheinung, «ein guter älterer weiser Mann mit grauen Haaren», einer, der etwas Väterliches verkörperte, eine Respektsperson. *De hät impact gha uf üs*, sagt Sven und meint mit diesem «uns» offenbar die Kindsmutter und sich selbst, hier noch einmal zusammengeführt in der ersten Person Plural. Weniger klar wird, worin dieser Impact genau bestand und was der Mann dafür tat, ihn zu erzeugen. Auf Nachfrage erinnert sich Sven daran, dass er der Kindsmutter eine Therapie empfahl; vielleicht drückt sich darin implizit aus, dass er die Hilfsbedürftigkeit und die Schwäche der Mutter klarer erkannte und benannte, als das später bei seinen Nachfolgern der Fall war. Im Gedächtnis behalten hat Sven vor allem die Begegnungen mit ihm, die ihm Eindruck machten und von denen er atmosphärisch eindrucksvoll erzählt.

Im Kontrast dazu steht der Beistand, der als erster für die gemeinsame Tochter zuständig war. Dieser, sagt Sven, hat *vo tute und blase kei ahnig* gehabt, es hat ihm an Mut gefehlt, er hat keine Lebenserfahrung gehabt, ist wie ein Student im ersten Semester brav nach seinem Raster vorgegangen. Dieses Raster kommt in der Erzählung immer wieder vor, in den hundert Minuten des Interviews bringt Sven dreizehn Mal die Sprache darauf. Das Raster steht für eine Professionalität ohne Fingerspitzengefühl, eine Definition des Kindeswohls nach äusserlichen Kriterien, nach dem rein körperlichen Zustand des Kindes, nach seiner Versorgung mit Nahrung und Schlafplatz, ohne Aufmerksamkeit für die psychischen Bedürfnisse, für die emotionale Verletzlichkeit der Tochter im Umgang mit einer Mutter, die so unberechenbar, so bizarr bisweilen sich verhält:

de hed sin raschter paff paff so mumers da muessi au da muessi au da. jedi abklärig gmacht aber gfüehrt hets zu nüt (...) diä chind sind agleit gsi. das isch zum schluss cho. diä chind sind ernährt gsi. das isch zum schluss cho. diä chind hend warm. diä hend es bett. äh diä sind ned sind zwar schlüsselchind aber diä sind ned verwahrlost. das isch eigentlich alles okay. punkt.

Auch den dritten Beistand, den aktuellen, betrachtet Sven kritisch, aber die Kritik ist hier um einiges zurückhaltender. Sven attestiert ihm, dass er als Person vielleicht sogar das Zeug zu einem guten Beistand hätte. Vergleiche man den früheren Weisenrat mit dem aktuellen Beistand, so seien die beiden womöglich *gar ned grundsätzlich so unterschiedeni mönsche*, sagt Sven. Ganz anders sind aber die Jobs, die sie ausüben, die Systeme, in denen sie arbeiten bzw. gearbeitet haben. Denn der aktuelle Beistand müsse:

imene apparat schaffe wo ja (...) ich mein wo ja scho ke mönsch so wott schaffe und da muess alles so uf de sichere siite laufe nimm ich ah und da isch so viel ah rundumebüetz dass für de klient ellei für die richtig sozialarbet wo mer au herz würd hiigeh blibt ja fast kei ruum.

Die *rundumebüetz*, der administrative Teil der Arbeit also, das ist aus Svens Sicht ein zentraler Grund dafür, warum der aktuelle Beistand nicht mehr die Präsenz erreicht, nicht mehr den *impact* entfaltet, wie das der Weisenrat damals tat. Seine Kritik der Einzelpersonen, die negative wie die positive, ist aufs engste verflochten mit Systemkritik. Wenn er den Weisenrat in den höchsten Tönen lobt, dann hat das für Sven auch damit zu tun, dass dieser noch nicht überlastet gewesen sei *mit zähtuusig dossiers wie das jetzt viellicht jetzt de fall gsi isch*, dass der Weisenrat *nöd einfach en amtsperson* gewesen sei *wo sini dossiers hed müsse abarbeite im stress*. Im Umkehrschluss heisst das: Der heutige Beistand ist für Sven ein gestresster Bürokrat. Seine Beziehung zu ihm nennt er *sone businessbeziehig*. Respekt habe er vor dem aktuellen Beistand kaum. Hinter dieser Verwandlung sieht er nicht nur die gestiegenen Fallzahlen am Werk, sondern auch die gesteigerten Dokumentationspflichten der Beistände, den Zwang zur Standardisierung, die Ausschaltung einer Einzelfallorientierung, die sich auf das Fingerspitzengefühl und die Lebenserfahrung der Fachpersonen gründet. Bemerkenswert an Svens Systemkritik ist allerdings, dass er das Ideal des Weisenrats wieder zu relativieren weiss: Er sagt selbst, dass der grössere Ermessensspielraum, die er den Fachpersonen des alten Systems zuschreibt, wohl nicht ohne die Gefahr des willkürlichen Gebrauchs zu haben wäre:

logisch würd ich jetzt wenns eh abstimmig git abschaffe würd ich jetzt ned äh stimme mer söll bistandschafte überhaupt abschaffe. aber wenns eh abstimmig gäbt söll mer nuancierig mache söll mer lüüt zum bispiel akquiriere ebe wieder us de welt use de würd ich det scho ja stimme. wenn när eh abstimmig chiem söll mer dene meh kompetenze gäh würd ich wahrschienli nei stimme willis vertraue ned hät. es isch eh zwickmühli ich säg ned ich wür chönnts besser.

Dass Sven den aktuellen Beistand nicht so intensiv kritisiert wie seinen Vorgänger, das mag einerseits damit zu tun haben, dass er ihm fachlich und menschlich mehr zutrauen würde, wenn denn der Apparat ihn liesse. Vor allem aber hat sich der Konflikt zwischen Tabeas Eltern in den letzten Jahren entschärft. Auch seine Sorge um die Erziehungszustände bei der Mutter sind deutlich geringer geworden. Folglich haben sich die Ansprüche an den Beistand reduziert. *Massiv verbesserät* habe sich die Situation in den letzten Jahren. Sven beeilt sich anzufügen: *aber ned dur d'hilf vom bistand*.

So ist sein Fazit dazu, wie viel wirklichen Beistand er und seine Tochter über die Jahre erfahren haben, denn auch düster. Hier mündet die Kritik am System in einen grundsätzlichen Eingriffspessimismus:

irgendeinisch mit de jahr hani au gmärkt es bringt nüt. also und han mit dem au ufghört also wills bringt nüt. es bringt absolut nüt jetzt ii üsem fall. en en ussestehende chan ned eso tüfgriefendi gschichte inere imene mensch ine odere imene. und innere soziale struktur zwüsche mänsche wo ufgrund vo so tüfe sache in mänsche ine sind chan nöd es amt vo usse ga verändere. das isch nöd möglich.

Über diese Hürde, so scheint es nun, wäre nicht einmal der gelobte Weisenrat gesprungen.

3.2.3.2 Peter

Die Vorgeschichte zum Interview mit Peter ist speziell. Für gewöhnlich erhalten wir die Telefonnummern der Eltern und verabreden die Gesprächstermine direkt mit diesen. Hier lief der Kontakt über die Tochter, Lina. Mit Lina sind wir an diesem Tag ebenfalls zum Interview verabredet, es soll nach dem Gespräch mit Peter stattfinden. Als wir klingeln – ein paar Minuten zu früh –, ist Peter noch nicht da. Lina bietet an, wir könnten doch zuerst das Interview mit ihr führen; das finden wir eine gute Idee. Als Peter – ein paar Minuten verspätet – eintrifft, hat unser Interview mit Lina schon begonnen. An dessen Ende kommt Peter gerade vom Rauchen; er bietet Getränke an und entschuldigt sich dafür, dass er erst einmal einen Kaffee brauche; gerade habe er noch eine halbe Stunde geschlafen. Unser Smalltalk handelt vom Unterfangen, das Rauchen aufzugeben – ein zwangloser Einstieg, zumal wir das Thema aus eigener Erfahrung kennen. Über die Hintergründe der Studie möchte Peter nun Genaueres wissen. Das Blatt mit der Einverständniserklärung liest er aufmerksam durch, ohne die demonstrative Flüchtigkeit, die wir aus anderen Interviews kennen. Bevor er unterschreibt, fragt Peter, wer denn der Auftraggeber sei. Das alles wirkt nicht abweisend oder reserviert, nur ernsthaft oder genauer: es ernst nehmend. Mimisch hat Peter eine Atmosphäre geschaffen, in der man als Interviewer nicht den Eindruck haben muss, Grenzen zu übertreten.

Die Geschichte beginnt beim älteren Sohn, bei Nick. Für diesen sei von der frühesten Kindheit an eine Beiständin zuständig gewesen. Als Grund nennt Peter im zweiten Satz seiner Erzählung die Mutter der Kinder, seine Ex-Frau:

bim nick bim ältere bestaht sie eigentlich scho sit afang ah. eich mini exfrau oder d'muetter vo de chind immer scho chli belastet gsi isch. ähm mit problem (...) verschiedener natur.

Die Art, wie er das tut, ist bemerkenswert: Wer genau hinsieht, bemerkt, dass die Konjunktion zwischen den beiden Hauptsätzen fehlt: Es ist, als würde Peter das «weil», das die beiden Sätze logisch verbindet, nicht explizit behaupten wollen. Die «Probleme verschiedener Natur», die erwähnt werden, führt Peter noch nicht näher aus, und auch später im Interview werden sie erst aus dem Kontext heraus greifbar: Es geht um emotionale Labilität, um ausgeprägte Impulsivität, um eine psychische Erkrankung, die dazu führen wird, dass die Mutter vorübergehend in eine psychiatrische Klinik kommt.

Als die Beistandschaft für den Sohn eingerichtet wurde, war «man» noch nicht verheiratet, sagt Peter. In den ersten Minuten des Interviews macht er mehrfach von diesem «man» Gebrauch, wo er sich selbst oder sich und die Kindesmutter meint. Die distanzierende, unpersönliche, schwach konturierte Form des «man» passt offensichtlich zu den Gedächtnisschwierigkeiten, die Peter bekundet: Die Anfänge der Beistandschaft scheinen weit weg, die handelnden Personen scheinen zu verblassen, Peter sagt selbst, dass er Mühe habe, die Chronologie der Ereignisse und ihre Hintergründe auf die Reihe zu bringen. Klar ist aber, dass die Beistandschaft für Nick eingerichtet wurde, ohne dass Peter etwas dazu zu sagen gehabt hätte. Er hatte die Vaterschaft anerkannt, fühlte sich aber – die Eltern lebten damals schon getrennt – vom Sohn abgeschnitten und von den Entscheidungen, die diesen betrafen, weit entfernt. Lina, die Tochter, kam sechs Jahre später zur Welt. Davor hätten er und die Mutter sich *wieder gfunde*, sagt Peter, sich zusammengerauft um des gemeinsamen Sohnes willen. Man heiratete, aber das ging nicht lange gut, man trennte sich, wollte sich scheiden lassen. Während diese Scheidung lief, habe man – gemeint ist jetzt die Behörde – sich entschieden, auch für Lina eine Beistandschaft einzurichten:

und denn äh hät mer gmerkt vo vo eusi familiesach funktioniert überhaupt nöd ((lacht)) so wie mer sich das vorstellt (...) ähm mer hät ja denn ghürate und mer hät sehr churz druf abe wieder isch eigentlich wieder d'scheidig am laufe gsi und denn in hinblick uf das hät mer das wie (...) hät mer äh wieder eh bistandschaft ähm (4.0) ischs würkli so gsi ja (4.0) ich hoff ich verzehll ihne kei blödsinn.

Später trägt Peter nach, dass für das Zustandekommen dieser zweiten Beistandschaft auch eine Familienbegleiterin eine Rolle spielte, die die Mutter zu der Zeit bei der Erziehung Nicks unterstützte. Die Familienbegleiterin habe, weil nahe daran an den Verhältnissen, die Überforderung der Mutter erkannt und deshalb dafür plädiert, eine Beistandschaft auch für Lina einzurichten. Seine Ex-Partnerin habe das als Unterstützung begriffen. Ihm aber ist es damit ganz anders gegangen, denn seine Erfahrung mit Nicks Beiständin ist alles andere als positiv gewesen. Bei dieser Beiständin hat er als *wuchenend-daddy* nie das Gefühl gehabt, offene Türen einzurennen; im Gegenteil ist ihm die Beiständin im Weg gestanden. Er deutet an, dass er sie als eine Person empfand, die nur der Mutter beistand – gegen ihn, den Vater. Deshalb wundert es ihn nicht, dass seine Ex-Partnerin und er jetzt, wo es um die Beistandschaft zur Tochter ging, gegensätzliche Einstellungen hatten: *will ihri positivi erfahrig isch glaub immer so chli mini ((lacht)) negativ gsi.*

Dass dem so war, dafür sieht sich Peter allerdings auch selbst in der Verantwortung. Seine Ex-Partnerin sei geübt darin gewesen, sich aktiv einzubringen, sich Gehör zu verschaffen, der Behörde und der Beiständin ihre Sicht der Dinge zu vermitteln. Er dagegen habe sich still gehalten, habe lieber zwei Sätze zu wenig als ein Wort zu viel gesagt. Eben damit, mit dieser Zurückhaltung, dieser zur Verstocktheit tendierenden Verschwiegenheit, hab er es *dene lüüt* – gemeint sind die Fachpersonen des Kindesschutzes, die Behörde, die Beiständin – auch nicht leicht gemacht, seine Situation zu würdigen.

In Peters Geschichte kommt Bewegung, als die Ex-Partnerin – man war noch verheiratet, aber schon auf dem Weg zur Scheidung – vorübergehend in eine psychiatrische Klinik eingewiesen wird. Oder sich selbst einweist, Peter ist sich nicht sicher. Zu dieser Zeit, erzählt er, hat nicht viel dazu gefehlt, dass die Kinder platziert worden wären. Die Angst vor dieser Platzierung wird im Folgenden ein bestimmendes Thema:

au d'angst gsi also ich muss es so säge ich han immer angst gha dass die chind weg chömmet ines heim oder das isch mini (...) grössti (...) sorg gsi eich (...) und das han ich eifach nöd (4.0) ja jetzt rückwirkend muessi säge (...) das muess nöd unbedingt die schlechtiste möglichkeit sii aber damals han ich eifach gfunde das wärs schlimmschte wo chönnt passiere (...) und ich ha eifach denn s'gfühl gha die chömmet jetzt und ähm (...) und wenn ja wenn sie gsehnd was da abgaht denn simmer verdammt nöch dra dass es eso chunnt (...) will eifach mer hät d'ressource nöd gha zum irgendwie (...) wieder öppis ufbaue wo funktioniert.

In dieser kritischen Phase erlebt Peter das System des Kindesschutzes als stark fordernd, Druck aufsetzend, drohend. Mit der Option der Heimplatzierung im Hintergrund verlangt der Beistand – jetzt ist ein Mann zuständig –, dass Peter ein Konzept vorlegt, wie die Kinderbetreuung funktionieren soll. Während die Mutter in der Klinik ist, ziehen die Kinder beim Vater ein. Dieser bekommt es auf die Reihe – unterstützt von seinen Eltern, die Betreuungsanteile übernehmen. Im Nachhinein betrachtet, sagt Peter, habe das Handeln der Vormundschaftsbehörde auch finanzielle Gründe gehabt: Nur weil die Platzierung zu teuer geworden wäre, habe er die Chance bekommen, sich als Vater zu beweisen. Dass die Behörde und der Beistand ihn damals so stark unter Druck setzten, beurteilt er im Rückblick positiv: *hüt säg ich ähm wahrschienlich isch es au eifach nötig gsi dette das öpper seit eh so und so muess es laufe will anderst gahts nöd oder.* Diese heutige Sicht grenzt er ab von seinem

damaligen Empfinden: *aber damals ischs han ich s'gfühl gha ich ähm (...) die hät mich so ide händ und brucht nur zue z'drucke und ich bin flach*

Auch in jene Zeit gehört, dass Peter auf Drängen des Beistands selbst eine Therapie machte. Gebracht habe ihm diese nicht viel, jedenfalls keine *wahnsinnige veränderige*, aber vielleicht doch ein wenig Stabilität und Rückhalt. Wenn sonst nichts, so scheint Peter durch sein «Einlenken», wie er es nennt, wenigstens dem Beistand signalisiert zu haben, dass er veränderungswillig sei. Auch das deutet er an: Dass es gegenüber dem System des Kindesschutzes manchmal einfach darauf ankommt, mitzumachen, um nicht als unkooperativ zu gelten.

Eine substanzielle Veränderung der Situation bahnt sich an, als die Mutter aus der Klinik zurückkehrt und die Obhut für die Kinder zurückverlangt. Dass sie das gewollt habe, findet Peter *irgendwiä verständlich*. Er wäre grundsätzlich auch bereit gewesen, sagt er, die Obhut zu teilen, doch sei er nie hinreichend davon überzeugt gewesen, dass die Mutter dazu in der Lage sei. Diese habe sich dann gewehrt, habe Einfluss zu nehmen versucht bei Behörde und Beiständen und auch verschiedene Gefährdungsmeldungen eingereicht. Der Vormundschaftsbehörde habe das Eindruck gemacht, dort habe die Ex-Partnerin, die sehr überzeugend auftreten könne, zumindest teilweise Gehör gefunden. Zu einer Änderung der Betreuungsverhältnisse kommt es aber nicht, und die Situation wendet sich stärker zu Peters Gunsten, als die neue KESB die alte Vormundschaftsbehörde ablöst. Die Fachpersonen der KESB empfindet Peter als sachlicher, unparteiischer; anders als die Vormundschaftsbehörde hat sich die KESB von den Beeinflussungsversuchen der Ex-Partnerin nicht beeindrucken lassen. Gegolten hätten Fakten, und diese Fakten sprachen für ihn:

> *ich han gfunde wo denn so chli das das uf dere gmeindeebeni (...) weg cho isch und das eigentlich so die kesb geh hät wo doch scho chli professioneller isch (...) ähm sind so wie (...) händ viel meh so chli fakte zählt und was mer würklich weiss und was mer chann usefinde als jetzt eifach öpper macht es telefon und (...) äh beklagt sich eh halbstund oder oder zieht öppert in dreck oder ich weiss ja nöd gnau was det alles gredt worde isch aber mer chunnt das scho irgendwie mit über im nachhinein.*

So ist die KESB in Peters Wahrnehmung ein Stabilisator: Seit sie den Fall übernahm, hat sich die Situation beruhigt.

Zum Zeitpunkt des Interviews ist der ältere Sohn, Nick, Anfang 20, die Beistandschaft für ihn wegen Volljährigkeit aufgehoben. Lina ist 16, auch bei ihr nähert sich das Ende der Massnahme. Der Kontakt zu Linas Beiständin ist nicht mehr sehr intensiv, das letzte Mal hat sie sich gemeldet, als sie ihren Rechenschaftsbericht schreiben musste: *denn hät mer dette es telefon ähm gmacht und mer hät chli verzehllt und so und das isch eich so chli min letzte kontakt (...) zu ihne gsi.*

Zu ihne: Wenn Peter von der Behörde und den Beiständen spricht, dann oft im Plural, auch dort, wo er das Handeln einer einzelnen Person meint; es scheint, als seien die Einzelnen in seiner Wahrnehmung Vertreter eines Kollektivs, das seinerseits für eine abstrakte Funktion steht, für eine bestimmte Rolle, die dieses System, das System des Kindesschutzes, gegenüber der Familie spielt. Im letzten Drittel des Interviews geht es um Peters Fazit zum Wirken dieses Systems, um ein umfangreicheres Resumé. Hier führt er jene positive Einschätzung, die früher schon anklang, weiter aus. Als roten Faden im Handeln der Fachpersonen beschreibt Peter, dass *sie ums chindswohl besorgt* gewesen sind. Und weiter: *ich hätt ihne das vor 10 jahr nöd so gseit aber ja us de perspektive jetzt wür ich säge ja sie händ ja ihren job scho guet gmacht ja ja ((räuspert sich)).*

Deshalb ist er froh und auch dankbar, dass es *öppis git eh so wo wo eh stützi git*. Kritisch ist Peter am Ende des Interviews vorwiegend mit sich selbst. Er hätte es sich und allen anderen von Anfang an leichter machen können, wenn er sich mehr eingebracht hätte, wenn er nicht so zurückhaltend

gewesen wäre; denn Hellsehen könnten die Leute ja nicht. Auch erkennt Peter für sich, dass er damals «Teil der Belastung» gewesen sei, und als solcher habe er «sie» – gemeint ist wieder das Kollektiv der Fachpersonen – zwangsläufig nicht immer auf seiner Seite gehabt; das liege ja auch in der Natur der Sache.

Diese Einsichten legt Peter nicht wie etwas dar, worüber er vor dem Interview schon verfügte; die langsame, wie tastende, von Selbstkorrekturen geprägte Art seiner Erzählung spricht dafür, dass sich die Gedanken erst beim Sprechen formen, dass er gerade zum ersten Mal diese bestimmte Lesart des Vergangenen entwickelt. Ist die Einsicht, dass es gut ausgegangen ist – oder doch viel dafür spricht, dass es gut ausgehen wird für ihn –, die Basis dafür, dass Peter sich im Rückblick so kritisch mit sich selbst auseinandersetzt? Die turbulente Vergangenheit scheint er jedenfalls aus der sicheren Distanz einer besänftigten Gegenwart zu betrachten. Und aus bestimmter Warte ist die rückblickende Selbstkritik am zu zaghaften Ausdruck eigener Ansprüche als Vater ja auch eine nachträgliche Rechtfertigung jener Ansprüche: Peter war damals nicht im Unrecht, er hat bloss nicht genug dafür getan, seinem Recht Geltung zu verschaffen.

Als wir ihn am Ende des Interviews nach seinen Wünschen für die nächste Zukunft fragen, formuliert er diese im engen Bezug auf seine Kinder:

> *JA s'isch jetzt chli de endspurt hät mer s'gfühl (...) wobi isch das wahrschienlich au wieder sone vorstellig wo mer hät das mer irgendwenn fertig ((lacht)) isch. wird mer wahrschienlich nie aber ((räuspert)) aso s'ziel jetzt isch das min sohn sini sini lehr abschlüsst das isch mer es aso es grosses aligge (...) will da häts ja jetzt scho eis, zwei aläuf brucht zum (...) und s'gliche bi minere tochter und halt dass sie irgendwenn wie sölli säge dass mer sie chann so id selbständigkeit entlah ((lacht)) das isch so chli (...) ähm (...) ja das wo ich mer wünsche für für sie und au ja au für mich selber.*

Geht es um die Beziehung zur Ex-Partnerin, so hat Peter das Wünschen aufgegeben. Sein Anliegen ist es eigentlich immer gewesen, dass es von dieser Seite her irgendwann etwas Ruhe gäbe für ihn und für die Kinder, dass man zusammen in eine Situation käme, mit der man leben könne. Dieses Wunder aber, sagt Peter, könne vermutlich keiner vollbringen.

3.2.3.3 Lina, Peters Tochter

Lina, 16, entschuldigt sich bei der Begrüssung für die Unordnung. Diese Unordnung ist mit blossem Auge allerdings nicht zu erkennen, beim Eintreten fiel uns vielmehr auf, wie aufgeräumt hier doch alles aussieht. Als man uns die Kontaktdaten der Familie gab, hiess es: lieber die Tochter anschreiben, die sei zuverlässiger. Dass Lina nicht nur zuverlässig ist, sondern auch selbstbewusst, das merkt, wer mit ihr spricht, sofort. Den meisten Jugendlichen, die wir bisher interviewt haben, musste man die Antworten ein wenig aus der Nase ziehen. Lina erzählt von sich aus; sie ist merklich interessiert an diesem Gespräch, sie möchte, dass ihre Geschichte gehört wird. Wenn wir unterbrochen werden – was in den rund fünfzig Minuten unseres Interviews zweimal geschieht, einmal durch den Vater, einmal den Bruder –, nimmt sie den Faden selbst wieder dort auf, wo sie ihn liegen liess. Lina ist keine, die sich steuern lässt. Sie steuert.

An den Anfang der Beistandschaft kann sie sich nicht mehr erinnern. Das ist kein Wunder, war sie doch noch ein Kleinkind. Von der Frage nach der ersten Begegnung mit der Beiständin geht sie selbst über zu einem Résumé, sie beginnt beim Fazit: Froh sei sie immer gewesen, dass sie eine Beiständin habe, jemanden, der sie als neutrale Person unterstützen könne. Sie habe das Glück gehabt, dass ihre Beiständinnen sie immer verstanden und nicht versucht hätten, ihr eine Meinung

aufzudrängen. Später wird Lina zu ihrer ersten Beiständin allerdings einfallen, dass diese das eben doch versucht hat, dass sie ihr beziehungsweise der Familie eine Familientherapie aufdrängen wollte und ihr immer wieder damit kam, obwohl sie, Lina, das klipp und klar abgelehnt hatte. Das aber bleibt die Ausnahme: Im Allgemeinen schätzt Lina, dass die Beiständinnen nicht Partei ergreifen, dass sie völlig neutral sind. Denn nur so, wird deutlich, haben die Beiständinnen die nötige Glaubwürdigkeit in der verwickelten Geschichte, nur so unterscheiden sie sich von den anderen Menschen, die ihr wichtig sind und an die sich mit ihren Problemen wendet: von ihrem Vater, dem Bruder, den Grosseltern oder der Tante, der Schwester des Vaters, die ein bisschen so aussieht und sogar so ein bisschen ist wie sie. Was sie meint mit dieser Neutralität, illustriert sie an einem Beispiel aus der jüngeren Vergangenheit: Die Mutter hat ihr Kleider, die eigentlich ihr, Lina, gehören, nicht zurückgeben wollen. Die Beiständin hat der Mutter deswegen geschrieben, hat versucht, der Mutter Vernunft einzureden, und weil sie eben neutral ist, war sie auch die Richtige dafür. Gut, die Kleider habe sie trotzdem nicht wiederbekommen, sagt Lina lachend, aber versucht habe sie es wenigstens, die Beiständin.

Mit dieser ist Lina alle paar Monate zum Gespräch im kjz verabredet. Seit der Corona-Zeit schreiben sie einander auch E-Mails hin und wieder, wenn Lina hinschreibt, schreibt die Beiständin meist noch am selben Tag wieder zurück. Neuerdings haben sie es auch so eingerichtet, dass die Beiständin sie immer am ersten Mittwoch des Monats anruft, um nachzufragen, wie es bei ihr so laufe. Lina hat gerade eine Lehre als Kauffrau angefangen, sie ist ambitioniert, schreibt gute Noten, das soll so bleiben. Die aktuelle Beiständin ist die dritte, an die Lina sich erinnert. Und obwohl sie im Grossen und Ganzen immer Glück hatte, war der Wechsel von der einen zur anderen doch jeweils ein Thema für sie. Als die zweite Beiständin den Fall ab- und an die dritte übergab, da hat Lina vor Sorge geweint, erzählt sie. Ihre Sorge war, dass sie – und damit meint sie den Vater, den Bruder, die Grosseltern, sie selbst –, dass sie der neuen Beiständin jetzt wieder ganz von vorn erklären müssten, was alles vorgefallen und wie das zu verstehen ist. Dass sie der neuen Beiständin wieder ganz von neuem beibringen müssten, was die Geschichte der Familie sei, *so wie sie würklich isch nöd so wie sie SCHIINT zsii*. Deswegen habe sie Angst gehabt, dass die neue Beiständin ihre Akten nicht lesen würde und einfach gehofft, dass sie ihren Job machen und die ganzen Akten auch studieren werde. Und so sei es dann zum Glück auch gekommen.

Die Geschichte, wie sie wirklich ist und wie sie zu sein scheint, die hat viel mit der Mutter zu tun. Lina hat der Mutter immer wieder Chancen gegeben, so auch zuletzt zu Beginn des Lockdowns, aber die Mutter hat alle diese Chancen verpatzt. Dass sie und ihr Bruder beim Vater aufgewachsen sind, das sei das Beste, was sie hätten machen können; wer weiss, was sonst passiert wäre. Dabei hätte es auch anders ausgehen können, wegen der KESB. Das kjz und die Beiständinnen hat Lina immer als Unterstützung erlebt, aber mit der KESB ist es anders. Von den Leuten bei der KESB hat sie sich nicht verstanden gefühlt, weil sie dort immer wieder hereingefallen seien auf die Mutter und deren Künste der Manipulation:

> *DETTE han ichs gfühl gha dass eusi gschicht (...) nöd würklich aso dass (...) ähm das eusi gschicht so wie falsch gseh worde isch dass will mini muetter isch so eh person sie isch en weltmeister im manipuliere.*

Lina erzählt, wie die Mutter bei Besprechungen auf der Behörde einfach davongelaufen sei, das tue sie nämlich immer, wenn man sie konfrontiere. Die Behörde hat ihr das durchgehen lassen, Lina hat sich gedrängt gefühlt, Vereinbarungen zu unterschreiben, die der Mutter grössere Betreuungsanteile zuerkannten. Unverständlich ist für Lina, dass man der Mutter glaubte, während sie, die Tochter, sich vorkam wie ausgefragt: *nachher wird ich behandlet als wär ich eifach aso als wär ich (...) als würs kei rolle spiele (...) wüsset sie (...) so han ich mich gfühlt.*

Die Mutter hat irgendwann dafür gesorgt, dass eine Freundin eine Gefährdungsmeldung einreichte bei der Behörde; für Lina scheint das eins der schlimmsten Erlebnisse überhaupt gewesen zu sein. Seither macht es ihr Alarm im Kopf, wenn sie nur irgendwo das Wort *chindeswohlgfährdig* hört. Sie erzählt, wie der Grossmutter, die sich damals zusammen mit dem Grossvater oft um Lina und ihren Bruder kümmerte, weil der Vater arbeiten gehen musste, das Geschirr aus den Händen gefallen sei, als der Vater ihr von der Meldung erzählte. Sie selbst, damals noch im Primarschulalter, ist weinend hoch zum Bruder gelaufen; der, gerade in der Pubertät, habe sie aus dem Zimmer geworfen.

Im kjz dagegen hat Lina sich immer wohl gefühlt. Klar, dort hat man das umsetzen müssen, was die KESB beschloss, aber das hat Lina den Beiständinnen nie übelgenommen. Wenn sie über die Rolle spricht, die die Beiständinnen in ihrem Leben spielen, dann fängt man an zu verstehen, wozu diese Funktion gedacht ist:

> *aso wenn ich problem han mit mir denn weiss ich han mini kollege aber wenn ich problem han ERNSTI probleme (...) will ich nöd weiss (...) was ich sött mache (...) will ich au eifach (...) ich bin Z'JUNG für alles aber trotzdem gnueg alt zum irgendwelchi sach zum eh meinig übers züg ha aber zum irgendöppis entscheide bin ich z'jung (...) s'isch immer so chli aber ich weiss wenn irgendöppis isch mit minere muetter und es gaht mer z'wiit denn han ich immer ja en asprechpartner so z'säge wo ich weiss (...) ich wird dette unterstützt (...) und das isch zum glück asprechpartner für mich nöd für min vater nöd für mini muetter und es gaht drum MIR z'helfe nöd minere muetter z'helfe nöd mim vater z'helfe und ich weiss das isch eh person wo sich hundertprozentig uf mich fokussiert wenn ich es problem han und wo's nöd versuecht mine eltere recht z'mache will es gaht um mich.*

In der letzten Zeit war bei der Beiständin auch Thema, dass Lina vielleicht von einer Therapie oder einem Coaching profitieren könnte, um das alles besser zu verarbeiten, die Beiständin hat den Gedanken ins Spiel gebracht und von Lina wissen wollen, was sie davon halte. Lina hat das ernsthaft erwogen, aber nein, die Beistandschaft stimmt so für sie, denn so jemanden, der dann die ganze Zeit an ihrer Seite sei, das brauche sie nicht, das bringe ihr auch nicht so viel fürs spätere Leben, wo sie ja dann auch nicht ständig jemanden bei sich habe. Bei der Beiständin dagegen weiss sie, dass sie sich immer an sie wenden kann, wenn es einmal nötig sein sollte, und das, diese Selbstständigkeit, ist ihr auch lieber. Für den Moment ist sie einfach froh, dass es da jemanden gibt, der sie noch beraten kann bei gewissen Entscheidungen, jetzt, wo sie noch jung ist, jemanden, der mehr weiss als der Vater und die Mutter und auch ihre Rechte besser kennt und ihre diese beibringen kann. Wenn sie doch einmal psychotherapeutische Begleitung brauchen sollte, kann sie diese ja immer noch beantragen.

Gefragt danach, welche Rolle denn die unterschiedlichen Menschen in ihrer Familie für sie spielten, erzählt sie von den Grosseltern, die immer alles für sie getan haben, von der Tante, die ein bisschen so aussieht wie sie und mit der sie sich so gut versteht, vor allem aber vom Bruder und vom Vater: ihren Vorbildern, wie sie sagt. Der Bruder ist ihr Vorbild, weil er es früher noch schlimmer hatte als sie und es dennoch durchgestanden hat mit seinem Selbstbewusstsein, und der Vater, weil er trotz all den Problemen nie aufgegeben hat. Ihr grösster Wunsch für die Zukunft ist, dass der Bruder seine Schulden los wird, die er machen musste, weil das Geld seit je knapp war in der Familie. Und auch dem Vater wünscht sie, dass er endlich genug zur Seite legen kann, um sorgenfrei zu leben. Sie selber möchte die Lehre als Kauffrau erfolgreich abschliessen, mit Bestnoten. Und irgendwann möchte sie selber sorgenfrei leben können und sich alles kaufen können, was sie sich wünscht, wobei das, was sie sich wünsche, gar nicht so viel sei.

3.2.4 Ein schweres Leben

3.2.4.1 Ahmed und Sadia

Als Ahmed die Tür öffnet, trägt er die Maske. Uns sitzt sie noch unter dem Kinn, gibt dadurch den Blick auf das Gesicht frei. Eine vertrauensbildende Massnahme soll das sein, dazu gedacht, dass wir für die Interviewten sichtbar werden, ehe wir sie mit unseren Fragen dazu einladen, uns ihre Geschichte zu erzählen und damit sich selbst zu zeigen. Ein bisschen Symmetrie soll das herstellen. Die Maske setzen wir auf, wenn das Gegenüber sie auch trägt, sonst beschränken wir uns auf den behördlich verlangten Abstand von eineinhalb Metern. Hier ist der Fall klar, die Rücksicht auf Corona hat Vorrang, stracks sind auch wir maskiert. Ahmed bittet uns freundlich herein, im Eingangsbereich tritt, aus dem Halbschatten hinter der Tür, in sicherem Abstand, Sadia hinzu, auch sie mit der Maske, mit schwarzem Schleier ums Haar. Man führt uns ins Wohnzimmer, dort lädt Ahmed dazu ein, auf der grossen Eckcouch unter dem Fenster Platz zu nehmen. Er selbst setzt sich ums Eck auf die entfernte Seite des Sofas, seine Frau rückt in seiner Nähe einen Stuhl hinzu. Es sind nicht eineinhalb Meter geworden, die uns trennen, sondern drei, mindestens. Der Smalltalk, den wir machen, dreht sich um die Maske, um die vermaledeite Neigung der Brillengläser, sich unter dem Dunst des Atems zu benetzen. Der Interviewer macht das unfreiwilligerweise gerade vor, Ahmed, selbst Brillenträger, kennt es aus Erfahrung. Tee oder Kaffee müssen nicht sein, Danke. Die Atmosphäre ist höflich, nicht locker, wir kramen unsere Unterlagen aus der Tasche und gehen zu den Formalitäten über, den Zielen der Studie, den Bedingungen der Aufnahme, dem schriftlichen Einverständnis. Dann wie immer die erste Frage: Wie und warum es zu der Beistandschaft gekommen sei. *Beginnen Sie bitte einfach dort, wo die Geschichte für Sie anfängt.*

Die Geschichte fängt bei Tarek an, dem Sohn des Ehepaars. Tarek war eine Frühgeburt, *ganz genau dreissig Tage* zu früh, sagt Ahmed. Schon bald nach der Geburt sei der Kinderärztin aufgefallen, dass Tarek in seiner Entwicklung verzögert sei, das Laufenlernen, der Spracherwerb, die *Art des Denkens*: *alles verspätet*, sagt Ahmed, *es entspricht nicht seine alter sondern viel kleiner*. Die Auffälligkeiten seien abgeklärt worden im Kantonsspital, Tarek sei früh in eine Spielgruppe gekommen, habe eine Psychotherapie erhalten und den Kindergarten wie auch die ersten beiden Schulklasse in einer stationären Einrichtung besucht, einem «Sprachheim», wie Ahmed es nennt. Für die Eltern sei das ein *Riesen-Stress* gewesen.

An dieser Stelle verzweigt sich die Geschichte des Sohns mit der Vorgeschichte seiner Eltern. Er, Ahmed, sei mit achtundzwanzig Jahren in die Schweiz gekommen, um die Jahrtausendwende, als Kriegsflüchtling: *ich habe alles erlebt. alles gesehen. äh sogar in unsere eigene in unsere eigene wohnung wo wir lebten und so so viele löcher drin und so witer.* Die Flucht in die Schweiz sei getragen gewesen von einer grossen Hoffnung, von der Erwartung, hier ein viel besseres Leben zu finden: *dann ich bin einfach eingereist also in meine gefühle drin gott sei dank ich ich bin in hölle gsi und jetzt ich bin im paradies.* Schon nach kurzer Zeit habe er indessen mehrere Arbeitsunfälle erlitten, die ihn körperlich schwächten. Zwei Jahre nach Tareks Geburt verlor Ahmed seinen Job, ein Jahr später hatte er einen Autounfall, dessen körperliche Folgen ihn noch heute plagen, ein Jahr später wurde bei Sadia Krebs diagnostiziert, gefolgt von Operation und Chemotherapie. Dazu seien bei ihm, dem Vater, noch die unauslöschlichen Gedanken an den Krieg gekommen, an eine Kindheit, die nie eine gewesen sei: die *erinnerungen und ängste und sorgen und alles drum und dran*. Die Eltern sind in dieser Zeit nicht nur mit Tarek, sondern auch mit sich selbst beschäftigt gewesen, Tarek habe darunter gelitten, habe sich Sorgen um Vater und Mutter gemacht. Das hätten auch die Fachpersonen, die immer zahlreicheren, um den Jungen herum bemerkt. Zu Beginn hätten sie noch Gespräche mit vier bis fünf Fachpersonen geführt, zu einem Zeitpunkt seien es dann zwölf an einem Tisch gewesen. Mehr und mehr wurde nun die wahrgenommene Überforderung der Eltern zum Thema:

also ich bin gezwungen ich ich musste sagen ein zwei drei vier fünf das ist unsere geschichte und ich habe so viele schmerzen und äh in diese zeitraum leider hat mir die ängste und sorgen und albträume von meine schlechte vergangenheit.

Unterstützung aus der Verwandtschaft oder von Freunden und Bekannten hat die Familie nicht erhalten. Zwar lebt Ahmeds Bruder ebenfalls in der Schweiz, zu diesem aber pflege er kein gutes Verhältnis. Sadia hat überhaupt keine Familie hier. So sei man *abgeschnitten* von der eigenen Verwandtschaft. In dieser Situation hätten die Fachpersonen (wer genau das war, wird im Interview nicht deutlich) die Familie dann beim kjz angemeldet:

und dann sind wir bei der kjz gelandet. wieder von von anfang an dasselbe geschichte erklären was wie warum wieso und was ich leide was frau hat arztzeugnis äh spitalzeugnis und so witer und so witer. ja stimmt sie sie sie brauchen dringend eine hilfe und ähm sie sie brauchen äh sagt man äh äh ein familienbegleit und äh so haben wir eigentlich gestartet.

Von der Familienbegleitung, die dann eingerichtet wurde, wird das Ehepaar später noch ausführlich erzählen. Zunächst aber geht es um den ersten Kontakt mit der Familienberaterin auf dem kjz, der späteren Beiständin:

sie hat uns begrüsst und äh danach sie hat uns erklärt um was es gaht. was sie macht und äh zum beispiel dass sie händ äh also wie äh fokussiert und spezialisiert for die familien wie in unsere situation weil die hauptgrund ist die kinder und schutz von kinder äh und äh aufpassen wegen die kinder. achten auf kinder und so witer.

Die Kinder: Tarek hat einen Bruder, den zwei Jahre jüngeren Nael, der im Interview kaum zum Thema wird. *Also im vergleich er ist fast normal*, sagt der Vater. Wenn Ahmed und in knappen Wortmeldungen auch Sadia hier und im Folgenden von der Beraterin und späteren Beiständin erzählen, so tun sie das mit spürbarem Respekt und Dankbarkeit: *sie ist gute frau*, wird Ahmed es an einer Stelle ausdrücken, *sie zeigt äh verständnis, sie hört was das problem was mir leidet*. Zugleich wird jedoch deutlich, dass der erste Kontakt von einer grossen Angst belastet war: der Angst vor der Fremdplatzierung, davor, die Kinder zu verlieren. Das kommt zur Sprache, nachdem wir das Wort direkt an Sadia richteten und von ihr wissen wollten, wie denn *für sie* der erste Kontakt mit dem kjz gewesen sei. Sadia hat in ihrer Muttersprache geantwortet, ihr Mann übersetzt wie folgt:

meine frau sie hat mehr das idee äh wollten sie die kinder wegnehmet und irgendwo um umplatzieren oder zu andere familie oder und so witer. also äh in die äh sagt man erste mehrere gespräche das gefühl war immer da. die angst die sorgen es war immer da.

Diese Angst, so wird deutlich, kam nicht von ungefähr, denn die Option der Fremdplatzierung war bereits Thema: nicht beim kjz, aber bei früheren Gesprächen mit den involvierten Fachpersonen, dem vielgesichtigen Helferteam, das sich um den Sohn Tarek herum versammelt hatte:

sie händ uns äh wie offeriert dass wir händ schon das möglichkeit um ihnen zu helfen als idee zum beispiel dass wir können die kinder sagt man bim andere familien äh umplatzieren oder

beispiel äh in irgendein heim suchen sie erleichterung äh konzentrieren sich uf medizin und spital und ärzte dass sie wieder gesund wird.

Wie im Operationssaal sei das gewesen, sagt Ahmed, vor einem lebensgefährlichen Eingriff, wenn mit dem zu Operierenden besprochen werde, wie im Bedarfsfall mit seinem Erbe zu verfahren sei.

Das Bemühen, den Eltern die Angst vor der Fremdplatzierung zu nehmen, scheint denn auch ein zentrales Thema der ersten Gespräche mit der Beraterin des kjz gewesen zu sein. So habe die Beraterin erklärt, dass solche Fremdplatzierungen zwar vorkämen, aber nur in Fällen, mit denen derjenige der Familie gar nicht vergleichbar sei, bei drogenabhängigen Vätern etwa, die ihre Familien gefährdeten, oder in Haushalten, in denen viel Gewalt vorkomme. *Aber bei ihnen*, zitiert Ahmed die Beraterin, *das geschichte ist ganz anders.*

Dass die Beraterin des kjz schliesslich zur Beiständin wurde, liegt zum Zeitpunkt des Interviews noch kein Jahr zurück. Kurz vor dem ersten Corona-Lockdown ist das gewesen. Der Grund für den Wechsel, wie dieser beim Ehepaar in offizieller Gestalt ankommt, ist ein administrativer, ein finanzieller: Die Umwandlung der Beratung in die Beistandschaft regelt die Finanzierung, macht aus der von der Sozialhilfe periodisch neu zu bewilligenden Beratungsleistung eine Kindesschutzmassnahme, die das Gemeinwesen finanzieren muss, ohne zu mucken. So, sagen Ahmed und Sadia, sei es ihnen erklärt worden. Indessen entgeht dem Ehepaar nicht, dass die Umwandlung mehr ist als eine administrative Formalie. Sadia, wie sie auf Nachfrage sagt, stört sich daran nicht, aber Ahmed beschäftigt die Metamorphose:

äh das unterschied ist nur (...) ist nur von (...) meine psychische seite. also ich ich bin einfach dort gelandet. aber ich war nicht gebunden. also äh wie jetzt mit beistandschaft äh vielleicht ist noch besser aber ich fühle mich gebunden. nur so. also es ist nur das gefühl dass ich gebunden bin obwohl ich mache alles ganz genau wie ich vorher gemacht haben.

Dieses Gefühl des Gebundenseins verweist, so lässt sich interpretieren, auf das nun formalisierte Kontrollmandat der Beiständin, darauf, dass die *Sorge um das Kind*, die die Beraterin ja schon zu Beginn als ihre Hauptaufgabe, als ihr primäres Anliegen beschrieben hat, nun unverkennbar zum kindesschutzrechtlichen Aufpasseramt geworden ist: Art. 308 und Art. 310 ZGB liegen nicht nur auf dem Zahlenstrahl nahe beieinander, sie befinden sich auch psychologisch, in der Perspektive betroffener Eltern, in unmittelbarer Nachbarschaft. *Ich habe vieles verloren*, sagt er Ahmed an dieser Stelle des Interviews, *meine eltern meine land meine leben und und und und so witer und so witer und meine job und meine geld und meine und meine und meine noch dazu und meine kinder dann ist schwierig.*

Womöglich liegt es an dieser latenten Bedrohung, dass die Erzählung von der früheren Beraterin und nunmehrigen Beiständin des kjz im gesamten Interview von einer spürbaren Zweideutigkeit durchzogen bleibt: Die Beraterin ist eine nette Frau, ein guter Mensch, sie bemüht sich, sie tut, was sie kann; aber ihr stetes Bemühen, zu beruhigen, Sorgen zu dämpfen, antwortet auf die Angst, die sie selber auslöst kraft ihres Amtes.

Anders der Familienbegleiter. Er, der aus demselben Land stammt wie das Ehepaar, ist *die grosse Hilfe*, wie Ahmed es ausdrückt. Ganz besonders bezieht sich das auf eine Sache aus der jüngeren Vergangenheit, die im Interview immer wieder Thema wird. In die Wohnung, in der wir sitzen, ist die Familie erst vor einigen Monaten eingezogen, davor lebten sie über Jahre in einer kleineren Bleibe, deren Wände an vielen Stellen vom Schimmelpilz befallen waren. Ahmed hat uns Fotos davon gezeigt auf seinem Handy. Der miserable Zustand der früheren Wohnung war Gegenstand von Auseinandersetzungen mit dem Sozialamt, das nicht bereit gewesen sei, der Familie eine Wohnung zu

vermitteln, in der die Kinder gesund aufwachsen können. Ahmed sagt, dass er nahe daran gewesen sei, mit der ganzen Familie in seine Heimat zurückzukehren, nur um dem elenden Zustand der Wohnung zu entgehen. Dass es nun, nach lange erfolgloser Suche, zu dem Umzug gekommen sei, das sei dem Familienbegleiter zu verdanken: *er war das gehirn und das gerät das maschine wo die sache vorwärts bringt*. So habe er die Immobilienverwaltung kontaktiert und gegenüber der Eigentümerin des Hauses Garantien abgegeben: *ich kenne diese familie sie sind ehrlich* (...) *wann sie nicht bezahlen ich tut ihnen ich tut ihnen bezahlen*. Dass es geklappt hat mit dem Umzug in die neue Wohnung, das ist der Lichtblick in den zweieinhalb Stunden des Interviews. Die Familie hat den Erfolg gebührend gefeiert, eine richtige *Weinparty* – gemeint sind Tränen – hätten sie mitsamt den Kindern veranstaltet.

Der Familienbegleiter, erzählt das Ehepaar, ist überhaupt die Stütze der Familie. Als Lotse im Dschungel der Ämter öffnet er jene Briefe, die Ahmed aus Angst vor dem Inhalt tagelang liegen lässt. Als Vermittler fungiert er gegenüber dem Migrationsamt, das Sadia, als Einzige der Familie keine Schweizerin, seit Jahren unter Druck setze. Und für die Kinder scheint er ebenfalls eine wichtige Rolle zu spielen: Er geht mit ihnen spazieren, unternimmt Ausflüge, erklärt ihnen die Situation der Eltern und hilft dabei, dass sie sich aufs Lernen, die Schule konzentrieren können.

Damit kompensiert er eine Schwäche der Eltern, von der Ahmeds selbst immer wieder spricht und die sich sichtbar, hörbar ausdrückt in der stimmlichen, der mimischen Gefühlsgeladenheit seines Erzählens: Oft gerät er ins Stottern, mehr als einmal ist er dem Weinen nah. Voll der Resignation ist denn auch das Bild der Zukunft, das Ahmed malt. Nicht das Wort Lebens*entwurf* fällt einem dazu ein, sondern Lebens*wegwurf*:

> *will mir händ leider keine zukunft mehr. also ich bin jetzt fünfzig und meine frau sie ist einfach nicht mehr jung aber von gesundheit her es ist klar mir händ keine zukunft mehr aber mir mir versuchen das weiter zu kämpfen wegen unsere kinder. sie händ das ganze zukunft vor sich und hoffentlich können wie sagt man an eine sichere hafen gute studium dass sie ihre leben einfach weitermachen tut.*

Am Ende des Interviews fragen wir dennoch – das tun wir immer, der Leitfaden sieht es so vor –, was sich das Ehepaar denn für die nächste Zukunft wünscht, für die kommenden Monate: Was soll sich ändern für sie oder für ihre Familie? Sadia, so übersetzt ihr Mann, hat drei Wünsche: dass sie wieder gesund wird, dass die Corona-Pandemie vorbeigehen möge und dass das Migrationsamt sie in Ruhe lässt. Ruhe, vor allem Ruhe wünscht sich Ahmed:

> *für mich persönlich ich habe nicht viel mehr wünschen für mich lieber etwas mehr ruhe (...) ich bin fünfzig jahre. für für gewisse leute sie sagen ja es ist keine alter aber für mich mit mein vergangenheit. sechsundzwanzig jahre in krieg. (...) wie zwei autos für gleiche firme. eine für aussendienst und die gleiche auto für chef. chef die gleiche auto gleiche modelle gleiche farbe er hat zehntausend kilometer die andere aussendienst hat schon bereits zweihunderttausend kilometer. gleiche autos gleiche ähm also für mich ich habe so viele kilometer hinter mir. ich brauche mehr ruhe.*

Tarek und Nael, die beiden Söhne, haben während der gesamten Dauer unseres Interviews in ihren Zimmern *ruhig* gespielt. Nur dann und wann war ein leises Rumpeln zu hören.

3.2.4.2 Marianne und Cäsar

Es ist Cäsar, der die Tür öffnet, Marianne steht hinter ihm. Wenn es so etwas wie skeptische Herzlichkeit gibt, dann beherrschen Marianne und Cäsar das Kunststück: Das Paar bittet uns fröhlich herein, zugleich haben die Blicke, die wir ernten, etwas Begutachtendes, Prüfendes. Die Schuhe sollen wir ruhig anbehalten. Wir fragen, ob es recht sei, wenn wir die Maske, die wir uns unters Kinn gestreift haben, aufsetzen. Ja, doch, bitte, das wäre nett. Im Flur suchen Cäsar und Marianne nach ihren eigenen Masken, finden sie indes nicht, darauf Marianne: ob wir es nicht doch lieber ohne machen wollen? Wir sind einverstanden, zumal der Tisch im Ess- und Wohnbereich dafür gross genug ist, der behördlich verlangte Abstand lässt sich einhalten. Man zeigt uns den Spender, an dem wir die Hände desinfizieren können. Als wir am Tisch sitzen, treten eine ältere Frau und ein junger Mann ins Zimmer, es zeigt sich: die Grossmutter und der älteste Sohn. Man hat sich vorgestellt, dass auch die beiden am Interview teilnehmen, das sei doch, erklärt Marianne, praktischer. Praktischer vielleicht, sagen wir, aber nicht üblich, denn die Regel laute, dass wir Eltern und Kinder immer separat interviewten. So könnten wir bei den Interviews mehr in die Tiefe gehen. In Ordnung, findet Marianne und fügt an, dass ihr Mann aber nur wenig Deutsch spreche. Die Grossmutter, noch im Nachtkleid, setzt sich etwas abseits vor den Fernseher, der Sohn nimmt in der Nähe ihres Sessels Platz, irgendwo zwischen Fernseher und Tisch. Das Setting ist ungewöhnlich, aber wir möchten die Atmosphäre, die uns fragil erscheint, nicht dadurch stören, dass wir Sohn und Grossmutter aus dem Wohnzimmer vertreiben, das ja schliesslich ihres ist, nicht unseres. Während des Gesprächs mit Cäsar und Marianne bleibt der Blick der Grossmutter wie festgeschraubt auf dem Fernseher. Auch sie, hat es vorhin geheissen, kann kaum Deutsch. Der Sohn aber ist mit einem Ohr bei uns: Das zeigt sich unter anderem an den Blicken, die Vater und Sohn einander zuwerfen, wenn es im Gespräch um Themen geht, die auch den Sohn betreffen; dann und wann fallen auch Worte zwischen ihnen in der Muttersprache der Familie.

Wie und warum es zur Beistandschaft gekommen sei, fragen wir. Das Reden übernimmt Marianne. Marianne und Cäsar lernten sich in der südosteuropäischen Heimat der beiden kennen, damals war sie 27, er 18. Sie lebte damals schon in der Schweiz, arbeitete als Verkäuferin. Nach der Heirat und seinem Zuzug in die Schweiz kam bald das erste Kind zur Welt. Im fünften Monat der Schwangerschaft hat sie mit der Arbeit aufgehört, da sie es körperlich nicht mehr schaffte. Zu *voluminös* sei ihr Körper damals gewesen, sagt Marianne. In kurzen Abständen folgten weitere Geschwister, es wurde immer schwieriger, sie habe Bedenken gehabt, erzählt Marianne, ihren Mann mit den Kindern allein zu lassen. So entschied sie sich, ebenfalls zuhause zu bleiben:

> *WENN ER ein guter hausmann wäre und für die kinder schauen könnte alles tiptop kochen putzen waschen alles was dazu gehört (...) da wäre das oke dann könnt ich nur arbeiten gehen (...) und dann wär er zuhause aber das ist ja nicht der fall.*

Ihr Mann habe von der Hausarbeit und der Kinderbetreuung keine Ahnung gehabt, sagt Marianne, *und so ist es halt so gekommen dass ich musste sozialamt hilfe benötigen.* Weil sie sich ganz allein um Haushalt und Kinder habe kümmern müssen, sei aber auch sie bald überfordert gewesen. Das Sozialamt habe dann angeregt, eine Beistandschaft einzurichten, zunächst für die beiden Erstgeborenen, als diese noch Kleinkinder waren. Später, als die Geschwister zur Welt kamen, sei die Beistandschaft auf diese ausgeweitet worden.

Dass Marianne über ihren anwesenden Mann in der dritten Person spricht, wird sich in dem gut einstündigen Interview mehrfach wiederholen. Ihn scheint das nicht zu stören, zumindest verrät sein Blick keine Irritation, obwohl er durchaus, wie sich zeigen wird, Deutsch versteht. Auch dass

Marianne *ich* sagt, wenn es um Angelegenheiten gehen, die doch das Paar zu betreffen scheinen – wie der erwähnte Sozialhilfebezug vorhin –, kommt häufiger vor.

Die beiden ältesten Söhne des Paares sind heute 18 und 17, die älteste Tochter 15 Jahre alt. Danach kamen noch einmal ein Junge und ein Mädchen, sie sind 13 und neun. Marianne hat einen Schweizer Pass, Cäsar eine C-Bewilligung. An der Überforderung ihres Mannes im Haushalt und bei der Kinderbetreuung habe sich bis heute, nach zwanzig Jahren, noch immer nichts geändert, sagt Marianne. Die Familie lebt weiterhin von der Sozialhilfe.

Wie es mit der Beistandschaft weitergegangen sei, fragen wir. Für die beiden ältesten sei das unterm Strich eine Hilfe gewesen, erzählt Marianne, in schulischen Belangen und bei der Lehre der Jungen habe sie grosse Unterstützung bekommen, beide seien deshalb nun *auf einem besseren weg*. Bei den Jüngeren dagegen, die immer noch in die Schule gehen, seufzt Marianne: Da bleibe es schwierig. Diese Schwierigkeiten haben für sie wieder mit Cäsar zu tun: Er verstehe eben kein Deutsch, sei nie in der Schule gewesen, könne nicht richtig lesen und schreiben – *wo kommen sie hin?*, fragt Marianne, und es ist nicht klar, ob sie mit der rhetorischen Frage ihren Mann, die Kinder oder sich selbst meint. Jedenfalls könne sie unter solchen Umständen ja gar nicht anders und müsse zuhause bleiben. Uns fällt auf, dass Marianne zwar erklärt hat, warum die Familie Sozialhilfe bezieht, nicht aber, warum die Kinder einen Beistand brauchen. Bevor wir dazu kommen, nachzufragen, schaltet sich Cäsar ins Gespräch ein. Fünf Jahre lang seien die ältesten Söhne in einem Heim gewesen, für ihn habe sich das angefühlt wie ein Gefängnis. Daraufhin erklärt Marianne:

> *er sagt wie ein gefängnis weil die kinder waren nicht da und er als vater wollte sie sehen er wollte mit ihnen und ich als mutter auch aber ich habe auch ihm immer wieder gesagt hör zu wenn die kinder nicht da sind dann haben sie keine gute zukunft später (...) dann landen sie genau so wie wir. sozialamt.*

Cäsar versteht jedoch nicht, warum die Beiständin keine andere Lösung finden konnte, warum die Söhne mit ihren Lernschwierigkeiten zum Beispiel keine Spezialschule in der Nähe des Elternhauses besuchen konnten. Hier pflichtet Marianne bei:

> *ich würde sagen (...) ja wir als eltern haben auch nicht viel gewusst was durften wir machen mit den kindern weil die wirklich schulisch nicht gut waren aber (...) die hätten wirklich auch ich sag ja mal wirklich die könnten die kinder da wirklich in eben spezialschulen schicken können wo sie nach hause können kommen.*

Ob man denn darüber mit der Beiständin oder der Behörde habe verhandeln können? Nein, sagen Marianne und Cäsar fast gleichzeitig, das sei irgendwann einfach beschlossene Sache gewesen, da habe es nur noch eine Richtung gegeben.

Beiständinnen hatte die Familie über die Jahre schon so einige. Die Namen und die Anzahl wissen die Eltern nicht mehr so genau. Die aktuelle Beiständin ist nun schon am längsten in der Familie. Auch ihren Namen wissen Marianne und Cäsar nicht auf Anhieb, erst nach einiger Zeit fällt er ihnen ein. In ihrer Einschätzung der Beistandschaft und dessen, was diese gebracht habe, sind die Eltern sich nicht einig. Marianne bleibt dabei, dass die Platzierung zwar hart, aber für die Kinder letztlich vielleicht doch das Richtige gewesen sei. Cäsar dagegen betont die Ohnmacht der Eltern, nicht zu wissen, wie sich wehren können oder was sie selbst tun können, um ihren Kindern die Unterstützung zu bieten, die sie offensichtlich benötigen. Aber nicht nur die Eltern hätten diese Situation schwer ertragen können, auch die Kinder hätten gelitten, so Cäsar, immerzu geweint hätten sie. Und wie der zweitälteste Sohn, der noch immer ausserhalb der Familie lebt, denn heute damit

zurechtkomme, fragen wir. *Wissen sie der adrian ist ja schon so lange weg von zuhause. er hat diesen weg gewählt*, sagt Marianne daraufhin. Cäsar ergänzt: *er isch nicht mehr gewohnt mit eltern. er ist gewohnt allein. er hat fünf jahre lang dort (...) heim gewohnt (...) und jetzt isch normal allein ohne eltern zu sein*. Der älteste Sohn aber, sagt Cäsar und deutet mit den Augen in dessen Richtung, der älteste mache es nun, seit er wieder zuhause sei, *super gut*. Umso weniger kann er begreifen, warum die Beiständin den zweitältesten Sohn, Lucian, weiterhin im Heim leben lässt.

Dass die Eltern nicht dieselbe Sicht auf die Dinge haben, zeigt sich auch da, wo es um den Kontakt der Beiständin zu den Kindern geht, konkret etwa um den Kontakt zum fremdplatzierten Lucian:

> Interviewerin: *was hat er für ein verhältnis zu ihr?*
> Marianne: *ja gut. er hat einfach das verhältnis zu ihr.*
> Cäsar: *sie haben nicht so viel kontakt. einmal im jahr.*
> Marianne: *ah frau ((Name)) mit lucian?*
> Cäsar: *ja einmal pro jahr.*
> Marianne: *ah nein nein nein nein schon mehrmals kontakt (...) mit besuchs also sie kommt immer bei gespräche*
> Cäsar: *nei martin hat mir gesagt zweimal pro jahr.*

In anderen Punkten erscheinen die Eltern stärker geeint. Das gilt zum Beispiel für eine Episode, in der sie beide mit der damaligen Beiständin gänzlich unzufrieden waren. Die Eltern hatten damals zwei ihrer Kinder während der Ferien zu entfernten Verwandten nach Österreich geschickt. Die Beiständin und die ebenfalls involvierte Familienbegleiterin hätten sie darüber nicht informiert, nicht absichtlich, sondern weil sie nicht daran dachten. Daraufhin hätten sich Beiständin und Familienbegleiterin furchtbar aufgeregt, sie hätten *frech nachgefragt*, wo denn die Kinder seien, es sei zum Streit gekommen:

> *hab ich gesagt hallo ich bin die mutter nicht sie. ich weiss was mit meinen kinder los ist oder wo sie sind und was ich mit meine kinder mache und auf auf diesen punkt sind wir eben auf äh ein bisschen äh lauft geworden und haben angefange zu streiten weil ich habe gesagt hallo es sind meine kinder. ich sag ihnen einfach es geht ihnen gut die sind in sicherheit (...) und dann hab ich gesagt so jetzt gehen sie. jetzt gehen sie sonst klöpft es.*

Dazu lacht sie, und Cäsar lacht mit. Man merkt: Jetzt ist er einverstanden. Eskalationen zwischen den Fachpersonen und den Eltern hat es auch andere gegeben. So erzählt Marianne von einer Familienbegleiterin, die ihr auf einmal, nach mehreren Jahren der Zusammenarbeit, im Beisein der Beiständin Vorwürfe wegen ihres erzieherischen Verhaltens gemacht habe. Dagegen habe sie sich gewehrt, *habe gesagt moment mal was was stimmt jetzt hier nicht. sie kennen mich doch. sie wissen was ich mit meine was ich durchmache für meine kinder.* Nach dem Streit, der darüber begann, ist die Familienbegleiterin ausgewechselt worden.

Dennoch fällt Mariannes Urteil über die Beistandschaften und alles, was sie mit sich brachten, auch am Ende des Interviews nicht eindeutig negativ, sondern unentschieden aus: *sie haben das gefunden dass das die beste variante ist aber für uns war das nicht für uns persönlich als eltern (...) es war hart ja.*

Trost finden Marianne und Cäsar, das betonen sie während des Gesprächs an mehreren Stellen, im Glauben. Erst recht seit der Corona-Zeit sei die Familie, vorher schon tief religiös, noch näher zu Gott gekommen. Gefragt, was sie sich für die Familie in der nächsten Zukunft wünschen würden, spricht Marianne zunächst die Hoffnung an, dass man sich verstehe und vertraue und dass die

Zukunft vor allem für ihre Kinder Gutes bereithalte. Dann fällt ihr noch ein: *dass die uns weiter unterstützen*. Die, so zeigt sich auf Nachfrage, sind das Sozialamt. Die erhoffte Unterstützung ist das Geld. Davon, sagt Marianne, erhalte die Familie nämlich zu wenig. Obwohl, sagt sie, sich besinnend, *das ist ja auch oke. das wenigstens ja ist ja auch oke. bin ich froh ja.*

3.3 Was Eltern von den Beiständinnen und Beiständen erwarten

Die Fälle der 17 Familien, von denen wir acht im voranstehenden Kapitel knapp porträtiert haben, bieten sich für vertiefende Analysen in ganz unterschiedlicher Richtung an. Zu einer rekonstruktiven Herangehensweise an ein solches Datenmaterial kann es gehören, dass man die Auswahl der Themen, die nun analytisch vertieft werden sollen, davon abhängig macht, wie bedeutsam diese Themen den befragten Personen selbst zu sein scheinen. Die an das Datenmaterial zu richtenden Fragen lauten dann: Worum geht es den befragten Eltern und Kindern in den Interviews besonders? Welche Themen sprechen sie mit Nachdruck an, wovon sprechen sie ausführlicher als von anderem, welche Aspekte sind durch eine besondere Dringlichkeit oder Emotionalität des verbalen, stimmlichen oder körpersprachlichen Ausdrucks markiert? Diese Art zu fragen bringt es mit sich, dass der Blick vom Einzelfall gelöst wird und sich auf Themen richtet, denen mehrere oder gar alle befragten Personen Bedeutung beimessen. Der Preis dafür ist, dass die Aufmerksamkeit für das, was nur in einzelnen Fällen oder gar nur in einem Fall bedeutsam zu sein scheint, verloren geht. Ein anderer Zugang zur Auswahl der analytischen Vertiefung besteht darin, dass man sich auf Aspekte konzentriert, die das Interview als interaktives Geschehen auffällig machen (Deppermann, 2008). Beispielsweise sieht man sich dann an, an welchen Stellen es zu einer Irritation des Gesprächsverlaufs kommt, an welchen Stellen die Gesprächsteilnehmer erst einmal daran arbeiten müssen, ein gemeinsames Verständnis davon zu sichern, worüber man eigentlich spricht, wer zu dem Gesprächsthema auf welche Weise beitragen soll und was als anerkennenswerte Position zum betreffenden Thema gelten kann. Solche Stellen sind oft interessant, weil sie anzeigen, wo die Sprecherinnen und Sprecher ihr intuitives Verständnis des Gesprächsthemas oder der dafür geltenden Kommunikationsregeln im Stich lässt; nicht selten verweisen die interaktiven Schwierigkeiten, die die Gesprächsteilnehmer miteinander haben, auf umstrittene Geltungsansprüche, die weit über die Interviewsituation hinaus bedeutsam sind.

Neben diesen rekonstruktiven Ansätzen der Datenanalyse, die sich also von den Eigenschaften des Materials selber leiten lassen, besteht auch die Möglichkeit, externe Erkenntnisinteressen an das Material heranzutragen. Diese Interessen werden dann nicht erst aus dem Material heraus als subjektive Bedeutsamkeiten oder interaktive Auffälligkeiten identifiziert; sondern man weiss vorher schon, was einen am Material interessiert und woraufhin man es auswerten will. Dieser Fall tritt ein, wenn die Forscher eine konkrete Frage haben, die sie mit dem Material beantworten möchte. Er ergibt sich auch, wenn das Material nach Gesichtspunkten ausgewertet werden soll, die für eine dritte Gruppe von Personen relevant sind. In unserem Fall sind eine solche dritte Gruppe die Beiständinnen und Beistände und die Verantwortlichen der Organisation, in der die Beiständinnen und Beistände beschäftigt sind, also die leitenden Fachpersonen des AJB und der SOD.

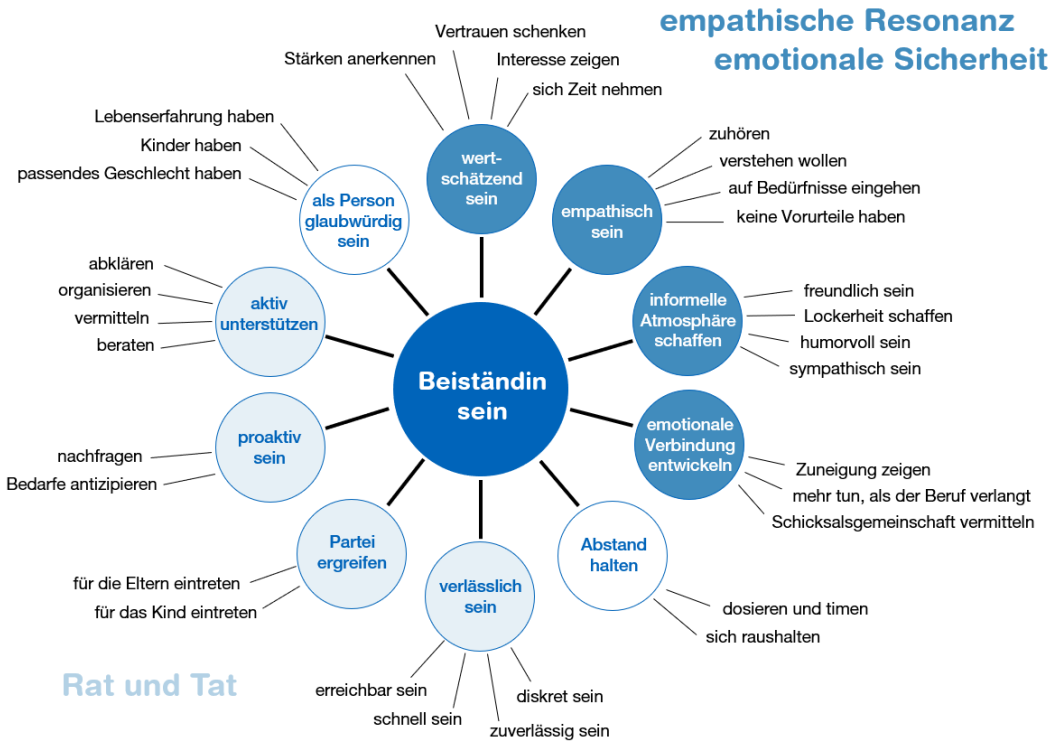
Im Folgenden untersuchen wir, welche Erwartungen die Eltern an die Beiständinnen und Beistände und an deren Arbeit richten. Wir tun das, weil in dieser Analyserichtung drei der vier genannten Quellen zusammenfliessen. Erstens bringen viele Eltern selbst durch die besondere Ausführlichkeit und die paraverbal markierte Dringlichkeit, mit der sie von ihren Erwartungen reden, zum Ausdruck, dass dieses Thema für sie bedeutsam sei. Zweitens ergibt sich das Erkenntnisinteresse aus den Befunden des zweiten Kapitels: Hier hatten wir gesehen, dass rund ein Viertel der befragten Eltern für sich selbst keinen Vorteil in den Erziehungsbeistandschaften erkennt, und damit verbindet sich nun die Frage, was denn eigentlich die Erwartungen der Eltern sind, die hier augenscheinlich nicht (genügend) erfüllt werden. Drittens schliesslich sind die Erwartungen der Eltern an ihre Arbeit ein Schlüsselthema auch für die Beiständinnen und Beistände selber, die sich in ihrer Arbeit, so ist anzunehmen, an solchen Erwartungen orientieren werden (was nicht heisst, dass sie ihnen stets entsprechen können oder auch nur wollen). Einzig die vierte mögliche Quelle analytischer Vertiefung,

die Aufmerksamkeit für interaktive Auffälligkeiten, hätte die Auseinandersetzung mit dem Aspekt der Erwartungen nicht nahegelegt. Denn die Eltern erwarteten offenbar, dass wir von ihnen erwarteten, über ihre Erwartungen an die Beiständinnen und Beistände zu reden, und folglich hatten sie keine Schwierigkeiten, den Einstieg in die Thematik zu finden. So musste beispielsweise nie geklärt werden, was denn eigentlich Erwartungen sind, was dieser Begriff meine.

Die folgende Analyse bezieht sich auf zwei Typen von Äusserungen, die die Eltern im Rahmen der Interviews machten. Zum einen wurden sämtliche Äusserungen einbezogen, die auf eine zuvor ausgesprochene *explizite Frage* nach den Erwartungen an die Beiständinnen und Beiständen antworteten. Im Interview kamen solche Fragen regelmässig an zwei Stellen vor. In der ersten Phase des Interviews fragten wir die Eltern, ob sie sich noch an die erste Begegnung mit der Beiständin erinnern konnten; anschliessend wollten wir wissen, welche Erwartungen sie denn damals an die Person gehabt hätten. In einer späteren Phase fragten wir zudem, ob die Eltern für uns zusammenfassen könnten, was denn aus ihrer Sicht eine perfekte Beiständin ausmachen würde, d. h. wie eine solche Person sein oder handeln müsste. Nebst diesen Antworten in explizitem Zusammenhang drückten die Eltern aber auch implizit an vielen Stellen aus, was sie von den Beiständinnen und Beiständen erwarten; das taten sie vor allem dann, wenn sie über Eigenschaften oder Verhaltensweisen der Fachpersonen sprachen, die sie als positiv oder aber als negativ erlebt hatten. Diese *impliziten Erwartungshorizonte*, wie wir sie in Abgrenzung zu den *expliziten Erwartungen* nennen, lassen sich ziemlich verlässlich, so meinen wir, rekonstruieren, weil erst vor dem Horizont solcher Erwartungen verständlich wird, *warum* die entsprechenden Aspekte eben als positiv oder als negativ erlebt wurden. In der folgenden Darstellung unterscheiden wir nicht zwischen diesen expliziten und impliziten Quellen der Kodierung, d. h. wir geben nicht an, ob es sich um implizite Erwartungshorizonte oder um explizite Erwartungen handelt; eine solche doppelte Auswertung und Darstellung erwies sich, nachdem wir es zunächst damit versuchten, als unnötig umständlich. Der Typus des Bezugs lässt sich jedoch vielfach aus den Zitaten, die wir zur Veranschaulichung unserer Analysen verwenden, erschliessen. Auch verweisen wir an einzelnen Stellen, wo der Typus besonders relevant scheint, ausdrücklich darauf.

Methodisch gingen wir so vor, dass wir zunächst alle relevanten Äusserungseinheiten im Material markierten und anschliessend kodierten, d. h. festhielten, um welchen Typus von Erwartung es sich hier handelte (vgl. Kuckartz, 2018). Diese Kodierung erfolgte in drei Schritten: Im ersten Schritt wurden Codes gebildet, die im Abstraktionsniveau noch relativ nah an den originalen Äusserungseinheiten waren; in zweiten Schritt wurden diese Codes dann zu abstrakteren Kategorien zusammengefasst. Die gebildeten Kategorien schliesslich liessen sich zum grösseren Teil – nicht vollständig – zwei übergeordneten Primärkategorien zuteilen. Die ersten beiden Schritte der Abstraktion durchliefen mehrere Zyklen: Die Überarbeitung der Codes und darauf bezogenen Kategorien wurde so lange fortgesetzt, bis sich sämtliche markierten Äusserungseinheiten einem Code und diese Codes einer Kategorie in für uns schlüssiger Weise zuordnen liessen. Das Vorgehen war induktiv, wir gingen nicht von einer vorbestehenden Typologie von Erwartungen aus, sondern entwickelten die Kategorien erst aus dem Material heraus. Dass theoretische Konzepte implizit dennoch eine Rolle spielten, unterliegt keinem Zweifel. Das Folgende ist der Versuch, die Ergebnisse so darzustellen, dass unsere Leserschaft die Schlüssigkeit der interpretativen Entscheidungen nachvollziehen kann, ohne dem analytischen Vermögen der Interpreten gänzlich preisgegeben zu sein.

Abbildung 50 | Eltern: Kategoriensystem zu expliziten Erwartungen und impliziten Erwartungshorizonten



Das auf die beschriebene Weise entwickelte Kategoriensystem ist in Abbildung 50 dargestellt. Dabei wird ersichtlich, dass sich vier Kategorien der Primärkategorie *Rat und Tat* zuordnen lassen, vier weitere der Primärkategorie *empathische Resonanz und emotionale Sicherheit*. Zwei Kategorien – «Abstand halten» und «Glaubwürdigkeit als Person» – fügen sich in diese elementare Unterscheidung nicht ein. Wie sie sich zu ihr verhalten, wird weiter unten ausgeführt. Das abstrakte Kategoriensystem wird in den folgenden Abschnitten nun näher erläutert. Wichtig ist der Hinweis, dass es sich um eine konzeptuelle Gruppierung von Erwartungen handelt, die radikal *aus der Perspektive der Eltern* entwickelt wurde. Wie sich diese Elternperspektive von denkbaren fachlichen Perspektiven unterscheidet, greifen wir in Kapitel 4 auf.

3.3.1 Verlässliche Unterstützung mit Rat und Tat

Die erste Primärkategorie von Erwartungen, die Eltern an die Beiständinnen und Beistände richten, bezieht sich auf das, was der Gesetzgeber in Art. 308 Abs. 1 ZGB als «Unterstützung mit Rat und Tat» bezeichnet.[88] In der genaueren Analyse der expliziten und impliziten Erwartungen lässt sich dieses Begriffspaar näher auffächern. Grosse Bedeutung kommt der Unterstützung in Form von **Abklärungen** zu, die die Beiständinnen stellvertretend für die Eltern übernehmen. Dieser Aspekt wird

[88] Im Wortlaut: «Erfordern es die Verhältnisse, so ernennt die Kindesschutzbehörde dem Kind einen Beistand, der die Eltern in ihrer Sorge um das Kind mit Rat und Tat unterstützt.»

in neun der siebzehn Interviews als Erwartung formuliert. So meint etwa Miriban, eine Mutter, die in unseren Fallporträts nicht vorkam, lobend von ihrer Beiständin: *sie tuet amigs au eh chli recherchiere was wäri möglich oder beratet sich mit anderne biständschaftene wo dötte sind oder was chamer mache wo chamer sone familie unterstütze.* Ähnlich findet Laura, die wir im voranstehenden Kapitel kennen gelernt haben, es gut, dass der Beistand mit Blick auf ein bevorstehendes Ferienlager *tuet jetzt eifach abkläre wer übernimmt dä transport*. An einer anderen Stelle hält sie pauschal fest: *er tuet sehr vieles für mich abkläre.* Dabei wird in manchen Interviews deutlich, dass diese Abklärungen die Eltern nicht nur deshalb entlasten, weil sie selbst nicht die Zeit dazu hätten. Wichtiger scheint, dass die Beistände anders als die Eltern über das erforderliche Hintergrundwissen verfügen, das ihnen *zielstrebige* Abklärungen ermöglicht; zudem bringen sie als Fachpersonen gegenüber den externen Stellen die nötige Autorität mit, um *verlässliche* Auskünfte zu erhalten. Dieser letzte Punkt, wonach die Beiständinnen als Insider des Hilfesystems über einen gegenüber den Eltern privilegierten Zugang zu Informationen verfügen, ist beispielsweise für Laura immer wieder ein Thema. So betont sie, dass sie als Mutter lediglich ein Laie sei, während der Beistand bei der Kommunikation mit Externen seine Stellung als Amtsperson in die Waagschale werfen könne:

> *denn es macht sich besser wenn öpert alütet und seit ich bin vo dere institution. ich söt die person ha. dänn wird mer grad verbunde.*

Mit den Abklärungen eng zusammen hängt das stellvertretende **Organisieren**. So meint etwa Pia, eine Mutter, deren Fall zur Gruppe der «schwierigen Kinder» gehört, über die neue Beiständin:

> *und sie hät mir denn das zum bispiel alles organisiert und au isch au mitcho as gspröch und ich ha nöd müsse selber a dem schuelinternat alüte und irgendwie versueche dass ich det de bueb hikrieg inekrieg oder*

Organisiert wird auch sonst so manches: der Hort etwa oder die Tagesschule für das Kind, das Ferienlager, die kurzzeitige Betreuung des Kindes durch die Nachbarin. Insgesamt fünfzehn Mal wird der Aspekt in den Interviews erwähnt, nur wenige Eltern erwähnen ihn überhaupt nicht. Nicht immer wird die Erwartung als erfüllte thematisiert. So meint etwa Ranja, bei der die Beistandschaft für den zwölfjährigen Sohn besteht, rückblickend über ihre Zeit als blutjunge Mutter: *will ich han kei chinderbetreuig gha sie händ nüt organisiert*. Sieht man sich an, in welchen Kontexten solche Erwartungen formuliert werden, so wird wiederum deutlich, dass es vor allem um die Kompensation fehlender Kenntnisse geht: Dankbar sind die Eltern für die organisatorische Tätigkeit der Beistände dann, wenn sie selbst nicht gewusst hätten, wie oder wo das Betreffende zu organisieren wäre.

Eng mit der Organisation verbunden und teilweise mit ihr sich überlappend ist die **Vermittlung** von externen Unterstützungsleistungen, die nicht durch die Beistände selbst, sondern durch andere Fachpersonen erbracht werden. Die mit weitem Abstand am häufigsten erwähnte Hilfe, die durch die Beiständinnen vermittelt wird, ist die sozialpädagogische Familienbegleitung. [89] Meist bewerten die Eltern diese Vermittlung positiv, so dass es gerechtfertigt scheint, sie als impliziten Erwartungshorizont zu deuten. Auch hier kommt dieser Horizont teils ex negativo zum Ausdruck, etwa bei Sven, der an einer Stelle formuliert: *debi hät mer nume müsse eh familie äh eh familiebegleitig installiere*. In anderen Fällen wird die Vermittlung pauschal als ein positiver Aspekt der Beistandschaft erwähnt,

[89] Sie kommt so häufig vor, dass die Äusserungen der Eltern zur SPF eine eigene Analyse rechtfertigen. Diese werden wir an anderer Stelle vorlegen.

etwa bei Miriban, die es gut findet, dass die Beiständin ihr regelmässig vermittle, *wo chönnd sie sich hilf hole*. Dass es beim Vermitteln für die Beiständinnen und Beistände auch darum geht, die Grenzen der eigenen Kompetenz und Handlungsfähigkeit zu erkennen, erwähnt Pia:

> *wo sie zum bispiel viellicht au nöd chann unterstütze oder die falsch person isch dass sie das denn au seit oder seit ähm ah luget sie äh da chann ich ihne jetzt nöd witerhelfe aber sie chönntet zum bispiel sich det oder det hiiwende*

Abklären, Organisieren und auch Vermitteln beziehen sich allesamt auf ein Tun der Beistände, auf das Tat-Element im Begriffspaar *Rat und Tat*. Dabei fällt auf, dass es in der Regel um stellvertretendes Handeln geht, um etwas, was die Beiständinnen und Beistände *anstatt* der Eltern tun sollen, weil diese selbst es nicht können oder nicht so gut könnten.[90] Davon abzugrenzen ist nun die aktive Unterstützung in Form der **Beratung**, das Rat-Element. Dieses kommt in den Interviews nicht so dominant zur Geltung wie das Tat-Element: In neun der siebzehn Interviews kommt es überhaupt vor, und hier meist vergleichsweise flüchtig und diskret. Stark betont ist das Element der Beratung bei Isabella, einer Mutter dreier Kinder, deren Erziehungsfähigkeit durch eine rezidivierende depressive Störung belastet ist und die wir deshalb der Gruppe «ein schweres Leben» zuordnen. Isabella sagt über die Beiständin: *sie gibt mir viel ideen. sie hilft mir. und sie hat auch viel ideen zum beispiel auch mit meiner schwester*. Gemeint sind, wie aus dem Kontext heraus verständlich wird, einerseits Ideen zum Umgang mit den Kindern, zu konkreten Erziehungsformen, aber auch zum Arrangement der Betreuung, bei dem Isabellas Schwester eine wichtige Rolle spielt. Dass die Beiständin sie berät, als eine Art Coach für sie fungiert, weiss auch Ranja zu schätzen. *Mach doch das mach doch dies*, höre sie regelmässig von der Beiständin, und das wird hier nicht etwa als dränglerische Zumutung empfunden, sondern als willkommene Anregung und Motivation, etwas auszuprobieren. Laura hebt hervor, dass sie als Laie oft nicht wisse, an wen sie sich in einer bestimmten Lage wenden oder wie sie sich gegenüber Fachpersonen verhalten solle, und in solchen Situationen sei der gute Rat des Beistands teuer, denn: *als laie säg ich dem als muetter weiss ich ja nöd was isch s'richtige*.

Kennzeichnend für das Erleben vieler Eltern ist es, dass sie sich nicht nur eine aktive Unterstützung durch die Beiständin oder den Beistand wünschen, sondern eine **proaktive Unterstützung**. Dieser Aspekt ist so dominant, dass wir ihn 42-mal kodieren konnten, nur wenige Eltern erwähnen ihn nicht. Mit proaktiver Unterstützung ist gemeint, dass die Beistände nicht erst dann etwas tun, wenn die Eltern sie darum bitten, sondern regelmässig **nachfragen** und **Bedarfe von sich aus antizipieren**. Als Erwartung im Sinn einer Forderung wird das kaum je formuliert, aber es scheint sich um einen Aspekt zu handeln, der ganz besonders geschätzt wird, wenn er vorhanden ist. So erinnert sich Ahmed dankbar an eine Zeit, als er selbst hospitalisiert und seine Frau alleine mit den Kindern war: *sie hat meine frau vier fünf sechs mal pro tag angerufen. wie gehts frau alfarsi ist alles oke*. Ähnlich Pia: *und sie hät denn aber sogar vo sich us au nahgfröget ob sie au no söll helfe und das isch aso sehr nett sehr nett*. In der Erinnerung an die zweite Beiständin schwärmt Selma, eine Mutter, bei der

[90] Dass sie es in manchen Fällen zwar könnten, aber nicht wollen, ist eine mögliche Interpretation. Diese lässt sich aber aus der Perspektive der Eltern nicht belegen: In keinem der siebzehn Interviews bekennen Eltern, dass sie vom Beistand erwarten, ihnen Dinge abzunehmen, zu denen sie selbst nicht hinreichend motiviert sind. Selbstverständlich ist hier der soziale Kontext der Datenerhebung zu berücksichtigen: Die Äusserungen der Eltern zu der Frage, was sie von den Beiständen erwarten, sind mutmasslich beeinflusst von ihren Annahmen dahingehend, was denn die Interviewer als *legitime* Erwartungen an die Beistände taxieren werden. Pointiert ausgedrückt: Die Eltern erwarten, dass die Interviewer bestimmte Erwartungen von ihnen erwarten, und berücksichtigen dies in der Gestaltung ihrer Antworten. Diese rekursive Figur wird in der Systemtheorie als «Erwartungserwartung» bezeichnet (Luhmann, 2001). Sie ist für das Interview als Forschungsmethode prägend, nicht nur hier, sondern in vielen Feldern.

innerfamiliäre Gewalt den Anlass der Beistandschaft bildet: *zum bispiel wenn öppis nöd glofe isch hets grad es gspröch gha*, und an einer anderen Stelle des Interviews hebt sie lobend hervor, wie die Beiständin immer wieder gefragt habe: *gits öppis aktuell wo sie unterstützig bruchet?* Genau so nimmt es Ruth bei der aktuellen Beiständin wahr: *sie ist total präsent und ähm fragt auch aktiv nach und is ja wirklich mega engagiert*. In diesem letzten Zitat kommt ein Aspekt zum Ausdruck, den mehrere Eltern in der einen oder anderen Form als besonders wichtig erwähnen: die gefühlte Präsenz des Beistands, die Gewissheit, *dass er immer da isch*, wie Annika, eine Mutter, die lange von häuslicher Gewalt betroffen war, es ausdrückt. Diese Präsenz im Sinn einer *gefühlten* Anwesenheit scheint deutlich wahrscheinlicher zu werden, wenn die Beiständin sich selbst durch aktives Nachfragen immer wieder in Erinnerung bringt und dadurch beglaubigt, dass sie nicht erst auf Abruf, sondern dauerhaft am Geschick der Familie Anteil nimmt.[91]

Die Eltern schätzen nicht nur, wenn Beistände sie proaktiv mit Rat und Tat unterstützen, sondern auch, wenn sie dies verlässlich tun. In der Kategorie der **Verlässlichkeit** fassen wir eine Reihe von Merkmalen zusammen, die man auch als elementare professionelle Tugenden bezeichnen könnte: Es geht darum, dass die Beistände angekündigte Handlungen tatsächlich umsetzen oder Termine einhalten (**Zuverlässigkeit**), dass sie mit ihren Abklärungen und anderen Erledigungen nicht lange auf sich warten lassen (**Schnelligkeit**), dass man sich im Bedarfsfall mühelos mit ihnen in Verbindung setzen kann (**Erreichbarkeit**) und dass sie im Kontakt mit Drittpersonen mit sensiblen Informationen über die Familie verantwortungsvoll umzugehen wissen (**Diskretion**). Alle diese Aspekte werden in den Interviews häufig erwähnt, am häufigsten die Erreichbarkeit. So meint etwa Annika, die ansonsten nicht immer zufrieden ist mit ihrem Beistand, erreichbar sei er immerhin: *wänn ich ihm alüte dänn lütet er au zrug ah. oder wänn ich ihm es mail schriebe dänn schribt er au zrug*. Derselbe Aspekt kommt auch als enttäuschte Erwartung vor, so in Pias Erfahrung mit einer früheren Beiständin: *und eifach dass sie au nie erreichbar isch und ich ha denn würklich sehr lang gschriebe und und mich denn au gwehrt*. Dass es mit der Zuverlässigkeit des aktuellen Besitands nicht weit her sei, berichtet Annika:

> *ja dass er ah jenschti termine zum bispiel niä pünktlich chunt. also meischtens immer z'spat chunt oder vergisst s'auto z'miete oder eifach irgendwie. mer merkt eifach er hed viel z'viel arbet um sich ume. er isch er isch gar nöd awesend.*

Umgekehrt besteht für Ranja eine der lobenswertesten Eigenschaften der Beiständin darin, dass sie Ankündigungen konsequent umsetzt: *diä abmachig werdet gmacht. und das isch genau so gsi ((lacht)). isch würklich so passiert aso zägzägzäg eis nachenand isch würklich so gsi und das hani gseh*. Seltener thematisiert und dann vorwiegend als Problem wahrgenommen wird die mangelnde Schnelligkeit. So meint Laura, die sich sonst durch den Beistand sehr gut unterstützt fühlt: *wenn mer irgendöppis hät schriftlich oder so sache zum abkläre das gaht ziemlich lang*, wobei sie wie zur Entschuldigung hinzufügt: *will ebe sie sind recht belastet*. Ähnliches gilt für die Facette der Diskretion: Dass Eltern diese von den Beiständinnen erwarten, wird in den Interviews erst deutlich, wenn der Anspruch nicht erfüllt wird. Am ausführlichsten äussert sich Sven dazu. Er erinnert sich, wie der zweite Beistand sich mit den Lehrpersonen der Tochter ausgetauscht habe, und das in einer Art und Weise, die Sven als stigmatisierend empfand:

[91] Diese hier spekulativ erschlossene psychologische Dimension proaktiver Unterstützung ist eng verflochten mit der zweiten Primärkategorie empathischer Resonanz und emotionaler Sicherheit, die wir unten näher ausführen.

der ((Name des Beistndes)) hed de au mit de chindergartelehrperson und so kontakt gha. de hemer müesse so züg unterschriebe dass er das darf. vilicht sogar au mit de erschte primarschuellehrerin bini ned so sicher und (...) das hed denn absolut nüt bracht. er hed da schön sini ding also im gägeteil das hed de zu gwüsse stigmatisierige au gfüehrt natürlich wenmer ide schuel nachher mit de lehrpersone redt.

Von der stellvertretenden Unterstützung, die oben in den Facetten des Abklärens, Vermittelns und Organisierens gemeint war, lässt sich als letzte Dimension der Primärkategorie «Rat und Tat» die anwaltschaftliche Unterstützung unterscheiden. Diesen Aspekt fassen wir im Modell als Kategorie **Partei ergreifen** zusammen (vgl. Abbildung 50). Gemeint ist damit zunächst die anwaltschaftliche Unterstützung *der Eltern*. Diese drückt sich vorwiegend darin aus, dass die Beiständinnen die Eltern bzw. deren Interessen gegenüber dritten Personen des Bildungs- und Sozialwesens vertreten. Mehrfach wird erwähnt, dass man es gut findet, wenn die Beistände die Eltern zu wichtigen Gesprächen in der Schule begleiten.[92] So erlebt Miriban die Beiständin in solchen Situationen deshalb als unterstützend, als Beistand eben, weil es ihr gelinge, ihre Sicht als Mutter zu würdigen und gegenüber der Schule verständlich zu machen: *ich finds au no guet dass mer immer nöd nur zum bispiel d'sicht äh vo de lehrer und vo dene ämter oder eh so alost sondern au d'sicht vo de eltere*. Ähnlich lobt Pia, dass die Beiständin zur Stelle gewesen sei, als es zu einem Gespräch ins Heim ging: *mer denn aber nomal es gspröch gha händ mit de ((Name des Heims)) det isch sie au debi gsi und denn hämmer das au nomal agsproche*. Und Ruth, die Mutter eines (aus ihrer Perspektive) «schwierigen Kindes», erinnert sich im Rückblick auf ein Gespräch bei der IV:

das hat mir schon unheimlich immer geholfen dass ich da nicht so ähm das erzählen muss sondern eben weil sie kanns konnts wirklich gut zusammenfassen. kurz und knackig darum gehts so und so und das fand ich schon super.

Neben dieser anwaltschaftlichen Vertretung der Eltern geht es in der Kategorie «Partei ergreifen» indessen noch um etwas anderes, um einen Aspekt, der in den expliziten Erwartungen und den impliziten Erwartungshorizonten der Eltern eine Art Nischendasein fristet, obwohl die Beistandschaft als rechtliches Instrument im Kern genau darauf angelegt ist: um den anwaltschaftlichen Einsatz der Beiständin für die Interessen des Kindes.

Erwartungen in dieser Richtung können sich zunächst darin ausdrücken, dass die Eltern es gut finden, wenn ein Beistand direkt mit den Kindern spricht, statt sich ganz auf die Arbeit mit den Eltern zu beschränken. So meint etwa Laura anerkennend über den Beistand ihres Sohnes: *er gaht uf dä chli i. er lütet au em chline ah zum fröge wies ihm gaht*. Oder Miriban über die Beiständin: *sie hät au de gross uf züri abe begleitet zum für de termin und zum ihn unterstütze und au mich entlaste*. Solche Formen der Zustimmung zum aktiven Einbezug des Kindes in die Beistandschaft sind selten, deren Gegenteil allerdings, dass Eltern es also explizit missbilligen, wenn eine Beiständin oder ein Beistand direkt das Kind adressiert, kommt überhaupt nicht vor.[93] Vereinzelt bezieht sich die anwaltschaftliche Vertretung des Kindes darauf, dass die Beiständin den Sohn oder die Tochter vor ungebührlichen Ansprüchen dritter Instanzen in Schutz nehmen soll, insbesondere der Schule. So findet etwa Miriban es gut, an ihrer Seite jemanden zu haben, der *eigentlich nöd fürs wohl vo de schuel denkt*

[92] Das ist allerdings nicht immer so, in einzelnen Fällen wird gerade die Sichtbarkeit des Beistands für das System Schule als Stigmatisierung von Eltern und Kind erlebt. Siehe dazu unten die Ausführungen zur Kategorie «Abstand halten».
[93] Siehe dazu weiter unten, Kapitel 4.

sondern würkli fürs wohl vo euse kinder zueständig isch. Ähnlich lobt Selma, dass die Beiständin sich sehr für die schulische Entwicklung der Tochter engagiert habe: *zum bispiel ähm sie sie het sich total igsetzt. sie het bi jedem lehrer ähm aglütet denn zum bispiel wieder inem halbe jahr zum luege wie gahts dem kind. hets vortschritt gmacht da und det.* Die Erwartung, dass die Beiständin die Interessen des Kindes gegenüber der Schule – bzw. das Interesse des Kindes an einer positiven Entwicklung in der Schule – vertritt, kommt auch vor negativem Erwartungshorizont vor, im Sinn eines unerfüllten Anspruchs. So erinnert sich Selma, dass die Beiständin nichts unternommen habe, obwohl ihrem Sohn damals der Rauswurf aus der Schule gedroht habe: *ich ha s gfühl gha ich bin di einzig wo da am panik mache isch. sie het immer gseit ach mir wartet jetzt no ab und was d schuel seit.*

Verfänglicher wird es nun dort, wo es um Erwartungen dahingehend geht, dass die Beiständin das Kind vor der unzureichenden Erziehungsfähigkeit der Eltern selber schützen soll, um Kindesschutz im engeren Sinn also. Um solche Erwartungen zu äussern, müssen Eltern explizit oder implizit die eigene Erziehungsfähigkeit problematisieren. Das tun sie nur selten, und wenn, dann meist aus der Sicherheit zeitlicher Distanz, im Rückblick auf eine Phase der Überforderung, die als überwunden gelten kann. Besonders ausgeprägt ist das bei Peter, der als Einziger die Kontrollfunktion der Beiständinnen und Beistände ausführlich thematisiert und diese Funktion im Rückblick positiv bewertet: *sind's eifach au immer gnueg unagnehm gsi*, sagt er im Abstand mehrerer Jahre von Behörde und Beiständen, *und sie eim uf'd füess gstande*. Denselben Anspruch formuliert auch Sven, nur dass die von ihm thematisierte Gefährdung des Kindeswohls hier nicht von ihm selbst ausgeht, sondern von seiner Ex-Partnerin, und der Beistand den Anspruch des Kindesschutzes nicht erfüllt, sondern komplett dabei versagt: *s'chind isch mit eh eim flüügeli mit loch und anderi flüügeli im lette vom ein meter gumpet okay (...) was macht de de bistand? nüt.* Vereinzelt sprechen auch die Mütter Schwächen in der eigenen Erziehungsfähigkeit an. Indirekt und diskret tut das etwa Ranja, wenn sie davon schwärmt, wie ihre Beiständin ihr in der Rolle als Mutter mehr Sicherheit gegeben habe, oder Laura, wenn sie sagt: *ich bin jetzt am mitzieh. glingt mer nöd immer. meh oder weniger glingts mer* und damit andeutet, dass sie nicht immer «mitgezogen» habe. Noch behutsamer geht Selma vor, die an einer Stelle im positiven Sinn erwähnt, wie die Beiständin *immer jedi ferie wölle wüsse was ich mache mit de kind, han ich öppis organisiert für kind*. Dabei verbindet sich der kontrollierende Aspekt gleich mit einem helfenden: Die Beiständin sorgt dafür, dass die Ferienaktivitäten des Kindes über eine Stiftung finanziert werden. Sehr deutlich in der Beschreibung eigener Defizite wird Isabella, wenn sie sich an jene Zeiten erinnert, an denen ihre Erziehungsfähigkeit durch eine akute depressive Episode belastet war:

> *weil damals waren ja wie arme kinder. ich habe nicht gekocht nur joghurt haben die gegessen es ist lange geschichte laange laange ist nicht einfache geschichte. […] äh äh dann war auch das grosse risiko. ich hab tablette genommen und war am schlafen und meine grosse sohn ist ja draussen gelaufen (…) allein.*

Auch für Isabella aber gilt: Das, was hier beschrieben wird, ist vorbei, es liegt weit hinter ihr. Nur eine Person spricht die eigene Unterstützungsbedürftigkeit in der Gewährleistung des Kindeswohls direkt an, ohne dazwischen eine Schicht überwundener Vergangenheit zu legen: Ruth. Sie tut es nicht im unmittelbaren Zusammenhang der Beistandschaft, aber doch der Familienbegleitung, die durch die Beiständin initiiert wurde. Im Hinblick auf die Ziele dieser Familienbegleitung sagt sie:

> *jaja schon also eben ähm dass sie mich eben unterstützen soll. so in der erziehungsarbeit und ähm ja. genau. aber natürlich auch eben ein stück weit na nicht nach em kindeswohl schauen aber (...) eben doch auch äh ja eben äh äh also sie sie hats dann auch so eingeschätzt eben*

dass es den kindern nicht gut geht und dass es wirklich wichtig ist und ja dass wer dran arbeiten müssen.

Bezeichnend ist freilich auch hier, dass die Aufmerksamkeit für das Kindeswohl (und damit implizit der kontrollierende Blick auf dessen Gefährdung) gleichsam wattiert, nämlich in der Form einer wieder aufgehobenen Negation thematisiert werden kann: *nicht nach em kindeswohl schauen aber eben doch auch*.

3.3.2 Empathische Resonanz und emotionale Sicherheit

Die zweite Primärkategorie von Erwartungen, die sich aus den siebzehn Interviews induktiv erschliessen liess, nennen wir *empathische Resonanz und emotionale Sicherheit*. Das Begriffspaar legt den Schluss nahe, dass es sich eigentlich um *zwei* Aspekte handelt. Passender scheint es, emotionale Sicherheit als Ergebnis und (spekulativer gedacht) als Funktion der empathischen Resonanz aufzufassen, die mit dieser aufs engste verflochten ist: Durch empathische Resonanz sollen die Beiständinnen und Beistände den Eltern jene emotionale Sicherheit vermitteln, die sie im Kontext des Eingriffs in ihre Elternrechte dringend benötigen, um sich auf die Unterstützung mit Rat und Tat einlassen zu können.

Zur Primärkategorie gehört elementar die Erwartung, dass die Beiständinnen und Beistände gegenüber den Eltern empathisch seien; dieses **Empathisch-Sein** ergibt sich als zusammenfassende Bezeichnung aus konkreteren Aspekten, die die Eltern in den Interviews oft zur Sprache bringen. Als theoretisches Konstrukt, das unserer Kategorisierung zugrunde liegt, schliesst Empathie dabei sowohl emotionale Empathie (im Sinn der Einfühlung und des Mitfühlens) als auch kognitive Empathie (im Sinn des Sich-Eindenkens, der Perspektivenübernahme) ein, wie anhand der einzelnen Aspekte im Folgenden deutlicher wird. Vorwiegend im Kontext impliziter Erwartungshorizonte äussern viele Eltern, wie wichtig es ihnen ist, dass die Beiständin **zuhört**. So sagt Laura anerkennend vom Beistand *er lost wenn öppis isch*, fast wortgleich schätzt Pia bei der aktuellen Beiständin, *dass sie eim au zuelost*. In mehreren Interviews kommt der Aspekt auch als unerfüllte Erwartung vor, so an anderer Stelle bei Laura: *wo ich eifach chli enttosche gsie bin. wo ich eifach zum erste mal s'gfühl gha han. händ sie mir überhaupt zueglose gha*. In dieser Hinsicht generell enttäuscht ist Luana: *ich wurde nicht so viel gehört hab ich das gefühl gehabt*.

Zum Zuhören kommt, auf dieses in der Regel aufbauend, das **Verstehen-Wollen** und das daraus bestenfalls resultierende Verständnis. Ganz direkt erwähnen den Aspekt Ahmed (*sie zeigt äh verständnis*), Laura (*und ich chan au über mini problem mit ihm rede und er verstaht mich*) oder Ranja (*hed mir das gefühl gä sie verstaht mich*). In anderen Fällen ist zumindest das Bemühen, die Eltern in ihrem subjektiven Erleben und ihrer Sicht auf die Dinge zu verstehen, spürbar (so bei Miriban: *aso sie sind sind würkli offe is gspröch und versuechet einem überhaupt kennelerne und d'sicht vo einem selber mal z'gseh*). Dieses Verstehen-Wollen ist manchmal eng verschränkt mit der Zuschreibung, dass die Eltern für das, was sie tun, anerkennenswerte Gründe haben, wie wiederum Miriban hervorhebt: *und mer hät au eifach au uf z'verständnis oder äh übercho oder nöd unbedingt grad kritik das machsch falsch*. Wichtig ist den Eltern dabei, dass der Beistand den Eltern *ohni vorurteile* (Miriban) begegnet beziehungsweise *denn viellicht au nöd grad es urteil fällt* (Pia). Hier rührt die Empathie an den verwandten Aspekt der Anerkennung, den wir als Facette von Wertschätzung weiter unten beleuchten. Dass das Bemühen um Verständnis in der Perspektive der Eltern aber auch fehlen kann, betont Luana:

> *also meine erwartung war äh dass mehr verständnis hat will äh (...) wie ichs eh so sehe nicht alle familie funktionieren ähm (...) gleich und sie hät sie hätte das einsehen sollen dass äh unsere zu zusammenhalt als familie grösser ist also stärker als als sonst*

Wenn es nach den Erwartungen vieler Eltern geht, muss auf das Zuhören und Verstehen schliesslich ein entsprechendes Handeln folgen, es muss sich zeigen, dass die Beiständinnen und Beistände auf die wahrgenommenen **Bedürfnisse** der Eltern dann auch **eingehen**. Besonders deutlich formuliert Annika diese Erwartung vor dem Horizont einer positiven Erfahrung: *will ich gmärkt han dass er mir bistaht ((lacht)) dass er immer da isch und gluegt hed und gmacht hed. oder au ebe wänn ich öpis gseit han uf mini bedürfnis igange isch*. Ähnlich Laura: *er isch uf mich igange. mir händ lösige zäme versucht z'sueche. ähm ich han ihm vorschläg bracht. er hät das abchecket*. Oder mit negativem Vorzeichen Luana: *ich habs oft versucht zu erklären und äh sie hat auch keine rücksicht hab ich das gefühl gehabt auf mich genommen*. Fehlendes Eingehen auf Bedürfnisse lässt sich auch dem oben bereits berücksichtigten Zitat von Laura entnehmen: *wo ich eifach chli enttosche gsie bin. wo ich eifach zum erste mal s'gfühl gha han. händ sie mir überhaupt zueglose gha*, zumal sich dieses *zuelose* hier nicht nur auf den Akt des Zuhörens und Zur-Kenntnis-Nehmens, sondern eben auf das Folge-Leisten, auf die Berücksichtigung des Gehörten im darauf folgenden *Handeln* zu beziehen scheint.[94]

Als zweite Kategorie tritt neben die Empathie die den Eltern entgegengebrachte **Wertschätzung**. Gemeinsam ist den hierunter subsumierten Aspekten, dass sie den Eltern etwas zuerkennen. Teilweise geht es um die Zuerkennung **vorhandener Stärken und Ressourcen** als Eltern, teils aber auch um die grundlegendere Zuerkennung des Anspruchs, dass die Eltern als Menschen der Zeit, der Aufmerksamkeit und des Interesses der Fachperson *wert* sind. In gewisser Weise sind die Facetten der Empathie, die im voranstehenden Abschnitt als elterliche Erwartungen rekonstruiert wurden, auf solche Wertschätzung eng bezogen: So hat etwa das Bemühen der Beiständin, einen Elternteil verstehen zu wollen (empathischer Aspekt), stillschweigend zur Voraussetzung, dass ihm ein Anspruch auf Verständnis zuerkannt wird (wertschätzender Aspekt). Im Unterschied zu diesen stillschweigenden Voraussetzungen geht es aber in der Kategorie der Wertschätzung in direkterer Form darum, Anerkennung zu vermitteln. Deutlich kommt das in der Erwartung der Eltern, dass sie auch in ihren Stärken und positiven Leistungen als Eltern gesehen werden, zum Ausdruck. Von einer Situation, in der sie sich vom Beistand und weiteren Fachpersonen diesbezüglich verkannt fühlte, erzählt beispielsweise Annika: *hani gseit gseht eigentlich au mal öper was ich leischte oder*, und an einer anderen Stelle empfiehlt sie der aus ihrer Sicht perfekten Beiständin, diese solle doch *vilicht emel diä guete sache bemerke oder vilicht au mal äh es komplimänt mache*. Ranja kennt und schätzt eben das schon heute: Sie erzählt, wie anerkennend sie die Beiständin immer wieder erlebt, und merkt dazu an: *ghör ich nöd vo jedem. nöd emal mini eltere säged. du machsch das jetzt guet. oder. und das brucht au en erwachseni*. Ähnlich positiv resümiert Miriban:

> *mer kriegt zwar scho kritik über natürli wo chann mer öppis verbessere aber ähm mer wird au gstärkt i dem was mer eigentlich guet macht. dass mer da wieder eh chli meh kraft wie tankt oder aso ich mach ned würkli alles falsch ((lacht)).*

[94] Bei manchen Äusserungen, die wir mit dem Code «auf Bedürfnisse eingehen» versehen, ist nicht klar zu entscheiden, ob es nicht präziser um die Anerkennung des *Anspruchs auf Mitbestimmung* geht. Tatsächlich aber formulieren die Eltern diesen partizipativen Anspruch, wenn überhaupt, dann nur sehr diskret, so dass die Vergabe entsprechender Codes in die Gefahr einer theoretischen Überformung des Materials geriete.

Mit der Anerkennung vorhandener Stärken hängt die Erwartung zusammen, dass die Beiständin in das Entwicklungspotenzial der Eltern vertraut, also nicht alles, was diese können sollten, auch schon für die unmittelbare Gegenwart einfordert. Dieser Aspekt kommt explizit beispielsweise bei Ranja zum Ausdruck, die sich durch ihre Beiständin gerade dadurch gestärkt fühlte, *will sie mir de geduld zeiget hed und vertraue ge hed*.

Bisweilen bezieht sich die erfahrene Anerkennung nicht auf den Elternteil selbst, sondern auf das Kind oder den Partner. Isabella macht deutlich, wie wichtig es für sie war, dass die Beiständin den aktuellen Partner als einen guten Mann wahrnimmt: *aber sie sagt auch du hast eine gute mann. immer.* Aus dem Kontext heraus deutet sich die Folgerung an, dass das hier als indirekte Würdigung auch der eigenen Person erfahren wird.

Als einen weiteren Aspekt von Wertschätzung interpretieren wir es, wenn Eltern über die Erfahrung und/oder die Erwartung sprechen, dass die Beistände **sich Zeit für sie nehmen**. Mit 21 Kodierungen gehört dieser Aspekt zu den präsentesten innerhalb der Kategorie, mehr als die Hälfte der Eltern erwähnt ihn in der einen oder anderen Form. Die Dauer der Gespräche spricht zum Beispiel Ranja an: *sie hed müsse lang rede mir händ nur e stund gha. aber mir hend glaub me einehalb stund oder zwei stund. und den het sie würklich aso ihri geduld chönt ich. das ISCH unbezahlbar ((lacht))*. Ähnlich betont Miriban dankbar: *aso d'gspröche sind duret meistens au länger als plant ((lacht))*. Gemeinsam ist beiden Äusserungen, dass die Mütter nicht nur die lange Dauer der Gespräche zu schätzen scheinen, sondern auch und insbesondere, dass die Beiständinnen bereit sind, das Gespräch zu *verlängern*, wenn der Diskussionsbedarf dies erfordert. Der Aspekt des Sich-Zeit-Nehmens bezieht sich nicht nur auf die Dauer, sondern auch auf die Häufigkeit von Gesprächen. So resümiert Ranja, für den Vertrauensaufbau sei es entscheidend gewesen, dass die Beiständin diesen zu Beginn der Beistandschaft nicht zu sehr forcierte, sondern sich in mehreren Gesprächen Zeit dazu nahm: *sie münd würklich äh vertraue ha*, zitiert sie die Beiständin und fügt an: *drum hed sie glaub drüh vier termine gmacht mit mir*. Ähnlich erzählt Monica, eine Mutter, bei der die Beistandschaft aufgrund einer psychischen Instabilität errichtet wurde, dass die Beiständin sich gerade in der Anfangszeit glücklicherweise viel Zeit für sie genommen habe: *immer wieder äh gespräch gehabt oder bis klein kinder und schwierige familiesituation mit gewalt und alles und dann immer wieder kommen hier geschauen*. Neben einer angemessenen Dauer und Häufigkeit von Gesprächen spielt auch die Erwartung eine Rolle, dass die Beistände während der Gespräche nicht gestresst oder gehetzt wirken. So lobt beispielsweise Ruth: *na einfach so die präsenz also man hat nie das gefühl irgendwie dass dass es grad ungelegen kommt*.

Wertschätzung für die Eltern drückt sich schliesslich auch darin aus, dass die Beiständinnen und Beistände sich augenscheinlich ernsthaft **für die Eltern, für deren Erleben und Sichtweise interessieren**. Die Erwartung erscheint vereinzelt ausdrücklich vor dem Horizont einer Enttäuschung. Besonders ausgeprägt ist das bei Annika der Fall, die über ihre Wahrnehmung wie folgt spricht: *dass ich ebe s'gfühl han dass de bistand nöd würklich für's wohl interessiert isch vo euis so wiä's früehner mal gsi isch*, wobei sich dieses *frühener* auf einen früheren Beistand bezieht, und zu ihrer Vorstellung eines perfekten Beistands merkt sie an: *eifach echli meh inträsse zeige. merke dass dass das er eim bistat dass mer öpis wärt isch*. Dem früheren Beistand, so Annika, sei das gelungen, beispielsweise dadurch, dass dieser *emal verbi cho isch im heim oder im muetter-chind-hus oder. ja mer häd eifach gmärkt es isch es inträsse da*.

Von Empathie und Wertschätzung zu unterscheiden ist der Anspruch, dass es den Beiständen gelinge, in der Zusammenarbeit mit den Eltern eine **informelle Atmosphäre** zu schaffen. Diese Kategorie ist in den Interviews stark präsent, die darunter subsumierten Facetten wurden zusammen genommen 39-mal kodiert. Die Bezeichnung der Kategorie beansprucht interpretativen Spielraum. Sie drückt aus, was den Facetten gemeinsam zu sein scheint, nämlich die Funktion, das förmliche, zivilrechtlich gerahmte Setting einer Beistandschaft durch Signale eines informellen, lockeren, von Unkompliziertheit und Wohlwollen geprägten Beziehungsmodus zu entkräften. So wird es

geschätzt, wenn der Beistand den Eltern freundlich, locker, humorvoll begegnet. *Isch au ganz eh liebi frau gsi (...) ja eigentlich immer entspannti*, erinnert sich beispielsweise Miriban an eine frühere Beiständin, und zur aktuellen Beiständin fügt sie an: *aso mer chann au würkli au mal wie en witz mache oder so*. Immer wieder betonen Eltern, dass die Beiständin oder Beistand *nett* oder *sehr nett* sei: Fast zwei Dutzendmal fällt dieses Attribut in den siebzehn Interviews, meist taucht es im Zusammenhang einer einleitenden Charakterisierung der Beistandsperson auf, bevor das Porträt beschreibend oder erzählerisch angereichert wird. Während sich Freundlichkeit, Lockerheit und Humor durch konkrete Verhaltensweisen herstellen lassen, erscheint die von uns rekonstruierte Erwartung, dass die Beiständin *sympathisch* sein möge, eher als Folge dieser (und weiterer) Verhaltensmerkmale. Explizit zum Ausdruck kommt Sympathie im Sinn einer Erwartung nur vereinzelt, zum Beispiel bei Monica: *und äh sehr sympathisch gewesen mit aussehen und äh ganz schnell sagen. das ist sehr wichtig warum wenn eine unsympathisch nix kann öffnen. warum nix vertrauen und ich sie kann schnell vertrauen*. Als impliziter Erwartungshorizont lässt sich das Merkmal aber auch aus acht anderen Interviews rekonstruieren, in denen das Wort eher beiläufig fällt. Schlüssig erscheint uns die Zuordnung des Merkmals zur Kategorie «informelle Atmosphäre» deshalb, weil das Attribut *sympathisch* meist im unmittelbaren Umfeld von Merkmalen wie Freundlichkeit, Lockerheit und Humor erscheint. Im sympathischen Auftritt der Fachperson scheint für die Eltern das Versprechen enthalten, dass es die Beiständin nicht förmlich-juristisch, sondern wohlwollend-menschlich mit ihnen meint.

Die bisher dargestellten Kategorien im Zusammenhang der Primärkategorie empathische Resonanz und emotionale Sicherheit beziehen sich allesamt auf Aspekte der *Beziehung* zwischen Eltern und Beistandsperson, genauer auf eine Form der Beziehung, die von Empathie, Wertschätzung, Interesse und informellem Wohlwollen geprägt ist. Keine dieser Beziehungsqualitäten erfordert es, dass die Beistände je aus ihrer professionellen Rolle heraustreten bzw. die Grenzen beruflicher Rechte und Pflichten, die mit dieser Rolle verbunden sind, überschreiten. Es ist nicht widersprüchlich anzunehmen, dass Beiständinnen während der Arbeitszeit ihren Klientinnen und Klienten empathisch, interessiert, wertschätzend und locker begegnen, diese Rolle aber ausserhalb der Bürozeiten ablegen und in dieser Freizeit einem Privatleben nachgehen, innerhalb dessen die den Klientinnen und Klienten entgegengebrachte Empathie, Wertschätzung etc. vorübergehend ausgeschaltet ist. Eine solche Trennung zwischen der professionellen Funktion und der Privatperson mag als herausforderungsvoll gelten. Aber sie wird allgemein nicht als Ding der Unmöglichkeit, sondern gerade als Ausdruck und Beleg erstrebenswerter Professionalität gesehen. Bemerkenswert an unserem Material ist nun, dass einige Eltern gerade die Überschreitung solcher Professionalität erwarten.

Die Facetten dieser Kategorie fassen wir unter der Bezeichnung **eine emotionale Verbindung entwickeln** zusammen. Der alltagssprachliche Ausdruck *emotionale Verbindung* ist der wörtlichen Äusserung einer Mutter entlehnt, dem Interview mit Laura. Die Stelle hatten wir oben in der Darstellung des Falles zitiert. Wir rücken sie hier ausführlicher ein, weil sie in verdichteter Form vieles enthält, was für die Kategorie insgesamt kennzeichnend ist:

> *ich bin froh. würklich froh. ich finds au schön ebe. er hät mir d'natelnummer gäh. ich kann ihm ja au jederzeit es voice- also es message schicke. au am abig. logisch es git äbige wo er mir antworte tuet und abige wo er mir nöd antworte tuet. aber am nächste tag chunt dänn es sms oder es whats app zrugg und das isch für mich nöd selbstverständlich. das mer vomene bistand no d'handynummer überchunt im fall der fälle wenn öppis wär oder. und das zeigt mir eifach au s'git e anderi verbindig. es git nur würklich ich bin da fachperson ich bin dä bistand. es git nur für das z'diskutiere und dä rest müend sie mache sondern das menschliche. und das menschliche isch amigs meh wert weder alles anderi. und das hät euse bistand. das menschliche.*

Diese besondere Verbindung, die augenscheinlich über die Rolle der *Fachperson* und das damit verbundene professionelle Beziehungsangebot hinausgeht, findet sich auch in den Beschreibungen anderer Eltern angedeutet. Ranja vergleicht ihre Beziehung zur Beiständin mit dem Zusammenhalt in einer Familie:

> *hed mir das gfühl gä sie verstaht mich. und sie ähm sie vertraut sie glaubt mir. sie hed mir glaubt. sie hed das wort gä und das hani bi ihre gseh. und irgendwie sind mir wiä en familie gsi. und ich han au me sie vertraut als mini eigeti familie. und das isch immer no hüt eso.*

Ganz ähnlich deutet Ahmed an, dass zwischen der Familie und der Beiständin eine Art Schicksalsgemeinschaft entstanden ist: *mir sitzen alle in die gleiche boot. entweder schaffen wir alle zu andere seite oder sinken wir alle.* Und zu einem anderen Zeitpunkt des Gesprächs sagt Ahmed über seine Gefühle der Beiständin gegenüber: *ehrlich ich habe sie so gerne*.

Annika, die ohne Vater und mit einer schwer kranken Mutter aufwuchs und als Jugendliche selbst einen Beistand hatte, erzählt ausführlich von der besonderen Verbindung zu diesem:

> *und denn isch eifach so d'beziehig isch namal total anderscht gsi zu ihm. es isch weder en papi-ersatz no eh schönheit gsi no eifach es isch der ((Name)) gsi. es isch eifach so. es isch uh speziell gsi diä beziehig zu ihm ja. und ich bin froh isch er au so lang gsi ebe will vorher isch uh schwär gsi will drühmal bistand wächsle und all diä lüt*.

Gerade die Tatsache, dass es ihr hier und auch an anderen Stellen im Interview schwerfällt, diese spezielle Beziehung näher zu benennen, sie einem bestimmten Typus von Beziehung zuzuordnen, scheint zu bezeugen, dass es sich um eine emotional aufgeladene Beziehung handelt. Gleichsam im Negativ wird die Emotionalität der Beziehung auch erkennbar, wenn sie enttäuscht vom aktuellen Beistand ihres Sohnes spricht: *mer merkt so s'flair nöd defür dass er dass er öpis für für euis empfindet tönt jetzt blöd dass mer ihm öpis wert isch*. Dazu passt das Bild, dass sie an anderer Stelle für die Beziehung findet: *es isch bi ihm wieso wiä seitmer automech oder so so. mängisch han ich s'gfühl mer isch eifach en gägestand*. Oder in einer weiteren Charakterisierung: *eifach so sachlich so abfärtigung so legehenne-style*.

Scheinbar ähnlich klingt es bei Sven. Auch bei ihm kommt die Erwartung an eine *Professionalität jenseits der Bürozeiten* zunächst ex negativo zum Ausdruck, wenn er über den aktuellen Beistand spricht:

> *de herr ((Name)) hät de standardmässig die dossiers übernoh tut sich standardmässig mälde. ich tue standardmässig zrug mälde wenn jetzt öppis würd afalle was es nömme dut*

Diesem standardmässigen Berufsverständnis setzt Sven ein anderes entgegen, ein persönliches, engagiertes. Wie er das tut, klingt an das Zitat von Laura an, auch hier geht es um die Handynummer: *JA ICH GIBE SICHER NIE MINI HANDY NUMMERE KLIENTE*, sagt Sven laut, den Beistand zitierend, und kontert im fiktiven Dialog: *mol sicher sust muesch de job ned mache*. Dazu zieht er einen Vergleich mit seinem eigenen Berufsverständnis als Lehrer:

mini schüeler händ mini handy nummere und jetzt sind ferie und die chönnd mir vierezwänzg stund alüte wenn öppis isch sust muessi ned lehrer si. nei de lehrer ja wo niemert anderem sini handy nummere git de isch im falsche job

Nur: Geht es bei Sven, verdichtet in der Angelegenheit der Handynummer, tatsächlich um den Aspekt einer emotionalen Verbindung zum Beistand? Das erscheint hier nur als *eine* mögliche Interpretation; die andere ist, dass er sich die geforderte Verfügbarkeit rund um die Uhr deshalb wünscht, weil nur ein Beistand im Tag- und Nachtdienst die Sicherheit der Tochter bei der Mutter garantieren könnte. Dagegen steht der Aspekt der emotionalen Verbindung bei Ruth klar im Vordergrund. An einer Stelle des Interviews fragen wir sie, ob der von ihr als so positiv beschriebene Kontakt zur Beiständin und zur Familienbegleiterin eine Art Kompensation sei für die fehlende Verbindung zum sozialen Umfeld, das die Familie in Deutschland zurückgelassen hat. Ihre Antwort ist klar: *mhm mhm ((bejahend)) definitiv ja mhm ((bejahend)) ja.*

3.3.3 Glaubwürdigkeit als Person

Für einige wenige Eltern hängt das Ausmass, in dem die Beiständinnen und Beistände überhaupt in der Lage sind, sie mit Rat und Tat zu unterstützen und/oder ihnen empathische Resonanz zu bieten, davon ab, ob die Fachkräfte *als Person* die dafür nötigen Voraussetzungen mitbringen. Die darauf bezogenen Erwartungen sind insofern kein Bestandteil der soeben thematisierten Primärkategorien, sondern fungieren als deren Grundlage. Konkret geht es zum Beispiel verschiedentlich um die Erwartung, dass die Beistände **Lebenserfahrung** haben. So sagt Ranja in der Erinnerung an eine junge Beiständin, von der sie sich in keiner Weise unterstützt fühlte, wie zur Erklärung: *sie hed kei eigeti erfahrige*. Ähnlich Monica: *junge mann nix so egal wie gut studiert oder diplom oder solche wenn nix gespürt (...) junge mann wo sagen was wie müssen sie oder wie besser für mich oder für meine kinder. nein nix vertrauen*. Sie scheint sagen zu wollen: Mir braucht kein junger Mann mit Studium, aber ohne Lebenserfahrung sagen zu wollen, was für mich oder für meine Kinder gut sein soll! Unmissverständlich äussert sich Sven: *da bruchts lüüt mit lebenserfahrig. die chömmit ned irgendwie grad usem erste semester det oder nach sechs semester us ihrem bachelor*.

In manchen Fällen wird die Art von Lebenserfahrung, die es für die Tätigkeit der Beistände braucht, präzisiert: Man muss **selber Kinder haben**. Ranja zum Beispiel kritisiert an der früheren Beiständin nicht nur, dass sie sie keine Lebenserfahrung hatte, sondern auch: *sie hed kei chind gha*. Cäsar erklärt, warum es der Beiständin an Glaubwürdigkeit fehlt: *die hat kein kinder nur katz und hund also*. Ähnlich Monica, die sich erinnert, wie sie sich während des ersten Kontakts mit der Beiständin umgehend versichern musste, dass die Beiständin auch Mutter sei: *ich sofort fragen haben sie kinder*.

Zwei Elternteile drücken eine Präferenz bezüglich des **Geschlechts** der Beistandsperson aus. Annika wünscht sich in ihrem Fall eine Frau: *wür säge sie müsst emal wieblich si und nöd männlich*. Das begründet sie wie folgt: *vilicht lit's au ah däm. vilicht fühl ich mich au wäge dem nöd verstande wänn's jetzt um d'chind ume gat*. Weniger direkt, aber in seiner Präferenz am Ende doch eindeutig ist Sven: *wemer eso persone hed wo eim würdid hälfe oder bistah beistand de erwartet mer genau das. chan au en frau si (...) villicht hed e ma det scho no chli meh das PATRIACHALE VÄTERLICHE no chli*. Bezeichnend für den Umgang mit dem moralisch intrikaten Thema der Geschlechterpräferenz mag sein, dass Sven zunächst noch betont, «es könne auch eine Frau sein», bevor er dann doch die Vermutung folgen lässt, ein Mann brächte womöglich eher die Voraussetzungen mit, die es für eine starke Glaubwürdigkeit in der Rolle des Beistands braucht. Bei Annika scheint es vor allem um die *geteilte Erfahrung* als Frau zu gehen, um eine Frage der Passung zwischen Mutter und

Beiständin also, was die Glaubwürdigkeit der Person in ihrer beruflichen Rolle begründet. Sven charakterisiert die Autorität des Beistands dagegen pauschaler als etwas, was nur Männer mitbringen (das «Patriarchale, Väterliche»).

3.3.4 Abstand halten

Die einfachste Erwartung an die Beistände würde darin bestehen, dass diese sich heraushalten sollen, dass sie sich rar machen und *bitte nicht stören*. Im so genannten Zwangskontext einer Kindesschutzmassnahme erscheint das keineswegs unplausibel. In reiner Form findet sich die Erwartung, dass der Beistand sich durch Abstinenz und Unsichtbarkeit auszeichne, in unseren siebzehn Interviews allerdings kaum, unmissverständlich nur in einem Fall. So betont Luana, deren Fall wir weiter oben porträtiert haben, immer wieder, die Beiständin habe sich bei ihnen *zu sehr eingemischt*, und dem fügt sie bei: *das hat kein keine mutter hat das gerne wenn man sich bei der erziehung reinmischt*. Die Deutlichkeit dieser Stellungnahme passt dazu, dass Luana als Einzige unter den interviewten Eltern zu Beginn explizit sagt, sie selbst hätte sich eine Beistandschaft nicht gewünscht: *es ist jemand auf mich zugekommen und äh ja und hat das alarmiert also sonst wär ich (...) nicht (...) so*. Allerdings erscheint diese Ablehnung des Bedarfs selbst bei ihr nicht uneingeschränkt. Als wir sie am Ende des Interviews noch einmal fragen, ob es ihrer Meinung nach gar keine Beistandschaft gebraucht hätte, antwortet sie: *äh hilfe nur für schule. sonst nichts. nur für schule*.

Diese Beobachtungen sagen über den Anteil an Eltern, die der Beistandschaft grundsätzlich ablehnend gegenüberstehen und von dieser vorrangig erwarten, dass sie sich nicht bemerkbar mache, selbstverständlich wenig aus. Zum einen werden uns die Beiständinnen und Beistände solche Fälle nicht bevorzugt vermittelt haben, zum anderen dürfte die Bereitschaft zum Interview bei den Eltern hier in der Regel geringer ausfallen. Und schliesslich ist zu bedenken, dass auch die Interviewsituation selbst eine gewisse Hürde darstellen könnte; die befragten Eltern möchten gegenüber den Interviewenden, denen sie gewisse Erwartungen zuschreiben[95], möglicherweise nicht zur Ablehnung der so genannten Hilfe stehen.

Die Erwartung, dass die Beiständinnen *Zurückhaltung üben*, kommt jedoch auch innerhalb von Beistandschaften zum Ausdruck, denen die grundsätzliche Anerkennung als Arbeitsbeziehung nicht entzogen ist. Eine niedrige Dosierung der Kontakte mit dem Beistand wird dabei nicht selten halb bedauert, halb begrüsst. Annika etwa äussert sich, nachdem sie gerade noch erzählte, wie sie sich bisweilen mehr Unterstützung und eine persönlichere Beziehung zum Beistand wünscht, wie folgt: *und uf diä ander site muessi au säge bin ich eigentlich au froh ghör ich nüt vo ihm.* Ähnlich beschreibt Ahmed, der die Beiständin grundsätzlich als Unterstützung wahrnimmt, dass diese nicht immer gleichermassen willkommen sei. Vor allem zu jener Zeit, als das Paar grosse Angst hatte, die Kinder zu verlieren, sei die starke Präsenz der Beiständin ihnen des öfteren *wie im falschen ort oder im falsche zeit* erschienen. Eine dritte Form schliesslich, in der sich die Erwartung der Eltern auf ein *Abstandnehmen* der Beistände bezieht, zeigt sich dort, wo diese über ein mögliches Ende der Beistandschaft reden – ein Thema, das wir in den Interviews regelmässig angesprochen haben, sofern die Eltern es nicht von sich aus taten.

[95] Vgl. Fussnote 71.

3.4 Die Perspektive der Jugendlichen oder: Wessen Beistand ist eigentlich der Beistand?

Nachdem wir uns im voranstehenden Kapitel ausführlich mit der Perspektive der Eltern, genauer mit den Erwartungen der Eltern an die Beiständinnen und Beistände auseinandergesetzt haben, wenden wir den Blick nun auf die Jugendlichen und schöpfen dabei aus der etwas geringeren Anzahl von zehn Interviews, die wir mit den Jugendlichen führen konnten. Die unserer Analyse zugrunde liegende Frage lautet, ob und inwiefern sich die Jugendlichen in die Beistandschaften involviert fühlen. Konkreter lautet die Frage, ob die Jugendlichen die Beistände als *ihre* Beistände wahrnehmen.

Dabei ist zunächst einmal zu sichten, wie Art. 308 Abs. 1 in dieser Hinsicht eigentlich gemeint ist. Im fachlichen Diskurs rund um die Beistandschaft scheint die Überzeugung gefestigt, dass die Beistände die Beistände des Kindes seien, nicht der Eltern. Art. 308 Abs. 1 ZGB formuliert wie folgt: «Erfordern es die Verhältnisse, so ernennt die Kindesschutzbehörde dem Kind einen Beistand, der die Eltern in ihrer Sorge um das Kind mit Rat und Tat unterstützt.» Dieser Wortlaut scheint die Frage, wessen Beiständin die Beiständin sei, auf den ersten Blick zu beantworten: Dem Kind wird eine Beiständin ernannt, also ist doch klar: Die Beiständin ist die Beiständin des Kindes. Allein: Was *tut* der Beistand, wenn es nach dem Gesetz geht? Er unterstützt *die Eltern* in *deren* Sorge um das Kind. Mithin steht er doch den Eltern in der Erziehung des Kindes bei, also ist er doch der Beistand der Eltern. Die Zweideutigkeit, die Art. 308 Abs. 1 bei näherer Betrachtung enthält, gilt nicht nur für die Beistandschaft, sie gilt für Massnahmen des Kindesschutzes allgemein. In der rechtlichen Literatur hat man diesen Klärungsbedarf, dieses Werweissen darüber, an wen sich die Kindesschutzmassnahmen eigentlich richten, durch die Formulierung beantwortet, das *Subjekt* der Massnahmen sei das Kind, aber deren *primärer Adressat* seien die Eltern (z. B. Hauri, Jud, Lätsch & Rosch, 2021). Damit ist es immerhin gelungen, ein Tuch begrifflicher Differenzierung über die Schwierigkeit des Problems zu breiten.

Gelöst ist das Problem dadurch freilich nicht. Tatsächlich können fachliche Erwägungen, sei es nun aus der Perspektive der Sozialen Arbeit, des Rechtes oder einer anderen Disziplin, nur dazu Stellung nehmen, wessen Beiständinnen die Beiständinnen sein sollten. Wessen Beistände die Beistände sind, darüber entscheiden die so genannten Klientinnen und Klienten: indem sie sich die Beistandschaft *als die ihre aneignen oder eben nicht aneignen*. Und in diesem Sinn gilt: Ob die Beistände wirklich die Beistände der Kinder und Jugendlichen sind, darüber bestimmen die Kinder und Jugendlichen selber. In dieser Blickrichtung lassen sich die zehn Interviews mit den Jugendlichen analysieren. Welches Verständnis teilen die Jugendlichen darin mit: Geben sie zu erkennen, dass sie die Beiständinnen als ihre eigenen verstehen? Wenn nicht, wessen Beistände sind die Beistände in der Perspektive der Jugendlichen dann? Zur Beantwortung dieser Frage haben wir all jene Passagen in den Interviews kodiert, in denen die Jugendlichen explizit oder – was öfter vorkommt – implizit zum Zueignungsproblem der Beistandschaft Stellung nehmen. Aus diesen Codes lassen sich drei grundsätzliche Arten herausarbeiten, als wessen Beistandschaft Jugendliche die Beistandschaft verstehen. Acht von zehn Fällen lassen sich dem Typus zuordnen, den wir die *Beistandschaft der Eltern zur Unterstützung der Familie* nennen. Im Folgenden gehen wir auf diesen Typus zuerst ein.

3.4.1 Die Beistandschaft der Eltern zur Unterstützung der Familie

Die Mehrheit der Jugendlichen fühlt sich in den Prozess der Beistandschaft nur am Rand involviert, zumindest kommt das in den Interviews mit den Jugendlichen so zum Ausdruck. In stark

verdichteter Form bringt die zwölfjährige Mira das zur Sprache, die Tochter von Monica. Der folgende Auszug stammt aus der ersten Minute des Interviews mit Mira:

> Interviewer: *kannst du mir erzählen wie das war als ihr die beiständin bekommen habt?*
>
> Mira: *so gross nicht aber (...) eigentlich mach ich nicht vieles mit ihr ab weil (...) ja eigentlich das weil ich hab nicht so viel mit ihr zu tun aso... ja.*
>
> Interviewer: *weisst du noch die erste begegnung oder als du sie das erste mal gesehen hast?*
>
> Mira: *näh-äh.*

Im darauf folgenden Abschnitt möchten wir gerne wissen, wie denn ein Gespräch mit der Beiständin üblicherweise abläuft, wenn es einmal dazu kommt:

> Interviewer: *ähm wie sieht denn das aus? also telefoniert ihr? gehst du da mit deiner mutter hin? bist du da alleine? wie ist das?*
>
> Mira: *ich geh mit meiner mutter hin aber ganz selten.*
>
> Interviewer: *mhm ((bejahend)) und wie ist das für dich wenn ihr dahingeht?*
>
> Mira: *eigentlich ganz oke.*

Etwas später fragen wir noch einmal nach:

> Interviewer: *oder und kannst du mir erzählen wie das dann abläuft? also redet sie dann die ganze zeit mit der mutter oder redet sie mit dir?*
>
> Mira: *also wenns um meine mutter geht dann redet sie mit ihr und ich warte im wartezimmer oder wenns mit mir redet gehe ich mit meiner mutter dort hin. also eigentlich ganz oke.*
>
> Interviewer: *mhm ((bejahend)) und wie ist das? du sagst du findest das ganz okay? gibts etwas was du... gerne was du was du gut daran findest wenn du da bist?*
>
> *Mira: äh keine ahnung also (...) es ist für mich so wie ich gehe zu einem termin und gehe wieder zurück also eigentlich nichts besonderes.*

Wie Mira hier implizit über die Bedeutung spricht, die die Beistandschaft für sie hat, so tun das die meisten der von uns interviewten Jugendlichen. Luke zum Beispiel, der dreizehnjährige Sohn von Marianne und Cäsar, hat ganz selten Kontakt zur Beiständin, ist sich nicht einmal sicher, ob er schon einmal ein Gespräch mit ihr allein führte. Aneesh, der elfjährige Sohn von Ranja, erinnert sich an zwei Gespräche mit der Beiständin, bei denen er etwas nervös war und froh, dass es schnell wieder vorbei war. Jetzt, so überlegt er, habe er die Beistandschaft wohl fast abgeschlossen, nur die Mutter sei vielleicht noch im Kontakt mit der Beiständin. Von zwei, drei Kontakten pro Jahr berichtet Sophie, die vierzehnjährige Tochter Sandras. Das sei dann jedes Mal gewesen wie ein kleines Interview: wie es ihr so gehe, was gerade so laufe. Das betrifft die frühere Beiständin. Die aktuelle, die den Fall seit rund neun Monaten begleitet, hat sie noch nicht gesehen – *oder doch, einmal doch, einmal glaube ich, einfach ein kurzes kennenlernen*. Das Ausmass, in dem sich die Jugendlichen in die Beistandschaft involviert fühlen bzw. eben nicht involviert fühlen, spiegelt sich in der Zeit des Corona-Lockdowns besonders deutlich wieder: Viele Jugendliche hatten während des Lockdowns keinen Kontakt zur Beiständin oder können sich zumindest an keinen erinnern.

Dabei ist es nicht so, dass die Jugendlichen von der Beistandschaft nie etwas mitbekommen, aber sie bekommen es dann augenscheinlich als etwas mit, das sich zwischen dem Beistand und dem Elternteil abspielt. So sagt Mira: *ähm meine mutter geht äh ein bisschen oft dort hin aber sonst nichts. nei aso (...) kinder müssen eigentlich dort nicht gross was machen*. Luke: *meine mutter geht meistens zu ihr oder so*. Oder Sophie in der Erinnerung an die wenigen Male, da die Beiständin bei ihnen zu Besuch kam: *ab und zu kommt sie hier hin aber dann hat sie ein gespräch mit meiner mutter und nicht mit mir oder meinem bruder*. Dieser Eindruck, selbst nicht involviert zu sein, schlägt sich durchaus nicht zwingend in einer negativen Bewertung der Beistandschaft nieder. Im Gegenteil überwiegt gerade bei den Jüngeren das Vertrauen, dass die Arbeit der Beiständin, die mit ihnen selbst wenig zu tun hat und von der sie nicht viel mitbekommen, doch zum Besten der Familie ist. So antwortet etwa Luke auf die Frage, wie oft er die Beiständin sehe, mit: *selten aber sie hilft uns sehr viel*. Oder Aneesh auf die Frage, ob er denn wisse, was die Beiständin eigentlich mache: *nöd ganz. aber dass sie eus unterstützt und eus hilft ide schuel mit em hort. das alles abzkläre und ja. s'meischte isch dass sie euis unterstützt*. Dieses «uns» als Adressat der Unterstützung ist bei den Jugendlichen präsent: Wenn sie auf die Fragen nach ihren Erwartungen an die Beistandschaft eingehen, so richten sich diese Erwartungen fast immer darauf, dass die Beiständin «uns», also *die Familie* unterstützt: *ich habe einfach erwartet dass sie uns hilft*, sagt beispielswiese Sophie, *das ist die aufgabe*. Die Familie unterstützen, indem man mit den Eltern arbeitet: das scheint das Arbeitsmodell, das die Jugendlichen mit der Beistandschaft verbinden. Je älter die Jugendlichen sind, desto konkreter werden tendenziell die Mutmassungen darüber, was genau die Beiständin durch ihre Zusammenarbeit mit den Eltern bewirkt. So beschreibt Hera, die siebzehnjährige Tochter Ruths:

> Interviewerin: *ähm hat sich etwas bei deinen eltern verändert seitdem du die beistand die beiständin hast?*
>
> Hera: *ja schon weil früher haben sie gestritten und jetzt nicht mehr. also sie also die beiständin probiert einfach das beste das sie nicht mehr streiten und ja und sie sie hat es geschafft.*

Auch hier bleibt aber die Art und Weise, wie die Beiständinnen diese Dinge bewirken, für die Jugendlichen im Dunkeln. Das zeigt sich auch bei Hera:

> Interviewerin: *weisst du wie sie das geschafft hat? kannst du das? habt ihr darüber geredet mit der beiständin?*
>
> Hera: *nein*.

In ähnlicher Weise schreibt Sophie, Sandras Tochter, der Beistandschaft zwar zu, *dass meine mutter immer selbstbewusster geworden ist also nicht mehr so (...) immer so scheu und traurig. jetzt ist sie selbstbewusst geworden. habe ich stark gemerkt*. Auch sie kann indessen nicht näher beschreiben bzw. nicht mutmassen, *wie* die Beiständin das zuwege brachte.

Bei den Jüngeren unter den Jugendlichen erscheint der minimale Einbezug des Kindes, der in ihren expliziten wie impliziten Stellungnahmen so deutlich erkennbar wird, wie eine Selbstverständlichkeit ohne Alternative. Es ist das nicht eine Form von Beistandschaft, die zu bewerten ihnen zukäme, sondern einfach die Beistandschaft, wie sie sie erleben: als Beistandschaft ihrer Eltern, zur Unterstützung der Familie. Eine der älteren Jugendlichen jedoch, Mira, kann es sich durchaus anders vorstellen. Vielleicht hat das auch damit zu tun, dass Mira sich an mehrere Beiständinnen erinnern kann und folglich gemerkt hat, dass sich die Fachpersonen in der Art und Weise, wie sie ihre Aufgaben interpretieren, unterscheiden:

Interviewerin: *wie würdest du das verhältnis zu der beiständin beschreiben? deine mutter hat glaub erzählt ihr hattet auch drei verschiedene beiständinnen.*

Mira: *ja. ähm also zu der jetzigen ist es solala. nicht so eng wie bei den anderen. weil die anderen war etwas. zum beispiel bei der letzten war's so. wir hatten mehr kontakt ähm wir waren besser. sie hat uns auch geholfen mit unserer familie und so und das war keine ahnung. diese ist so. kenne ich fast nicht irgendwie.*

In diesem Zitat ist die eigene, individuelle Beziehung zwischen Mira und der Beiständin noch ins «wir» der Familie verflochten. Dass sie sich die Beiständin dezidiert als ihre Beiständin vorstellen kann, wird in folgendem Ausschnitt deutlicher:

Interviewerin: *hättest du gerne mehr kontakt zu ihr?*

Mira: *ja warum nicht. es wäre ja auch nicht so schlimm. es wäre glaub's besser weil dann. also die beziehung wäre dann enger und dann würde ich ihr mehr vertrauen und also es wäre einfach besser wenn man sich besser kennen würde.*

3.4.2 Die Beistandschaft des Kindes

Dass eine Jugendliche die Beiständin ganz entschieden als ihre eigene beansprucht, und zwar nicht bloss als hypothetische Alternative zur real existierenden Beistandschaft der Mutter bzw. des Vaters, das kommt in den zehn Fällen nur ein einziges Mal vor. Es handelt sich um Lina, Peters Tochter, die wir oben kurz porträtiert hatten. Dass Lina die Beiständin buchstäblich als ihre Beiständin begreift, kommt nicht nur implizit zum Ausdruck: Lina ist die Einzige unter den zehn Jugendlichen, die von sich selbst sagt, *sie habe eine Beiständin*, und sie verwendet den Ausdruck «meine Beiständin» dreimal in den rund fünfzig Minuten des Gesprächs – etwas, was die anderen neun kein einziges Mal tun. Interessanterweise betont Lina diese Zueignung der Beiständin als *ihrer* Beiständin bereits in der ersten Minute des Interviews, in Form einer so genannten Selbstkorrektur:

ich bin eigentlich immer froh gsi dass mer dass ich eh biständin gha han will ich han gwüsst dass wenn irgendöppis isch (...) dass ich öppert han wo mich unterstützt so chli usserhalb vo de familie so als neutrali person

«Ich bin eigentlich immer froh gewesen, dass wir, nein: dass *ich* eine Beiständin hatte»: In der Umformulierung vom «wir» zum «ich» modelliert Lina den Prozess der Aneignung im Interview gleichsam nach. Die Beiständin ist für Lina dabei, wie wir oben bereits gesehen hatten, eine Ressource gerade durch ihre Neutralität: dadurch, dass sie nicht wie alle anderen Personen in ihrem Umfeld auf der Seite des Vaters oder der Seite der Mutter steht, sondern sich «hundertprozentig auf sie fokussiert», wie sie es an einer Stelle sagt. Der aktuellen Beiständin gelingt das noch besser, als es ihrer Vorgängerin gelang: Diese hatte zwar auch immer ein offenes Ohr, konnte gut zuhören, aber sie hat doch auch teilweise versucht, ihr, Lina, etwas aufzudrängen, konkret eine Familientherapie, die den Streit zwischen Vater und Mutter lösen oder doch entschärfen sollte. Damit hat die Beiständin gezeigt, dass sich dem Familienwohl stärker verpflichtet fühlte als den Anliegen, als der Sichtweise Linas – bei dieser hat sie dadurch einiges an Vertrauen verspielt. Mit der aktuellen Beiständin ist das anders. Dass sie die Beiständin nicht nur hinnimmt, sondern braucht und schätzt, zeigt sich auch in der Häufigkeit des Kontakts: Anders als nahezu alle anderen Jugendlichen, die angeben, mit der

Beiständin höchstens zwei-, dreimal pro Jahr im Kontakt zu sein, findet dieser bei Lina häufiger statt: Man telefoniert jeweils am ersten Mittwoch des Monats, alle paar Monate finden persönliche Treffen statt, und Lina ist im regelmässigen Austausch per E-Mail. Prägend für ihre Beziehung zu ihrer Beiständin ist vor allem das Gefühl, dass diese da ist, *wenn Lina sie braucht*: Das wird ganz deutlich, als Lina erzählt, dass die Beiständin ihr neulich vorgeschlagen habe, ob sie nicht eine psychotherapeutische Begleitung möchte: eine Therapeutin, die zwar nicht die Mutterfigur ersetzen, aber doch als weibliche Person an ihrer Seite sein könnte. Genau das möchte Lina eben nicht, das wäre ihr zu viel der Nähe, zu eng, zu einschnürend, wie wir oben schon gesehen hatten:

> *ich wott nöd unbedingt öppert wo die ganz ziit ah minere siiete isch sondern wo ich weiss dass wenn ich es problem han dass ich chann gah (...) will ich (...) mir isch es eich lieb wenn ich chann selbständig sii (...) es bringt mer au viel fürs spötere lebe*

Von der Beiständin erwartet Lina nicht Therapie, keinen Mutterersatz, sondern sachliche, neutrale, engagierte Vermittlung zwischen Mutter und Vater im Interesse der Tochter; darüber hinaus auch kundigen Ratschlag dort, wo es um weichenstellende Entscheidungen geht, zur Ausbildung und Berufswahl beispielsweise.

Dass Lina sich keinen Mutterersatz wünscht, sagt sie ausdrücklich. Dabei weist sie auf einen Umstand hin, der ihren «Fall» von denen der allermeisten anderen Jugendlichen in unserer Studie unterscheidet: Die Mutter fällt als Adressatin der Beistandschaft aus, weil sie nicht die Obhut hat, weil sie durch ihre Instabilität und Unzuverlässigkeit *als Mutter ausfällt*, wie Lina selbst es empfindet und unverblümt ausdrückt. Insofern liegt die Interpretation liegt nahe, dass die Beistandschaft in diesem Fall so unzweideutig zur Beistandschaft *der Jugendlichen* werden kann, weil die Mutter als primäre Adressatin gar nicht in Frage kommt.

3.4.3 Die diffuse Beistandschaft

Tabea, Svens Tochter, empfindet den Beistand weder als den ihren noch als denjenigen ihrer Eltern; sie fragt sich schlicht, was das Ganze soll. Die Fünfzehnjährige hat – im gesetzlichen Sinn – einen Beistand, seit sie ein Kleinkind ist. Trotzdem sagt sie:

> *aso ich han eigentlich ich weiss jetzt eigentlich immer nonig ganz genau für was biständ da sind. und mit em herr ((Name des Beistands)) han ich mich erst zwei drü mal troffe und ich weiss eigentlich nöd würklich was das nützt für mich. aso ich weiss mängisch redet er mit mim mit minere mutter und mit mim vater und so. aber ich weiss denn eigentlich nöd wieso er min bistand isch und nöd ihre. das han ich eigentlich nie würklich verstande.*

Was die Intensität des Kontakts betrifft, fällt Tabea in die erste Gruppe von Jugendlichen: Sie hatte zu Beginn ein Gespräch mit dem aktuellen Beistand, danach vielleicht noch ein bis zwei weitere, nichts Erinnerungswürdiges jedenfalls; der Kontakt spielt sich mittlerweile zwischen dem Beistand und den Eltern ab. Anders als die meisten anderen Jugendlichen stellt Tabea aber die Beistandschaft auch als solche in Frage, sie hinterfragt, wem die Beistandschaft nützt – und was. Dass sie den Eltern etwas bringt, hält sie für möglich, aber eine Selbstverständlichkeit ist das für sie nicht:

aso er isch eifach da und es isch halt so. er (...) ja ich channs nöd würkli säge. er isch er es wür au mit ihm aso es wür au ohni ihn gah aber es gaht au mit ihm aso wenn er da isch. darum ischs eigentlich mir glich. aso für mich. viellicht für mini eltere nöd. (...) für mich gahts eigentlich mit ihm oder ohni ihn.

Dabei unterscheidet sich der aktuelle Beistand nicht wesentlich von seinem Vorgänger, auch wenn der neue im Vergleich mit dem alten wenigstens als Mensch einigermassen sympathisch ist. Wirklichen Beistand im Sinn des emotionalen Rückhalts hat Tabea, wie sie sagt, seit je woanders gefunden: in der Familie, bei ihrem Bruder und ihren Halbgeschwistern vor allem, und bei ihrer Freundin. Gefragt, ob es denn auch eine Form der Beistandschaft gäbe, die ihr nützen würde, überlegt Tabea und sagt dann: Eher wie ein Therapeut müsste ein Beistand sein. Und als wir sie bitten, das zu konkretisieren, sagt sie: Ein solcher Beistand wäre einer, der *ihr* zuhören würde, mit *ihr* reden würde, nicht bloss mit den Eltern. Darin gleicht das, was Tabea sagt, also der Aussage Miras: Sie kann sich eine Beistandschaft, die *wirklich* die ihre wäre, durchaus vorstellen.

3.5 Die Familien und ihre Beistände in der Corona-Pandemie

In Kapitel 0 wurde deutlich, wie unterschiedlich die von uns befragten Eltern und Jugendlichen die erste Zeit der Corona-Pandemie erlebt und gestaltet haben. Unsere Interviews erlauben es, im Fall der siebzehn Familien, die wir interviewen durften, einen genaueren Blick auf diese Zeit zu richten. Da die Zweitinterviews zum gegenwärtigen Zeitpunkt noch nicht vollständig ausgewertet sind, bezieht sich die folgende Darstellung ausschliesslich auf die Erstinterviews, die zusätzlichen Erkenntnisse aus der zweiten Interviewrunde werden wir in künftigen Publikationen darstellen. Dort wird auch die Perspektive der Jugendlichen stärker berücksichtigt.

Die folgende Auswertung dessen, was uns vornehmlich die Eltern zum Corona-Lockdown des Frühlings 2020 erzählten, ist von den folgenden Fragestellungen geleitet:

- Welchen Einfluss hatte die Erfahrung des Lockdowns auf das *Gefühlsleben* der Eltern und ihrer Kinder während dieser Zeit?
- Hat sich das *Familienleben* während des Lockdowns verändert? Welche Veränderungen, die sich aus der Erfahrung des Lockdowns ergaben, hielten zum Zeitpunkt des Interviews im Winter 2020/2021 noch an? (Von Interesse waren hier einerseits die Gestaltung des Alltags, andererseits die Qualität der Beziehungen unter den Familienmitgliedern.)
- Welche Rolle spielten die *Beiständinnen und Beistände* während des Lockdowns und wie beurteilen die Eltern diese Rolle?

Zur Auswertung des Materials wurden sämtliche Äusserungseinheiten in den Interviews, die sich explizit oder implizit auf die Zeit des Lockdowns bezogen, einer der genannten Analysefragestellungen zugewiesen und analog zum oben (Kapitel 3.4) inhaltsanalytisch kodiert.

3.5.1 Gefühlsleben während des Lockdowns

In der Analyse zeigt sich, dass sich die Eltern in drei Gruppen einteilen lassen: jene, denen der Lockdown emotional ziemlich oder sehr zu schaffen machte (9 Interviews); jene, die ihn genossen (4 Interviews); sowie eine dritte Gruppe, bei denen sich Aspekte positiven und aversiven Erlebens zu ähnlichen Anteilen vermischen (4 Interviews).

Unter den emotionalen Belastungen, von denen die Eltern bezogen auf sich selbst erzählen, lassen sich verschiedene Kategorien unterscheiden, darunter am häufigsten die folgenden (vgl. Tabelle 7): Angst (vor Erkrankung oder Tod), Anstrengung und Stress (meist im Zusammenhang mit der Beschulung der Kinder), Isolation (im Sinn des Getrenntseins von Freunden und Familien) und Zwistigkeiten innerhalb der Familie (meist unter den Geschwistern). Wenn die Eltern von Belastungen ihrer Kinder erzählen, was sie seltener tun, so bezieht sich das fast ausschliesslich auf deren soziale Isolation (Getrenntsein von Freunden) sowie – in wenigen Fällen – auf die von den Jugendlichen erlebten Streitigkeiten unter den Geschwistern.

Tabelle 7. Zuordnung von Einzelaussagen (orthografisch nicht redigiert) zur Hauptkategorie «erlebte emotionale Belastung während des Lockdowns»

Anzahl	Kategorie	Ausgewählte Aussagen
13	Angst	«denn bin ich hilflos gsi. denn hani gseh ok jetzt chan ich nöd termine abmache will viel büros sind gschlosse gsi. de hani äh nöd chöne alüte. hani dänkt gha ok ich luege bim google und dun ich me vo dem informiere. und ich han meh äh ich bin in panik gsi»
11	Stress	«ja de lockdown ziit isch scho astrengend gsi. aso mit vier kinder. d'chinder händ halt würkli s'gfühl gha wenns nöd id schuel müend die sind ii ferie»
11	Isolation	«schon also meine mama war letztes jahr weihnachten hier seit dem haben wir sie nicht mehr gesehen und äh das ist schon (...) doof ja und für euch eben mitem papa. nicht hinfahren fliegen zu können und ja» «mir hend ned mit viel kontakt gha hend nöd emal mit de nachbare. sie hend immer welle usega und so. will sie hed chli grösseri chinder. und de jüngscht isch im märz no krank gsi und denn sind mer spital und so. das hani würklich schlimm erläbt»
6	Streit	«aber ich han wie immer zrugzoge ähm bi de lüt wo hend welle zu euis hend welle cho» «viel streiten. viel streiten. schlägerei. haare schnitt alles»
4	unbestimmt aversiv	«das isch streng psychologisch»
3	Beschwerden	«weil der corona hat mit beine zu tun. schmerzen überall. geschmack keine. keine essen kannst du nicht»
2	Freiheitsentzug	«ich han au gern chli use äh ich gerne komme nach hause. aber ich bruche au mini luft mini so. und chinde au. chinde sind. jana isch eine wo gerne immer use. und äh für sie isch schwierig gsie»
2	sozialer Rückzug	«aber ich han wie immer zrugzoge ähm bi de lüt wo hend welle zu euis hend welle cho»

Von ausgeprägter **Angst** in Zeiten des Lockdowns berichten die Eltern in fünf der siebzehn Interviews. Meist bezieht sich diese Angst auf die Gesundheit sowohl der Eltern selber wie auch der Kinder. Typisch für Äusserungen dieser Art ist das, was Luana schildert:

ich war die einzige mit da zwei kleine kinder eingesperrt weil ich angst habe. es macht einem so es hat einem schon psychisch (...) fertig gemacht. man hat ständig angst gehabt und ständig ha wäscht eure hände und ja (...) haltet abstand und bla bla bla ebe man hat angst gehabt wenn sie sich die kinder mit eure mit seine freunde getroffen hat oder.

Cäsar äussert an einer Stelle des Interviews: *ja aber wissen nicht was morgen kommt. vielleicht kommt die tod*. Seine Frau Marianne ergänzt später, dass Cäsar im Herkunftsland des Ehepaars mehrere Menschen kenne, die an Covid-19 gestorben sei: *das ist die angst eben da weil uns sind auch sehr viele leute gestorben gäll. in ((Herkunftsland)) ganz viele leute wo er ((gemeint ist Cäsar)) kennt*. Ranja erzählt von der Hilflosigkeit und Panik, die sie erlebte:

und denn bin ich hilflos gsi. denn hani gseh ok jetzt chan ich nöd termine abmache will viel büros sind gschlosse gsi. de hani äh nöd chöne alüte. hani dänkt gha ok ich luege bim google und dun ich me vo dem informiere. und ich han meh äh ich bin in panik gsi.

Besonders eindringlich wirkt, was Aleena erzählt:

und das und das wegem corona mit em mask und wir kommen nach hause kleider wechseln und lassen in andere zimmer wegen virus und nachher duschen und so. bis jetzt was ich bringe von irgendwo ich einkaufen muss alles waschen oder auf dem balkon bis nächste tag. sogar die brief briefe oder so post ich mache ich mit handschuhe und lasse auf den balkon bis nächste tag weil für anfang die haben gesagt mit papier kommt die virus. ja ich hoffe auch (...) alle leute haben angst.

Verständlicher wird die Intensität dieser Angst, wenn Aleena davon erzählt, welche Erinnerungen die Pandemie bei ihr auslöst:

mir es war äh extrem für mich weil weil die coronazeit wie krieg ein leben lang. ich habe viel essen gekauft. viele sache. ich habe angst um hunger sein. ich habe angst vom corona äh zum beispiel aber wie krieg aber ohne bombe. ehrlich. ich hab viel erinnerung was was im krieg war ich habe krieg gehabt gesehen. ich bin im krieg gebo geboren und äh ganze leben fast. meine leben als kind alles im krieg. ich hab viele leute gesehen gestorben und so und äh immer äh diese zeit kommt bei mir viele schlechte äh remembers erinnerung und ich habe angst und ich hab de depression war ich habe angst und das passiert weil corona ich geh allein in spital was passiert mit tochter und tochter hat corona was passiert mit tochter.

Von grosser Angst vor einer Erkrankung erzählt auch Isabella. Als einziger Elternteil in unserer Studie erkrankt sie später tatsächlich an Covid-19. Angesteckt habe sie sich am Arbeitsplatz, danach seien auch ihre Mutter, die im Spital beatmet werden muss, ihr Mann und sogar die Kinder erkrankt. Während Mann und Kinder vergleichsweise glimpflich – wenn auch nicht ganz ohne Beschwerden – durch die Erkrankung kamen, berichtet sie in ihrem Fall von starken Schmerzen und akuter Atemnot. Testen lassen wollte sich Aleena indessen nicht: wegen der Kosten, sagt sie.

Ähnlich häufig wird in den Interviews berichtet, wie **anstrengend oder stressreich** die Zeit des Lockdowns gewesen sei. Fast immer hängt dieses Anstrengende damit zusammen, dass die Kinder ihre schulischen Aufgaben nun komplett zuhause erledigen und sich die Eltern zu Lehrpersonen umfunktioniert sehen. Überfordert fühlen sich viele mit dem Schulstoff, mit der technischen Infrastruktur

(Videotelefonie, Programme) oder mit beidem. *Ich bin ja keine lehrerin verstehen sie*, erklärt uns beispielsweise Marianne, und ähnlich äussert sich Monica: *ich nicht so gut kann helfen und ich gesagt für lehrerin lehrer ich bin keine lehrerin. ich bin eine mami ich nix verstehen*. Das Gefühl der Überforderung betrifft auch Eltern, deren Muttersprache Deutsch ist, so Pia: *denn isch nur d'((Name der Tochter) dihei gsi mit en huufe ufgabe ähm won ich ihre denn alli hätti sölle erkläre und mängisch au nöd gwüsst han wien ich das züg no hätti sölle erkläre*. Teilweise verbindet sich die Überforderung angesichts der geforderten Heimbeschulung aber auch mit einem Gefühl, nahezu rund um die Uhr für die Freizeitgestaltung der Kinder zuständig zu sein, um diese vor Langeweile oder Auseinandersetzungen zu bewahren. Ausführlich äussert sich beispielsweise Miriban über solche Erfahrungen:

> *aber ebe das eine isch gsi ebe das würkli schuelerische dass mer nebet em hushalt sich au no um schuelerische sache no kümmere muess. d'lehrerin ersetze muess. ähm denn häts fuessball nöd geh. sie händ sich es zitli nöd döffe mit de kollege dusse treffe. (...) sie aso händ würkli müsse so z'säge vierehzwänzg stunde am tag sich ihne müesse opfere (...) demits lauft wies laufe sött. nur demits kei stress git. würkli sie beschäftige (...) und und plus ebe die langewile defür sorge dass es nöd langwilig wird. sust chunnt zu strit ganz schnell. astrengend gsi würkli. als muetter isch sehr astrengend gsi.*

Für mehrere Eltern ist während des Lockdowns zudem das Gefühl ein Problem, von Freunden, Verwandten oder anderen geschätzten Menschen getrennt zu sein. Bei Ranja kommt in diesem **Gefühl der Isolation** noch eine Erkrankung des jüngsten Sohnes dazu, was sie als *würklich schlimm erläbt* hat. Luana schildert: *man konnte nicht äh abmache mit äh freunde kollege konnte man nicht. man musste eifach familienbesuche einschränke das war für mich die krise*. Für Cäsar war die Trennung vom Sohn, der ausserhalb der Familie in einem Heim lebt und auch während des Lockdowns nicht zurückkehrte, eine starke Belastung: *er war zwei monate lang nicht mehr zuhause. ich habe ihm nicht mehr gesehen (...) wie im gefängnis*. Ruth, die erst vor einigen Jahren aus Deutschland zugezogen ist, hat ihr Mutter seit Monaten nicht mehr gesehen; zudem könnten die Kinder den Vater, der in Berlin lebt, nun schon seit längerem nicht mehr besuchen. Stark isoliert fühlten sich schliesslich auch Ahmed und Sadia; hier bestand die Belastung vor allem darin, dass der Familienbegleiter, selbst zwischenzeitlich an Corona erkrankt, den Kontakt zur Familie mehrere Wochen lang nur noch per Telefon und SMS aufrechterhalten konnte. Ein belastendes Gefühl der Isolation schildert schliesslich auch Sandra. Bei ihr scheint es allerdings weniger um die Trennung von Freunden und Verwandten zu gehen als um ein klaustrophobisches Gefühl des Eingesperrtseins:

> *das war echli extrem (...) ich war zwei halbe monate (...) tag und nacht in diese wohnung. das isch scho chli äh psychologisch echli extrem (...) ich han au gern chli use äh ich gerne komme nach hause. aber ich bruche au mini luft mini so. und chinde au.*

Dass es während des Lockdowns zu **Gereiztheit oder Auseinandersetzungen** in der Familie gekommen sei, berichten nicht viele Eltern, aber einige wenige tun es. So erzählt Selma von ihren Kindern: *irgendwenn sind's so empfindlich worde. aso was luegsch du mich so a? oder nur das het's scho brucht*. Monica schildert eine Szene, in der das ältere Kind dem jüngeren die Haare abschnitt, um es zu ärgern, und überhaupt habe es *viel streiten, viel streiten* gegeben. Andeutungsweise in eine ähnliche Richtung geht Miriban, die sich an Stresssituationen erinnert, diese hätten daran gelegen, *dass all dihei gsi sind*.

Nebst dieser Überzahl an Eltern, die den Lockdown als überwiegend oder ausschliesslich belastend beschreiben, gibt es jedoch auch eine andere Sichtweise, eine, die bisweilen sogar sehr ausgeprägt

positiv ausfällt. Inhaltlich geht es hier am häufigsten darum, dass die Eltern nun mehr Zeit mit ihren Kindern verbringen können, worunter sowohl das gemeinsame Tun (z. B. Kochen, Spielen) als auch ein nun häufigeres Miteinander-Reden fällt. Teilweise wird die Entschleunigung und Entlastung im Beruf der Eltern zum Thema, als dritte Kategorie schliesslich – damit verwandt – das Gefühl, dass sich auch bei den Kindern der schulische und sonstige Druck aus den Mesosystemen (z. B. Sportvereine) vermindert hat.

Zu denjenigen, die dem Lockdown viel Positives abgewinnen konnten, gehören die beiden Väter im Korpus, die von den Müttern der Kinder getrennt sind, Peter und Sven. Ihre Erfahrungen ähneln sich. Ausführlich äussert sich Peter:

> *isch no schwierig (5.0) ähm ich glaub eine vo de wenige wo das eich irgendwie no einigermasse positiv gseh hät ((lacht)) aso (...) aso jetzt nöd nöd in hinblick uf corona natürli aber ich hans eich no schön gfunde (...) ähm will s'isch denn so gsi das ähm (...) ja während dem lockdown hät mer denn d'arbetsziite apasst genau jetzt (...) aso mer hät so chli schiichtarbet igfüehrt das heisst ähm mer isch denn entweder morge sehr früeh bis irgendwie namittag oder namittag bis irgendwie z'abig relativ spat (...) am schaffe gsi. das hät mir da amel chli chli meh ziit dihei geh (...) und äh mini tochter (...) ähm hät homeschooling gha aso mir sind eich da dihei gsi und händ eich glaub beid gfunde das isch no lässig ((lacht)) mir händ eh chli ziit gha mitenand und (...) ähm sie hät denn da amel äh ide schuel gsi am morge morge no und es isch eich voll locker gsi und denn hät mer öppis zum z'mittag gmacht und ich ha irgendwenn müsse go schaffe oder bi halt irgendwenn hei cho und (...) ähm eich total guet gsi han ich gfunde. ähm ich glaub sie aso d'rückmeldig au vo ihre so isch eich no lässig. ähm jetzt eifach so us de (...) totale ego perspektive ((lacht))*

Und ähnlich Sven:

> *ich ha das super gfunde natürlich ((lacht)) aber das döffi ja au ned luut säge. und da isch natürlich mega gsi. erstens hani mini tochter viel meh gseh zweitens ähm händ mir sone coole deal gha det zäme übere mittag immer über eh mittag s'isch ja nume blaue himmel gsi (...) sandwiches gässe wo mer (...) gholt händ de hät so freud gha dass mir all tag chömmit d'tabea isch punkt halbi vieri denne (...) wieder abmaschiert entweder da hei oder zude mama das isch wunderbar gsi (...) das chönnt mer wieder mache.*

Sowohl Sven als auch Peter fühlen sich bemüssigt, ihre positive Wahrnehmung der medial so genannten Corona-Krise moralisch abzufedern, indem sie sich ironisch zu einer «totalen Ego-Perspektive» (Peter) bekennen oder betonen, dass sie das, was sie zu erzählen hätten, aus Taktgefühl nicht laut sagen dürften (Sven). Dieser Gestus der Entschuldigung findet sich auch bei Selma, einer der beiden Mütter, die den Lockdown überwiegend positiv in Erinnerung haben. Sie sagt: *also (...) wenn ich dörf ehrlich si. ich has total gnosse.* Dabei ist die Richtung der Veränderung für Selma eine ähnliche: Aufgrund des Lockdowns ist sie nun seltener beruflich aus dem Haus, dadurch sieht sie die Kinder häufiger:

> *ja ich has vermisst gha ich han würklich mini kind vermisst will ich han sie ja würklich nur am abig kurz gha und denn gönds is bett. guet mittwuchnamittag han ich gha aber ja isch ja glich nöd so viel und isch ja denn guet gsi. (...) e intensivi zit mitenand gha.*

Während bei Aleena, die wir weiter oben zitiert haben, die Erfahrung der Flucht in der Kindheit dazu geführt zu haben scheint, dass sie der Verunsicherung durch die Corona-Pandemie mit umso grösserer Verletzlichkeit begegnet ist, schildert Selma etwas exakt Gegenteiliges: *ich gsehs nöd als krise. ähm ich bin als flüchtling in d schwiz cho damals und ich han viel schlimmeres erläbt. das isch für mich krise gsi und ich has au mine kind gseit aso ihr münd ja gar nöd motze sorry.*

Selma empfindet den Anspruch, ihren Kinder nun auf einmal eine Lehrerin sein zu müssen, nicht als Überforderung, sondern sie sieht diesen als Herausforderung, aus deren Bewältigung sie ein Gefühl der Zufriedenheit schöpft. Dass sie das tut, teilt sich stimmlich (lachen, fröhliche Sprechweise) mit:

> *ja sie hend mich eifach als lehrerin gseh ((lacht)) ja. und und ich han das ächli probiert oder z'halte oder de rhythmus früeh ufstoh z morge esse und denn gits schuel und ähm nocher wieder mittagspause. am namittag händs dänn öppis bastlet oder es spieli oder so chöne mache (...) hends alles erledigt guet d'mael het zum bispiel ja meh für sich elleige gschafft.*

Ebenfalls ausgeprägt positiv hat Laura den Lockdown erlebt. Hier sind die Voraussetzungen andere: Lauras Sohn verbringt die Zeit des Lockdowns, nachdem er aus dem Heim hinausgeworfen worden war, bei seinem Vater. Dort sei es ihm gut gegangen, *dä chli häts super gmacht*, sagt sie. Folglich empfindet Laura die Zeit als entlastend, als eine Zeit, die es ihr erlaubt, nach dem kurz zuvor erlebten *burn-out* wieder Kraft zu schöpfen.

Die genannten vier Eltern sind zwar die einzigen, die den Lockdown überwiegend oder ausschliesslich als entlastend oder befreiend empfinden; positive *Aspekte* gewinnen ihm aber auch viele weitere Eltern ab. Am häufigsten wird erwähnt, dass man mehr gemeinsame Zeit verbracht und diese für ausgiebiges Zusammensein genutzt hat. So schildert etwa Aleena: *coronazeit hat mehr mehr äh uns wir sind mehr nähe. das war positiv. wir haben extra zeit zusammen spielen*. Ähnlich Ranja: *aber mir händ bached oder zeichnet oder koched zäme ja. das isch würklich schön gsi*. Oder Sandra:

> *ja mir händ chli gredet genug ((lacht)). gschnurrt gredet. aber hämmer nöd gstritte. isch no gange. hämmer gekocht au ohh. so rezept. so sache wo habe no nie gemacht. aso experimentiere in küche. hämmer au das gmacht. hämmer au gspielt so karte oder so. hämmer au gredt. aber bewegung hämmer nöd viel. mol hämmer chli tanzed ((lacht)).*

3.5.2 Veränderungen im Familienleben während und nach dem Lockdown

Die im voranstehenden Abschnitt berichteten Beobachtungen beziehen sich auf Veränderungen des Gefühlslebens, die sich für die Eltern aus der Erfahrung des Lockdowns ergaben. Davon zu unterscheiden ist die Frage, wie sich die Alltagsgestaltung der Familie sowie die Qualität der Beziehungen unter den Familienmitgliedern während des Lockdowns und einige Monate danach (im Winter 2020/21) veränderten. Was die Veränderung der Alltagsgestaltung betrifft, so ergibt sich aus der Analyse der Interviews ein zentraler Befund, der bereits im voranstehenden Abschnitt zum Gefühlsleben und vor allem in der Klientinnen- und Klientenbefragung (vgl. Kapitel 2) anklang: Viele Eltern und Kinder verbrachten durch die Verschiebung der Arbeit ins «Home-Office» und die Verlagerung der Schule ins «Home-Schooling» nun wesentlich mehr Zeit in unmittelbarer Nähe *zueinander* als früher, und diese Zeit wurde von den meisten zu mehr Zeit *miteinander* genutzt (vgl. etwa die obenstehenden Zitate von Sven, Peter, Ranja, Aleena oder Sandra). Und obwohl es, wie wir gesehen hatten, in einigen Familien gemäss den Eltern auch vermehrt zu Streit und Zwist unter den

Familienmitglieder kam, steht der *grössere Zusammenhalt in der Familie* doch klar im Zentrum der Veränderungen, die die Eltern beschreiben. Das bezieht sich sowohl auf die Zeit während des Lockdowns als auch auf diejenige danach, auf die länger anhaltenden Veränderungen also. So beschreibt etwa Annika für die Zeit des Lockdowns: *ich wür säge mer isch mer isch meh zämegwachse als vorher went enand nur am morge und abig gsesch oder am mittag zum ässe*. An anderer Stelle ergänzt sie: *du häsch es müsse ushalte mitenand dinne öb ez eigentlich hesch welle oder nöd. dänk das hed schochli zämegschweisst*. Und resümierend: *es isch scho meh es mitenand läbe als anenand verbi läbe*. Dass man in der Zeit des Lockdowns emotional näher zusammengerückt sei, beschreiben nicht nur – jeweils im Zusammenhang der oben zitierten Stellen – Sven, Peter, Ranja, Aleena oder Sandra, sondern etwa auch Monica (*bizzeli noch mehr zusammen*) oder im relevanten Kontext der familiären Beziehungen auch Ruth (*irgendwie aber ich ich find das hat sich doch eigentlich ganz gut entwickelt*).

Was die Veränderungen des Familienlebens betrifft, die im Winter 2020/21 noch immer spürbar sind, so differenziert sich das Bild ein wenig. Dass der grössere Zusammenhalt anhält, berichten mehrere Eltern. Teilweise geht es um den Zusammenhalt in der Familie generell, z. B. bei Annika: *und ja ich denk döt hät es schweisst eim scho au wieder chli zäme*, bei anderen bezieht sich die Beobachtung nun spezifischer auf die Beziehung unter den Geschwistern, etwa bei Peter: *ich wür säge diä hät sich verengt. sie sind scho nächer zämecho als vorher ja. halt au will sie sich hend müsse beschäftige mitenand dihei ((lacht))*. Auf der anderen Seite geben aber auch mehrere Eltern zu verstehen, dass sich über die Dauer des Lockdowns hinaus nichts Wesentliches verändert habe. Pointiert drückt es Miriban aus: *mh nei nöd gross. sind immerno lieb und äh böös mitenand wie vorher ((lacht))*. Auch in diese Gruppe gehören Ahmed und Sadia, wobei Ahmed näher begründet, warum sich bei ihnen nichts Substantielles verändert habe: weil die Eltern als Erwerbslose auch vorher schon den ganzen Tag zuhause gewesen seien. Insofern sei der Lockdown zwar eine Zeit besonderer Angst und Isolation gewesen, an der Intensität der Beziehungen aber habe sich nichts getan.

Positive Veränderungen, die über den grösseren Zusammenhalt hinausgehen, kommen in den Schilderungen der Eltern nur vereinzelt vor. Einen nirgendwo sonst erwähnten Aspekt bringt Sandra ins Spiel:

> *händ mir neue erfahrung sache. so. das scho. jetzt chinde sind au plötzlich bewusst kann öppis passiere wo kann viel in lebe verändere. jetzt sind mehr bewusst. jetzt nach corona sind mehr horizont offe leute.*

Hier scheint es, wie aus dem weiteren Kontext des Interviews noch deutlicher hervorgeht, um eine Art Veränderungstoleranz zu gehen, die Sandra den eigenen Kindern zuschreibt: Diese seien nun eher gewappnet dafür, dass es im Leben zu Umwälzungen kommt.

Umgekehrt werden kaum negative Veränderungen beschrieben. Eine Ausnahme davon macht Aleena. Sie betont immer wieder, dass sie selbst, dass vor allem aber auch ihre Tochter durch die Corona-Pandemie in Lethargie und sozialen Rückzug verfallen sei: *corona hat uns wie wie lazy gemacht faul für tochter*. Darüber hinaus falle es der Tochter nun äusserst schwer, aus dem Haus zu gehen und die Mutter zu verlassen; eine Art Trennungsintoleranz scheint sich eingestellt zu haben. Dass diese nicht nur die Tochter betrifft, sondern auch die Mutter, deutet Aleena an einer anderen Stelle an: *erste tag nachdem corona nachdem lockdown sie geht in schule ich war am weinen. ich will nicht sie schicken*. Aleena ist auch die Einzige, die bei sich selbst nicht nur während des Lockdowns, sondern noch im Winter 2020/21 eine tiefe emotionale Verunsicherung beschreibt, wobei es hier auch um eine durch das Bedrohungsgefühl der Pandemie ausgelöste Wiederkehr traumatischer Erinnerungen zu gehen scheint: *corona hat viele sachen geändert bei mir und die krieg alli alli remembers kommt zu mir*.

3.5.3 Die Rolle der Beiständinnen und Beistände

Welche Rolle spielten nun die Beistände während der Phase des Lockdowns im Leben der Familien? Einen Eindruck davon, wie es den meisten Eltern damit ging, vermittelt des folgende Zitat von Marianne; dieses versammelt die wesentlichen Elemente. Gefragt hatten wir, wie es zur Zeit des Lockdowns denn mit der Beiständin gelaufen sei. Marianne antwortet:

> *eigentlich sehr gut. wir wurden gar nicht so oft so oft äh dahin gerufen und nur wichtige sachen wenn es war per telefon ja und äh (...) da war eigentlich so dass wir gar kein äh kontakt so miteinander gehabt haben sondern wir müssten einfach sachen erledigen und in briefkasten reinwerfen.*

«Mit der Beistandschaft ging es sehr gut, denn wir hatten kaum Kontakt»: Auf diese knappe Formel lassen sich die Äusserungen aus zahlreichen Interviews verdichten. Offenkundig unterscheiden sich die Beiständinnen und Beistände darin, wie sie den Kontakt gestalteten: Manche taten das per Telefon, andere per Video, wieder andere per E-Mail oder auf unterschiedlichen Kanälen; erwähnt werden teils auch Briefe (vgl. Kapitel 0). Gemeinsam ist nahezu allen diesen Kontakten, dass die Eltern sie als sparsam wahrgenommen haben. Das gilt – um einige Beispiele herauszugreifen – für Luana (*wir hatten nicht viel kontakt*), Pia (*biständin hämmer jetzt det nöd irgendwie meh gseh oder so*), Sandra (*villicht zwei dreimal hat sie angerufen*), Ranja (*sie he'd gseit dass sie home office macht und so*), Laura (*nei also nur telefonisch und via facecam und fertig*) oder Ruth (*haben wir ein oder zwei mal weiss ich gar nicht haben wir auf video äh konferenz dann gemacht*). Etwas häufigeren Kontakt berichtet Miriban (*hät sich öfters gmolde alles okay bruchet sie öppis*). Von regem Kontakt in der Anfangsphase des Lockdowns erzählt Isabella, jene Mutter, die an Covid-19 erkrankte und deren Kinder üblicherweise in der Verwandtschaft untergebracht sind, während des Lockdowns aber die ganze Zeit bei den Eltern verbrachten:

> *jeden tag habe ich kontakt ghabt am anfang. dann habe ich gesagt bruche ich nicht so viel. weil dann isch meine schwester auch hier gekommen weil sonst war für mich katastrophe. es war wirklich schlecht. aber hatte ich glück, ich hatte glück ich hab gute familie.*

Eine aktivere Rolle der Beiständin spricht auch Aleena an, die die Corona-Pandemie zum Zeitpunkt des Zweitinterviews noch immer als starke Verunsicherung erlebt:

> *diese zeit sie hat mir mit mir beruhigt. sie hat mir vielmal gesprochen. frau ((Name)) ruhe bleib ruhe wir machen (...) die begleitung wir lassen sie nicht. ich bin da zum schutz und so. sie hat mir (...) schutzen mehr schutz gegeben. du bist nicht alleine. wir sind da.*

Selma erzählt, dass sie zur Beiständin zwar keinen regen Kontakt gehabt habe, diese sei aber doch einmal vorbeigekommen und dann auch mit den Kindern spazieren gegangen. Zwei Mütter, Laura und Monica berichten zudem, dass die Beistände sie bei der Organisation schulischer Belange entscheidend unterstützt hätten. Mit Nachdruck tut das Monica: *viel viel helfen für grosse tochter für äh schwierige lernen und organisiert für computer alles alles.*

Dennoch ergibt sich aus der Perspektive der Eltern insgesamt das Bild, dass die Beiständinnen und Beistände während des Lockdowns eher im Hintergrund blieben und sich mittels einiger weniger Kontakte bemerkbar machten, die vorwiegend per Telefon, teils auch schriftlich erfolgten. Viele

Eltern beurteilen die Präsenz der Beistandschaft nun gerade in dieser geringen Dosierung wohlwollend und begrüssen sie; es ist also keineswegs so, dass sie zum Ausdruck bringen, sie hätten sich eine stärkere Präsenz oder Unterstützung gewünscht. *Isch alles ok gsi*, sagt Ranja und drückt damit das Empfinden vieler Eltern aus. Auch Sandra sieht das so – und vermutet, dass sich die Beiständin auf jene Fälle konzentriert habe, die die Unterstützung stärker benötigten:

> *sie hät au mehr persone mehr problematik als ich. und dann wahrschinlich sie zuerst diese leute. corona sowieso blockiere alles. und dann andere leute wo händ mehr nötig dann wenn sie mir nöd vergesse. isch aber solange okay keine probleme lauft alles picobello wie normal und dann ich mache nöd stress. die leute händ sonst scho genug.*

4 Synthese

Im abschliessenden Kapitel führen wir die Ergebnisse der beiden Studienstränge zusammen, zunächst mit Blick auf die Praxis der Erziehungsbeistandschaften, danach im Bezug auf die individuellen und familiären Ressourcen im Umgang mit der Corona-Pandemie.

4.1 Erziehungsbeistandschaften

Wie wir in Kapitel 3 gesehen haben, sind die Erwartungen der Eltern an die Erziehungsbeistände zum einen auf aktive Unterstützung mit Rat und Tat ausgerichtet, zum anderen darauf, dass die Beistände durch Empathie, Wertschätzung und eine Atmosphäre informellen Wohlwollens den Eltern jene emotionale Sicherheit vermitteln, die sie benötigen, um sich auf die Unterstützung durch die Beiständinnen und Beistände «im Schatten des Gesetzes» (Mnookin und Kornhauser, 1978) einigermassen angstfrei einlassen zu können. Diese konsequent aus der Perspektive der Eltern rekonstruierten Erwartungen lassen sich nun damit vergleichen, was man aus fachlicher Perspektive von Beistandschaften und damit von der Arbeit der Beiständinnen und Beiständen erwarten mag. Zentral für diese fachlichen Erwartungen sind die rechtlichen Maximen der Subsidiarität, Komplementarität und Proportionalität (Biderbost, 1996; Rosch, Fountoulakis & Heck, 2016). Angewendet auf den spezifischen Fall der Beistandschaft bedeutet Proportionalität: Die Beistände sollen nur so stark eingreifen, wie es sich durch das Ziel des Eingriffs vernünftigerweise rechtfertigen lässt. Komplementarität heisst: Die Beistände sollen den Eltern nur dort unter die Arme greifen, wo diese es auch nötig haben. Und Subsidiarität heisst: Die Beistände sollen darauf hinarbeiten, Eltern in ihrer Erziehungsfähigkeit zu stärken, *damit diese selbst ihrer Elternrolle künftig wieder möglichst vollumfänglich gerecht werden können*.

Vor diesem Hintergrund ist nun bemerkenswert, dass in den elterlichen Erwartungen zwar die Proportionalität (in der Kategorie «Abstand wahren», vgl. Kapitel 3.3) und die Komplementarität (in der Primärkategorie «Rat und Tat») prominent vorkommen, aber nicht die Subsidiarität. Wie wir gesehen hatten, thematisieren nur wenige Eltern die Erwartung, dass die Beiständinnen und Beistände sie in ihrer Fähigkeit, selbst für das Kindeswohl besorgt zu sein, stärken – und wenn sie es doch tun, so in aller Regel nur andeutungsweise und im Rückblick auf eine überwundene Vergangenheit, in der es um die eigene Erziehungsfähigkeit vorübergehend nicht zum Besten stand. Dafür, dass die Eltern von den Beiständen eine stärker *entwicklungsorientierte* Unterstützung einforderten, müssten sie bereit sein, sich in ihren gegenwärtigen elterlichen Kompetenzen als *entwicklungsbedürftig* wahrzunehmen, und diese Bereitschaft zur Selbstproblematisierung, wie man das zuspitzend nennen mag, scheint kaum vorhanden. Freilich ist Vorsicht geboten: Dass die Eltern nicht bereit waren, ihre Kompetenzen als Eltern *im Gespräch mit uns zu thematisieren*, muss nicht zwingend bedeuten, dass es ihnen an der Bereitschaft zur Selbstproblematisierung fehlt. Immerhin gehört es ja nicht gerade zu den sozialen Gepflogenheiten, dass man vor Fremden ausgiebig über eigene Defizite redet. Auf der anderen Seite handelt es sich bei einem Forschungsinterview nicht um eine gewöhnliche Konversation unter Fremden, sondern um ein erkenntnisorientiertes Gespräch unter speziellen Bedingungen der anonymen Verwertung. Insofern interpretieren wir den Umstand, dass die Tendenz zur Selbstproblematisierung in den siebzehn Interviews derart dezent ausfällt, doch als starkes Indiz dafür, dass es hier um ein Phänomen geht, das nicht erst durch den spezifischen Kontext der Datenerhebung erzeugt wird.

Einmal angenommen, dass die Bereitschaft zur Thematisierung eigener Entwicklungsbedürftigkeit bei den befragten Eltern eher die Ausnahme als die Regel ist, so unterscheidet das die

Beistandschaft ganz grundsätzlich von anderen Formen psychosozialer Unterstützung wie der Beratung oder erst recht der Therapie. Denn sowohl Beratung wie auch Therapie gründen auf der Einsicht der Ratsuchenden bzw. der Therapiesuchenden, *der Entwicklung zu bedürfen*: der Entwicklung von Einsichten und/oder von Kompetenzen. Erst unter dieser Voraussetzung können sich die Kompetenzen und Wirkfaktoren innerhalb veränderungsorientierter Interventionen entfalten, die in der Literatur umfangreich beschrieben sind (z. B. Pfammater & Tschacher, 2015; Steger & Lätsch, 2019). Die meisten der von uns interviewten Eltern scheinen in ihrem Selbstverständnis keine Entwicklung nötig zu haben, vielmehr können sie Unterstützung im Sinn stellvertretenden Handelns brauchen: Die Beistände sollen, wenn sie nun schon einmal da sind, Aufgaben für die Eltern übernehmen, insbesondere sollen sie im Hinblick auf die Kinder notwendige Abklärungen treffen und sich in der Organisation des Alltags der Kinder und Jugendlichen nützlich machen. In diesem Sinn lässt sich sagen, dass viele Eltern genau das zu sein beanspruchen, was das Vokabular der Kinder- und Jugendhilfe ihnen als Rolle beharrlich zuschreibt: Klientinnen und Klienten.

Nun lässt sich darüber mutmassen, warum es den Eltern an der Bereitschaft fehlt, sich selbst als entwicklungsbedürftig zu sehen. Die einfachste Erklärung ist die, dass sie der Entwicklung nicht bedürfen. In diesem Fall wäre die Kindesschutzmassnahme das Resultat einer Fehldiagnose: Die Fachpersonen des Kindesschutzes sind der Meinung, dass die Eltern einer Kindeswohlgefährdung nicht von sich aus abhelfen oder dazu ausserstande sind; tatsächlich aber helfen die Eltern der Kindeswohlgefährdung von selber ab oder täten es, wenn nur nicht die übereifrigen Fachpersonen sich einmischten. Dass diese Erklärung in manchen Fällen zutrifft, ist nicht unwahrscheinlich; dass sie als generelle Erklärung taugt, wenig plausibel. Die zweite Erklärung geht aus von der Annahme, dass die Eltern einen eigentlich bestehenden Entwicklungsbedarf in ihren elterlichen Kompetenzen nicht als solchen anerkennen können oder wollen, weil dem bedeutende Gründe entgegenstehen. Tatsächlich hat die Zuschreibung von Unzulänglichkeiten in der Elternrolle etwas Totales: Es stellt nicht diese oder jene Fähigkeit in Frage, sondern problematisiert *uns als Menschen*, wenn man uns sagt, wir seien nicht in der Lage, für unser Kind zu sorgen oder es, etwas altertümlich formuliert, zum Dasein zu erziehen. Dazu passt, dass die mutmasslich entwicklungsbedürftigen Eltern im Kindesschutz dieses Bedürfnis ja in den allermeisten Fällen nicht selber als solches anzeigen, vielmehr wird der Bedarf ihnen zugeschrieben, sei es nun im Zuckerguss der freundlichen Empfehlung, sich doch hilfesuchend an die Behörde zu wenden, oder mit der Peitsche der Gefährdungsmeldung. Dass die Beistandschaft ausgelöst ist durch die Zuschreibung, die Eltern könnten nicht von sich aus für die Gewährleistung des Kindeswohls sorgen oder seien dazu ausserstande, wird vor diesem Hintergrund subjektiv, d. h. im Selbstverständnis der Eltern, ausgeblendet.

Freilich ist der Eingriffskontext als psychologische Realität damit nicht ernsthaft vom Tisch. Am deutlichsten wird dessen latente Dauerpräsenz im Potenzial der Fremdplatzierung, das die meisten Eltern in den Interviews explizit ansprechen. Zugespitzt könnte man formulieren, dass die Eltern zwar in der Regel nicht zu wissen scheinen, was ihnen zur Erziehungsfähigkeit fehlt und damit dazu, die Beistandschaft wieder loszuwerden; auf der anderen Seite ist ihnen aber sehr bewusst, dass es bei einer Verschlimmerung der Lage durchaus dazu kommen könnte, dass ihnen die Behörde ihr Kind «wegnimmt», wie es in Art. 310 ZGB wörtlich heisst. Zu dieser Regel gibt es in unseren Interviews Ausnahmen. Am deutlichsten bei Peter, der es im Rückblick ganz anders erzählt: Der damalige Beistand hat ihm klar zu verstehen gegeben, was es braucht, damit die Fremdplatzierung abgewendet werden kann. Das war äusserst unangenehm, hat Angst gemacht, aber durch die Klarheit der Ansage war diese Angst doch auch *begrenzt*; es war das, sagt Peter im Rückblick, was es brauchte. Andererseits ist auch im Fall Peters und seiner Tochter Lina nicht klar, was es brauchen würde, damit die *Beistandschaft* als behördliche Massnahme überflüssig würde. Dass Lina ihre Beiständin braucht und schätzt, hatten wir gesehen; dass es für diese Art der Unterstützung aber eine zivilrechtliche Rahmung braucht, erscheint nicht zwingend.

In vielen Fällen legen die Interviews die Interpretation nahe, dass die Beistandschaften zwar die Situation stabilisieren, jedoch nicht entwickeln sollen. Gefragt, ob sie denn wüssten, was es brauchen würde, damit die Beistandschaft überflüssig würde, sagen viele Eltern: nein, das wüssten sie nicht. Zwar lässt sich annehmen, dass Veränderungen in den so häufig mit aufgegleisten oder angeordneten Familienbegleitungen angestossen werden, dass in *diesen* also, wenn schon nicht in der Arbeitsbeziehung zum Beistand, die Entwicklung elterlicher Kompetenzen zum zentralen Thema wird. Augenscheinlich aber sind diese Familienbegleitungen zumindest im Verständnis der Eltern nicht klar auf Entwicklungsziele bezogen, die im Rahmen der Beistandschaften benannt würden. Die Eltern nehmen die Familienbegleitungen zwar oft explizit als Unterstützung wahr, aber sie scheinen sie nicht als Mittel zum Zweck zusehen, die Beistandschaft überflüssig zu machen. Aus der Tatsache, dass die Eltern die Entwicklung ihrer elterlichen Kompetenzen kaum als Erwartung an die Beistandschaft thematisieren, kann nun nicht zwingend gefolgert werden, eine solche Entwicklung finde nicht statt. Tatsächlich erscheint es aber doch unwahrscheinlich, dass eine starke Entwicklungs*orientierung* in den Massnahmen derart schwache Spuren in den expliziten Erwartungen und impliziten Erwartungshorizonten der Eltern hinterliesse. Zumal sich die Entwicklungsorientierung ja auch in der abwehrenden Erwartung der Eltern, dass man darauf doch verzichten möge, auswirken könnte. Auch für eine solche Abwehr jedoch finden wir kaum Belege.

Angenommen, dass die Beistandschaften mehr auf Stabilisierung der Verhältnisse durch aktive Unterstützung denn auf Entwicklung, mehr auf Komplementarität denn auf Subsidiarität angelegt sind: Warum nur? Warum werden Entwicklungsbedarfe nicht aktiver angegangen? In der Beantwortung dieser Frage geraten wir ins Reich der Spekulation; immerhin bilden unseren Ausgangspunkt noch immer die konkreten Beobachtungen der Studie. Plausibel erscheint, dass das Tabu der unzulänglichen Elternschaft nicht nur auf Seiten der Eltern, sondern auch der Fachpersonen besteht; dass auch diese Hemmungen haben, Kompetenzdefizite aktiv anzusprechen. Aus früheren Studien zu den Wirkungen von zivilrechtlichen Eingriffen hat man die These entwickelt, dass solche Eingriffe eine «Vulnerabilisierung», eine «Gefährdung der Elternschaft» bedeuten können (Brauchli, 2017): Die Problematisierung elterlicher Kompetenzen verunsichere die Eltern und mache sie erst recht unfähig, ihrer Rolle gerecht zu werden. Das lässt sich als etwas betrachten, was die Fachpersonen unfreiwillig und unbemerkt einfach kraft ihrer Rolle als Akteure des Kindesschutzes einführen. Tatsächlich scheint es jedoch angesichts unserer Beobachtungen mindestens so plausibel, dass sich die Beiständinnen und Beistände solcher «Gefährdungen der Elternschaft» durchaus bewusst sind, fehlende elterliche Kompetenzen als ein äusserst sensibles Thema behandeln und deswegen höchst zurückhaltend darin sind, den Entwicklungsbedarf der Eltern aktiv zu thematisieren.

Ein Spezialfall dieser Zurückhaltung ist die Tendenz, im Rahmen der Massnahme wenn immer möglich die Eltern, nicht das Kind zu adressieren. Wirksam im Hintergrund könnte die Befürchtung sein, durch eine zu grosse Sichtbarkeit gegenüber dem Kind in Konkurrenz zu den Eltern zu treten. In unseren Befunden deutet sich das ganz konkret etwa im Interview mit Mira an. Wenn Mira sagt, dass es «ja auch nicht so schlimm» wäre, wenn sie eine eigene Beziehung zur Beiständin hätte, so scheint darin die ganze Ambivalenz des Kindesschutzes beschlossen, der Doppelcharakter jeder Hilfe, die zugleich Zuschreibung von Hilfsbedürftigkeit und damit von elterlichen Defiziten ist. Liest man die Stelle so, dann deutet Mira durch ihre Formulierung an, welches Tabu den minimalen Einbezug der Kinder in die Beistandschaft erklären mag: eben die angstbesetzte Vorstellung, dass die Beiständin durch ihre Beziehung zur Jugendlichen den Elternteil verdrängt, statt ihn in seiner Rolle zu unterstützen (vgl. Köngeter, 2009). Nur: mit *wessen* Angst ist diese Vorstellung eigentlich besetzt? Diejenige der Eltern scheint es nicht zu sein, zumindest bringen die Eltern sie in den Interviews weder explizit noch implizit zur Sprache. Zwar sprechen die Eltern, wie wir gesehen hatten, den aktiven Einbezug des Kindes nicht allzu oft als Erwartung an die Beiständinnen und Beistände an, aber bisweilen tun sie es doch. In keinem Fall formulieren Eltern die Erwartung, dass die Beistände für die Kinder doch bitte unsichtbar bleiben mögen.

Diese Lesart unserer Befunde aus der Interviewstudie ist mit den Befunden der Klientinnen- und Klientenbefragung in Kapitel 0 gut zu vereinbaren. Das gilt zunächst für die Beobachtung, dass die von uns interviewten Eltern innerhalb der Primärkategorie «empathische Resonanz und emotionale Sicherheit» vorwiegend von positiven Erfahrungen berichten; zwar kommt es vor, dass diese Erwartungen an entsprechenden Enttäuschungen sichtbar werden, öfter jedoch drückt sie sich in positiven Erlebnissen diesbezüglich aus. In der Klientinnen- und Klientenbefragung stellt sich das ähnlich dar: Am positivsten beurteilen die Eltern innerhalb der Erziehungsbeistandschaft die *interaktionale* Gerechtigkeit, die dem von uns qualitativ herausgearbeiteten Konzept der empathischen Resonanz teilweise entspricht. Deutlich seltener drücken die Eltern in der grösseren Stichprobe der Befragung aus, dass ihnen innerhalb der Beistandschaften klar wurde, was sie selbst zur Lösung der bearbeiteten Probleme tun können; weniger als die Hälfte der Eltern stimmte dem ziemlich oder voll und ganz zu. Die Übereinstimmung zwischen qualitativen und quantitativen Befunden zeigt sich ausgeprägt auch bei den Jugendlichen: Aus der Interviewstudie hatten wir herausgearbeitet, dass sich viele Jugendliche nur peripher in die Beistandschaft involviert fühlen und diese vorwiegend als eine Sache zwischen der Beiständin und ihren Eltern begreifen. Das zeigt sich in vielen Fällen auch in der grösseren Stichprobe der Befragung: Mehr als die Hälfte versteht höchstens teilweise, was die Beiständin tut und warum, und immerhin ein Viertel fühlt sich teilweise nicht ernst genommen.

Zugleich jedoch sind drei Viertel der Eltern doch ziemlich oder voll und ganz zufrieden mit der Arbeit der Beiständin, und knapp mehr als die Hälfte der Jugendlichen ist ziemlich oder voll und ganz froh, eine Beiständin oder einen Beistand zu haben. Womit genau die Eltern zufrieden sind und warum genau die Jugendlichen froh sind, eine Beiständin zu haben, das lässt sich anhand unserer Daten nicht beantworten. Hier gerät das Design der Studie, bei dem die beiden Untersuchungsstränge aus zeitlichen Gründen parallel verfolgt wurden, statt aus den Ergebnissen des einen Strangs die Erkenntnisinteressen des anderen abzuleiten, an seine Grenzen. Plausibel erscheint angesichts der Befunde, dass Eltern vor allem die erfahrene empathische Resonanz sowie die aktive Unterstützung als befriedigend empfinden, nicht so sehr die Fortschritte, die sie bei sich selbst oder bei ihrem Kind wahrnehmen. Auch scheinen viele Jugendliche der Massnahme ein grundsätzliches Vertrauen entgegenzubringen, dass diese wenn nicht ihnen selber, so doch den Eltern in irgendeiner Weise dient. Ob diese Beobachtungen aus der Interviewstudie allerdings tatsächlich zur Erklärung von Befunden aus der Klientinnen- und Klienten taugen, könnte sich nur durch eine Folgestudie erweisen.

4.2 Familienleben während der Corona-Pandemie

Die Befunde der Klientinnen- und Klientenbefragung zum Erleben der Familien während der Corona-Pandemie sind in Kapitel 2 ausführlich dargestellt. Bezogen auf die Familien in den Erziehungsbeistandschaften haben sich aus der Interviewstudie präzisierende Einsichten ergeben.

Führt man sich vor Augen, welche Eltern den Lockdown als besonders belastend erlebt zu haben scheinen, so zeigen sich gewisse Ähnlichkeiten der Ausgangslage. Belastet erscheinen mehrheitlich Eltern, die bereits vor der Pandemie überwiegend zuhause waren. Den Lockdown empfinden sie nicht etwa als Chance, deutlich mehr Zeit als bisher mit den Kindern zu verbringen, ihnen im wörtlichen wie im übertragenen Sinn näher zu kommen, sondern als Verdichtung der bereits bestehenden, oftmals nicht spannungsfreien Verhältnisse: als Dichte-Stress. Stärker belastet erscheinen Eltern, bei denen schon vor der Pandemie eine erhöhte psychische Labilität (etwa im Sinn vorbestehender psychischer Erkrankungen) oder Vulnerabilität (im Sinn traumatogener Erfahrungen in der Biografie, die durch die Pandemie in der Erinnerung reaktiviert werden) bestand. Stärker belastet erscheinen schliesslich auch Eltern, die sich im schweizerischen Gesundheitswesen nicht oder nicht optimal orientieren können, was dazu führt, dass sie weniger darauf vertrauen, diese im Bedarfsfall in

Anspruch nehmen zu können, oder sie in einem Ernstfall tatsächlich nicht beanspruchen. Gezeigt hat sich Letzteres im Fall der Mutter Isabella, die sich trotz Erkrankung an Covid-19 aus Angst vor vermeintlichen Kosten nicht testen und behandeln liess. Umgekehrt fällt auf, dass unter den vier Elternteilen, die den pandemiebedingten Lockdown von März bis Mai 2020 in ausgeprägt positiver Erinnerung haben, jene beiden Väter sind, die von den Müttern ihrer Kinder getrennt leben und für gewöhnlich aufgrund einer ausgeprägten Berufstätigkeit eher selten zuhause sind. Beide haben das ungewohnte Zusammenfallen von Arbeitsort und Familienleben im so genannten Heimbüro als Chance erlebt, mehr Zeit mit ihren Töchtern zu verbringen. In gewisser Weise lassen sich diese positiven Erfahrungen während des Lockdowns als Kehrseite jener Verhältnisse sehen, die zur ausgeprägten Unzufriedenheit der Väter mit den Besuchsrechtsbeistandschaften beitragen: In beiden Fällen ist die mangelnde Intensität oder Häufigkeit des Kontakt zwischen den Kindern und ihren Vätern das Problem, nur dass der Lockdown dieses Problem für die beiden Väter Sven und Peter vorübergehend *löste*. Dabei scheint es hier nicht um das Geschlecht, sondern tatsächlich um die mit den Kindern verbrachte Zeit zu gehen: Denn auch für Sandra, jene berufstätige Mutter, die ihre Kinder für gewöhnlich nur an den Randzeiten sieht, bedeutete der Lockdown eine deutliche Verbesserung des Familienlebens.

Während die Eltern in der Interviewstudie häufig über starke emotionale Belastungen während des Lockdowns berichten, fallen ihre Erzählungen in zwei zentralen Punkten mit den Befunden der Klientinnen- und Klientenbefragung (vgl. Kapitel 2.2) zusammen. Zum einen wurde erkennbar, dass viele Eltern in der Interviewstudie ein *Narrativ der Resilienzbildung* entwickeln: Man hatte es zwar individuell schwer im Lockdown, aber diese Erfahrung hat die Familie in ihrem Zusammenhalt nicht geschwächt, sondern gestärkt. Insofern ist man versucht, auf die titelgebende Frage nach den Ressourcen in der Krise bündig zu antworten: Individuell bedeutete die erste Phase der Corona-Pandemie für rund die Hälfte der von uns interviewten Eltern tatsächlich eine emotionale Krise; in dieser Zeit bildete sich indessen im gestärkten Zusammenhalt der Familie auch just jene Ressource heraus, mit der man letztlich meist zu einer subjektiv meist gelungenen Bewältigung der Krise fand.

Zum anderen bestätigt sich in den Befunden der Interviewstudie der Eindruck aus der Befragung, dass die Beiständinnen und Beistände für die Bewältigung der so genannten Corona-Krise und für die Herausbildung familiärer Widerstandskraft zwar in einigen Fällen eine Rolle spielten, in den meisten aber nicht. Unsere Analyse zur Rolle der Beiständinnen während des Lockdowns (vgl. Kapitel 3.5.3) schien einen einfachen Schluss nahezulegen: Wo die Beistände gebraucht wurden, waren sie da; wo sie nicht da waren, wurden sie auch nicht gebraucht. Dazu will auf den ersten Blick nicht recht passen, dass sich neun von siebzehn Eltern gemäss ihren Erzählungen im Lockdown stark belastet fühlten, aber nur deren zwei (Isabella, Aleena) erzählen, dass die Beiständinnen sie emotional unterstützten. Hätte da nicht mehr Unterstützung von den Fachpersonen kommen müssen, ist man versucht zu fragen. Die Eltern selbst bewerten diese Diskrepanz indessen durchaus nicht negativ: Es scheint, als sei der Mehrheit der Belasteten gar nicht in den Sinn gekommen, Beistand ausgerechnet von den Beiständen zu erwarten. Die ausgeprägten Erwartungen, die die Eltern an die Beiständinnen und Beistände richten und die wir in Kapitel 3.3 umfangreich rekonstruiert haben, lassen sich spekulativ verstehen als Gegenleistungen, die die Eltern dafür einfordern, dass sie sich den Eingriff des Kindesschutzes in ihre Selbstbestimmung gefallen lassen müssen. Fast scheint es, als hätten die Eltern es begrüsst, dass sie die Beistände während des Lockdowns für einmal aus dieser Erwartung entlassen durften. Oder anders gewendet: dass man für einmal gute Gründe hatte, sich gegenseitig in Ruhe zu lassen.

5 Literatur

Agrawal, N. (2020, April 7). The Coronavirus Could Cause a Child Abuse Epidemic. Accessed May 5, 2020: https://www.nytimes.com/2020/04/07/opinion/coronavirus-child-abuse.html

Albert, M., Hurrelmann, K. & Quenzel, G. (2019). *Jugend 2019. Eine Generation meldet sich zu Wort*. Weinheim: Beltz.

Anastario, M., Shehab, N., & Lawry, L. (2009). Increased gender-based violence among women internally displaced in Mississippi 2 years post–Hurricane Katrina. *Disaster medicine and public health preparedness, 3*(1), 18-26.

Andresen, S., Lips, A., Möller, R., Rusack, T., Schröer, W., Thomas, S. & Wilmes, J. (2020). *Erfahrungen und Per-spektiven von jungen Menschen während der Corona-Massnahmen*. https://doi.org/10.18442/120

Bates, J. E., Bennett, C. A. & Lounsbury, M. L. (1979). Measurement of Infant Difficultness. *Child Development, 50*, 794-803.

Bermudez, L. G., Stark, L., Bennouna, C., Jensen, C., Potts, A., Kaloga, I. F., ... & Williams, M. L. (2019). Converging drivers of interpersonal violence: Findings from a qualitative study in post-hurricane Haiti. *Child Abuse & Neglect, 89*, 178-191.

Biderbost, Y. (1996). *Die Erziehungsbeistandschaft*. Freiburg: Universitätsverlag.

Brand, J., McKay, D., Wheaton, M.G. & Abramowitz, J. S. (2013). The relationship between obsessive compulsive beliefs and symptoms, anxiety and disgust sensitivity, and Swine Flu Fears. *Journal of Obsessive-Compulsive and Related Disorders, 2*, 200-206.

Brauchli, S. (2017). Sozialpädagogische Familienbegleitung in der Schweiz: eine Gefährdung von Elternschaft?. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation, 37*(2), 158 –173.

Brooks-Gunn, J., Schneider, W., & Waldfogel, J. (2013). The Great Recession and the risk for child maltreatment. *Child Abuse & Neglect, 37*(10), 721-729.

Buller, A. M., Peterman, A., Ranganathan, M., Bleile, A., Hidrobo, M., & Heise, L. (2018). A mixed-method review of cash transfers and intimate partner violence in low-and middle-income countries. *The World Bank Research Observer, 33*(2), 218-258.

Cartwright, D. (2020, March 31). Lockdown hiding domestic violence stats. Accessed May 6, 2020: https://www.canberratimes.com.au/story/6705364/lockdown-hiding-domestic-violence-stats/?cs=14231

Colquitt, J. A. (2001). On the dimensionality of organizational justice: a construct validation of a measure. *Journal of Applied Psychology, 86*(3), 386-396.

Conrad-Hiebner, A., & Byram, E. (2020). The Temporal Impact of Economic Insecurity on Child Maltreatment: A Systematic Review. *Trauma, Violence & Abuse 21*(1), 157-178.

Coohey, C. (1996). Child maltreatment: Testing the social isolation hypothesis. *Child Abuse & Neglect, 20*(3), 241-254.

Deppermann, A. (2008). *Gespräche analysieren*. Berlin: Springer.

Deppermann, A. & Lucius-Hoene, G. (2013). *Rekonstruktion narrativer Identität: ein Arbeitsbuch Zur analyse narrativer interviews*. Berlin: Springer.

Dresing, T. & Pehl, T. (2011). *Praxisbuch Transkription. Regelsysteme, Software und praktische Anleitungen für qualitative ForscherInnen*. Marburg: Eigenverlag.

Emery, R. E., & Laumann-Billings, L. (1998). An overview of the nature, causes, and consequences of abusive family relationships: Toward differentiating maltreatment and violence. *American Psychologist, 53*(2), 121–141.

Feldman Barrett, L., & Russell, J. A. (1998). Independence and bipolarity in the structure of current affect. *Journal of Personality and Social Psychology, 74*(4), 967-984. DOI: 10.1037/0022-3514.74.4.967

Gordon, R. (1983) An operational classification of disease prevention. *Public Health Reports, 98*, 107–109.

Gracia, E., & Musitu, G. (2003). Social isolation from communities and child maltreatment: A cross-cultural comparison. *Child Abuse & Neglect, 27*(2), 153-168.

Greenberg, J., & Colquitt, J. A. (Eds.). (2013). *Handbook of organizational justice*. London: Psychology Press.

Hauri, A., Jud, A., Lätsch, D. & Rosch, D. (2021). *Abklärungen im Kindesschutz. Das Berner und Luzerner Abklärungsinstrument in der Praxis*. Bern: Stämpfli.

Jud, A., Mitrovic, T., Portmann, R., Gonthier, H., Fux, E., Koehler, J., . . . Knüsel, R. (2021). Multisectoral response to child maltreatment in Switzerland for different age groups: Varying rates of reported incidents and gaps in identification. *Child Abuse & Neglect, 111*, 104798. https://doi.org/10.1016/j.chiabu.2020.104798

Kim, H. C., Yoo, S. Y., Lee, B. H., Lee, S. H., & Shin, H. S. (2018). Psychiatric findings in suspected and confirmed middle east respiratory syndrome patients quarantined in hospital: a retrospective chart analysis. *Psychiatry Investigation, 15*(4), 355-360.

Köngeter, S. (2009). *Relationale Professionalität. Arbeitsbeziehungen mit Eltern in den Erziehungshilfen*. Baltmannsweiler: Schneider.

Kocalevent R.-D., Berg, L., Beutel, M. E., Hinz, A., Zenger, M., Härter Martin, Nater, U., & Brähler Elmar. (2018). Social support in the general population: standardization of the Oslo Social Support Scale (OSSS-3). *BMC Psychology, 6*(1), 1–8. DOI: 10.1186/s40359-018-0249-9

Krase, K. S. (2013). Educational personnel as reporters of suspected child maltreatment. *Children & Schools, 35*(3), 147-154.

Krüger, P. & Caviezel Schmitz, S. (2020). *«Leben zu Corona-Zeiten». Erste ausgewählte Ergebnisse zu innerfamiliären Konflikten und Gewalt während der COVID-19-Pandemie in der Schweiz (Kurzbericht)*. Luzern: Hochschule Luzern – Soziale Arbeit

Kuckartz, U. (2014). *Mixed Methods: Methodologie, Forschungsdesigns und Analyseverfahren*. Wiesbaden: VS Verlag.

Kuckartz, U. (2018). Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung. Weinheim: Beltz.

Kuhn, U., Klaas, H. S., Antal, E., Dasoki, N., Lebert, F., Lipps, O., ... & Voorpostel, M. (2021). Who is most affected by the Corona crisis? An analysis of changes in stress and well-being in Switzerland. *European Societies, 23*(sup1), S942–S956.

Langmeyer, A., Guglhör-Rudan, A., Naab, T., Urlen, N. & Winklhofer, U. (2020). *Kindsein in Zeiten von Corona: Ergebnisbericht zur Situation von Kindern während des Lockdowns im Frühjahr 2020*. München: DJI. Verfügbar unter: https://www.dji.de/fileadmin/user_upload/dasdji/news/2020/DJI_Kindsein_Corona_Ergebnisbericht_2020.pdf

Lätsch, D., Eberitzsch, S. & Brink, I. O. (2020). *Increasing case numbers in social assistance and compromised child protection: How social services in the German-speaking part of Switzerland are affected by the coronavirus pandemic*. Zurich: ZHAW.

Lau, J. T. F., Yang, X., Pang, E., Tsui, H. Y., Wong, E., & Wing, Y. K.. (2005). SARS-related Perceptions in Hong Kong. *Emerging Infectious Diseases, 11*(3), 417-424.

Luhmann, N. (2001). *Soziale Systeme* (11. Aufl.). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Mak, I. W. C., Chu, C. M., Pan, P. C., You, M. G. C. & Chan, V. L. (2009). Long-term psychiatric morbidities among SARS survivors. *General Hospital Psychiatry, 31*, 318-326.

Mayring, P., & Fenzl, T. (2014). Qualitative Inhaltsanalyse. In N. Baur & J. Blasius (Eds.), *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung* (pp. 543-556). Wiesbaden: Springer VS.

Menkens, S. (2020, April 1). Durch die Bank starker Anstieg der innerfamiliären häuslichen Gewalt. Accessed May 6, 2020: https://www.welt.de/politik/deutschland/article206938253/Corona-Roerig-sieht-Anstieg-von-Gewalt-gegen-Kinder.html

Mey, E. (2008). Das Zusammenspiel von Eltern, Sozialarbeitenden und Behörden – Ergebnisse aus den Fallanalysen. In P. Voll, A. Jud, E. Mey, C. Häfeli & M. Senn (Hrsg.), *Zivilrechtlicher Kindesschutz: Akteure, Prozesse, Strukturen*. Luzern: Interact.

Mnookin, R. H., & Kornhauser, L. (1978). Bargaining in the shadow of the law: The case of divorce. *Yale lJ, 88*, 950–970.

Müller, J. M., Achtergarde, S. (2018). Der Multiperspektivische Fragebogen zur Eltern-Kind-Beziehung (MEK). *Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie, 67*, 481-498. DOI: 10.13109/prkk.2018.67.5.481

Nohl, H. (1927). *Jugendwohlfahrt: Sozialpädagogische Vorträge*. Leipzig: Quelle & Meyer.

Otterman, G., Jalsenius, M., Maguire, S., Sarkadi, A., & Janson, S. (2017). Paediatric approaches to child maltreatment are subject to wide organisational variations across Europe. *Acta Paediatrica, 106*(7), 1110-1117.

Peuckert, R. (2012). *Familienformen im sozialen Wandel* (2. Aufl.). Berlin: Springer.

Pfammatter, M. & Tschacher, W. (2015). Wirkfaktoren der Psychotherapie–eine Übersicht und Standortbestimmung. *Zeitschrift für Psychiatrie, Psychologie und Psychotherapie, 6*(1), 67–76.

Quehenberger, J., Lätsch, D., Tausendfreund, T., Gavez, S. & Gabriel, T. (2021). *Arbeit und Familienleben in neuer Einheit des Ortes. Eine Studie zur digitalen Transformation in Zeiten der Corona-Pandemie*. Zürich: Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften.

Rohner, R. P., & Ali, S. (2020). Parental acceptance-rejection questionnaire (PARQ). *Encyclopedia of Personality and Individual Differences* (S. 3425-3427). New York: Springer.

Rosch, D., Fountoulakis, C., & Heck, C. (2016). *Handbuch Kindes- und Erwachsenenschutz. Recht und Methodik für Fachleute*. Bern: Haupt.

Rosenthal, G., Köttig, M., Witte, N., & Blezinger, A. (2006). *Biographisch-narrative Gespräche mit Jugendlichen: Chancen für das Selbst-und Fremdverstehen*. Berlin: Barbara Budrich.

Reissman, D. B., Watson, P. J., Klomp, R. W., Tanielian, T. L., & Prior, S. D.. (2006). Pandemic Influenza Preparedness: Adaptive Responses to an Evolving Challenge. *Journal of Homeland Security and Emergency Management, 3*(2), 1-26.

Schull, M. J., Stukel, T. A., Vermeulen, M. J., Zwarenstein, M., Alter, D. A., Manuel, D. G., ... & Schwartz, B. (2007). Effect of widespread restrictions on the use of hospital services during an outbreak of severe acute respiratory syndrome. *CMAJ, 176*(13), 1827-1832.

Schwefer, M. (2018). *Sitting on a Volcano: Domestic Violence in Indonesia Following Two Volcano Eruptions. Ifo Working Paper Series 263*. Munich: Leibniz Institute for Economic Research, University of Munich.

Shockley, K. M., Shen, W., DeNunzio, M. M., Arvan, M. L., & Knudsen, E. A. (2017). Disentangling the relationship between gender and work–family conflict: An integration of theoretical perspectives using meta-analytic methods. *Journal of Applied Psychology, 102*(12), 1601–1635.

Sigal, L., Ramos Miranda, N. A., Martinez, A. I, & Machicao, M. (2020, April 27). 'Another pandemic': In Latin America, domestic abuse rises amid lockdown. Accessed May 6: https://www.reuters.com/article/us-health-coronavirus-latam-domesticviol/another-pandemic-in-latin-america-domestic-abuse-rises-amid-lockdown-idUSKCN2291JS

Steger, S., & Lätsch, D. (2019). Inventar zur Beratungskompetenz in der Sozialen Arbeit: Entwicklung eines Instruments zur Selbstbeurteilung von Sozialarbeitenden. *Soziale Arbeit, 68*(11), 417–427.

Taylor, C. A., Guterman, N. B., Lee, S. J., & Rathouz, P. J. (2009). Intimate partner violence, maternal stress, nativity, and risk for maternal maltreatment of young children. *American Journal of Public Health, 99*(1), 175-183.

Tausendfreund, T., Brink, I. O., Keller, S., & Gabriel, T. (2020). *Children's Worlds national report of the third wave: Switzerland*. Zürich: ZHAW Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften. https://doi.org/10.21256/zhaw-20181

Vaismoradi, M., Jones, J., Turunen, H. & Snelgrove, S. (2015). Theme development in qualitative content analysis and thematic analysis. *Journal of Nursing Education and Practice, 6*(5), 100–110.

Wanqing, Z. (2020, March 2). Domestic Violence Cases Surger During COVID-19 Epidemic. Accessed May 6, 2020: https://www.sixthtone.com/news/1005253/domestic-violence-cases-surge-during-covid-19-epidemic

Warren, E. J., & Font, S. A. (2015). Housing insecurity, maternal stress, and child maltreatment: An application of the family stress model. *Social Service Review, 89*(1), 9-39.

Woerner, W., Becker, A., Friedrich, C., Klasen, H., Goodman, R., & Rothenberger, A. (2002). Normierung und Evaluation der deutschen Elternversion des Strengths and Difficulties Questionnaire (SDQ): Ergebnisse einer repräsentativen Felderhebung. *Zeitschrift für Kinder- und Jugendpsychiatrie und Psychotherapie, 30*(2), 105–112. DOI: 10.1024/1422-4917.30.2.105

Yeung, D. Y-L., & Fung, H. H. (2007). Age difference in coping and emotional responses towards SARS: A longitudinal study of Hong Kong Chinese. *Aging and Mental Health, 11*(5), 579-587.

6 Anhang

Zürcher Hochschule
für Angewandte Wissenschaften

An Eltern

Ihre Antworten helfen dabei, dass Familien in Zürich besser unterstützt werden.

Liebe Eltern,

für Ihr Kind oder Ihre Kinder ist seit einiger Zeit eine Beistandschaft eingerichtet.

Mit unserer Befragung im Auftrag des Kantons Zürich möchten wir verstehen, ob die Beistandschaft für Sie hilfreich ist, wie es Ihnen in der Corona-Zeit bisher ergangen ist und wie es Ihnen aktuell geht. Ihre Antworten in diesem Fragebogen helfen dabei, die Beistandschaften und allgemein die Unterstützung von Familien im Kanton Zürich zu verbessern.

Die Bearbeitung des Fragebogens dauert **rund 25 Minuten**. Als Dankeschön für Ihre Teilnahme legen wir von der ZHAW bereits heute einen **Migros-Gutschein in der Höhe von CHF 20** bei. Damit möchten wir Ihnen danken, dass Sie sich Zeit nehmen. Dass wir den Gutschein erst nach der Teilnahme versenden, ist aus datenschutzrechtlichen Gründen nicht möglich.

Falls mindestens eines Ihrer Kinder **10 Jahre oder älter** ist und in Ihrem Haushalt lebt, sind wir Ihnen dankbar, wenn Sie Ihrem Kind den Fragebogen für Jugendliche abgeben. Es liegen Fragebögen für maximal zwei Ihrer Kinder ab 10 Jahren bei. Es ist jedoch auch möglich, dass nur eine Person pro Haushalt teilnimmt.

Sie und Ihre Familie bleiben völlig **anonym**. Das garantieren wir Ihnen.

Bitte schicken Sie uns den ausgefüllten Fragebogen in einem der beigelegten Couverts zurück. Das Couvert für die Rückantwort ist vorfrankiert, Sie müssen keine Briefmarke darauf kleben.

Sollten Sie Fragen haben, sind wir gern für Sie da: **familienbefragung.sozialearbeit@zhaw.ch**

Wir danken Ihnen für Ihre Unterstützung und grüssen Sie freundlich.

Dr. Tim Tausendfreund

Prof. Dr. David Lätsch

Studienleiter an der ZHAW Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften

Teil 1: Beistandschaft

1. **Wann hatten Sie zuletzt Kontakt mit der Beistandsperson Ihres Kindes/Ihrer Kinder?**

   Kreuzen Sie bitte die zutreffende Antwort an:

   - ○ irgendwann vor Januar 2020
   - ○ Januar 2020
   - ○ Februar 2020
   - ○ März 2020
   - ○ April 2020
   - ○ Mai 2020
   - ○ Juni 2020
   - ○ Juli 2020
   - ○ August 2020
   - ○ September 2020
   - ○ Oktober 2020
   - ○ November 2020
   - ○ Dezember 2020
   - ○ Januar 2021
   - ○ Februar 2021
   - ○ keine Angabe

2. **Hatte Ihr Kind/hatten Ihre Kinder an Ihrem aktuellen Wohnort bisher nur eine Beistandsperson oder gab es irgendwann einmal einen Wechsel zu einer anderen Beistandsperson?**

   - ○ Es war immer dieselbe Beistandsperson.
   - ○ Die Beistandsperson hat gewechselt.
   - ○ keine Angabe

	Bitte beantworten Sie folgende Fragen.	überhaupt nicht	eher nicht	teilweise	ziemlich	voll und ganz	keine Angabe
3.	Wie zufrieden sind Sie alles in allem mit der Arbeit der aktuellen Beistandsperson?	○	○	○	○	○	○
4.	War das Vorgehen der Beistandsperson für Sie bisher nachvollziehbar?	○	○	○	○	○	○
5.	Hat die Beistandsperson Sie freundlich behandelt?	○	○	○	○	○	○
6.	Hat die Beistandsperson Sie ernst genommen?	○	○	○	○	○	○
7.	Konnten Sie gegenüber der Beistandsperson offen sagen, was Sie denken?	○	○	○	○	○	○
8.	Haben Sie sich von der Beistandsperson unterstützt gefühlt?	○	○	○	○	○	○
		überhaupt nicht	eher nicht	teilweise	ziemlich	voll und ganz	keine Angabe
9.	Haben Sie sich von der Beistandsperson kontrolliert gefühlt?	○	○	○	○	○	○
10.	Wurden Ihre Meinungen von der Beistandsperson angemessen berücksichtigt?	○	○	○	○	○	○
11.	Waren Sie und die Beistandsperson sich bisher einig darüber, wie Sie zusammenarbeiten wollen?	○	○	○	○	○	○
12.	Hat die Beistandsperson Ihnen konkrete Lösungsvorschläge für Ihr Problem oder Ihre Probleme vermittelt?	○	○	○	○	○	○
13.	Ist Ihnen durch den Kontakt mit der Beistandsperson klarer geworden, was Sie selbst tun können, um Probleme zu lösen?	○	○	○	○	○	○

	Bitte beantworten Sie folgende Fragen.	überhaupt nicht	eher nicht	teilweise	ziemlich	voll und ganz	keine Angabe
14.	Hat die Beistandsperson das, was Sie selber bereits an Wissen und Erfahrung mitbringen, angemessen berücksichtigt?	○	○	○	○	○	○
15.	Alles in allem: Hat der Kontakt mit der Beistandsperson Ihnen persönlich bisher weitergeholfen?	○	○	○	○	○	○
16.	Alles in allem: Hat der Kontakt mit der Beistandsperson für Ihr Kind oder Ihre Kinder bisher eine Verbesserung der Situation gebracht?	○	○	○	○	○	○

17. **Welche Form der Beistandschaft wurde für ihr Kind/ Ihre Kinder errichtet?**
(Sie können mehrere Antworten ankreuzen.)

- ○ Erziehungsbeistandschaft (= die Beistandsperson unterstützt Sie als Eltern in der Erziehung des Kindes)
- ○ Besuchsrechtsbeistandschaft (= die Beistandsperson unterstützt das Kind dabei, die Kontakte mit einem Elternteil wahrzunehmen)
- ○ eine andere Form von Beistandschaft, nämlich (bitte aufschreiben):

  _____
- ○ Keine Angabe

18. **Welches Geschlecht hat die aktuelle Beiständin/der aktuelle Beistand?**

- ○ weiblich
- ○ männlich
- ○ Anderes

	Wie sehr stimmen Sie der folgenden Aussagen zu?	überhaupt nicht	eher nicht	teilweise	ziemlich	voll und ganz	keine Angabe
19.	Die Beistandsperson ist für mich aktuell leicht zu erreichen.	○	○	○	○	○	○

20. **Möchten Sie der Beistandsperson etwas empfehlen? Wenn ja, was sollte verbessert werden?**

_____

_____

_____

_____

Erhalten Sie selbst oder erhalten andere Mitglieder Ihrer Familie aktuell Unterstützung von Fachpersonen in folgenden Bereichen?

Bitte alles zutreffende ankreuzen.

		Mutter oder Partnerin	Vater oder Partner	Kind oder Kinder
21.	Erziehungsberatung	○	○	
22.	Mütter- und Väterberatung	○	○	
23.	Familienbegleitung oder Familiencoaching	○	○	○
24.	Ärztliche Behandlung	○	○	○
25.	Psychotherapie	○	○	○
26.	Paarberatung/-therapie	○	○	○
27.	Familientherapie	○	○	○
28.	Suchtberatung/Suchttherapie	○	○	○
29.	Heilpädagogische Früherziehung	○	○	○
30.	Logopädie			○
31.	Kita			○
32.	Hort			○
33.	Tagesschule			○
34.	Tagesfamilie (z. B. Tagesmutter)			○
35.	Pflegefamilie oder Heimunterbringung			○
36.	Eine andere Form psychosozialer Hilfe/Massnahme, nämlich (bitte aufschreiben):	○	○	○

_____

37. **Gibt es ein Angebot zur Unterstützung von Familien mit Kindern, das Sie aktuell vermissen?**

○ ja, nämlich Folgendes (bitte aufschreiben):

_____

_____

_____

_____

○ nein

○ keine Angabe

Im Folgenden geht es um das Kind, für das die Beistandschaft eingerichtet ist. Wenn die Beistandschaft für mehrere Kinder besteht, dann denken Sie bitte an das Kind, das Sie derzeit am meisten beschäftigt.

38. **Welches Geschlecht hat dieses Kind?**

- ○ weiblich
- ○ männlich
- ○ Anderes, nämlich (bitte aufschreiben): _____

39. **Wie alt ist das Kind in Jahren?**

Bitte schreiben Sie das Alter in Jahren auf: _____

Die nächsten Fragen betreffen Ihre Beziehung zu diesem Kind. Ihre Antworten helfen dabei, die Beziehungen zwischen Eltern und Kindern zu verstehen und damit die Beistandschaften zu verbessern.

Denken Sie bitte daran, wie es in den letzten 2 Monaten im Allgemeinen gewesen ist.

Wie sehr stimmen Sie den folgenden Aussagen zu?		überhaupt nicht	eher nicht	teilweise	ziemlich	voll und ganz	keine Angabe
40.	Ich habe eine liebevolle und warmherzige Beziehung zu meinem Kind.	○	○	○	○	○	○
41.	Wenn mein Kind aufgebracht oder traurig ist, sucht es Trost oder Unterstützung bei mir.	○	○	○	○	○	○
42.	Mein Kind teilt mir von sich aus mit, was es fühlt oder denkt.	○	○	○	○	○	○
43.	Ich fühle mich von meinem Kind abgewertet.	○	○	○	○	○	○
44.	Es fällt mir leicht, mich auf die Gefühle meines Kindes einzustellen.	○	○	○	○	○	○
45.	Mein Kind und ich sind beide angespannt, wenn wir etwas zusammen machen.	○	○	○	○	○	○
46.	Mein Kind und ich gehen harmonisch miteinander um.	○	○	○	○	○	○
47.	Ich fühle mich von meinem Kind abgelehnt.	○	○	○	○	○	○
48.	Für mich ist mein Kind in Ordnung, so wie es ist.	○	○	○	○	○	○
49.	Mein Kind und ich tragen Machtkämpfe aus.	○	○	○	○	○	○
50.	Mein Kind und ich neigen dazu, einander zu ignorieren.	○	○	○	○	○	○

Nachfolgend müssen Sie nur den Frageblock ausfüllen, der auf das Alter Ihres Kindes zutrifft:

→ Wenn Ihr **Kind 4 Jahre oder jünger** ist, beantworten Sie auf dieser Seite bitte **nur die Fragen 51 bis 55**.

→ Wenn Ihr **Kind 5 Jahre oder älter** ist, beantworten Sie bitte **nur die Fragen 56 bis 67**.

Kind 0–4 Jahre

Wie gut treffen die folgenden Sätze auf Ihr Kind zu? Denken Sie daran, wie es in den letzten 2 Monaten gewesen ist.

	Wie sehr stimmen Sie den folgenden Aussagen zu? Kreuzen Sie eine Zahl zwischen 1 bis 7 an.								
51.	Wie leicht oder schwierig ist es für Sie, das Kind zu beruhigen oder zu trösten, wenn es unruhig ist?	① sehr leicht	②	③	④ mittel	⑤	⑥	⑦ sehr schwierig	○ keine Angabe
52.	Wie oft am Tag ist das Kind quengelig oder weint (egal, ob jeweils für kurze oder längere Zeit)?	① nie	②	③	④ manchmal	⑤	⑥	⑦ fast immer	○ keine Angabe
53.	Wieviel Zuwendung braucht das Kind normalerweise?	① sehr wenig	②	③	④ mittel	⑤	⑥	⑦ sehr viel	○ keine Angabe
54.	Wie oft lacht das Kind und ist fröhlich?	① sehr selten	②	③	④ manchmal	⑤	⑥	⑦ sehr oft	○ keine Angabe
55.	Wie oft kommen Sie mit dem Kind an Ihre Grenzen?	① nie	②	③	④ manchmal	⑤	⑥	⑦ sehr oft	○ keine Angabe

Kind 5 Jahre oder älter

Wie gut treffen die folgenden Sätze auf Ihr Kind zu? Denken Sie daran, wie es in den letzten 2 Monaten gewesen ist.

	Wie sehr stimmen Sie folgenden Aussagen zu? **Mein Kind …**	nicht zutreffend	teilweise zutreffend	voll und ganz zutreffend	keine Angabe
56.	… zeigt in der Schule gute Leistungen.	○	○	○	○
57.	… kommt mit seinen Mitschülerinnen/Mitschülern gut zurecht	○	○	○	○
58.	… geht gerne zur Schule	○	○	○	○
59.	… ist rücksichtsvoll gegenüber anderen.	○	○	○	○
60.	… ist unruhig, überaktiv, kann nicht lange still bleiben.	○	○	○	○
61.	… hänselt oft andere Kinder oder schikaniert sie.	○	○	○	○
62.	… ist oft unglücklich oder niedergeschlagen.	○	○	○	○
63.	… ist bei anderen Kindern/Jugendlichen beliebt.	○	○	○	○
64.	… ist leicht ablenkbar, häufig unkonzentriert.	○	○	○	○
65.	… wird von anderen oft gehänselt oder schikaniert.	○	○	○	○
66.	… denkt nach, bevor er/sie etwas tut.	○	○	○	○
67.	… hat viele Ängste, fürchtet sich leicht.	○	○	○	○

Teil 2: Familienleben während des Lockdowns

Wir möchten gerne verstehen, wie Sie mit Ihrer Familie den Übergang in die Zeit des sogenannten Corona-Lockdowns gestaltet haben.

Mit dem Lockdown meinen wir die Zeit vom 16. März 2020 (landesweite Schulschliessungen) bis zum 11. Mai 2020 (Wiedereröffnung der Volksschulen).

Wie sehr stimmen Sie folgenden Aussagen zu?

Während dem Lockdown, im Vergleich zu vorher...	überhaupt nicht	eher nicht	teilweise	ziemlich	voll und ganz	keine Angabe
68. … haben wir zu Hause ein oder mehrere Zimmer neu aufgeteilt.	○	○	○	○	○	○
69. … war die Organisation des Alltags zu Hause schwieriger.	○	○	○	○	○	○
70. … hat sich das Alltagsleben bei uns zu Hause verbessert.	○	○	○	○	○	○
71. … hat meine Partnerin/mein Partner zu Hause mehr Aufgaben übernommen als vorher (z. B. Einkaufen, Abwaschen, Putzen etc.).	○	○	○	○	○	○
72. … haben die Kinder zu Hause mehr Aufgaben übernommen als vorher (z. B. Einkaufen, Abwaschen, Putzen etc.).	○	○	○	○	○	○
73. … haben die Kinder mehr Zeit für sich allein verbracht.	○	○	○	○	○	○
74. … hatte ich zu Hause mehr Zeit für mich.	○	○	○	○	○	○
75. … haben wir neue Regeln zur Nutzung digitaler Medien (z. B. Computer, iPad, Smartphone) eingeführt.	○	○	○	○	○	○

Während dem Lockdown, im Vergleich zu vorher ...	überhaupt nicht	eher nicht	teilweise	ziemlich	voll und ganz	keine Angabe
76. … haben wir neue Regeln im Umgang miteinander eingeführt.	○	○	○	○	○	○
77. … war ich zu Hause gegenüber den Kindern strenger.	○	○	○	○	○	○
78. … war ich zu Hause gegenüber den Kindern nachsichtiger.	○	○	○	○	○	○
79. … habe ich mehr Zeit mit meinen Kindern verbracht.	○	○	○	○	○	○
80. … hat sich die Qualität der mit den Kindern verbrachten Zeit verbessert.	○	○	○	○	○	○
81. … hat sich die Qualität der mit den Kindern verbrachten Zeit verschlechtert.	○	○	○	○	○	○
82. … habe ich mehr Zeit mit meinem Partner/meiner Partnerin verbracht.	○	○	○	○	○	○
83. … hat sich die Qualität der mit meinem Partner/ meiner Partnerin verbrachten Zeit verbessert.	○	○	○	○	○	○
84. … hat sich die Qualität der mit meinem Partner/ meiner Partnerin verbrachten Zeit verschlechtert.	○	○	○	○	○	○

Wie sehr stimmen Sie folgenden Aussagen zu?

Während der Zeit des Lockdowns ...	überhaupt nicht	eher nicht	teilweise	ziemlich	voll und ganz	keine Angabe
85. … kamen wir in unserer Familie mit den Veränderungen insgesamt gut zurecht.	○	○	○	○	○	○
86. … hatte ich das Gefühl, dass mein Kind/meine Kinder zu Hause gut lernen konnten.	○	○	○	○	○	○
87. … konnte ich mein Kind/meine Kinder bei den Aufgaben für die Schule gut unterstützen.	○	○	○	○	○	○
88. … war die Organisation der Kinderbetreuung kein Problem.	○	○	○	○	○	○
89. … sind wir zu Hause gut miteinander ausgekommen.	○	○	○	○	○	○
90. … kam es bei uns zu Hause häufig zu Streit.	○	○	○	○	○	○
91. … haben wir uns zu Hause häufig angeschrien.	○	○	○	○	○	○
92. … kam es zu Hause häufig zu körperlichen Auseinandersetzungen (z. B. Ohrfeigen, Schläge, Tritte).	○	○	○	○	○	○

93. **War irgendjemand bei Ihnen zu Hause während des Lockdowns an Corona erkrankt?**

- ○ ja
- ○ vielleicht, es gab den Verdacht, aber keinen ärztlichen Test
- ○ nein, aber wir waren in Quarantäne wegen eines Verdachts
- ○ nein, bei uns gab es keine Corona-Erkrankung und auch keinen Verdacht
- ○ keine Angabe

94. **Hatten Sie während des Lockdowns im Frühjahr 2020 Kontakt zu den folgenden Personen ausserhalb Ihres Haushalts? Wenn ja, wie wichtig war in dieser Zeit die Unterstützung durch diese Personen für Sie und Ihre Kinder?**

			Wenn Sie Kontakt hatten: Wie wichtig war die Unterstützung?			
		kein Kontakt	nicht wichtig	eher wichtig	sehr wichtig	keine Angabe
95.	Grosseltern des Kindes/der Kinder	○	○	○	○	○
96.	andere Verwandte ausserhalb Ihres Haushalts	○	○	○	○	○
97.	Freunde	○	○	○	○	○
98.	Nachbarn	○	○	○	○	○
99.	Lehrpersonen des Kindes/der Kinder (Kindergarten oder Schule)	○	○	○	○	○
100.	Beiständin / Beistand	○	○	○	○	○
101.	Arzt/Ärztin oder Psychiater/in	○	○	○	○	○
102.	Therapeut/in	○	○	○	○	○
103.	Mütter- und Väterberater/in	○	○	○	○	○
104.	Erziehungsberater/in	○	○	○	○	○
105.	andere Personen, nämlich (bitte aufschreiben):		○	○	○	

_____

Teil 3: Beistandschaft während des Lockdowns

106. **Welche Form von Kontakt hatten Sie während des Lockdowns im Frühjahr 2020 mit der Beistandsperson?** (Sie können mehrere Antworten ankreuzen.)

- ○ wir hatten keinen Kontakt
- ○ Treffen bei mir/uns zu Hause
- ○ Treffen an einem anderen Ort
- ○ Video (z. B. Skype oder Zoom)
- ○ Telefon
- ○ E-Mail
- ○ SMS, WhatsApp oder andere Nachrichten auf dem Mobiltelefon
- ○ Post
- ○ ich kann mich nicht mehr genau erinnern
- ○ keine Angabe

107. **Wie oft hatten Sie während des Lockdowns Kontakt mit der Beistandsperson ihres Kindes?**

- ○ kein Mal
- ○ 1–5 Mal
- ○ mehr als 5 Mal
- ○ keine Angabe

Wie sehr stimmen Sie den folgenden Aussagen zu?		überhaupt nicht	eher nicht	teilweise	ziemlich	voll und ganz	keine Angabe
108.	Die Beistandsperson war für mich während des Lockdowns leicht zu erreichen.	○	○	○	○	○	○
109.	Der Kontakt mit der Beistandsperson hat mir persönlich weitergeholfen während des Lockdowns.	○	○	○	○	○	○

	Haben Sie selbst oder andere Mitglieder Ihrer Familie <u>während des Lockdowns</u> Unterstützung von folgenden Fachpersonen erhalten? Bitte alles Zutreffende ankreuzen.	Mutter oder Partnerin	Vater oder Partner	Kind oder Kinder
110.	Erziehungsberatung	○	○	
111.	Mütter- und Väterberatung	○	○	
112.	Familienbegleitung oder Familiencoaching	○	○	○
113.	Ärztliche Behandlung	○	○	○
114.	Psychotherapie	○	○	○
115.	Paarberatung/-therapie	○	○	○
116.	Familientherapie	○	○	○
117.	Suchtberatung/Suchttherapie	○	○	○
118.	Heilpädagogische Früherziehung	○	○	○
119.	Logopädie			○
120.	Kita			○

	Haben Sie selbst oder andere Mitglieder Ihrer Familie <u>während des Lockdowns</u> Unterstützung von folgenden Fachpersonen erhalten? Bitte alles Zutreffende ankreuzen.	Mutter oder Partnerin	Vater oder Partner	Kind oder Kinder
121.	Hort			○
122.	Tagesschule			○
123.	Tagesfamilie (z. B. Tagesmutter)			○
124.	Pflegefamilie oder Heimunterbringung			○
125.	Eine andere Form psychosozialer Hilfe/Massnahme, nämlich (bitte aufschreiben): _____	○	○	○

126. **Gibt es ein Angebot zur <u>Unterstützung von Familien mit Kindern</u>, das Sie während des Lockdowns vermisst haben?**

○ ja, nämlich Folgendes (bitte aufschreiben):

_____

_____

_____

○ nein

○ keine Angabe

Teil 4: Familienleben aktuell

Wir möchten nun gerne verstehen, wie Sie aktuell während der zweiten Corona-Welle mit Ihrer Familie die Zeit gestalten.

Wie sehr stimmen Sie folgenden Aussagen zu?	überhaupt nicht	eher nicht	teilweise	ziemlich	voll und ganz	keine Angabe
127. Wir kommen in unserer Familie mit den Veränderungen aktuell insgesamt gut zurecht.	○	○	○	○	○	○
128. Ich kann mein Kind/meine Kinder aktuell bei den Aufgaben für die Schule gut unterstützen.	○	○	○	○	○	○
129. Die Organisation der Kinderbetreuung ist aktuell <u>kein</u> Problem.	○	○	○	○	○	○

Wie erleben Sie Ihr aktuelles Familienleben im Vergleich zum Lockdown im Frühjahr 2020?

Im Vergleich zum Lockdown im Frühjahr 2020...	überhaupt nicht	eher nicht	teilweise	ziemlich	voll und ganz	keine Angabe
130. … hat sich das Alltagsleben bei uns zu Hause verbessert.	○	○	○	○	○	○
131. … ist die Organisation des Alltags zu Hause jetzt schwieriger.	○	○	○	○	○	○
132. … bin ich zu Hause gegenüber den Kindern jetzt strenger geworden.	○	○	○	○	○	○
133. … bin ich zu Hause gegenüber den Kindern jetzt nachsichtiger geworden.	○	○	○	○	○	○
134. … kommt es bei uns zu Hause jetzt häufiger zu Streit.	○	○	○	○	○	○
135. … schreien wir uns zu Hause jetzt häufiger an.	○	○	○	○	○	○
136. … kommt es zu Hause jetzt häufiger zu körperlichen Auseinandersetzungen (z. B. Ohrfeigen, Schläge, Tritte).	○	○	○	○	○	○
137. … kommen wir zu Hause jetzt besser miteinander aus.	○	○	○	○	○	○

138. **Ist irgendjemand bei Ihnen zu Hause aktuell an Corona erkrankt oder war in der zweiten Welle an Corona erkrankt?**

- ○ ja
- ○ vielleicht, es gab den Verdacht, aber keinen ärztlichen Test
- ○ nein, aber wir waren in Quarantäne wegen eines Verdachts
- ○ nein, bei uns gab es keine Corona-Erkrankung und auch keinen Verdacht
- ○ keine Angabe

Teil 5: Wie es Ihnen geht

Wie zufrieden sind Sie aktuell mit den folgenden Bereichen Ihres Lebens?

	überhaupt nicht	eher nicht	teilweise	ziemlich	voll und ganz	keine Angabe
139. Arbeitssituation	○	○	○	○	○	○
140. Freizeitgestaltung, Hobbys, Interessen	○	○	○	○	○	○
141. Freunde, Bekannte, soziale Kontakte	○	○	○	○	○	○
142. Familienleben	○	○	○	○	○	○
143. Organisation und Gestaltung des Alltags	○	○	○	○	○	○
144. Betreuungssituation Ihrer Kinder	○	○	○	○	○	○

In den letzten zwei Wochen, wie häufig haben Sie sich so gefühlt?		nie	selten	manchmal	meistens	immer	keine Angabe
145.	Glücklich	○	○	○	○	○	○
146.	Traurig	○	○	○	○	○	○
147.	Entspannt	○	○	○	○	○	○
148.	Gestresst	○	○	○	○	○	○
149.	Voller Energie	○	○	○	○	○	○
150.	Müde, ohne Grund	○	○	○	○	○	○
151.	Einsam	○	○	○	○	○	○
152.	Nervös	○	○	○	○	○	○
153.	Ruhig, ausgeglichen und gelassen	○	○	○	○	○	○
154.	Entmutigt und deprimiert	○	○	○	○	○	○

155. **Wie viele Menschen stehen Ihnen so nahe, dass Sie sich auf sie verlassen können, wenn Sie ein ernstes persönliches Problem haben?**

- ○ niemand
- ○ 1–2 Menschen
- ○ 3–5 Menschen
- ○ 6 oder mehr Menschen
- ○ keine Angabe

156. **Wie viel Interesse und Anteilnahme zeigen andere Menschen an dem, was Sie machen?**

- ○ kein Interesse
- ○ wenig
- ○ weder viel noch wenig
- ○ ziemlich viel
- ○ viel
- ○ keine Angabe

157. **Wie einfach oder schwierig wäre es für Sie, Hilfe von Nachbarn zu bekommen, wenn Sie diese benötigen?**

- ○ sehr schwierig
- ○ schwierig
- ○ möglich
- ○ leicht
- ○ sehr leicht
- ○ keine Angabe

Teil 6: Angaben zu Person und Haushalt

Zum Schluss benötigen wir noch ein paar Angaben zu Ihrer Person und dem Haushalt, in dem Sie leben. Dies ist für unsere Studie wichtig. Wir garantieren, dass Ihre Angaben anonym bleiben.

158. **Wie alt sind Sie?**

- ○ < 21 Jahre
- ○ 21 – 25 Jahre
- ○ 26 – 30 Jahre
- ○ 31 – 35 Jahre
- ○ 36 – 40 Jahre
- ○ 41 – 45 Jahre
- ○ 46 – 50 Jahre
- ○ 51 – 55 Jahre
- ○ 56 – 60 Jahre
- ○ 61 – 65 Jahre
- ○ > 65 Jahre
- ○ keine Angabe

159. **Welches Geschlecht haben Sie?**

- ○ weiblich
- ○ männlich
- ○ Anderes, nämlich (bitte aufschreiben): _____
- ○ keine Angabe

160. **Welches ist Ihre Muttersprache?**

Gemeint ist diejenige Sprache, die Sie am besten sprechen. Falls Sie mehrere Sprachen am besten sprechen, schreiben Sie bitte alle diese Sprachen auf.

_____

161. **Wie viele eigene (leibliche) Kinder haben Sie insgesamt?** (Das heisst, von wie vielen Kindern sind Sie der Vater oder die Mutter?)

- ○ keine Kinder
- ○ 1 Kind
- ○ 2 Kinder
- ○ 3 Kinder
- ○ 4 Kinder
- ○ mehr als 4 Kinder
- ○ keine Angabe

162. **Wie alt sind Ihre eigenen Kinder?** Bitte Alter der Kinder in Jahren der Reihe nach aufschreiben, mit Komma getrennt (z.B. 7, 11, wenn Ihre Kinder 7 und 11 Jahre alt sind).

_____

163. **Mit wie vielen Ihrer eigenen Kinder leben Sie an mindestens einem Tag pro Woche im gleichen Haushalt?**

_____

164. **Welches ist Ihre aktuelle Erwerbssituation?** (Sie können mehrere Antworten ankreuzen.)

- ○ erwerbstätig (ich bin angestellt oder selbstständig)
- ○ auf Arbeitssuche
- ○ in Ausbildung (z. B. Studium)
- ○ Hausfrau/Hausmann
- ○ Sozialhilfebezüger/in
- ○ Rentner/in
- ○ arbeitsunfähig (z. B. IV-Rente)
- ○ Anderes, nämlich (bitte aufschreiben):

_____

- ○ keine Angabe

165. **Hat sich während des Lockdowns Ihre Erwerbssituation verändert?**

- ○ Ja, ich bin in Kurzarbeit gegangen.
- ○ Ja, ich habe meinen Arbeitsplatz verloren.
- ○ Nein, meine Erwerbssituation hat sich nicht verändert.
- ○ keine Angabe

166. **Welcher der folgenden Sätze beschreibt die finanzielle Situation Ihres Haushalts aktuell am besten?**

- ○ Wir haben mehr als genug Geld.
- ○ Das Geld reicht gerade so.
- ○ Das Geld reicht oft nicht aus, um unsere Bedürfnisse zu decken.
- ○ keine Angabe

167. **Welche Personen leben im gleichen Haushalt wie Sie?** (Sie können mehrere Antworten ankreuzen.)

- ○ niemand (Sie leben allein)
- ○ Ihre Ehefrau/Ihr Ehemann
- ○ Ihr Partner/Ihr Partnerin (nicht mit Ihnen verheiratet)
- ○ eigenes Kind/eigene Kinder
- ○ anderes Kind/andere Kinder (z. B. Kind Ihres Partners/Ihrer Partnerin)
- ○ Andere Personen, nämlich (bitte alle aufschreiben):

_____

168. **Sind Sie aktuell alleinerziehend?**

- ○ nein
- ○ ja
- ○ keine Angabe

169. **Wie viele Zimmer hat Ihre Wohnung bzw. Ihr Haus? Gemeint sind Räume ab 6 m² ohne Küche, Bad und Flur/Gang.**

- ○ 1 Zimmer
- ○ 2 Zimmer
- ○ 3 Zimmer
- ○ 4 Zimmer
- ○ 5 Zimmer
- ○ 6 oder mehr Zimmer
- ○ keine Angabe

170. **Haben Sie einen Garten, eine Terrasse und/oder einen Balkon?**

- ○ Ja
- ○ Nein
- ○ keine Angabe

Wir würden nun noch gerne wissen, wie es für Sie war, unseren Fragebogen auszufüllen.

Wie sehr stimmen Sie folgenden Aussagen zu?	überhaupt nicht	eher nicht	teilweise	ziemlich	voll und ganz	keine Angabe
171. Es war interessant, die Fragen zu beantworten.	○	○	○	○	○	○
172. Ich hatte Mühe, die Fragen zu verstehen.	○	○	○	○	○	○
173. Der Fragebogen war zu lang.	○	○	○	○	○	○
174. Die Fragen waren mir zu persönlich.	○	○	○	○	○	○

175. **Gibt es noch etwas, das Sie uns mitteilen möchten? Wenn ja, benutzen Sie dazu bitte das folgende Feld:**

_____

_____

_____

Vielen Dank!

Ihre Antworten helfen dabei, dass Familien in Zürich
besser unterstützt werden.

Bitte vergessen Sie nicht, den Fragebogen an uns zurückzuschicken.

Benutzen Sie dazu bitte das bedruckte Couvert, das diesem Fragebogen beigelegt war.

Das Couvert ist bereits adressiert und vorfrankiert, Sie müssen keine Briefmarke darauf kleben.

Zürcher Hochschule
für Angewandte Wissenschaften

**An Kinder ab 10 Jahre
und Jugendliche**

Deine Antworten helfen dabei, dass Familien in Zürich besser unterstützt werden.

Hallo!

Wir sind Forschende von der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften.

Du oder deine Geschwister haben seit einiger Zeit eine Beiständin oder einen Beistand. Mit unserer Befragung möchten wir gerne verstehen, wie Du die Arbeit der Beiständin oder des Beistands erlebst und was Du davon hältst. Zudem stellen wir Dir auch einige Fragen dazu, wie es Dir in der Corona-Zeit bisher ergangen ist, zu Hause und in der Schule.

Deine Antworten helfen uns sehr dabei, die Unterstützung von Familien sowie von Kindern und Jugendlichen im Kanton Zürich zu verbessern. Unter allen Familien wird zudem als Dankeschön ein **iPad von Apple verlost**.

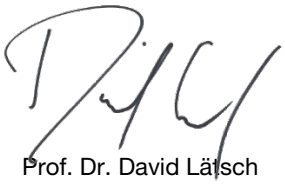
Zum Ausfüllen des Fragebogens brauchst Du **ungefähr 20 Minuten**. Deine Antworten behandeln wir geheim und vertraulich. Es gibt keine richtigen und keine falschen Antworten. Uns interessiert Deine ehrliche Meinung.

Fülle den Fragebogen bitte alleine und selbständig aus. Du musst keine Fragen beantworten, die Du nicht beantworten möchtest.

Schicke den ausgefüllten Fragebogen bitte mit dem **beigelegten Briefumschlag** an uns zurück. Den Briefumschlag bekommst Du von Deinen Eltern. Der Versand des Fragebogens in diesem Briefumschlag ist gratis.

Wenn Du Fragen an uns hast, sind wir per E-Mail gerne für Dich da: **familienbefragung.sozialearbeit@zhaw.ch**.

Wir bedanken uns bei Dir und grüssen Dich freundlich.



Dr. Tim Tausendfreund

Prof. Dr. David Lätsch

Studienleiter an der ZHAW Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften

Fülle von hier an bitte alleine und selbständig den Fragebogen aus.

1. **Wie alt bist Du?**

   Bitte aufschreiben: _____

2. **Kreuze Dein Geschlecht an:**

   - ○ männlich
   - ○ weiblich
   - ○ anderes, nämlich (bitte aufschreiben): _____

Teil 1: Wie Du die Beistandschaft erlebst

Wir möchten gerne verstehen, wie Du die Arbeit der Beiständin oder des Beistands in Deiner Familie erlebst und was Du davon hältst. Diese Fragen stellen wir Dir nur, falls Du schon einmal Kontakt mit der Beiständin oder dem Beistand hattest.

3. **Hast Du eine Beiständin oder einen Beistand, der für Dich zuständig ist?**

   - ○ Ja
   - ○ Nein
   - ○ Ich weiss es nicht.

4. **Haben Geschwister von Dir eine Beiständin oder einen Beistand, der für sie zuständig ist?**

   - ○ Ja
   - ○ Nein
   - ○ Ich weiss es nicht.

5. **Hast Du die Beiständin oder den Beistand von Dir oder Deinen Geschwistern schon einmal selbst getroffen?**

   - ○ Ja
   - ○ Nein
   - ○ Ich weiss es nicht.

Falls Du «Nein» oder «Ich weiss es nicht» angekreuzt hast, kannst Du die nächsten Fragen auslassen. Wir stellen Dir dann keine Fragen zur Beistandschaft. Mach in diesem Fall bitte weiter auf **Seite 3 mit der Frage 17**.

Falls Du «Ja» angekreuzt hast, mach bitte weiter mit der nächsten Frage.

→ Falls Du selber einen Beistand oder eine Beiständin hast, beziehen sich alle folgenden Fragen auf **Deinen** Beistand bzw. **Deine** Beiständin.

→ Falls Du selber keinen Beistand oder eine Beiständin hast, beziehen sich alle folgenden Fragen auf den Beistand bzw. die Beiständin Deiner Geschwister.

6. **Wie oft hast Du die Beiständin oder den Beistand bisher gesehen?**

- ○ einmal
- ○ 1- bis 5-Mal
- ○ mehr als 5-Mal
- ○ Ich weiss es nicht.

	Bitte beantworte die folgenden Fragen.	überhaupt nicht	eher nicht	teilweise	ziemlich	voll und ganz	weiss nicht
7.	Hat Dir jemand von Deinen Eltern gut erklärt, warum ihr eine Beistandschaft habt?	○	○	○	○	○	○
8.	Hat Dir der Beistand/die Beiständin gut erklärt, warum ihr eine Beistandschaft habt?	○	○	○	○	○	○
9.	Ist das, was der Beistand/die Beiständin macht, für Dich nachvollziehbar?	○	○	○	○	○	○
10.	Behandelt der Beistand/die Beiständin Dich freundlich?	○	○	○	○	○	○
11.	Nimmt der Beistand/die Beiständin Deine Meinung ernst?	○	○	○	○	○	○

		überhaupt nicht	eher nicht	teilweise	ziemlich	voll und ganz	weiss nicht
12.	Konntest Du der Beiständin/dem Beistand bisher offen sagen, was Du denkst?	○	○	○	○	○	○
13.	Hast Du das Gefühl, dass sich Deine Situation durch den Beistand/die Beiständin verbessert hat?	○	○	○	○	○	○
14.	Hast Du das Gefühl, dass sich die Situation Deiner Familie durch den Beistand/die Beiständin verbessert hat?	○	○	○	○	○	○
15.	Alles in allem: Bist Du froh, dass ihr einen Beistand/eine Beiständin habt?	○	○	○	○	○	○

16. Gibt es etwas, was Du Dir von der Beiständin oder dem Beistand wünschst? Etwas, das er oder sie tun sollte? Wenn ja, was ist das?

_____

_____

_____

_____

Teil 2: Über Dich

Bei den nächsten Fragen geht es darum, wie es dir in der letzten Zeit gegangen ist. Deine Antworten helfen dabei, Angebote für Kinder und Jugendliche, denen es ähnlich geht wie Dir, zu verbessern.

<u>In den letzten zwei Wochen</u>: Wie oft warst Du…?		nie	selten	manchmal	meistens	immer	weiss nicht
17.	Glücklich	○	○	○	○	○	○
18.	Traurig	○	○	○	○	○	○
19.	Entspannt	○	○	○	○	○	○
20.	Gestresst	○	○	○	○	○	○
21.	Ängstlich	○	○	○	○	○	○
22.	Voller Energie	○	○	○	○	○	○
23.	Gelangweilt	○	○	○	○	○	○

Im nächsten Teil kannst Du sagen, wie zufrieden Du aktuell in unterschiedlichen Bereichen Deines Lebens bist.

Kreuze bitte eine Zahl zwischen 0 (= überhaupt nicht zufrieden) und 10 (= total zufrieden) an.

Wie zufrieden bist Du …		**0 = überhaupt nicht zufrieden**										**10 = total zufrieden**	weiss nicht
		0	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	
24.	… damit, wie Du normalerweise Deine Zeit verbringst?	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐
25.	… mit den Freundinnen und Freunden, die Du hast?	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐
26.	… mit der Hilfe, die Du von Deinen Freundinnen oder Freunden bekommst, wenn Du ein Problem hast?	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐
27.	... mit Deinem zu Hause?	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐
28.	... mit der Gegend, in der Du lebst?	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐
29.	... mit all den Dingen, die Du besitzt?	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐
30.	... mit Deiner Gesundheit?	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐
31.	... mit Deinem Aussehen?	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐
32.	... mit Deinem Leben insgesamt?	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐

Bitte gib im Folgenden an, wie gut die Sätze zu Dir passen.

	Wie sehr stimmst Du den folgenden Sätzen zu?	nicht zutreffend	teilweise zutreffend	eindeutig zutreffend	weiss nicht
33.	Ich versuche, nett zu anderen Menschen zu sein, ihre Gefühle sind mir wichtig.	○	○	○	○
34.	Ich bin oft unruhig; ich kann nicht lange stillsitzen.	○	○	○	○
35.	Ich werde leicht wütend; ich verliere oft die Kontrolle.	○	○	○	○
36.	Ich bin gerne für mich allein.	○	○	○	○
37.	Ich mache mir häufig Sorgen.	○	○	○	○
38.	Ich bin hilfsbereit, wenn andere verletzt, krank oder traurig sind.	○	○	○	○
39.	Ich bin dauernd in Bewegung und zappelig.	○	○	○	○
40.	Ich habe eine/n oder mehrere gute Freunde oder Freundinnen.	○	○	○	○

		nicht zutreffend	teilweise zutreffend	eindeutig zutreffend	weiss nicht
41.	Ich schlage mich häufig mit anderen oder zwinge andere, das zu tun, was ich will.	○	○	○	○
42.	Ich bin oft unglücklich; ich muss häufig weinen.	○	○	○	○
43.	Im Allgemeinen bin ich bei anderen Kindern/Jugendlichen beliebt.	○	○	○	○
44.	Ich lasse mich leicht ablenken; ich finde es schwer, mich zu konzentrieren.	○	○	○	○
45.	Ich bin nett zu jüngeren Kindern.	○	○	○	○
46.	Andere behaupten oft, dass ich lüge oder schummle.	○	○	○	○
47.	Ich werde von anderen gehänselt oder schikaniert.	○	○	○	○
48.	Ich habe viele Ängste; ich fürchte mich leicht.	○	○	○	○

Manchmal haben Jugendliche Probleme, über die sie gerne mit jemandem reden würden oder bei denen sie Hilfe brauchen.

	An wen würdest Du Dich wenden, wenn Du ein persönliches Problem hättest?	sicher nicht	vielleicht	auf jeden Fall	weiss nicht
49.	meine Mutter	○	○	○	○
50.	meinen Vater	○	○	○	○
51.	meinen Bruder	○	○	○	○
52.	meine Schwester	○	○	○	○
53.	meine Grossmutter	○	○	○	○
54.	meinen Grossvater	○	○	○	○

Hinweis: die Liste geht auf der nächsten Seite weiter …

An wen würdest Du Dich wenden, wenn Du ein persönliches Problem hättest?		sicher nicht	vielleicht	auf jeden Fall	weiss nicht
55.	einen Freund oder eine Freundin	○	○	○	○
56.	meinen Freund oder meine Freundin	○	○	○	○
57.	einen Nachbarn oder eine Nachbarin	○	○	○	○
58.	meinen Lehrer oder meine Lehrerin	○	○	○	○
59.	den Beistand oder die Beiständin	○	○	○	○
60.	eine telefonische Beratung / Hotline	○	○	○	○
61.	eine Beratungsstelle im Internet	○	○	○	○
62.	Ich würde es für mich behalten.	○	○	○	○
63.	Jemand anders, nämlich (bitte aufschreiben):	○	○	○	○

_____

	Wie oft machst Du Dir <u>Sorgen</u> über das Folgende?	nie	selten	manchmal	meistens	immer	weiss ich nicht
64.	Wie viel Geld Deine Familie hat.	○	○	○	○	○	○
65.	Wie viel Geld Du hast.	○	○	○	○	○	○
66.	Dass Deine Familie zukünftig in finanzielle Schwierigkeiten gerät.	○	○	○	○	○	○
67.	Dass Du zukünftig in finanzielle Schwierigkeiten gerätst.	○	○	○	○	○	○
68.	Dass eine Person, die Dir nahesteht, schwer an Corona erkrankt.	○	○	○	○	○	○
69.	Dass Du schwer an Corona erkrankst.	○	○	○	○	○	○
70.	Dass die Corona-Zeit jemanden aus Deiner Familie psychisch belastet.	○	○	○	○	○	○
71.	Dass Dich die Corona-Zeit psychisch belastet.	○	○	○	○	○	○
72.	Dass sich die Corona-Zeit negativ auf Deine schulische oder berufliche Zukunft auswirkt.	○	○	○	○	○	○

Teil 3: Dein Zuhause

Bei den folgenden Fragen geht es um Dein Zuhause und um die Personen, mit denen Du zusammenlebst.

73. **Bitte kreuze all die Personen an, die bei Dir zu Hause leben:**

- ○ Mutter
- ○ Vater
- ○ Partner/Partnerin der Mutter
- ○ Partner/Partnerin des Vaters
- ○ Grossmutter
- ○ Grossvater
- ○ Brüder
- ○ Schwestern
- ○ andere Kinder
- ○ andere Erwachsene

74. **Wie viele Schwestern und Brüder hast Du?**

Schreibe hier die Anzahl auf: _____

75. **Alles in allem, wie viele Erwachsene und Kinder leben bei euch zu Hause?**
(Dich selbst mitgezählt)

Schreibe hier die Anzahl auf: _____

76. **Hast Du ein eigenes Zimmer, d. h. ein Zimmer, das nur für Dich ist?**

- ○ Ja
- ○ Nein
- ○ Weiss ich nicht

77. **Gibt es einen Ort in Deinem Zuhause, an dem Du für Dich sein kannst, ohne gestört zu werden (z. B. um zu lernen oder Musik zu hören)?**

- ○ Ja
- ○ Nein
- ○ Weiss ich nicht

	Wie sehr stimmst Du folgenden Sätzen zu?	überhaupt nicht	eher nicht	teilweise	ziemlich	voll und ganz	weiss ich nicht
78.	Bei uns zu Hause gibt es jemanden, der sich um mich kümmert.	○	○	○	○	○	○
79.	Bei uns zu Hause gibt es jemanden, der mir hilft, wenn ich ein Problem habe.	○	○	○	○	○	○
80.	Ich habe eine gute Zeit zu Hause.	○	○	○	○	○	○
81.	Ich fühle mich sicher zu Hause.	○	○	○	○	○	○
82.	Ich kann bei Entscheidungen zu Hause mitbestimmen.	○	○	○	○	○	○

Die nächsten Fragen beziehen sich auf Deine Beziehung zu Deinen Eltern. Auf der linken Seite geht es um Deine Mutter, auf der rechten Seite um Deinen Vater. Falls Du keinen Kontakt zu Deinem Vater oder zu Deiner Mutter hast, kannst Du die Felder auf dieser Seite einfach leer lassen.

	Meine Mutter…				**Mein Vater…**		
	stimmt nicht	stimmt eher	stimmt voll und ganz		stimmt nicht	stimmt eher	stimmt voll und ganz
83.	○	○	○	… sagt nette Sachen zu mir.	○	○	○
84.	○	○	○	… schenkt mir viel Aufmerksamkeit.	○	○	○
85.	○	○	○	… macht es mir einfach, ihr/ihm Dinge zu sagen, die mir wichtig sind.	○	○	○
86.	○	○	○	… bleibt auch dann nett zu mir, wenn sie/er wütend ist.	○	○	○
87.	○	○	○	… nimmt sich Zeit, meine Fragen zu beantworten.	○	○	○
88.	○	○	○	… interessiert sich wirklich für das, was ich tue.	○	○	○
89.	○	○	○	… sagt verletzende Dinge zu mir.	○	○	○
90.	○	○	○	… hilft mir, wenn ich sie/ihn um Hilfe bitte.	○	○	○
91.	○	○	○	… nimmt Rücksicht auf meine Gefühle.	○	○	○
92.	○	○	○	… findet die Sachen, die ich mache, wichtig.	○	○	○

	Meine Mutter…				**Mein Vater…**		
	stimmt nicht	stimmt eher	stimmt voll und ganz		stimmt nicht	stimmt eher	stimmt voll und ganz
93.	○	○	○	… gibt mir das Gefühl, geliebt zu sein.	○	○	○
94.	○	○	○	… hört auf meine Meinung.	○	○	○
95.	○	○	○	… schlägt mich nie.	○	○	○
96.	○	○	○	... erklärt mir die Gründe, wenn er/sie mir etwas verbietet.	○	○	○
97.	○	○	○	… interessiert sich für das, was ich erzähle.	○	○	○
98.	○	○	○	… lässt mich machen, was ich will.	○	○	○
99.	○	○	○	… lässt mich wissen, dass sie/er mich liebt.	○	○	○
100.	○	○	○	… behandelt mich liebevoll.	○	○	○

Die nächsten Fragen beziehen sich auf die Corona-Zeit. Damit meinen wir die Zeit, während der die Schulen von Mitte März bis Mitte Mai 2020 geschlossen waren.

Wie sehr stimmst Du folgenden Aussagen zu?

Während der Zeit der Schulschliessung im Frühjahr 2020 …	überhaupt nicht	eher nicht	teilweise	ziemlich	voll und ganz	weiss nicht
101. … kamen wir in unserer Familie mit den Veränderungen insgesamt gut zurecht.	○	○	○	○	○	○
102. … konnte ich zu Hause den ganzen Tag machen, was ich wollte.	○	○	○	○	○	○
103. … ging es bei uns zu Hause „drunter und drüber“.	○	○	○	○	○	○
104. … waren meine Eltern strenger mit mir als sonst.	○	○	○	○	○	○
105. … sind wir zu Hause gut miteinander ausgekommen.	○	○	○	○	○	○
106. … kam es bei uns zu Hause häufig zu Streit.	○	○	○	○	○	○
107. … haben wir uns zu Hause häufig angeschrien.	○	○	○	○	○	○
108. … kam es bei uns zu Hause häufig zu körperlichen Auseinandersetzungen (z. B. Ohrfeigen, Schläge, Tritte)	○	○	○	○	○	○

Wie ist es jetzt bei euch zu Hause, im Vergleich mit der Zeit während der Schulschliessung von Mitte März bis Mitte Mai 2020?

Im Vergleich mit der Zeit während der Schulschliessung im Frühjahr 2020 …	überhaupt nicht	eher nicht	teilweise	ziemlich	voll und ganz	weiss nicht
109. … sind meine Eltern jetzt strenger mit mir.	○	○	○	○	○	○
110. … kommt es bei uns zu Hause jetzt häufiger zu Streit.	○	○	○	○	○	○
111. … schreien wir uns zu Hause jetzt häufiger an.	○	○	○	○	○	○
112. … kommt es zu Hause jetzt häufiger zu körperlichen Auseinandersetzungen (z. B. Ohrfeigen, Schläge, Tritte).	○	○	○	○	○	○
113. … kommen wir zu Hause jetzt besser miteinander aus.	○	○	○	○	○	○

Teil 4: Schule oder Lehre

114. **Welche Schule oder Lehre besuchst Du aktuell?**

- ○ keine
- ○ Primarschule
- ○ Sekundarschule
- ○ 10. Schuljahr
- ○ Kantonsschule/Gymnasium
- ○ Maturitätsschule, Berufsmaturität, Fachmittelschule
- ○ Berufslehre/Berufsschule/Attestlehre
- ○ Höhere Fach- und Berufsausbildung
- ○ Fachhochschule, Universität
- ○ Andere, nämlich (bitte aufschreiben): _____

Bei den folgenden Fragen geht es um die Schule. Falls Du nicht in die Schule gehst, sondern eine Lehre machst, dann kannst Du Deine Antworten auf die Lehre beziehen.

	Wie sehr stimmst Du folgenden Sätzen zu?	überhaupt nicht	eher nicht	teilweise	ziemlich	voll und ganz	weiss ich nicht
115.	Ich gehe gerne zur Schule.	○	○	○	○	○	○
116.	Ich verstehe mich gut mit den meisten meiner Mitschülerinnen und Mitschülern.	○	○	○	○	○	○
117.	Meine Eltern helfen mir, wenn ich in der Schule ein Problem habe.	○	○	○	○	○	○
118.	Meine Lehrer/innen helfen mir, wenn ich ein Problem in der Schule habe.	○	○	○	○	○	○
119.	Meine Mitschülerinnen und Mitschüler helfen mir, wenn ich ein Problem in der Schule habe.	○	○	○	○	○	○
120.	In meiner Klasse gibt es viel Streit.	○	○	○	○	○	○
121.	Ich fühle mich sicher in der Schule.	○	○	○	○	○	○

Zum Schluss

Wir würden nun noch gerne wissen, wie es für Dich war, unseren Fragebogen auszufüllen.

	überhaupt nicht	eher nicht	teilweise	ziemlich	voll und ganz	weiss ich nicht
122. Es war interessant, die Fragen zu beantworten.	○	○	○	○	○	○
123. Ich hatte Mühe, die Fragen zu verstehen.	○	○	○	○	○	○
124. Der Fragebogen war zu lang.	○	○	○	○	○	○
125. Die Fragen waren mir zu persönlich.	○	○	○	○	○	○

126. **Wie hast Du den Fragebogen ausgefüllt?**

- ○ alleine
- ○ jemand hat mir dabei geholfen

  Wenn ja, wer? _____
- ○ jemand hat den Fragebogen für mich ausgefüllt

  Wenn ja, wer? _____

127. **Gibt es noch etwas, das Du uns mitteilen möchten? Wenn ja, dann schreibe dies bitte hier auf:**

_____

_____

_____

Wir bedanken uns ganz herzlich für Deine Antworten!

Bitte vergiss nicht, den Fragebogen in dem Briefumschlag an uns zurück zu schicken.

6.1 Fragebogen für die Eltern (Beistandschaften)

6.2 Fragebogen für die Jugendlichen

6.3 Leitfaden für die Erstinterviews mit den Eltern

Erstes Thema: Beistandschaft

Einstiegsfrage
Sie wurden für die Teilnahme an unseren Interviews angefragt, da in Ihrer Familie eine Beistandschaft errichtet wurde. Ich weiss allerdings nicht, wie und warum. Darüber möchten wir gerne mehr erfahren. Können Sie mir erzählen, *wie* und *warum* es zu der Beistandschaft gekommen ist? Fangen Sie bitte einfach dort an, wo die Geschichte aus Ihrer Sicht beginnt.

Anschlussfrage
Seit die Beistandschaft errichtet wurde: Können Sie mir erzählen, wie es damit bis heute weitergegangen ist?

Nachfragen
Kommen nur zum Einsatz, wenn Thema nicht ohnehin berührt. Wo möglich im Anschluss an bereits Gesagtes, sonst exmanent. Je nach Verlauf entscheiden, wie viele Fragen aufgenommen werden können. Bei mehreren Beiständinnen (personellen Wechseln) Dauer erfragen und ggf. verschiedene Beiständinnen einzeln thematisieren.

- Wenn Sie sich zurückerinnern, wie war denn Ihre erste Begegnung mit der Beiständin / dem Beistand, wie war das für Sie?
- *Erwartungen an Beiständin*: Hatten Sie zu Beginn konkrete Erwartungen an die Beiständin? Wenn ja, was waren das für Erwartungen?
- *Begegnung Kind mit Beiständin* (bei Beistandschaft für mehrere Kinder einzeln erfragen): Können Sie mir beschreiben, wie es wohl für Ihr Kind gewesen ist, als dieses der Beiständin zum ersten Mal begegnet ist?
- *Rolle Beiständin*: Welche Rollen und Aufgaben übernimmt die Beiständin in Ihrem Fall genau? (der Reihe nach: gegenüber Ihnen? gegenüber dem anderen Elternteil? gegenüber dem Kind?)
- *Bewertung positiv*: Gibt es eine typische Situation oder ein Erlebnis, bei dem es hilfreich für Sie war, eine Beiständin zu haben?
- *Bewertung negativ*: Gibt es ein Beispiel oder Beispiele für Situationen, in denen Sie negative Erfahrungen mit der Beiständin gemacht haben? Wenn ja, können Sie mir von einem solchen Erlebnis erzählen?
- *Hilfen vor Beistandschaft*: Jetzt haben Sie mir erzählt, wie es zu der Beistandschaft gekommen ist. Gab es denn, bevor die Beistandschaft errichtet wurde, bereits andere Versuche, die Situation zu verändern? Zum Beispiel andere Angebote oder Hilfen für Sie oder Ihre Kinder?
- *Veränderungen familiär*: Können Sie mir erzählen, ob und was sich im Leben Ihrer Familie durch die Beistandschaft konkret verändert hat?
- *Veränderungen individuell*: Was hat sich für Sie selbst verändert? Was für Ihr Kind?
- *Kontakt KESB*: Hatten Sie seit der Errichtung der Beistandschaft noch einmal Kontakt mit der KESB? Wie lief dieser Kontakt ab und wie war das für Sie?
- *Kontakt KESB*: Bevor die Beistandschaft errichtet wurde, hatten Sie es vermutlich mit Vertretern der KESB zu tun. Können Sie mir erzählen, welchen Kontakt Sie mit der KESB hatten und wie das für Sie war?

- *Wunschvorstellung*: Wenn Sie einen Wunsch frei hätten und in Ihrer heutigen Situation die perfekte Beiständin wählen könnten: Wie würde diese Person sein und was würde sie tun?

Zweites Thema: Weitere Hilfen

Einstiegsfrage
Jetzt haben wir über die Beistandschaft gesprochen. Gibt es denn aktuell neben der Beiständin weitere Fachpersonen, die Ihnen, Ihrem Kind oder Ihrer Familie dabei helfen, gut zurechtzukommen? Wenn ja, können Sie mir erzählen, was das für Personen sind und was sie tun?

Nachfragen
- *Inhalt* (für bis zu zwei Hilfen erfragen, Priorität nach Relevanz für Kindeswohl): Damit ich mir das besser vorstellen kann: Wie genau läuft [Angebot XY] ab, was machen Sie oder Ihr Kind da jeweils?
- *Erwartungen*: Hatten Sie zu Beginn konkrete Erwartungen, wie [Angebot XY] Ihnen oder Ihrer Familie weiterhelfen könnte? Wenn ja, was waren das für Erwartungen?
- *Bewertung*: Haben Sich diese Erwartungen erfüllt? Bringt Ihnen das Angebot das, was Sie sich vorgestellt haben?
- *Wunschvorstellung*: Gibt es etwas, z. B. ein Angebot, eine Hilfe, eine Art Unterstützung, die Sie heute noch nicht bekommen und die Ihnen aber sehr dabei helfen würde, als Familie richtig gut zu funktionieren? Was wäre das?

Drittes Thema: Corona-Zeit

Einstieg
Die letzten Monate in der Zeit von Corona haben für viele Menschen Veränderungen mit sich gebracht. Erzählen Sie mir doch bitte, wie Sie als Familie die Zeit während des Lockdowns erlebt und verbracht haben. Wie war es für Sie, wie haben Sie Ihr Familienleben während dieser Zeit gestaltet?

Exmanent
- *Veränderungen*: Sie haben mir vorhin viel von Ihrer Familie und Ihrem Zusammenleben erzählt. Hat sich durch Corona etwas am Zusammenleben Ihrer Familie verändert? Wenn ja, können Sie mir von konkreten Situationen oder Erlebnissen erzählen, an denen das für mich deutlich wird?
- *Bewertung*: Wie bewerten Sie die Corona-Zeit mit Blick auf die Veränderungen in Ihrer Familie? Was war positiv, was negativ?
- *Krise:* Die Corona-Zeit wird in den Medien meist als Corona-Krise bezeichnet. Gab es während des Lockdown auch für Ihre Familie etwas, was Sie als Krise bezeichnen würden? Wenn ja, können Sie mir davon erzählen?
- *Wichtige Ereignisse*: Gab es in dieser Zeit Ereignisse, sie besonders wichtig waren?
- *Beziehung zum Kind* (bei mehreren einzeln erfragen): Mögen Sie mir von einem Erlebnis zusammen mit [XY] erzählen, das besonders typisch ist für Ihre Beziehung zu [XY]?
- *Elternrollen* (bei Patchwork-Familien differenzierter erfragen)*:* In vielen Familien übernehmen die Eltern gegenüber den Kindern je etwas unterschiedliche Aufgaben und Rollen. Wenn Sie auf Ihre Familie schauen: Welche Rollen übernehmen Sie, welche übernimmt Ihr Partner/Ihre Partnerin? Hat sich das während des Lockdowns geändert?
- *Beziehung Geschwister:* Wie würden Sie die Beziehung Ihrer Kinder untereinander beschreiben? Hat sich diese während des Lockdowns verändert?

- *Geschwister episodisch:* Können Sie mir das [Bezug auf Charakteristik der Beziehung] anhand eines konkreten Erlebnisses veranschaulichen?
- *soziale Ressourcen*: Gibt es noch andere Menschen, die für Ihre Familie sehr wichtig sind? Wenn ja, welche Personen sind das und welche Rolle spielen Sie im Leben Ihrer Familie?
- *Kontaktaufnahme Beiständin*: Während des Lockdowns haben die Beistandspersonen nach unseren Informationen alle Familien kontaktiert. Wie wurde in ihrer Familie der Kontakt zur Beistandsperson gestaltet? (wie oft und auf welchen Kanälen? Ausreichend?)

Abschluss

Wenn Sie auf die nächsten Monate schauen: Haben sie eine Vorstellung davon, wie es mit ihrem Familienleben weitergehen soll? Was wünschen Sie sich für Ihr Familie?
Gibt es noch etwas zu all den Themen, das Ihnen wichtig ist, das Sie aber bisher noch nicht sagen konnten? Wenn ja, was ist das?

6.4 Leitfaden für die Erstinterviews mit den Jugendlichen

Erstes Thema: Beistandschaft und weitere Hilfen

Einstieg
Nun ist es ja so, dass eure Familie eine Beiständin hat. Wir möchten gerne herausfinden, wie die Zusammenarbeit zwischen den Familien und den Beiständinnen und Beiständen funktioniert. Deshalb werde ich dir einige Fragen dazu stellen, wie du die Beistandschaft in deiner Familie bisher erlebt hast.

Einstiegsfrage
Kannst du mir erzählen, wie das war, als ihr eine Beiständin bekommen habt? Wie lief das genau ab?

Nachfragen
Kommen nur zum Einsatz, wenn Thema nicht ohnehin berührt. Wo möglich im Anschluss an bereits Gesagtes, sonst exmanent.

- Kannst du mir beschreiben, was die Beiständin in eurer Familie genau macht?
- Weisst du, warum ihr eine Beiständin habt?
- Wie würdest du die Beiständin als Person beschreiben?
- Erinnerst du dich daran, dass du selbst schon Gespräche mit der Beiständin geführt hast? Wenn ja, kannst du mir von einem Gespräch erzählen? Wie lief das ab? Wie war das für dich?
- Gibt es etwas, was du von der Beiständin erwartest? Wenn ja, was ist das?
- Haben sich deine Erwartungen bisher erfüllt? Was hat sich erfüllt und was nicht?
- Hat sich etwas bei dir oder deinen Eltern verändert, seit ihr eine Beistandschaft habt? Wenn ja, wie würdest du diese Veränderungen beschreiben?
- Alles in allem: Hast du den Eindruck, dass die Beiständin dir, deinen Eltern oder eurer Familie helfen kann? Wie merkst du das?

Anschlussfrage
Nur falls relevant. Nimmt Bezug auf Elterninterview. Fragen sind auf den Typ der Hilfe abzustimmen.

Deine Mutter [dein Vater] hat mir erzählt, dass es bei dir oder bei euch in der Familie auch noch [Angebot XY] gibt. Mich interessiert, wie du [Angebot XY] erlebst. Kannst du mir davon erzählen, wie [Angebot XY] bei euch normalerweise abläuft?

- Gibt es ein Erlebnis mit [Angebot XY], das dir besonders in Erinnerung geblieben ist? Wenn ja, kannst du mir davon erzählen?
- Alles in allem: Hast du das Gefühl, dass [Angebot XY] dir, deinen Eltern oder eurer Familie hilft? Woran erkennst du das?

Zweites Thema: Familie

Einstiegsfrage
Man erlebt mit der eigenen Familie, mit den Eltern und den Geschwistern ja ganz unterschiedliche Situationen. Gibt es ein Erlebnis in deiner Familie, an das du dich besonders erinnerst? Das kann

erst kürzlich passiert sein oder schon länger her sein. Magst du mir erzählen, was das für ein Erlebnis war?

Anschlussfragen
- Es gibt ganz viele Familien und jede Familie ist unterschiedlich. Wenn du an deine eigene Familie denkst, wie würdest du sie beschreiben? Was macht deine Familie aus?
- Wenn ich dich nach einem Erlebnis mit deiner Mutter/deinem Vater fragen würde, das gut zeigt, wie das Zusammensein mit deinen Eltern ist: Welches Erlebnis ist das? Kannst du mir davon erzählen?

Nachfragen
- Wie würdest du deine Beziehung zu deinen Eltern allgemein beschreiben?
- Welche Aufgaben in deiner Familie übernimmt deine Mutter, welche dein Vater?
- [Sofern Geschwister vorhanden:] Du hast ja auch Geschwister. Kannst du mir ein bisschen von deinen Geschwistern erzählen? Wie würdest du deine Beziehung mit deinen Geschwistern beschreiben?
- Viele Kinder [Jugendliche] haben auch noch ausserhalb ihrer Familie Menschen, die für sie sehr wichtig sind. Gibt es das auch bei dir? Wenn ja, welcher Mensch ausserhalb deiner Familie ist dir ganz besonders wichtig und warum?

Drittes Thema: Corona-Zeit

Einstieg
Die letzten Monate in der Zeit von Corona haben für viele Menschen Veränderungen mit sich gebracht. In unserem Projekt interessiert uns, wie Familien mit Kindern diese Zeit erlebt haben.

Einstiegsfrage
Magst du mir erzählen, wie das für dich war? Welche Veränderungen haben sich durch das Coronavirus in deinem Leben ergeben?

Nachfragen
- Wie war das für dich, als die Schulen geschlossen waren?
- Wie war die Zeit mit deinen Eltern? Hat sich während der Corona-Zeit etwas in deiner Beziehung zu deinen Eltern verändert? Wenn ja, was?
- Und wie war das mit deinen Geschwistern? Hat sich da etwas verändert?
- Gab es etwas, was dich während dieser Zeit besonders beschäftigt hat?
- Hast du die Beiständin während dieser Zeit auch gesehen? Wenn ja, magst du mir erzählen, wie das ablief?

Abschluss

Wenn du einen Wunsch frei hättest, was sich für dich selber oder für deine Familie in den nächsten sechs Monaten unbedingt verändern sollte: Was würdest du dir wünschen?

Jetzt haben wir eine ganze Weile über deine Familie, die Beiständin und auch über die Corona-Zeit gesprochen. Gibt es noch etwas zu diesen Themen, was dir wichtig ist und was du aber bisher noch nicht sagen konntest? Wenn ja, was ist das?

Zürcher Hochschule
für Angewandte Wissenschaften

Departement Soziale Arbeit

Institut für Kindheit, Jugend und Familie

Pfingstweidstrasse 96
Postfach
CH-8037 Zürich

www.zhaw.ch/sozialearbeit